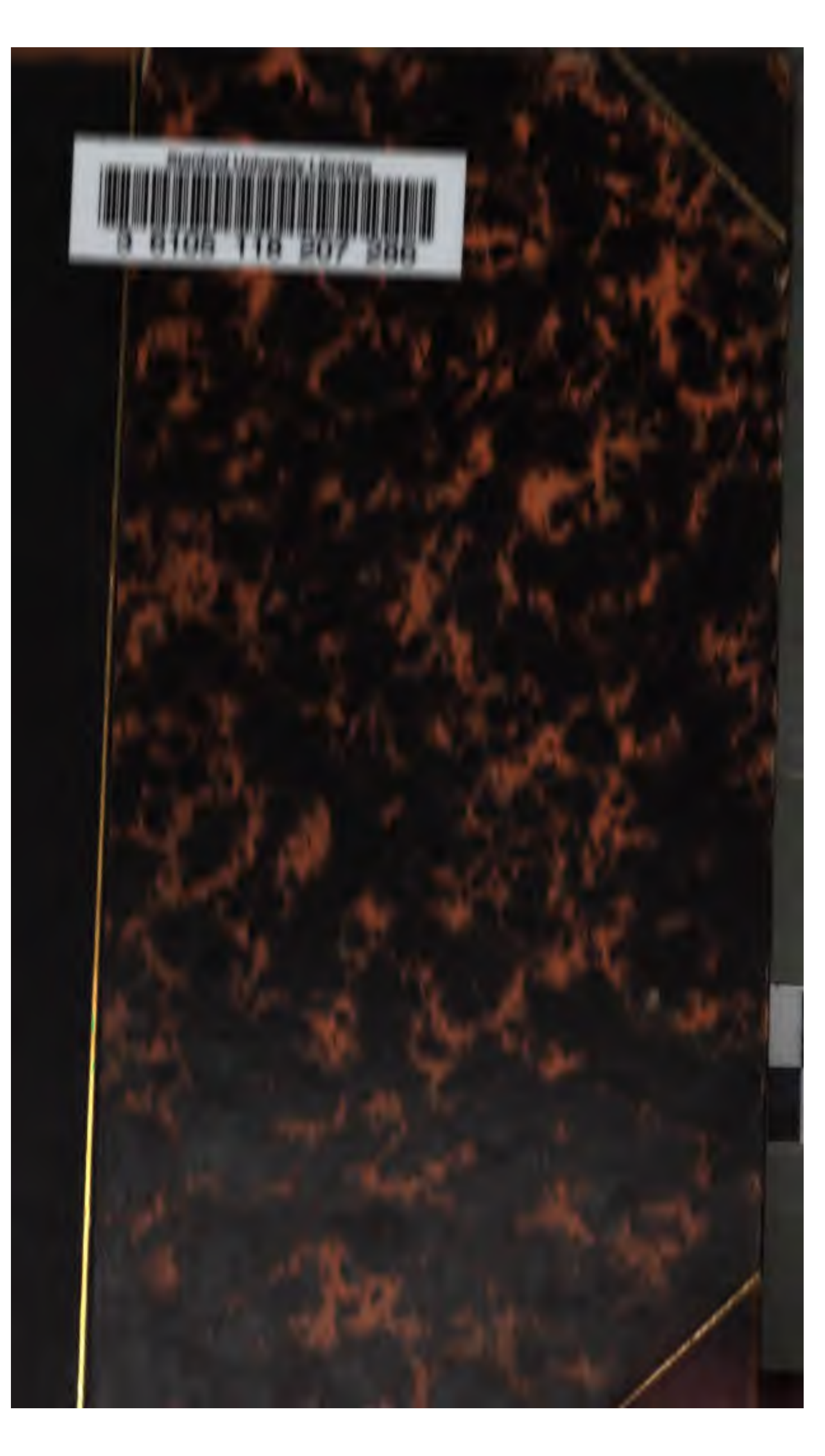
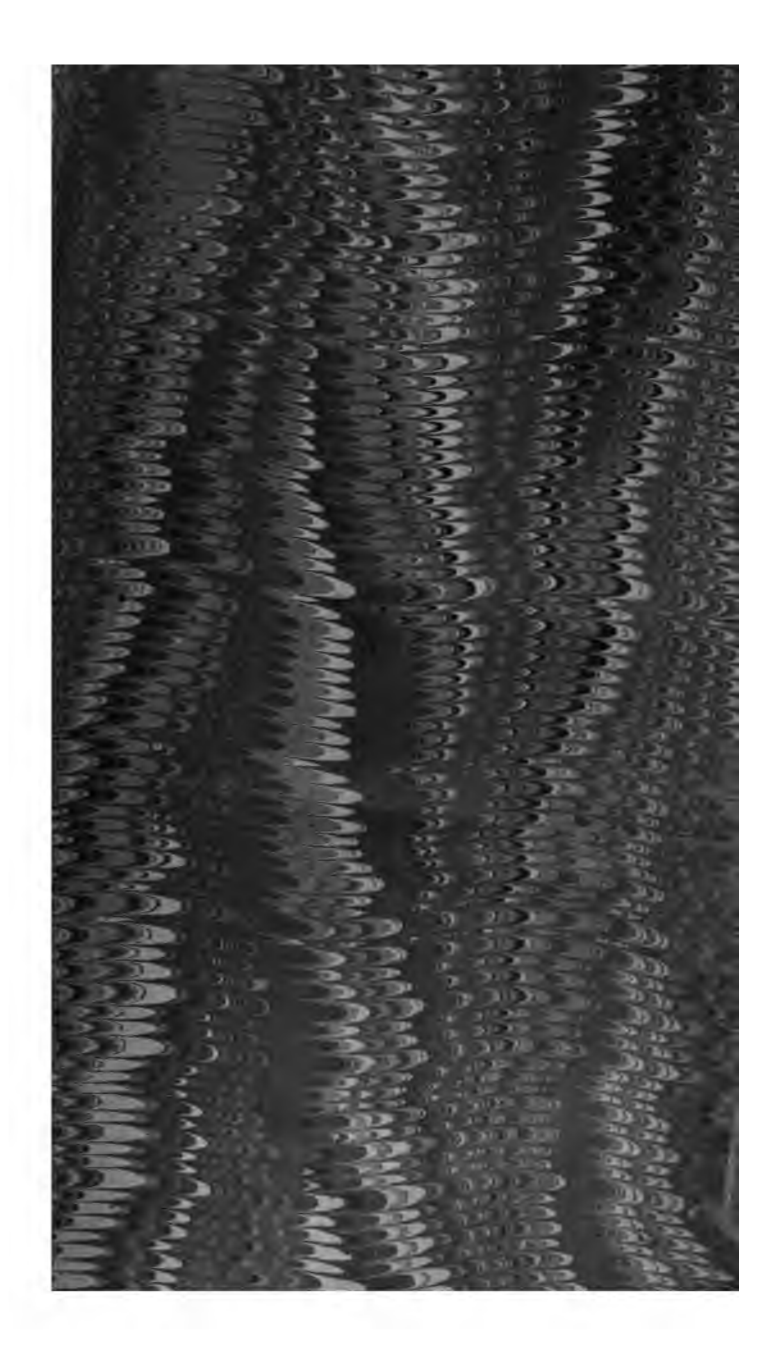
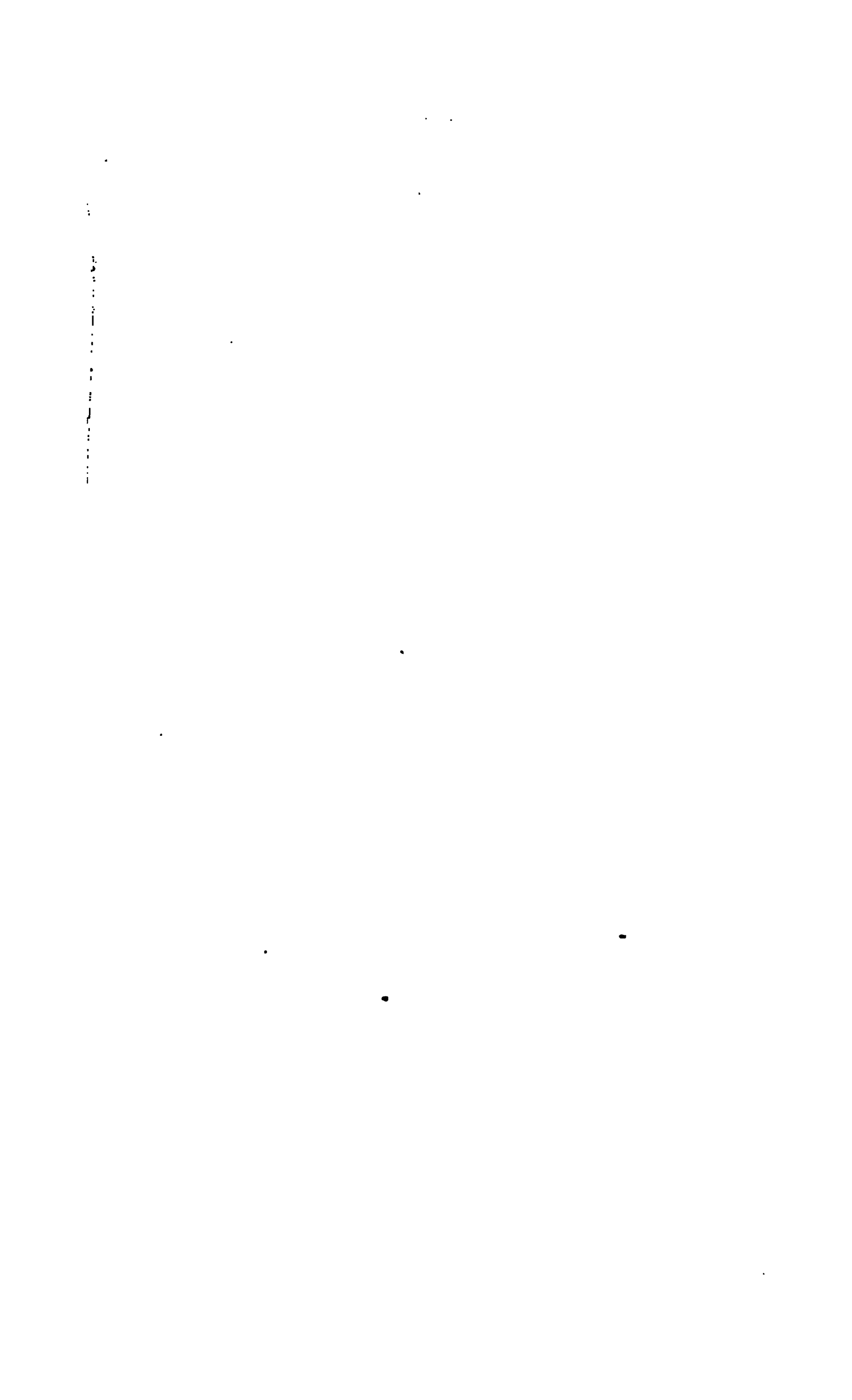

3 6105 118 207 285



LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY













Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

25r Band.

Vierte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Inhalt.



Der Hof
König Ludwig's I.,
1825—1848.

Ludwig I.

1825—1848.

Erneuerung der Medizeer-Zeiten in Baiern durch die Monumente. Rückkunft der Mönche. Die Ministerien Wallerstein und Abel. Marchesa Florenzi und Gräfin Lola Landsfeld. Der Lola-Putsch in München.

König Max, dem bürgerlichsten König seiner Zeit, folgte der kunstliebendste König seiner Zeit, ein Dichter auf dem Throne, ein Dichter, der sogar bei Lebzeiten seine Verse herausgab.

König Ludwig war geboren 1786 im Todesjahr des großen Friedrich. Der obgleich gut und eifrig katholische Dichter auf dem Throne stiftete dem Philosophen auf dem Throne in seiner Regensburger Walhalla, trotzdem daß dieser ein schlimmer Protestant war, dennoch das Denkmal ganz unpartheiisch und würdigte die beim großen Friedrich durch den Zorn seines Vaters bekanntlich bis ans Leben gehenden Jugendgefahren in dem von seiner dichtenden Hand gestellten Walhallabuche mit den ausdrucksvollen Worten seines nervosen Lapidarstyls: „Friedrich der Große,

Ludwig I.
1825—1848.

Erneuerung der Medizeer-Zeiten in Baiern durch die Monumente. Rückkunft der Mönche. Die Ministerien Wallerstein und Abel. Marchesa Florenzi und Gräfin Lola Landsfeld. Der Lola-Putsch in München.

König Max, dem bürgerlichsten König seiner Zeit, folgte der kunstliebendste König seiner Zeit, ein Dichter auf dem Throne, ein Dichter, der sogar bei Lebzeiten seine Verse herausgab.

König Ludwig war geboren 1786 im Todesjahr des großen Friedrich. Der obgleich gut und eifrig katholische Dichter auf dem Throne stiftete dem Philosophen auf dem Throne in seiner Regensburger Walhalla, trotzdem daß dieser ein schlimmer Protestant war, dennoch das Denkmal ganz unpartheiisch und würdigte die beim großen Friedrich durch den Zorn seines Vaters bekanntlich bis ans Leben gehenden Jugendgefahren in dem von seiner dichtenden Hand gestellten Walhallabuche mit den ausdrucksvollen Worten seines nervosen Lapidarstyls: „Friedrich der Große,

1*

fast enthauptet;" die in ganz Deutschland Anerkennung gefunden haben. Es stellte sich in König Ludwig eine der eigenthümlichsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts dar: in ihm culminirte der neue Hebel der Zeit, die Bildung, in der eigenthümlichen Färbung, die sie an den deutschen Höfen angenommen hat. Ludwig war von früher Jugend an durch inwohnenden Genius, durch den Einfluß der Erziehung, und ganz besonders durch die Einwirkung der Ereignisse in dem sehr starken Weltumschwung der französischen Revolution ein Herr ausgesprochner Sympathieen und Antipathieen geworden. Ludwig's Gouvernannte war die durch das sehr eigenthümlich tragikomische Gedicht auf ihren Namen noch im Tode geehrte „Weiland." Zum Erzieher seiner Kinder bestellte Max schon in Zweibrücken das oben vorgekommene „dicke Original," den Cabinetssecretair Rheinwald, bekannt als eifriger deutscher Sprachforscher. Sehr großen Einfluß hatte die Erziehung der Mutter, einer Protestantin. Ludwig's Idol ward die Kunst: er warf sich mit einem Enthusiasmus in diese Regionen, der fast rücksichtslos darauf losarbeitete, die Zeiten der Medizeer in Bajoarien zu erneuern. Wie Leo X. ward Ludwig Abgott aller Maler und Architekten, Cornelius und Kaulbach wurden sein Rafael und Giulio Romano, ja München sollte Athens Glanz wiederstrahlen: es erschien nur als eine Belohnung des Verdienstes, daß Griechenland, das klassische Griechenland an die es würdigende Familie der Wittelsbacher kam. Die Antipathie Ludwig's, ihm

von der Mutter eingeflößt, warf sich auf Teutonia's Erbwidersacher, auf die Franzmänner, der große Napoleon ward sein Todfeind. Noch 1840, als der kleine Rheineroberer Thiers mit Krieg gegen Deutschland drohte, schickte Ludwig an Becker, den Dichter des deutschen Rheinlieds „Sie sollen ihn nicht haben!" ihn würdigend, „einen silbernen, vergoldeten, von ihm angegeben wordenen Becher."

In den von Napoleon geschenkten Bergen Tyrols, in Innsbruck, das sich nachher Oestreich wieder ausbat, hielt Ludwig als Kronprinz des von Napoleon mit der Königskrone beschenkten Baierlands seinen Hof. Er vollzog im Jahre 1810 mit Therese, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghausen die Heirath, die ihr so viele Thränen kosten sollte. In Innsbruck wurden die patriotischen Verse gedichtet, die nachher so wesentlich dazu beitrugen, Männer wie Wrede zu entflammen und Männer wie Montgelas zu entfernen.

Auf dem Congreß zu Wien sah der russische General von Nostitz, ein geborner Sachse und Spezial Rahel's, ehemals Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, den patriotischen und kunstliebenden, damals erst achtundzwanzigjährigen Kronprinzen von Baiern und stiftete ihm in seinem Tagebuche folgendes col amore dell' odio gemalte Bildniß:

„Der Kronprinz von Baiern sieht schlecht aus, ein fahles Haar, ein Mund ohne Zähne, eine Gestalt ohne Ausdruck. Er ist ein Prinz, der das

Gute will, doch es nie thun wird, wenn's Geld oder Entschlossenheit fordert. Er spricht gern, hilft sich, wenn es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das beliebte Thema deutscher Gesinnungen rc. aus. Doch das Deutschland der Baiern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen ist schwer. Noch schwerer aber sein Gehör. Seine Art ist gütig und zuvorkommend, doch nimmt sie Niemand für gnädig, weil sie sich so rund und leer hingiebt."

Der Kronprinz von Baiern, der „seine" Deutschen hinter sich hatte, seine Poeten, Maler und Architekten, der Weihrauch von jedem gebildeten, kunstliebenden, wenn auch nicht weit über die Nase hinaus denkenden Deutschen empfing, der sich noch ganz besonders in der Liebe seiner Baiern, denen er die Glyptothek neben dem Bockschank gestiftet hatte, spezifisch sicher wußte, — er verachtete tief diese Diplomaten und Aristocraten, die den deutsch-bairischen Patriotismus in ihm nicht würdig taxirten. Er fing schon damals auf dem Wiener Congresse sogar mit dem Minister Stein einen kleinen Strauß an.

„Neulich, berichtet Nostitz, auf dem Balle des russischen Gesandten Stakelberg ereignete sich ein Fall, der alle Anwesende in Erstaunen setzte. Der Kronprinz von Baiern fing auf einmal hinter dem Stuhle des Freiherrn von Stein mit gedehnter Stimme an zu rufen: „Gewesen! — gewesen! — Der Kronprinz von Baiern ist sonst ein hoffnungsvoller

Prinz gewesen — er entspricht durch sein jetziges Benehmen aber nicht mehr den Hoffnungen! — Haben das E. Exc. auch gehört?"

„Habe nichts davon gehört," antwortete Stein ganz brüsk.

„Nun der Verfasser wird doch seine eigenen Sachen lesen," erwiederte der Kronprinz.

Hier springt Stein schäumend auf und schreit: „Mon Prince, c'était un propos insolent que vous vous êtes permis de tenir et (mit gehobener Faust) gare à quiconque osera le répéter."

„Nach einer Weile kam der Kronprinz Stein um Verzeihung zu bitten oder sich wenigstens mit ihm zu erklären."

„Bei einer großen fürstlichen Tafel, erzählt der Biograph Stein's, gerieth der Kronprinz von Baiern über die Insolenz des Rheinischen Mercurs, der den germanischen Gemeinsinn dem bajoarischen und suevischen gegenüber gepriesen und die großen Souverainitätsappetite der beiden kleinen süddeutschen Könige gebrandmarkt hatte, in ein lebhaftes Gespräch darüber und stieß gegen einen der Anwesenden die lauten Worte aus: „Ja es wird viel tolles Zeug jetzt geschrieben, wie von dem Görres und anderen, die Stein beschützt." Stein hört dieß am anderen Ende des Zimmers, fliegt dem Prinzen entgegen und ruft ihm ohne Umstände zu: „Ich bitte, daß Eure Kön. Hoheit Ihre Stellung nicht vergessen, wer Sie sind und wer ich bin. Es ist nicht schicklich in so großer Gesellschaft auf diese Weise Namen laut zu nennen!"

Ludwig erinnerte sich, als er die Regierung antrat, daß seine Residenz vom Mönche heiße und daß es ihm im 19. Jahrhundert gebühre, jenen Max Emanuel des 18. Jahrhunderts zu überpochen, der nach den oben angeführten Zeugnissen der Herzogin von Orleans lieber bei den Grisetten in Paris als in München gelebt hatte. Er begann seine Regierung damit, daß er 1827 die würdigen Franziscanermönche wieder Besitz vom ehemaligen Hieronymitenkloster in der St. Anna-Vorstadt von München nehmen ließ und er beschloß seine Regierung, nachdem er in dem „goldenen Sattel auf magerem Gaule" Monumente für die Ewigkeit gestiftet hatte, damit, daß er 1847 die schöne Tänzerin, die Spanierin Lola Montez zum erspiegelnden Exempel der bairischen Aristocratie, die früher aus ihren Reihen die Gunstdamen gestellt hatte, zur Gräfin von Landsfeld erhob.

Zwischen Anfang und Ende liegen, wie gesagt, die Monumente, die Steine, welche reden. Sie redeten, indem sie viel unbewilligte Gelder kosteten, theils eigenmächtig verwandt, theils eigenmächtig aus den Staatsgeldern entnommen, und erst, nachdem Kolb die Geschichte mit dem s. g. griechischen Anlehn in der Kammer aufgedeckt hatte, in den Schatz zurückgezahlt, in Papieren nach dem Nominalwerth, ohne Differenz und Zinsen zu vergüten. Bereits unterm 30. Mai 1831 hatte Feuerbach in einem vertraulichen Briefe an Elisa von der Recke nach Dresden geschrieben: „Ohne Constitution und Ständeversammlung wäre bei

uns kein Pfennig mehr in der Tasche eines Bettlers sicher und dem, der auch keinen Pfennig mehr in der Tasche hätte, würde die Haut über die Ohren gezogen, um sie als Leder auf den Markt zu bringen und dafür Paläste, Walhallas, Fossas Carolinas etc. aufzuführen." München aber ward durch die kostbaren Monumente die Stadt der Fremden, wie ein Jahrhundert früher Dresden unter dem starken August: sie zogen solche seltene Gäste wie Lola Montez herbei. Mit den Monumenten bewies König Ludwig, daß, während sein Styl in der Dichtkunst ein einziger sei, er in der Baukunst mit einer seltenen Mannichfaltigkeit alle Style kenne und zu würdigen verstehe, ganz so den erhabenen Parthenonstyl in der heidnischen, griechisch-classischen Zeit, wie den vorgothischen, byzantinisch-arabischen Styl, und den ächten deutschen Gothenstyl in der christlichen, mittelalterlich-romantischen Zeit, und so weiter herab bis auf Renaissance und Rococo. Monumente aller dieser Style sah München und durch diese seltene Mannichfaltigkeit ward München eine so bunte Hauptstadt, daß sie in ihrer Art einzig in der ganzen Welt ist. König Ludwig lebte und webte nur für die Monumente: seine Vertrauensmänner, die ihm am nächsten standen, waren nicht seine Hofchargen, Minister und Generale, sondern hauptsächlich seine Baumeister, die Klenze und Gärtner, und seine Maler, mit denen er in München und namentlich in Rom in einer Intimität lebte, die fast fabelhaft klingt; es kamen da von Seiten solcher Leute, wie die alten Maler Koch und Reinhard waren,

die ergötzlichsten, mit dem pastosesten Pinsel geführten Auslassungen vor, Auslassungen, die freilich durch die Presse nicht mittheilbar sind; ich erinnere die Wissenden nur an die über die Orden und die Hunde.

Unwidersprechlich ist, daß München, vor König Ludwig eine ziemlich stille Stadt, durch ihn großartig umgewandelt worden ist. Er gab ihm außer den Monumenten eine Menge neue Elemente: die Künstlercolonie, die sich hier niedergelassen hat mit ihren heitern Festen und die Universität, 1826 gestiftet; zu Kapelle, Schauspiel, Oper und Ballet gehörte zuletzt unter ihm ein Personal, so stark, als die Anzahl der Tage im Jahre.

Nach der bedenklichen Julirevolution 1830 ward Baiern eine Zeit lang sehr liberal, der junge Minister des Innern, Eduard von Schenk, Poet, Verfasser des „Belisar" und „Dürer," und Convertit durch den Fürsten Hohenlohe, Chef der Congregation und ein Hauptglied der Hofkamarilla, mußte 1831 seine Entlassung nehmen: er ging als Regierungspräsident von Regensburg, wie Feuerbach in dem Briefe an Elisa von der Recke schrieb, „zu seinen Brüdern, den Jesuiten." Auch der alte rückwirkende Minister von Zentner zog sich 1831 zurück. Der vorwirkende Generallieutenant Fürst Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerstein, früher Gesandter in Paris, dann Regierungspräsident in Augsburg, Gemahl der Crescentia Bourgin, Hofgärtnerstochter in Baldern*), ward an Schenk's Stelle Minister des

*) Wegen dieser Mesalliance, die er, zweiunddreißig-

Innern und strebte die Ehren eines bairischen Mirabeau an. Gleichergestalt erhielt der liberale Graf Ludwig von Armansperg an Zentner's Stelle das Portefeuille des Aeußern. *) In Rheinbaiern zu Hambach durfte sogar 1832 das famose Freiheitsfest, bei dem Börne die Uhr gestohlen wurde, gefeiert werden. König Ludwig war sehr gegen Oestreich erbittert, weil das östreichische Cabinet sich allein mit Preußen über die Maaßregeln berathen hatte, welche die Bundesbeschlüsse von 1832 zur Folge hatten, ohne ihn zu den Verhandlungen zu ziehen. Metternich kam dem schwachen Gedächtniß des Königs mit der Erin-

---

jährig, im Jahre 1823 that, hatte ihm König Max sein Kronobersthofmeisteramt genommen, das ihm aber König Ludwig bei seiner Thronbesteigung zurückgab. Aus dieser Ehe stammte eine einzige 1824 geborne Tochter, Caroline, schön wie die Mutter, aber nicht mit dem Geiste des Vaters bedacht, die 1843 eine sehr übel ausgefallene Ehe mit dem regierenden Grafen Waldbott-Bassenheim einging.

*) Die Armansperg sind ein altes bairisches Rittergeschlecht, das 1790 durch Carl Theodor als Reichsvicar die Reichsgrafenwürde erhielt. Der Minister ging später, 1832—37, als Präsident des Regentschaftsraths nach Griechenland, wo er viel zusetzte, weshalb die oben erwähnte unglückliche Heirath seiner jüngsten Tochter Marie, die vor Gram starb, mit dem jungen Eichthal geschlossen wurde. Die Mutter, die sie dazu gezwungen haben soll, ist eine geborne Baronin Weichs. Die älteste Tochter, Sophie, ist seit 1835 mit dem Fürsten Demetrius Kantakuzenos vermählt. Außerdem lebt noch eine dritte, noch unverheirathete Tochter, Söhne sind nicht da und die ältere Linie wird mit dem Grafen Ludwig aussterben.

nerung an den Rieder Vertrag, und der starken Kunstliebe Ludwig's mit der Hindeutung auf die Hoffnungen in Griechenland zu Hülfe — Ludwig fügte sich, um seinen Lieblingsplan durchzusetzen, seinen zweiten Sohn auf den klassischsten Thron in der ganzen Welt zu bringen: noch im Jahre 1832 bestieg Otto diesen Thron in Athen. Er hat ihn nun schon über zwanzig Jahre lang inne, die Times warf bei Gelegenheit eines Leitartikels über das von Rußland begehrte Protektorat über die Christen in der Türkei dieser neuen wittelsbachischen Regierung in Griechenland beiläufig aber ziemlich herbe vor, daß ihre Christen innerhalb dieser Zeit nicht so viel Fortschritte in der Bildung gemacht hätten, als die Christen in der Türkei unter Abdul Medschid.

In Baiern folgte eine strenge Reaction und eine Menge Einkerkerungen kamen — nach der vorherigen gar nicht klassischen Abbitte vor dem Bilde des Königs. Behr, Bürgermeister zu Würzburg, Eisemann, der 1848 als Abgeordneter ins Frankfurter Parlament ging und eine Menge liberaler Männer kamen in langwieriges Gefängniß. Fürst Wallerstein, der in der Ständeversammlung energisch gegen das immer bedenklicher zunehmende gar nicht klassische Klosterwesen aufgetreten war, mußte 1838 sein Portefeuille verlassen: er ging als neuer Kain gezeichnet hinweg. Darauf kam das ganz ultramontane Ministerium des Convertiten Abel*). Abel sprach öffentlich in der Kammer von

*) Carl von Abel, geboren 1788 zu Wetzlar, Sohn eines dortigen Rechtspracticanten. Er war früher Ministe-

„fluchwürdigen Thaten" und „daß glücklicherweise in Baiern nur Ein Individuum so tief gesunken sei." Darauf fand am 11. April 1840 ein Duell im englischen Garten beim Forsthause statt, der Präsident des Oberappellationsgerichts Graf August Rechberg war Secundant des Fürsten, der Kriegsminister Baron Gumppenberg der Abel's. Der Fürst streifte mit seiner Kugel seines Gegners Haare, dieser schoß sein Pistol in die Luft. Zuletzt wurde in diesem sehr weltlichen Passionsstücke auf die merkwürdigste Weise wieder das Ministerium Abel von dem reizenden Fuße der neuen heidnischen Helena, dem Tänzerfuße der zur Gräfin Landsfeld erhobenen schönen Spanierin auf die Seite geschoben, 1847.

König Ludwig, der Dichter, der Kunstfreund, der Schöpfer der Monumente, war sein Lebelang ein großer, ja enthusiastischer Freund des schönen Geschlechts gewesen: er liebte und würdigte die Schönheiten in allen Ständen, er besang sie und seine Maler mußten sie malen: das Ludwig's-Album zeigt eben so die schalkhaften Kirchengängerinnen von Albano, wie Damen höheren Standes und Ranges. Ein dauernderes Verhältniß hatte er schon früher als Kronprinz mit einer sehr schönen Italienerin gehabt, der Marquise Florenzi aus Ravenna: sie ist im Münchner Schönheitszimmer verewigt. Er hatte sich mit dem Gemahle dieser Dame abgefunden und sie auf der Insel Ischia

---

rialrath in München, kam dann zur Regierung nach Griechenland und soll sich schon hier convertirt haben.

bei Neapel etablirt. Die Marquise hatte zwei Kinder, einen Sohn, der in der Pagerie in München, und eine Tochter Carlotta Florenzi, welche in einem Stifte daselbst ihre Erziehung erhielt. Die Anmuthungen Ludwig's, als er König geworden war, an seine Gemahlin Therese gingen schon bei dieser Liaison weit: wenn er im Stifte erschien und Carlotta herzukam, rief er der Königin zu: „Therese, sieh, hier kommt Carlotta!" Diese Tochter, geboren 1820, ward im Jahre 1839 an den Kämmerer und Oberaufschlagsbeamten von Niederbaiern zu Landshut, den Grafen Ferdinand Hundt (aus dem Geschlecht des alten Kanzlers Wiguläus Hundt) vermählt. Ludwig wollte auch die Vorstellung der Marquise Florenzi bei seinem Hofe durchsetzen: dessen weigerte sich aber die Königin entschieden und der Streit führte so weit, daß der König sich in der Hitze einmal thätlich an ihr vergriff: der Kronprinz zog damals den Degen und blieb von da an lange Zeit vom Angesicht seines Vaters verbannt.*) Die

*) Der Vorfall, der, wenn ich nicht irre, bei offner Tafel sich ereignete, war in der höhern Gesellschaft Münchens notorisch: er steht neben der Ohrfeige, die Carl Ludwig von der Pfalz seiner casselschen Gemahlin gab, der anderweite Gemahl der Degenfeld, der den Touristen Oberuburger durchprügelte und ihn die zwei Blätter seines Buchs, die die Scandalosa enthielten, aufessen ließ, und neben dem Schächtelchen ausgeraufter Haare, welches die östreichische Gemahlin Kaiser Carl's VII. von Baiern der Gräfin Solms-Rödelsheim zeigte, wie Moser in seiner Autobiographie erzählt, der deshalb unangefochten blieb. Die

Marquise Florenzi hat später einen Engländer Waddington geheirathet, der ein höchst possirlicher Mensch gewesen sein soll, der tausend Schwänke im Kopfe hatte, übrigens weit jünger als die Marquise war.

Unter dem Regiment der Spanierin mußte die arme, freilich dem Geistesreichthum des Königs nicht entsprechende Königin Therese noch schwerere Demüthigungen erdulden: Lola beherrschte den König vollkommen. Nur Lola's Vorstellung bei Hofe konnte er wieder bei Theresen nicht durchsetzen.

Die Tänzerin Lola, die sogenannte Spanierin, war eine in England wohlbekannte, weil dort in einer Pension erzogene Irländerin: ihr Vater war ein irländischer Offizier, die Mutter aber war allerdings eine Spanierin. Lola ward ohngefähr im Jahre 1819 zu Sevilla geboren, blieb aber nicht in Spanien, sondern, da des Vaters Regiment damals nach Ostindien kam, gingen Mutter und Tochter mit. Nach England zurückgekehrt und dort in die Pension gebracht, heirathete Lola sehr jung einen alten irländischen Capitain Tom James, mit dem sie wieder nach Ostindien sich einschiffte. Später kehrte sie nochmals nach England zurück und ging nun, sich von ihrem alten Eheherrn ganz trennend, auf Abenteuer aus, in eine Kunstreitergesellschaft und als Tänzerin aufs Theater. Ihre Tänzerinnen- und Liebesabenteuer waren zahllos,

---

effectvollste Ohrfeige im Hause Wittelsbach war die, die der Pfalzgraf Wolfgang Philipp von der Linie Neuburg von Kurbrandenburg erhielt, die ihn katholisch machte und später beinahe die ganze Pfalz katholisch gemacht hätte.

sie machte auch Furore mit ihrer brillanten Figur zu Pferde und mit ihrer unvergleichlichen Courage, mit der sie, wie bei dem Herbstmanöver in Berlin, kurz vor ihrer Epiphanie in München, über sehr breite Gräben setzte. Besonders ihre Reitpeitschen- und Ohrfeigenexcentricitäten in mehreren Hauptstädten Europa's verschafften ihr den Ruf einer der ersten Löwinnen Europa's.

Lola Montez machte in München auf eine merkwürdige Weise ihre Epiphanie bei Hofe. Sie war nach Baiern in der größten Ebbe ihrer Glücksumstände gekommen. Lange und immer vergeblich hatte sie bei dem König Bittschriften über Bittschriften eingereicht, endlich erschien sie persönlich im königlichen Vorzimmer. Der diensthabende Kammerherr wollte ihr natürlich den improvisirten Zutritt, den sie begehrte, verweigern, sie suchte ihn nun, so zu sagen, mit Gewalt durchzusetzen, es kam zu dem heftigsten Wortwechsel. Der gewaltige Spektakel zog S. Majestät trotz des schweren Gehörs endlich aus seinem Appartement heraus und der bezaubernde Anblick der in ihrer Zornes-Leidenschaft unwiderstehlichen, doppelt schönen Dame, entschied über ihn und sein Schicksal. Gleich in der ersten Unterredung, wo die schlaue Spanierin nicht verfehlte, den König mit dem ausgesuchtesten Parfüm von Bitt- und Schmeichelworten und mit einer ganzen Weihrauchwolke von begeisterten Lobeserhebungen als Dichter zu gewinnen, verlor er sein Herz. Er war wie betäubt und gestand in Prosa und Poesie, sogar in Versen, die trotz ihrer Ueberschwenglichkeit öffentlich

im Drucke erschienen, daß ihm durch Lola ein neues Leben aufgegangen sei. König Ludwig sang:

„Deine Liebe ist mir die Sonne,
Würde ich um dieselbe gebracht,
Wäre mir dahin des Lebens Wonne,
Mich umgeben würde finstre Nacht.

Deine Liebe hat mich neu geboren,
Deine Liebe meines Lebens Lust,
Ging' dieselbe mir einmal verloren,
Ließe dann mich senken in die Gruft.

Auf Vertrauen stehet nun begründet
Unsrer Seelen heilig schöner Bund,
Welchen unsre Zungen laut verkündet,
Den besiegelt haben Hand und Mund.

Das Vertrauen wurde mir geboten,
Von dem Willen hänget es nicht ab,
Ist's gestorben, leg' es wie die Todten
Zurücke in das eigne Grab.

Daß ich diesen Tag noch erlebe!
Liebe und Vertrauen inniglich
Sind ein unzertrennbares Gewebe,
Nur in Deiner Liebe lebe ich.

Ausgeliebet ist dann ausgelitten.
Ohne Liebe keine Phantasie,
Ihre Flügel wären abgeschnitten,
Sterben müßte dann die Psyche hie."

König Ludwig that fortan Alles für Lola. Sie durfte es wagen, als er krank im Schlosse lag, der Königin, die ihren Gemahl zu besuchen kam, das Zimmer desselben im Momente, wo sie eintreten wollte,

zu verschließen. Alle Gunstbezeigungen, die sie begehrte, wurden gewährt. Wie weit das ging, soll nur durch ein curioses Exempel, das Exempel Nußbaumer anschaulich gemacht werden. Dieser junge Lieutenant hatte ihr in einer Modehandlung gegen eine der vielen Insulten, denen sie in München ausgesetzt war, ritterlichen Schutz gewährt, ohne sie zu kennen: sie beantragte beim König ein Hauptmannspatent dafür. Das Patent ward gewährt und zugeschickt, zugleich mit einer Einladung zur Gräfin von Landsfeld. Nach ihrer Meinung zögerte der junge Mann aber zu lange, zu erscheinen, sie fuhr daher selbst in seine Wohnung. Hier traf sie ihn nicht und warf sofort Stühle und Tische um und zerschlug die Spiegel. Als die Haushälterin in Klagen darüber ausbrach, was ihr junger Herr dazu sagen werde, ward sie bedeutet, diesem jungen Herrn zu eröffnen: „der Satan sei dagewesen." In ihrem Zorne fuhr sie zum König und beantragte anderweit, dem neucreirten Hauptmanne die Stadt zu verbieten. Eben war der Kriegsminister Baron Gumppenberg bei Sr. Majestät: er ward demgemäß angewiesen, die Versetzung anzuordnen. Unterdessen aber hatte Nußbaumer im Hause der Gräfin seine pflichtschuldige Aufwartung gemacht und seine Karte zurückgelassen. Als das die erzürnte Dame bei ihrer Zurückkunft in ihrem Hause erfuhr, schmolz ihr Zorn plötzlich, sie fuhr im Augenblick zum König zurück und bestand nun darauf, daß der Befehl der Versetzung zurückgenommen werden solle. Der König, der sich schämte, einen eben gege-

denen Befehl sofort wieder zurückzunehmen, weigerte sich lange, Lola bestand aber darauf, daß der Kriegsminister nochmals vorbeschieden werden solle und sie selbst wartete das ab, um ganz sicher zu gehen: sie blieb im Zimmer des Königs und stellte sich hinter einen Ankleidespiegel. Gumppenberg erschien und machte große Umstände, indem er andeutete, daß es sich doch wohl nicht passe, einen eben erlassenen Befehl, wenigstens nicht ohne die Ursache anzuführen, sofort wieder aufzuheben. Als der König zögerte die Sache durchzusetzen, streckte die Tänzerin ihren Fuß unter dem Spiegel hervor. Als Gumppenberg diesen Fuß erblickte, erkannte er die Ursache und erklärte dem König, daß er auf alle weitere Gegenvorstellungen verzichte.

Alle und jede ihrer Launen wollte die begehrliche Dame befriedigt haben: Se. Majestät mußten ihr sogar die jungen Männer im Offiziercorps und unter den Studirenden, deren nähere Bekanntschaft sie wünschte, zuführen. Unter den Offizieren befand sich auch der Baron Rudolf von der Tann, ein Bruder des Adjutanten des Königs Max II., Louis, desselben, der sich in Holstein einen Namen gemacht hat*). Dieser Baron Tann, der verheirathet war, mochte die von der Gräfin begehrte Bekanntschaft nicht, er mußte aber Sr. Majestät bei der Einführung zu

*) Der Vater dieser zwei Brüder und eines dritten Hugo, war als ein franker und freier Charakter ein besonderer Liebling von König Ludwig, fast der Hauptvertrauensmann neben den Baumeistern und Malern.

Willen sein. Der Empfang war von der einen Seite eben so feurig als auf der andern kalt und stumm. Auf die Einladung der Gräfin sich niederzulassen, fragte Tann die Majestät: „ob sie befehle, daß er sich niederlasse solle?“ und auf eine anderweite Frage, die die Gräfin an ihn richtete: „ob der König befehle, daß er antworten solle?“ Die Strafe, die die erzürnte Tänzerin dictirte, war hinwiederum: Versetzung.

Die Hauptfeinde der neuen bairischen Gräfin waren die alten bairischen Grafen und Gräfinnen, die mit Widerwillen die fascinirende Tänzerin ihren Reihen zugesellt sahen. Die Gräfin Landsfeld brusquirte freilich die alte bairische Aristocratie nicht wenig. Sie ging einmal so weit, im Theater der Gemahlin eines der ältesten und reichsten bairischen, noch dazu mit dem regierenden Hause verwandten Herren, der Gräfin Max Arco, einer schönen Italienerin aus dem Geschlechte der Grafen Marescalchi, Palastdame der Königin Therese, die aus ihrer Loge angestellte allzu aufmerksame Betrachtung ihrer Person durch die Lorgnette untersagen zu lassen*). Es war kein Wunder, daß so schwer beleidigte Personen sich rächten: als Lola, wieder einmal auf der Straße insultirt, in das Haus des Grafen Arco flüchten

*) Graf Max Arco-Valley, der Sohn des Grafen Carl, ist der Neffe des Grafen Ludwig, des zweiten Gemahls der verwittweten Kurfürstin von Modena-Este, von der die Grafen Alois Arco-Steppberg, Gemahl der Marquise Pallavicini und Max Arco-Zinnenberg, Gemahl der Gräfin Waldburg-Zeil stammen.

wollte, rief dieser dem Portier vom Fenster zu, daß es ihr verschlossen werden solle*). Diese schwer beleidigten Personen fanden auch, daß der zweiundsechszigjährige, jetzt klärlichst absolutistische, eigensinnige, schwachköpfige König Ludwig, indem er sich so rücksichtslos an diese Spanierin und ihre Lieblinge im Offiziercorps und im Markomannen-Cörtus der Studirenden hingebe, der Majestät einen unaustilgbaren Schaden zufüge; sie, die zeither aus ihren Reihen die Gunstdamen gestellt hatten, sie, die zeither ruhig zugeschaut hatten zu allen Galanterien in München und auf der Insel Ischia und in der Villa Malta in Rom, wo sogar den in der katholischen Metropolis nirgend geduldeten Babylonierinnen das einzige Asyl eröffnet worden war, sie, die zeither auch zu allen Verschwendungen der Staatsgelder geschwiegen hatten, fanden jetzt, daß ihre Standesehre angetastet sei und gaben den König in dem merkwürdigen kleinen Lola-Aufstande in München auf, der der großen Februarrevolution in Frankreich kurz vorausging.

Lola, die die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen hatte, hatte auch in München diese Passion geübt: dies wurde die nächste Veranlassung zu dem Tumulte, an dem ganz München Antheil nahm. Die längst über die insolente und so theuer bezahlte Spanierin erbitterte Bürgerschaft zog vor das Schloß

*) Dasselbe widerfuhr ihr aber auch von Seiten eines alten armen Mütterchens, in deren Haus sie sich retten wollte: sie war in allen Ständen verhaßt.

und verlangte die Ausschaffung der Gräfin. Die Gemahlin des jüngeren Prinzen des Königs, Luitpold, die sehr gescheite und sehr einflußreiche Erzherzogin Auguste von Toscana fiel ihrem Schwiegervater zu Füßen, umfaßte seine Kniee und beschwor ihn, die Dame, die er freilich „als ihm unentbehrlich" in jenen zärtlichen Versen besungen hatte, aufzugeben. Es war vergebens. Darauf zog der Volkshaufen nach dem Hause der Gräfin, das der König ihr in der Barer Straße neben dem Hofmaler Stieler aufs Reizendste und Eleganteste hatte einrichten lassen. Es war nur klein, aber ein wahres Bijou von Eleganz und Comfort, übrigens, um sich gegen die immer vorhergesehenen Escaladen zu schützen, mit eisernen Fensterläden versehen. Mitten im größten Tumulte erschien der König, unerschrocken, von einem einzigen Offiziere begleitet. Er begab sich in das Haus der Gräfin. Die Unterredung dauerte geraume Zeit, mittlerweile trat die Gräfin auf den Balcon, zückte ein Messer gegen die Volksmassen, warf einen kleinen Hund unter dieselben und ging sogar so weit, die Zunge gegen die Haufen herauszustrecken. Als der König das Haus verlassen hatte — unangetastet, wie bei seinem Kommen, wenn er auch schlimme Sachen hören mußte — stieg der Tumult auf den Gipfel. Auf einmal öffneten sich die Thüren und die Gräfin fuhr im Galopp auf die Straße. Nur die Schnelligkeit und Gewandtheit ihres Kutschers rettete sie vor dem sicheren Tode: er fuhr die Kreuz und Quere durch die Stadt, die Volksmassen immer hinterher, es

war eine förmliche Hetze. Endlich hielt der Wagen, nachdem der gewandte Kutscher wie durch ein Wunder eines der engsten Gäßchen Münchens glücklich passirt hatte, — vor der königlichen Residenz, die Gräfin war unverschämt genug, noch einen Sturm auf den König wagen zu wollen. Die Wachen ließen sie nicht ein, sie fuhr nun über die Aue nach Blutenburg hinaus, hier brachte sie die Nacht zu. Am andern Morgen erschien sie in Männerkleidern wieder in München, den König hatte sie aber zum letztenmale gesprochen. Sie mußte jetzt das Land verlassen und begab sich, ihres Gräfinnentitels zwar entkleidet, aber zuletzt noch gar reich dotirt und pensionirt, nach Bern in die Schweiz — in die Arme des englischen Gesandten Robert Peel. Kurz darauf tauchte sie in England als Gemahlin eines jungen wohlhabenden anderweiten Engländers auf, J. Heald, und ganz zuletzt fand sich, daß sie an den alten Capitain Tom James bereits verheirathet sei. Der anhängig gemachte Bigamieprozeß trieb sie nach Paris, wo sie ihre Memoiren zu publiziren anfing, die eine Menge notorische Lügen enthielten: unter andern ist ganz unwahr, daß Prinz Carl ihr Gunst bezeigt habe, er gerade war ihr Hauptfeind. Die Memoiren wurden von König Ludwig mit der begreiflichen und begriffenen Weisung inhibirt, daß sonst die Pension aufhören müsse, worauf die Sirene sich zu den Yankees in Amerika begab und dort reichlichen Tribut zog: die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen, scheint ihr aber in Amerika doch endlich gründlich verleidet zu werden.

König Ludwig, aus Verdruß über die Umwälzung — und wohl nicht ohne Verdruß über die Umwälzer, dankte hierauf ab oder mußte vielmehr, als „unmöglich geworden" abdanken und nahm in Aschaffenburg seinen Sitz. Als kluger Mann hat er sich in sein Schicksal gefügt und die Nachrichten aus München stimmen dahin überein, daß er erst jetzt als Privatmann, nachdem er die Regierungssorgen abgeworfen, seine ganze Liebenswürdigkeit sehen lasse: er genießt am Hofe seines Sohns, wo er öfters erscheint und aufs Heiterste und Freiste sich bewegt, die größte Consideration, die fast die seines Nachfolgers in Schatten stellt.

Die Familie König Ludwig's besteht außer dem Erstgeborenen und Nachfolger König Max II. und dem Zweitgeborenen, König Otto von Griechenland, noch aus den beiden Prinzen Luitpold und Adalbert und aus vier Prinzessinnen: Mathilde, die mit dem regierenden Großherzog von Hessen, Adelgunde, die mit dem regierenden Herzog von Modena, Hildegard, die mit Erzherzog Albrecht von Oestreich, Sohn Erzherzog Carl's vermählt und Alexandra, die noch unvermählt ist. Besonders herauszuheben ist die Gemahlin des Prinzen Luitpold, Auguste, eine geborne Erzherzogin von Toscana, die als eine sehr gescheite Dame eine große Figur am Hofe macht und selbst auf den jetzigen König einen großen Einfluß haben soll.

König Maximilian II.
seit 1848.

Der regierende König Max II. ist geboren im heißen Cometenjahre 1811 und ein Zögling der von dem deutschgesinnten Vater seinen Kindern beigeordneten deutschgesinnten Lehrer, unter denen der kleine biederbe Maßmann hervorragt, der durch die heitern, schalkhaft neckischen Verse Heine's in größern Kreisen illustrirt ist, während er, in dem kleinern Kreise der Universität Berlin jetzt als Professor angestellt und eben mit Jahn's Lebensbeschreibung beschäftigt, noch eine Zierde der deutschen Sprachforschung ist nebst den beiden altdeutschen Grimmen und Hagen. Ein anderer Professor, der Max' II. Lehrer war, Dönniges, lebt gegenwärtig noch und zwar immer noch in des Königs Vertrauen in München als sein Privat-Bibliothekar. Max II. studirte in Berlin, wo er als noch ganz junger Mann neben den alten würdigen Professoren allerdings auch die reizende Schauspielerin Charlotte von Hagen, die zuweilen bei ihm Besuche abstattete, angenehm fand. Er blieb

einunddreißig Jahre lang Junggesell und vermählte sich erst im Jahre 1847 mit einer preußischen Prinzessin Maria, der sehr wohl erzogenen und in München sehr beliebten siebzehnjährigen Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des jetzigen Königs und der Prinzessin Marianne von Homburg; auf den Tod dieser seiner Schwiegermutter 1846 hat Max II. den Flug, den sein Vater, der Dichterkönig genommen, auch einmal versuchend, Verse gemacht, die glänzend gedruckt wurden.

König Max II. ist ein durch seinen sehr abgeschwächten Körperzustand, namentlich durch ein angeblich fest stehendes Migrainenleiden schwer heimgesuchter Herr. Dieses Migrainenleiden soll ihn sehr indifferent und oft ganz untheilnehmend für die Geschäfte machen und nöthigt ihn seiner Gesundheit halber auf Reisen zu gehen, wie er sich denn in neuster Zeit eben lange in Italien aufgehalten hat. Er kam nach dem Lola-Aufstand am 21. März 1848 zum Throne, in Folge der Abdication seines Vaters: dessen Popularität ist, wie erwähnt, seitdem wieder auf ganz auffällige Weise gestiegen.

Das bairische Cabinet hat von zwei Wegen, die nach der großen turba von 1848 sich darboten, den zur Zeit bequemeren, einer engsten Allianz mit Oestreich, dem sehr mühsamen, aber auf gewisse Eventualitäten hin weit sicherern vorgezogen, an der Spitze der kleinen deutschen Fürsten ein Gegengewicht gegen die beiden Großmächte zu bilden. Um bei den kleinen deutschen Fürsten Zutrauen zu erwecken, müßte Baiern

freilich nicht mehr sein wollen, als es wirklich ist: die größte Macht unter den deutschen Kleinen, es müßte der Versuchung widerstehen, mit seinen 100,000 Bajonetten als eine der Großmächte Europa's sich darzustellen. Seitdem der Gedanke eines einigen, freien Deutschlands in nebelhafte Ferne hinausgerückt ist, stehen die süddeutschen Höfe, Baiern und Oestreich, bei denen beiden, merkwürdig genug, ein Regentenwechsel als Hauptdenkmal der Volksbewegungen übriggeblieben ist, in einem Systeme zusammen, dem Systeme der Centralisation in der inneren Verwaltung und dem Systeme der Festhaltung des Bundestags kraft der Bestimmungen des Offensiv- und Defensivbündnisses zu Bregenz gegen Preußen. Demgemäß ward Baiern eine der Ehren einer Großmacht, die Ehre des bewaffneten Einschreitens in Kurhessen zu Theil und es stellte sich an die Spitze der Coalition von Darmstadt, um die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Gegenwärtig scheint sich Baiern aber auch Preußen wieder zu nähern, nachdem die Freundschaft Preußens und Oestreichs seit dem neusten Kaiserthum in Frankreich wieder fest geworden ist.

In dem ganz auf den Glanz einer Großmacht berechneten bairischen Hofstaat soll neuerdings eine auf Ersparung abzielende Veränderung eingetreten sein: die Zeitungen meldeten gar einmal, aber auch gar voreilig, von dem gänzlichen Einziehen aller Hofstäbe und daß die Hofwirthschaft dem zeitherigen Gesandten in Frankreich, Ritter August von Wendland, mit

dem bescheidenen Titel als Generalhofintendanten unter-
gestellt werden solle. Dieser Herr von neuestem Adel
ist jetzt Hauptvertrauensmann des Königs und sein
Begleiter auf Reisen, während sein zeitheriger Ver-
trauter, der erste Flügeladjutant und Generalmajor
von Hartmann, Vater der schönen Caroline,
die sich 1846 mit dem Hauptmann Hippolyt
Grafen Bothmer vermählte, als Commandirender
nach Augsburg versetzt worden ist.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im Anfang der Regierung König Ludwig's.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf's Jahr 1828.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Obrist-Hofmeister-Stab.

Obristhofmeister: Graf Clemens von Törring-Seefeld-Minucci, Exc., der Gemahl der Favoritin des letzten Kurfürsten Carl Theodor, Geheimer und erblicher Reichsrath, gest. 1837. Sein Nachfolger war Graf Carl Rechberg, jüngerer Bruder des Ministers Alois.

Unter diesem Stabe standen:

1. Die Hofkirchensprengel:

a. die katholische Hofkapelle: ein Hofkapelldirector und 15 Hofkapläne, 4 Hofbeneficiaten, 4 Hofpriester, 4 Kapelldiener;

b. die protestantische Hofkirche: 4 Pfarrer 2c.;

c. die Hofkapelle in der Herzog-Max-Burg;

d. die Hofkirche zum h. Cajetan;

e. die Hofkirche zum h. Michael;

f. die Herzogspitalhofkirche;
g. die Hofkapelle in Nymphenburg;
h. die Hofkapelle in Schleißheim;
i. St. Loretto in Italien;
k. Landhofkirche in Fürstenfelde;
l. Blutenburg bei Menzing.

2. Die Leibgarde der Hartschiere: Capitaine en chef: Generallieutenant Graf Hippolyt von Marsigli, Exc.

3. Die 3 Hofstäbe-Aerzte: 3 Hofärzte, 2 Hofzahnärzte und die Hofapotheke.

4. Die Pfleger in den königlichen Residenzen und Lustschlössern:
a. in der Residenz zu München: 13 Personen,
b. „ „ K. Herzog-Maxburg,
c. „ „ alten Hofburg,
d. „ dem K. Wilhelminischen Gebäude,
e. „ „ „ Landstände-Haus,
f. „ „ Ministerialgebäude des Innern und der Finanzen,
g. „ „ Ministerialgebäude des Staats-Ministeriums des K. Hauses und des Aeußern am Promenadeplatz,
h. „ „ Ministerialgebäude der Justiz,
i. „ „ K. Gebäude am Hofgraben,
k im Lustschloß Nymphenburg,
l. „ „ Schleißheim,
m. „ „ Fürstenried,
n. „ „ Berg am Würmsee;

endlich in folgenden Residenzen und Schlössern in den Kreisen:

o. zu Anspach,
p. „ Augsburg,
q. „ Bamberg,
r. „ Seehof bei Bamberg,
s. „ Baireuth,
t. „ Eremitage bei Baireuth,
u. „ Sanspareil,
v. „ Berchtesgaden,
w. „ Bartholomä am Königssee,
x. „ Dillingen,
y. „ Freysing,
z. „ Landshut,
aa. „ Neuburg an der Donau,
bb. „ Triesdorf bei Anspach.

2. Oberst-Kämmerer-Stab:

Oberst-Kämmerer: Graf Carl von Rechberg Rothenlöwen, Exc., Sohn des Obrist-kämmerers Max, jüngerer Bruder des Ministers Alois, gestorben als Obersthofmeister 1847.

488 Kämmerer, der älteste, ein Graf Lösch, von 1767 her ernannt.

29 Kammerjunker, in den Jahren 1826, 1827 und 1828 ernannt.

2 Leibärzte.

2 Kammer- und Hoffouriere und ein Gehülfe.

Ein Kammerdiener.

Ein Hofbader.
6 Kammerportiers.

3. Oberst-Hofmarschall-Stab:

Oberst-Hofmarschall: unbesetzt.

Hofmarschall: Anton, Freiherr von Gumppenberg, Oberst, Flügeladjutant des Königs und functionirender Obersthofmarschall.

Oberst-Silberkämmerer: Joseph Matthias Graf von Taufkirchen, Kämmerer und Geh. Rath.

1. Stabs-Büreau: 9 Personen, dabei 2 Hoffouriere und ein Gehülfe und 2 Ritterportiere.

2. Proviantkammer: 9 Personen.

3. Hofküche: 7 Mundköche, ein Bratmeister, 4 Küchengehülfen, eine Mundköchin, ein Küchenportier und ein Küchenmann, zusammen 15 Personen.

4. Hofkellerei: 7 Personen.
5. Hofconditorei: 11 Personen.
6. Silberkammer: 15 Personen.
7. Tafeltücherkammer: 5 Personen.
8. Tafelwaschhaus: 5 Personen.
9. Hoffischerei: 4 Personen.
10. Die Schloßverwalter in den K. Schlössern:
zu Würzburg,
„ Aschaffenburg,
„ Werneck,
„ Veitshöchheim,
„ Brückenau.

4. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberststallmeister: Carl Ludwig Philipp Freiherr von Keßling, Exc., Kämmerer, Reichsrath und wirklicher Geheimer Rath, Chef der K. Central-Veterinärschule.

Erster Stallmeister: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

1. Pagerie: ein Edelknaben-Hofmeister, ein Obrist à la suite, 4 Professoren, Priester.

14 Edelknaben, Grafen und Freiherren.

6 Lehrer und Exercitienmeister.

4 Diener und eine Aufbetterin.

2. Livree: ein Ober- und 8 Hoftrompeter.

2 Hofpauker.

2 Büchsenspanner, ein Büchsenmeister und ein Gehülfe und 6 Leibjäger.

5 Kammerlakaien, ein Kammerhusar, ein Mohr, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.

3. Marstall: ein Stallmeister, 2 Oberbereiter, 5 Bereiter, 2 Scholaren und noch 97 Personen, darunter namentlich folgende 60 für den Wagendienst:

2 Leibkutscher,
13 Kutscher,
10 Mittelleute,
13 Kutscher-Vorreiter,
6 englische Postillons,
" Vorreiter,
10 deutsche Postillons.

4. Fourage-Magazin: 6 Personen.

5. Hof-Gestüte: 12 Personen.

6. Land-Gestüte: 25 Personen.

7. Central-Veterinärschule: 5 Professoren, 3 Diener, 40 Eleven.

5. Oberst-Ceremonienmeister-Stab.

Oberst-Ceremonienmeister: Cajetan Peter, Graf von und zu Sandizell, Exc., Kämmerer und erblicher Reichsrath.

Erster Ceremonienmeister: Johann Baptist Theodor Eduard, Freiherr von Lemps.

Zweiter Ceremonienmeister: Johann Nepomuck, Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegersohn des Oberhofmeisters Grafen Törring.

Des allgemeinen Hof-Ceremoniels Protokollführer: Joh. Nep. von Reichel, Kammer- und Hoffourier.

Bei besondern Veranlassungen sind diesem Stabe zugewiesen:

1. Vom Oberhofmeister-Stabe: das sämmtliche Hof-Kapell-Personal.
2. Vom Oberstkämmerer-Stabe: die Kammer-Fouriers und Kammer-Portiere.
3. Vom Obersthofmarschall-Stabe: die Hof-Fouriers und Ritter-Portiere.
4. Als Repetitor bei außerordentlichen Ceremonien: der Balletmeister.

6. Fünf Intendanzen.

a. Hofmusik-Intendanz:

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl, Kämmerer, Hoftheater-Intendant.

1. Vocal-Musik: 4 Kapellmeister,
2 Kammermusici,
ein Kammersänger,
9 Sopranistinnen, darunter Madame Katharine Vespermann und Dlle. Nannette Schechner,
4 Contra-Altistinnen,
eine Singmeisterin,
6 Tenoristen,
8 Bassisten,
2 Organisten.

2. Instrumental-Musik: ein Director und 77 Musiker.

b. Hoftheater-Intendanz.

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl.

1. Oekonomie: 4 Personen.
2. Casse: 3 Personen.
3. Hausdienst: 4 Personen.
4. Regie: 8 Personen, darunter als Regisseure des Schauspiels: Wilhelm Vespermann, Ferdinand Eßlair.
5. Allgemeiner Dienst: 3 Personen.
6. Technischer Dienst: 6 Personen.

c. Hof-Jagd-Intendanz:

Hofjägermeister: Johann von Bar.

Ein Oberjäger, 9 Hofjäger, 3 Fasanmeister zu Hartmannshof, Mosach, Schleißheim, ein Menagerie-

wärter zu Nymphenburg, ein Revierjäger im Thiergarten, 32 Revierjäger in den Leibgehegs-Hofjagden u. s. w. u. s. w.

d. Hofgärten-Intendanz:

Intendant: unbesetzt.

Die Hofgärtner zu München:

in den Hof- und Residenzgärten,
im ersten Küchengarten,
im englischen Garten,
in der Baumschule.

Die Hofgärtner zu Nymphenburg:

im Lustgarten,
im zweiten Hofküchengarten,
in der Obst- und Maulbeerplantage.

Die Hofgärtner zu Schleißheim,
" " " Dachau,
" " " Fürstenried,
" " " Berg am Würmsee,
" " " Freysing.

e. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Oberbaurath Leo von Klenze, ein Hauptvertrauensmann des Königs.

Noch neunzehn Personen, darunter der Inspektor der Erzgießerei: Baptist Stiglmair.

B. Hofstaat der Königin:

Obersthofmeister: Fabricius, Graf von Pocci, Generallieutenant, gestorben 1844.

berſthofmeiſterin: Charlotte, verw. Freifrau von Redwitz, geb. Freiin von Ritter Eliſabethen- und Sternkreuz-Ordensdame.

allaſtdame: Amalie, Fürſtin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geborne Fürſtin von Wrede.

chlüſſeldame: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, Eliſabethen- und St. Annen-Ordensdame.

och 20 Pallaſtdamen, Fürſtinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

ofdame: Maximiliane, Freiin von Mandl, Eliſabethen-Ordensdame.

wei Kammerdienerinnen.

in Schatzmeiſter.

wei Garderobedienerinnen.

C. Hofſtaat der Königl. Prinzen und Prinzeſſinnen.

Hofſtaat des Kronprinzen (jetzigen Königs Max II.):

berhofmeiſter: Graf Franz Paumgarten-Frauenſtein, Obriſt und Flügeladjutant des Königs.

egleiter: Conſtantin, Freiherr von Redwitz, Cuiraſſier-Unterlieutenant.

Hofſtaat der verwittweten Königin Caroline:

berhofmeiſter: Friedrich, Graf von Montperny, Exc., Kämmerer, geſtorben 1844.

ofcavalier: Eduard, Graf von Yrſch, Kämmerer.

berſthofmeiſterin: unbeſetzt.

Zwei Kammerdamen: die Gräfinnen von Thurn und Taxis und von Lodron.

Drei Hofdamen: die Gräfinnen von Lodron und Montmorency-Mariseo und die Freiin von Duprel u. s. w. u. s. w.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium:

1. Der Feldmarschall Carl Fürst von Wrede.
2. Der Präsident des Staatsraths: Carl Graf von Thürheim.
3. Der Staatsminister des k. Hauses, des Aeußern und der Justiz: Friedrich, Freiherr von Zentner.
4. Der Staats- und Kriegsminister: Nicolaus Maillot de la Treille.
5. Der Staatsminister des Innern und der Finanzen: Staatsrath Graf Joseph Ludwig von Armansperg, später 1832—37 Präsident der Regentschaft in Griechenland.

2. Königl. Geheimes Cabinet:

Die Cabinets-Secretaire: Heinrich von Kreutzer und Bernhard Grandauer.

3. Der Staatsrath.

1. Der König.
2. Prinz Carl von Baiern.

3—7. Die fünf Minister.

8—14. Die sieben Staatsräthe im ordentlichen Dienst:
Franz Sales von Schilcher.
Clemens von Neumayr.

Clemens, Graf von Leyden.
Georg Carl von Sutner.
Johann Baptist von Stürmer.
Georg von Knopp.
Egid von Kobell, General-Secretair, gestorben 1847.

Vierundzwanzig wirkliche Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter der Criminalist Anselm von Feuerbach ꝛc.

Fünfundfunfzig Geheime Räthe und noch:

Neun Geheime Legations-, Hof-, Oberbau- und geistliche Räthe, darunter der Philosoph Friedrich Wilhelm von Schelling und der Pandectist Chr. Fr. Glück in Erlangen.

4. Ministerium des Königl. Hauses und des Aeußern:

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner. Er fungirte bis zur Julirevolution, wo Graf Armansperg ihm folgte und diesem, als er 1832 nach Griechenland ging, Baron Giese, zeitheriger Gesandter in Petersburg.

Vier Ministerialräthe.

Der General-Secretair: Paul Joseph von Baumüller.

Vier Geh. Secretaire für die französische und drei für die deutsche Correspondenz u. s. w.

Das Geheime Haus- und das Geheime Staatsarchiv, verschieden von dem unter das Ministerium des Innern gestellten Reichsarchiv unter dem

Reichsarchivar Freiherrn Max von Freiberg, Schwiegersohn des Ministers Montgelas.

5. Staatsministerium der Justiz.

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner.

Vier Ministerialräthe, darunter der General-Secretair: Ferd. von Spieß.

Untergeordnet:

Die acht Appellationsgerichte in den Kreisen.

6. Staatsministerium des Innern.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg, der später Minister des Aeußern ward, worauf Dr. Eduard von Schenk das Portefeuille übernahm. Ihm folgte 1831 bis 1838 Fürst Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerstein. Darauf trat Carl von Abel ein.

Sechs Ministerialräthe, darunter Dr. Eduard von Schenk, Vorstand der Ministerial-Section für Cultus und Unterricht, und Carl Abel, beide später Minister.

Der General-Secretair: Franz von Kobell, quiescirt 1848, gestorben 1850, einundsiebzig Jahre alt.

Untergeordnet:

Die acht Kreis-Regierungen.

7. Staatsministerium der Finanzen.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg.

Sechs Ministerialräthe.

Der General-Secretair: Gottfr. von Geiger.

8. Kriegsministerium:

Dirigirender Minister: Nicolaus Hubert von Maillot de la Treille, Generallieutenant und Kämmerer. Ihm folgte Baron Gumppenberg, der beim Duell Wallerstein's mit Abel secundirte.

III. Militair-Etat.

Generalität:

Feldmarschall: Carl Fürst von Wrede, General-Inspector und Commandant der Armee, gestorben 1838.

5 Generale: Prinz Wilhelm in Baiern, Haupt der herzoglichen Linie.

Prinz Carl von Baiern, Bruder des Königs.

Clemens von Raglowich, Gen. der Infanterie, General-Quartiermeister.

Alois, Graf von Taufkirchen, General der Cavallerie, Präsident des General-Auditoriats, Kämmerer.

Carl, Graf von Beckers, General der Infanterie, Präsident des Militair-Appellations-Gerichts.

16 Generallieutenants.

22 Generalmajors.

2 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generale.

4 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generallieutenants.

33 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generalmajors.

Des Königs vier Generaladjutanten:

1. Carl Friedrich, Graf von Otting und Fünfstetten, Gen.-L. der Inf., ein natürlicher Sohn Herzog Christian's IV. von Zweibrücken, gestorben 1834.
2. Carl, Graf von Pappenheim, Gen.-L. der Cav., der Standesherr, geschiedener Gemahl der Tochter des Fürsten Hardenberg, nachherigen Fürstin Pückler.
3. Anton, Graf von Rechberg und Rothenlöwen, Gen.-L. der Cav., Bruder des Ministers Alois, gestorben 1837.
4. Constantin, Fürst von Löwenstein-Wertheim, Gen.-Maj., Bruder des regierenden Fürsten Carl, gestorben 1844.

Des Königs neun Flügeladjutanten:

1. Carl, Graf zu Erbach-Wartemberg-Roth, charakt. Gen.-Maj., der Standesherr, gest. 1832.
2. Jacob von Washington, Gen.-Maj.
3. Christian, Freiherr von Zweibrücken, General-Maj., von der Descendenz des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken und der französischen Tänzerin Madame de Deux Ponts, Schwiegersohn des Ministers Grafen Alois Rechberg, später unter König Max II. Generallieutenant und Generalcapitain der Leibgarde der Hartschiere.

4. August, Fürst von Thurn und Taxis, Obrist.
5. Johann Carl, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Obrist.
6. Joseph, Graf von Törring-Seefeld, Obrist, Sohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens.
7. Joseph, Fürst von Thurn und Taxis, Major.
8. Anton, Freiherr von Gumppenberg, Obrist und Hofmarschall.
9. Franz, Graf von Paumgarten, Obrist, Schwiegersohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens Törring-Seefeld.

4 Armee-Divisions-Commandos zu München,
Augsburg,
Nürnberg,
Würzburg.

Abtheilungen der Armee:

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:
   Das Linien-Infanterie-Leib-Regiment und 15 Linien-Infanterie-Regimenter.
   4 Jäger-Btaillaons.
4. Cavallerie:
   2 Cuirassier- } Regimenter.
   6 Chevaux-Legers- }
5. Artillerie:
   2 Regimenter, dazu eine Pontoniers-, Ouvriers-, Mineurs- und 2 Sapeurs-Compagnien.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Bei der deutschen Bundesversammlung: der frühere Staatsminister der Finanzen Freiherr Max von Lerchenfeld, bevollmächtigter Gesandter.

Legations-Rath Carl August von Oberkamp und Secretair Fahrmbacher.

2. In Wien: Franz Gabriel Graf von Bray, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher in Paris, Petersburg, Berlin und London, gest. 1832.

Leg. Secr. Carl von Gasser.

3. In Berlin: Friedrich Graf von Luxburg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher bei der Gesandtschaft in Paris.

Leg. Secr.: Carl Graf von Spaur.

4. Im Königreich Sachsen: Graf Luxburg, Ges. in Berlin. Leg. Secr. Carl Freiherr von Freiberg-Eisenberg, Kämmerer und Legations-Rath.

5. Im Großherzogthum und den Herzogthümern Sachsen: Dieselben.

6. In Würtemberg: Joh. Nep. Freiherr von Tautphöus, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Minister.

7. In Baden: Carl Graf von Reigersberg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Im Großherzogthum Hessen: Der Bundestags-Gesandte.

9. In Nassau: Carl August von Oberkamp, Leg. Rath, Geschäftsträger.

10. Bei der freien Stadt Frankfurt: Derselbe.

11. Bei der freien Stadt Hamburg: Joh. Friedrich von Hildebrand, Resident.

Bairische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: August, Freiherr von Cetto, auß. Gesandte und bevollm. Minister.

2. In Paris: Hubert, Freiherr von Pfeffel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bevollm. Minister; Leg. Secr.: Ferdinand von Schöpf.

3. In Petersburg: August, Freiherr von Giese, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Minister, später Minister des Aeußern; Leg. Secr.: Max Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer, später Gesandter.

4. In Rom: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt. Geschäftsträger: Anton Mehlem.

5. In den Niederlanden: Der Gesandtschaftsposten ebenfalls nicht besetzt.

6. In der Schweiz: Conrad Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, Minister-Resident.

7. In Sardinien: Franz von Oley, Geh. Leg. Rath, Geschäftsträger.

Bairische Consulate:

in Deutschland zu Leipzig und Wien,

wärter zu Nymphenburg, ein Revierjäger im Thiergarten, 32 Revierjäger in den Leibgehegs-Hofjagden u. s. w. u. s. w.

d. Hofgärten-Intendanz:

Intendant: unbesetzt.

Die Hofgärtner zu München:
in den Hof- und Residenzgärten,
im ersten Küchengarten,
im englischen Garten,
in der Baumschule.

Die Hofgärtner zu Nymphenburg:
im Lustgarten,
im zweiten Hofküchengarten,
in der Obst- und Maulbeerplantage.

Die Hofgärtner zu Schleißheim,
" " " Dachau,
" " " Fürstenried,
" " " Berg am Würmsee,
" " " Freysing.

e. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Oberbaurath Leo von Klenze, ein Hauptvertrauensmann des Königs.

Noch neunzehn Personen, darunter der Inspektor der Erzgießerei: Baptist Stiglmair.

B. Hofstaat der Königin:

Obersthofmeister: Fabricius, Graf von Pocci, Generallieutenant, gestorben 1844.

Oberſthofmeiſterin: Charlotte, verw. Freifrau von Redwitz, geb. Freiin von Ritter Eliſabethen- und Sternkreuz-Ordensdame.

Pallaſtdame: Amalie, Fürſtin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geborne Fürſtin von Wrede.

Schlüſſeldame: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, Eliſabethen- und St. Annen-Ordensdame.

Noch 20 Pallaſtdamen, Fürſtinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

Hofdame: Maximiliane, Freiin von Mandl, Eliſabethen-Ordensdame.

Zwei Kammerdienerinnen.

Ein Schatzmeiſter.

Zwei Garderobedienerinnen.

C. Hofſtaat der Königl. Prinzen und Prinzeſſinnen.

Hofſtaat des Kronprinzen (jetzigen Königs Max II.):

Oberhofmeiſter: Graf Franz Baumgarten-Frauenſtein, Obriſt und Flügeladjutant des Königs.

Begleiter: Conſtantin, Freiherr von Redwitz, Cuiraſſier-Unterlieutenant.

Hofſtaat der verwittweten Königin Caroline:

Oberhofmeiſter: Friedrich, Graf von Montperny, Exc., Kämmerer, geſtorben 1844.

Hofcavalier: Eduard, Graf von Yrſch, Kämmerer.

Oberſthofmeiſterin: unbeſetzt.

Zwei Kammerdamen: die Gräfinnen von Thurn und Taxis und von Lodron.

Drei Hofdamen: die Gräfinnen von Lodron und Montmorency-Mariseo und die Freiin von Duprel u. s. w. u. s. w.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium:

1. Der Feldmarschall Carl Fürst von Wrede.
2. Der Präsident des Staatsraths: Carl Graf von Thürheim.
3. Der Staatsminister des k. Hauses, des Aeußern und der Justiz: Friedrich, Freiherr von Zentner.
4. Der Staats- und Kriegsminister: Nicolaus Maillot de la Treille.
5. Der Staatsminister des Innern und der Finanzen: Staatsrath Graf Joseph Ludwig von Armansperg, später 1832—37 Präsident der Regentschaft in Griechenland.

2. Königl. Geheimes Cabinet:

Die Cabinets-Secretaire: Heinrich von Kreutzer und Bernhard Grandauer.

3. Der Staatsrath.

1. Der König.
2. Prinz Carl von Baiern.

3—7. Die fünf Minister.

8—14. Die sieben Staatsräthe im ordentlichen Dienst:
Franz Sales von Schilcher.
Clemens von Neumayr.

Clemens, Graf von Leyden.
Georg Carl von Gutner.
Johann Baptist von Stürmer.
Georg von Knopp.
Egid von Kobell, General-Secretair, gestorben 1847.

Vierundzwanzig wirkliche Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter der Criminalist Anselm von Feuerbach ꝛc.

Fünfundfunfzig Geheime Räthe und noch:

Neun Geheime Legations-, Hof-, Oberbau- und geistliche Räthe, darunter der Philosoph Friedrich Wilhelm von Schelling und der Pandectist Chr. Fr. Glück in Erlangen.

4. Ministerium des Königl. Hauses und des Aeußern:

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner. Er fungirte bis zur Julirevolution, wo Graf Armansperg ihm folgte und diesem, als er 1832 nach Griechenland ging, Baron Giese, zeitheriger Gesandter in Petersburg.

Vier Ministerialräthe.

Der General-Secretair: Paul Joseph von Baumüller.

Vier Geh. Secretaire für die französische und drei für die deutsche Correspondenz u. s. w.

Das Geheime Haus- und das Geheime Staatsarchiv, verschieden von dem unter das Ministerium des Innern gestellten Reichsarchiv unter dem

33 pensionirte, à la Suite und charakterisirte Generalmajors.

Des Königs vier Generaladjutanten:

1. Carl Friedrich, Graf von Otting und Fünfstetten, Gen.-L. der Inf., ein natürlicher Sohn Herzog Christian's IV. von Zweibrücken, gestorben 1834.
2. Carl, Graf von Pappenheim, Gen.-L. der Cav., der Standesherr, geschiedener Gemahl der Tochter des Fürsten Hardenberg, nachherigen Fürstin Pückler.
3. Anton, Graf von Rechberg und Rothenlöwen, Gen.-L. der Cav., Bruder des Ministers Alois, gestorben 1837.
4. Constantin, Fürst von Löwenstein-Wertheim, Gen.-Maj., Bruder des regierenden Fürsten Carl, gestorben 1844.

Des Königs neun Flügeladjutanten:

1. Carl, Graf zu Erbach-Wartemberg-Roth, charakt. Gen.-Maj., der Standesherr, gest. 1832.
2. Jacob von Washington, Gen.-Maj.
3. Christian, Freiherr von Zweibrücken, General-Maj., von der Descendenz des Herzogs Christian IV. von Zweibrücken und der französischen Tänzerin Madame de Deux Ponts, Schwiegersohn des Ministers Grafen Alois Rechberg, später unter König Max II. Generallieutenant und Generalcapitain der Leibgarde der Hartschiere.

4. August, Fürst von Thurn und Taxis, Obrist.
5. Johann Carl, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Obrist.
6. Joseph, Graf von Törring-Seefeld, Obrist, Sohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens.
7. Joseph, Fürst von Thurn und Taxis, Major.
8. Anton, Freiherr von Gumppenberg, Obrist und Hofmarschall.
9. Franz, Graf von Paumgarten, Obrist, Schwiegersohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens Törring-Seefeld.

4 Armee-Divisions-Commandos zu München,
Augsburg,
Nürnberg,
Würzburg.

Abtheilungen der Armee:

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:
   Das Linien-Infanterie-Leib-Regiment und 15 Linien-Infanterie-Regimenter.
   4 Jäger-Btaillaons.
4. Cavallerie:
   2 Cuirassier-
6 Chevaux-Legers- } Regimenter.
5. Artillerie:
   2 Regimenter, dazu eine Pontoniers-, Ouvriers-, Mineurs- und 2 Sapeurs-Compagnien.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Bei der deutschen Bundesversammlung: der frühere Staatsminister der Finanzen Freiherr Max von Lerchenfeld, bevollmächtigter Gesandter.

Legations-Rath Carl August von Oberkamp und Secretair Fahrmbacher.

2. In Wien: Franz Gabriel Graf von Bray, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher in Paris, Petersburg, Berlin und London, gest. 1832.

Leg. Secr. Carl von Gasser.

3. In Berlin: Friedrich Graf von Luxburg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher bei der Gesandtschaft in Paris.

Leg. Secr.: Carl Graf von Spaur.

4. Im Königreich Sachsen: Graf Luxburg, Ges. in Berlin. Leg. Secr. Carl Freiherr von Freiberg-Eisenberg, Kämmerer und Legations-Rath.

5. Im Großherzogthum und den Herzogthümern Sachsen: Dieselben.

6. In Würtemberg: Joh. Nep. Freiherr von Tautphöus, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Minister.

7. In Baden: Carl Graf von Reigersberg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Im Großherzogthum Hessen: Der Bundestags-Gesandte.

9. In Nassau: Carl August von Oberkamp, Leg. Rath, Geschäftsträger.

10. Bei der freien Stadt Frankfurt: Derselbe.

11. Bei der freien Stadt Hamburg: Joh. Friedrich von Hildebrand, Resident.

Bairische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: August, Freiherr von Cetto, auß. Gesandte und bevollm. Minister.

2. In Paris: Hubert, Freiherr von Pfeffel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bevollm. Minister; Leg. Secr.: Ferdinand von Schöpf.

3. In Petersburg: August, Freiherr von Giese, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Minister, später Minister des Aeußern; Leg. Secr.: Max Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer, später Gesandter.

4. In Rom: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt. Geschäftsträger: Anton Mehlem.

5. In den Niederlanden: Der Gesandtschaftsposten ebenfalls nicht besetzt.

6. In der Schweiz: Conrad Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, Minister-Resident.

7. In Sardinien: Franz von Oley, Geh. Leg. Rath, Geschäftsträger.

Bairische Consulate:

in Deutschland zu Leipzig und Wien,

in Frankreich zu Paris und Bordeaux,

in Italien zu Ancona, Fermo, Genua, Girgenti, Livorno, Messina, Neapel, Triest und Venedig.

Fremdes diplomatisches Corps in München.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Caspar Philipp Graf von Spiegel zum Diesenberg-Hangsleben, Kämmerer und Hofrath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: August Wolff.

Leg. Commis: Mich. Kremer.

Leg. Kanzlist: Thomas Schießl.

2. Preußische Gesandtschaft: Johann Emanuel von Küster, Geh. Staatsrath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Rath: Friedrich Wilhelm, Freiherr von Knobelsdorf, Kammerherr.

Leg. Secr., Attaché: Franz Theodor Otto von Küster.

3. Sächsische Gesandtschaft: Carl Graf von Einsiedel, Kammerherr und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Rath: Gottl. Christ. Kocher (s. Hessen).

4. Würtembergische Gesandtschaft: Philipp Moritz, Freiherr von Schmitz-Grollenburg, Staatsrath, auß. Ges. und bevollm. Minister. Attaché: Graf Carl von Waldburg-Zeil-Wurzach.

5. Badnische Gesandtschaft: Friedrich,

Freiherr von Fahnenberg, Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Min.

6. Kurhessische Gesandtschaft: Gottl. Christ. Kocher, kurhess. Geh. Leg. Rath, Geschäftsträger.

7. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft: Peter Joseph Freiherr von Gruben, Staatsrath und Kammerherr und Ges. am Bundestage, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Nassauische Gesandtschaft: Geh. Leg. Rath von Röntgen, Geschäftsträger.

Auswärtige Gesandtschaften.

1. Englische Gesandtschaft: Lord Erskine, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: Thomas Cartwright.

Attaché: Cornwall Legh.

2. Französische Gesandtschaft: Graf Rumigny, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Leg. Secr.: Mons. Alleye de Cyprey.

3. Russische Gesandtschaft: Der Posten eines auß. Ges. und bevollm. Ministers nicht besetzt.

Geschäftsträger: Alexander, Freiherr von Krüdener, Hofrath.

Kanzlei-Offiziant: Simeon von Bacounin, Translateur.

Attachés: Graf von Rzevoutsky, Titularrath und Kammerjunker.

Herr von Tutschoff, Collegien-Secretair und Kammerjunker.

4. Päpstliche Gesandtschaft:

Apostolischer Nuntius: Carl, Graf Argenteau, Erzbischof von Tyrus.

Attaché: Graf Philipp Curoli, päpstlicher Prälat.

Auditor der päpstlichen Nuntiatur: Abbé Pascal Gizzi.

Secretair des päpstlichen Nuntius: Abbé Ludwig Santarelli.

Caplan des päpstlichen Nuntius: Abbé Gregorius Mariotti.

5. Niederländische Legation: Wilhelm, Freiherr von Mollerus, auß. Ges. und bevollm. Minister.

6. Sardinische Gesandtschaft: Ritter von Simonetti, Geschäftsträger.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im ersten Regierungsjahre König Maximilian's II.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1849.)

I. Hofstaat:

A. Des Königs.

1. Oberst-Hofmeister-Stab:

Obersthofmeister: Cajetan Peter, Graf von und zu Sandizell, erblicher Reichsrath, Exc., früher Oberstceremonienmeister unter König Ludwig und seit 1804 mit Elisabeth, Gräfin von Törring-Gutenzell, Schwester des regierenden Grafen Max vermählt.

Es standen unter diesem Stabe:

1. Die Stabs- und Hofkultus-Casse.

2. Die königliche Kabinets-Casse.

3. Der Bibliothekar des Königs, Wilhelm Dönniges, Hofrath, der Erzieher des Königs und ein sehr einflußreicher Mann.

4. Die Hofkirchensprengel:

a. Königliche Allerheiligen-Hofkirche.

Dignitarien: ein Hofkapelldirector und ein Dechant,
6 Hofkapläne,
2 ältere Hofkapläne,
ein Hofprediger,
5 Hofbeneficiaten,

von Yrsch, einer des recipirten Ungargeschlechts, Kämmerer und Hofmarschall.

Erster Ceremonienmeister: Johann Nepomuk Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegersohn des alten Oberhofmeisters Grafen Törring.

Zweiter Ceremonienmeister: unbesetzt.

421 Kämmerer (67 weniger als 1828), der älteste, ein Graf Pompei, schon 1789 ernannt.

172 Kammerjunker (143 mehr als 1828).

5 Hofjunker (1847 neu ernannt).

2 Leib- und ein Leib- und Wundarzt.

Ein Hofbader.

Ein Kammerfourier und Gehülfe.

2 Stabs-Officianten und ein Stabsdiener.

3. Oberst-Hofmarschall-Stab:

Oberst-Hofmarschall: unbesetzt.

Hofmarschall: Eduard Graf von Yrsch, Kämmerer und Oberceremonienmeister.

Oberst-Silberkämmerer: Carl Theodor Graf von Yrsch, Kämmerer.

1. Stabs-Bureau: 15 Personen, darunter ein Hoffourier und Gehülfe, 6 Kammerportiere und 4 Ritterportiere.

2. Officier-Dienst: 2 Saalmeister.

3. Proviantkammer: 8 Personen.

4. Hofküche: 2 Küchenmeister, 5 Mundköche, 2 Gehülfen, 1 Mundköchin, 1 Küchenportier, 1 Küchenmann, 1 Backknecht, 6 Küchenmägde, zusammen 19 Personen.

5. Hofkellerei: 5 Personen.

6. Hofkonditorei: 11 Personen.
7. Silberkammer: 16 Personen.
8. Tafeltücherkammer: 9 Personen.
9. Tafelwaschhaus: 9 Personen.
10. Hoffischerei: 4 Personen.

4. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberst-Stallmeister: unbesetzt.

Vice-Oberst-Stallmeister: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

Adeliger Stallmeister: Otto, Freiherr von Lerchenfeld-Acham, Kämmerer.

1. Königl. Hof-Cassa.
2. Pagerie: ein Pagen-Hofmeister, ein Hofkaplan.
   2 Professoren und Inspectoren, dabei ein Hofkaplan.
   24 Edelknaben, Grafen und Freiherren (10 mehr als 1828).
   15 Lehrer und Exercitienmeister (9 mehr als 1828).
   4 Diener, eine Aufbetterin und eine Wäscherin.
2. Livree: 2 Büchsenspanner, ein Büchsenmeister und 7 Leibjäger.
   3 Kammerlakaien, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.
3. Marstall: ein Stallmeister, 2 Oberbereiter und 6 Bereiter, 3 Scholaren und noch 85 Personen, darunter namentlich folgende 54 für den Wagendienst:

2 Leibkutscher,
2 Oberpostillone,
9 Kutscher,
9 Mittelleute,
16 Postillone,
16 Vorreiter.

4. Fourage-Magazin: 6 Personen.

5. Hofgestüte Rohrenfeld und Bergstetten mit Neuhof: 12 Personen.

5. Fünf Intendanzen:

a. K. Hofmusik-Intendanz: 117 Personen.

Intendant: Graf Franz Pocci, Kämmerer.

1. Vocal-Musik: 4 Kapellmeister, darunter Andreas Hippolyt Chélard und Franz Lachner,
ein Kammersänger,
6 Sopranistinnen,
4 Contra-Altistinnen,
3 Tenoristen,
7 Bassisten,
3 Hofchoralisten und
2 Organisten.

2. Instrumental-Musik: 3 Directoren und 83 Musiker.

b. K. Hoftheater-Intendanz: nicht weniger als 248 Personen.

Intendant: August, Freiherr von Freys, Kämmerer und Obrist.

1. Oekonomie: 2 Personen
2. Casse: 26 „

3. Hausdienst: 32 Personen
4. Regie: 3 "
5. 15 Schauspieler.
4 Chorsänger und Schauspieler,
9 Schauspielerinnen.
6. Die Oper, unter:
Hofkapellmeister Franz Lachner,
Musik-Director: Ignatz Lachner,
10 Sänger,
5 Sängerinnen,
Ein Chordirigent,
28 Choristen und
20 Choristinnen.
7. Das Ballet unter:
einem Balletmeister und
2 Tanzlehrern.
3 Solotänzer,
2 Partenspieler
5 Solotänzerinnen,
13 Figuranten und
13 Figurantinnen.
8. Decorations- und Maschinerie-Dienst: 20 Personen
9. Garderobe- und Requisiten-Dienst: 15 "
10. Allgemeiner Dienst: 16 "

c. K. Hofjagd-Intendanz:

Ein Hofjagdinspector, 5 Hofjäger, 3 Fasanmeister zu Hartmannshof, Moosach, Schleißheim, ein Revierjäger im Thiergarten, 16 Revierjäger in in den Leibgehegs-Hofjagden (16 weniger als 1828).

d. K. Hofgarten-Intendanz:

Ein Intendant.

Die Hofgärtner zu München: im Hofküchengarten,
im Hof- und englischen Garten, dann in der Hofbaumschule daselbst;
zu Nymphenburg: im Hofgarten,
im Hofküchengarten,
in der Hofbaumschule;
zu Schleißheim,
" Dachau,
" Fürstenried,
" Berg am Würmsee,
" Freysing,
" Würzburg,
" Veitshöchheim,
" Aschaffenburg,
" Schönbusch bei Aschaffenburg,
" Werneck,
" Brückenau,
" Ansbach,
" Baireuth.

e. K. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Rath und Kämmerer Leo von Klenze und noch 15 Personen.

Die Großbeamten der Krone:

1. Kron-Obersthofmeister: Fürst Ludwig Crato Karl von Oettingen-Oettingen

und Oettingen-Wallerstein, zu Baldern und Sötern.

2. Kron-Oberstkämmerer } unbesetzt.
3. Kron-Oberstmarschall }

4. Kron-Oberstpostmeister: Fürst Maximilian Karl von Thurn und Taxis.

Die 6 königlichen Orden:

1. vom h. Hubert, erneuert 1708,
2. vom h. Georg, „ 1729,
3. der Militair-Max-Josephs-Orden, gestiftet 1806,
4. der Verdienst-Orden der bairischen Krone, gestiftet 1808,
5. der Verdienst-Orden vom h. Michael, erneuert 1808,
6. K. Ludwigs-Orden, gestiftet 1827.

B. Hofstaat der Königin.

Als Obersthofmeister functionirt: Victor Heinrich, Vicomte de Vaublanc, Kämmerer und Oberhofmeister.

Als Obersthofmeisterin functionirt: Frau Euphrosine von Pillement, geborne Marquise de Boisséson, Oberhofmeisterin.

18 Palastdamen, Fürstinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

2 Hofdamen: Caroline, Gräfin Luxburg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.
Friederike, Freiin von Gumppenberg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Kammerdienerinnen. 2 Garderobedienerinnen.

C. Hofstaat des ehemaligen Königs Ludwig.

Hofmarschall: Friedrich Du Jarreys, Freiherr von La Roche, Kämmerer und Oberstlieutenant.

2 Flügeladjutanten: Theodor, Freiherr von Zeeße, Major,
Franz von Gmainer, Kammerjunker und Oberlieutenant.

Cabinets-Casse: ein Hofsecretair und ein Zahlmeister.

Ein Leibarzt.

Außerdem noch 61 Personen.

D. Hofstaat der ehemaligen Königin Therese.

Obersthofmeister: Albrecht, Graf Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, Kämmerer, Exc.

Obersthofmeisterin: Maria Anna, verw. Gräfin Eltz, geb. Freiin von Wambold und Umstadt, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Schlüsseldamen: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, des K. Theresien-Ordens und des St. Anna-Stifts Ehrendame, dann Elisabeth- und Sternkreuz-Ordensdame.
Maximiliane, Freiin von Mandl, des K. Theresien-Ordens Ehrendame und Elisabeth-Ordensdame.

Ein Secretair.

2 Lectricen.

2 Kammerfrauen.

2 Garderobedienerinnen.

Hierzu noch:

E. Hofstaat der übrigen K. Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium.

1. Der Kriegsminister: Generallieutenant Wilhelm von Lesuire.

2. Der Staatsminister der Justiz: Dr. Carl August Joseph von Kleinschrod.

3. Der Staatsminister der Finanzen: Dr. Joseph Aschenbrenner.

4. Der Staatsminister des Innern: Dr. Johann Georg Friedrich von Forster.

5. Der Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten: Dr. Friedrich Ringelmann.

6. Der Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, dann mit der einstweiligen Leitung der Geschäfte des Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten beauftragt: Dr. Ludwig Carl Heinrich von der Pfordten, der gegenwärtige Premier.

2. Der Staatsrath.

1. Der König.

2—4. Die Prinzen Luitpold und Adalbert, Brüder, und Carl von Baiern, Oheim des Königs.

5—16. Die Staatsräthe im ordentlichen Dienst:

5—10. Die 6 Minister.

11—16. Maximilian Freiherr von Pelkhoven.
Bernhard Ludwig Friedrich von Voltz.
Carl Friedrich von Heres.
Friedrich Carl Joseph Freiherr von Strauß.
Gottlieb Freiherr von Thon-Dittmar, der abgetretene Minister des Innern von 1848, gest. 1853.
Carl Friedrich von Roth.

29 Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter die vor und nach 1848 abgetretenen Minister:

Joseph Ludwig, Graf von Armansperg, der Präsident der Regentschaft in Griechenland.
Carl von Abel, 1838—1847 Minister des Innern, jetzt Gesandter in Turin.
Ludwig Kraft, Fürst von Oettingen-Wallerstein, 1831—1838 und 1847—1848 Minister des Innern.
Otto, Graf von Bray, 1848 Minister des Aeußern, jetzt Gesandter in Petersburg.
Carl Friedrich Heintz, ein Rheinländer, 1848 Minister der Justiz.
Hermann von Beisler, 1848 Minister des Cultus.
Gustav, Freiherr von Lerchenfeld, 1848 Minister der Finanzen.

25 K. Geheime Räthe, darunter Friedrich Wilhelm von Schelling in Berlin u. s. w.

4 Geheime Hof-, Oberbau-, Oberforst-, Legationsräthe.

3. Ministerium des K. Hauses und des Aeußern.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von der Pfordten.

5 Ministerialräthe.

2 Legationsräthe.

Ein Ministerial-Assessor.

2 Registratoren.

3 Geheime Secretaire.

3 Ministerial-Secretaire.

Ein Geheimer Protokollist.

2 Kanzlei-Secretaire und Geheime Kanzlisten.

Ein Cabinets-Courier.

2 Büreaudiener.

Das Geheime Haus- und Geheime Staats-Archiv.

4. Staatsministerium der Justiz.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von Kleinschrod.

3 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Assessor ꝛc.

Untergeordnet:

Die 8 Appellationsgerichte in den Kreisen.

5. Staats-Ministerium des Innern.

Dirigirender Staatsminister: Dr. von Forster.

7 Ministerialräthe.

Ein Obermedizinalrath.

2 Ministerial-Assessoren ꝛc.

Untergeordnet:

Das Reichsarchiv unter Dr. Georg Thomas Rudhart, gegenwärtiger Herausgeber des Hormayr'schen geschichtlichen Kalenders.

Die 8 Kreisregierungen.

6. Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulwesen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Ringelmann.

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Referent rc.

7. Staats-Ministerium der Finanzen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Aschenbrenner.

9 Ministerialräthe.

2 Regierungsräthe und

Ein Regierungs-Finanz-Assessor.

8. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

Dirigirender Staats-Minister ad interim: Dr. von der Pfordten.

Ein Ministerial-Director, Carl von Bever, Ministerialrath, und noch

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Assessor und

Ein Ministerial-Referent.

9. Kriegs-Ministerium.

Dirigirender Staatsminister: Wilhelm von Lesuire, Kämmerer, Staatsrath und Gen.-Lieutenant.

III. Militairetat.

Generalität:

Feldmarschall: Prinz Carl von Baiern, Gen.-Inspector der Armee, Oheim des Königs.

Feldzeugmeister: Graf Carl zu Pappenheim, Reichsrath und General-Adjutant des Königs.

16 Generallieutenants.

35 Generalmajors.

Pensionirte:

5 Generale,
10 Generallieutenants,
22 Generalmajors.

Generale à la suite und charakterisirte:

Ein Generallieutenant,
8 Generalmajors.

Des Königs 4 Generaladjutanten:

1. Carl, Graf zu Pappenheim, Feldzeugmeister.
2. Graf Franz von Paumgarten, Kämmerer und Gen.-Lieut.
3. Leonhard, Freiherr von Hohenhausen, Kämmerer und Gen.-Lieut.
4. Leopold, Freiherr von Zandt, Kämmerer und Gen.-Major.

Des Königs 3 Flügel-Adjutanten:

1. Jacob, Ritter von Hartmann, Gen.-Major, früher ein Hauptvertrauensmann der Königs, jetzt als Commandirender nach Augsburg versetzt.
2. Oscar, Freiherr von Zoller, Kämmerer und Oberst-Lieut.

3. Ludwig, Freiherr von der Tann, Obr.-Lieut., derselbe, der sich in Schleswig-Holstein einen Namen gemacht hat.

2 Armee-Corps-Commandos zu München und Würzburg.

Abtheilungen der Armee.

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:

   Das Infanterie-Leib-Regiment,
   1. Inf.-Reg. König,
   2. " Kronprinz,
   3. " Prinz Carl,
   4. " Gumppenberg,
   5. " Großherzog von Hessen,
   6. " Herzog Wilhelm,
   7. " Carl Pappenheim,
   8. " Seckendorff,
   9. " Wrede,
   10. " Albert Pappenheim,
   11. " Ysenburg,
   12. " König Otto von Griechenland,
   13. " Hertling,
   14. " Zandt,
   15. " Prinz Johann von Sachsen.

   4 Jäger-Bataillons.
4. Cavallerie:

   1. Cuirassier-Regiment Prinz Carl,
   2. " " Prinz Adalbert.

1. Chevauxlegers-Reg.	Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg,	
2.	"	Taxis,
3.	"	Herzog Maximilian,
4.	"	König,
5.	"	Leiningen,
6.	"	Herzog von Leuchtenberg.

5. Artillerie:

1. Artillerie-Regiment Prinz Luitpold,
2. " Zoller,
3. " Reitende Artillerie.

Dazu: die Ouvriers-Compagnien,
das Ingenieur-Corps,
die Invaliden und Veteranen,
das Cadettencorps zu München.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland:

1. In Frankfurt bei der damaligen provisorischen Centralgewalt: Obrist Joseph, Ritter von Xylander, mit einem Legations-Secretair und einem Secretair.

2. In Wien: Friedrich, Graf von Luxburg, Kämmerer, Staatsrath im auß. Dienst und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollmächtigter Minister, früher in Berlin. Ihm folgte: Max, Graf Lerchenfeld.

Carl Maria, Freiherr von Aretin, Kämmerer und Geh. Leg.-Rath als Legationsrath.

Ludwig von Wich von der Reuth, Legations-Rath, als Leg.-Secr.

3. In Berlin: Max, Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer und erblicher Reichsrath, auß. Ges. und bev. Min., früher in Petersburg und jetzt in Wien.

Ein Legations-Secretair.

4. Im Königreich Sachsen: Max, Freiherr von Gise, Kammerjunker, Geschäftsträger.

5. Im Großherzogthum Sachsen,

6. im Herzogthum Sachsen-Altenburg, und 7. im Herzogthum Sachsen-Meiningen: Derselbe.

8. Im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha: nicht besetzt.

9. In Würtemberg: Conr. Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Leg.-Secr.: Eduard Friedrich, Freiherr von Riederer.

10. In Baden: Ferdinand, Freiherr von Berger, auß. Ges. und bev. Minister.

11. In Kurhessen
12. Im Großherzogthum Hessen } nicht besetzt.
13. In Nassau

14. In Hannover: Ludwig, Graf von Montgelas, Kämmerer, Geschäftsträger, ein jüngerer Sohn des Ministers.

Bairische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: August, Freiherr von Cetto, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

2. In Paris: August von Wendland, Leg.-Rath, Geschäftsträger, der Liebling des Königs.

3. In Petersburg: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt, später, im November 1849, erhielt ihn Otto, Graf Bray, früher bei der Gesandtschaft in Paris und 1848—1849 Minister des Auswärtigen.

Interimistischer Geschäftsträger: Friedrich Wilhelm, Graf von Quadt, Wickradt-Isny.

4. In Rom: Carl, Graf von Spaur, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Leg.-Secr.: Anton Mehlem.

5. In Griechenland: Max Pergler, Freiherr von Perglas, Kämmerer, Min.-Res.

Leg.-Secr.: Georg Friedr. Carl Ludw. Faber.

6. In Belgien: Max, Graf von Marogna, Kämmerer und Leg.-Rath, Minister-Resident.

7. In den Niederlanden: Derselbe.

8. In der Schweiz: Der Gesandte in Baden.

9. In Sardinien: Carl von Abel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bev. Min., der frühere Minister.

Bairische Consultate:

in Deutschland zu Aachen, Altona, Bremen, Carlsruhe, Cöln, Dresden, Emden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannöv. Münden, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, Oldenburg, Wien;

in Holland zu Amsterdam, Rotterdam;

in Belgien zu Antwerpen;

in Italien zu Ancona, Botzen, Civita Vecchia, Fiume, Genua, Girgenti, Livorno, Messina, Neapel, Nizza, Porto Allegre, Triest, Venedig;

in England zu London;
in Frankreich zu Bordeaux, Bayonne, Havre de Grace, Marseille, Montpellier und Cette, Paris;
in Portugal zu Lissabon;
in Spanien zu Gibraltar;
in Dänemark zu Copenhagen;
in Rußland zu Moskau, Odessa, Petersburg, Riga;
in Griechenland zu Athen, Patras, Syra;
in der Türkei zu Constantinopel, Smyrna;
in America zu Baltimore, Louisville, New-York, Philadelphia, zu Bahia, Buenos Ayres, Mexico, Rio de Janeiro, Rio Grande de San Pedro.

Fremdes diplomatisches Corps in München.

Deutsche Gesandtschaften:

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Thun-Hohenstein, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secretaire: Ferd. Rud. Zwierzina und Ladislaus Graf Karnice-Karnicki.

2. Preußische Gesandtschaft: Heinrich von Bockelberg, Kammerherr und Leg. Rath, auß. Ges. und bev. Min. — Leg. Secr.: H. von Rosenberg. — Leg. Kanzlist: Bernhard Wunstrow.

3. Kön. Sächsische Gesandtschaft: Carl Adolf Graf Hohenthal, Kammerherr, Geschäftsträger.

4. Herz. Sachsen-Coburg-Gothaische Gesandtschaft: Gottlob Franz von Elsholtz-Blomerig, preuß. Rittmeister und herz. sächs. Leg. Rath, Geschäftsträger.

5. Herz. Sachsen-Meiningensche Gesandtschaft: nicht besetzt.

6. Würtembergische Gesandtschaft: Ferdinand Christoph Graf von Degenfeld-Schomberg, Kammerherr und Geh. Leg. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister. Attaché: Adolf Freiherr von Ow.

7. Hannoverische Gesandtschaft: Julius Georg von dem Knesebeck, Capitain im Generalstabe, Geschäftsträger.

8. Badnische Gesandtschaft: nicht besetzt.

9. Kurhessische Gesandtschaft: Alexander von Baumbach, Geschäftsträger.

10. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt.

11. Nassauische Gesandtschaft: Ebenfalls nicht besetzt.

Auswärtige Gesandtschaften:

1. Englische Gesandtschaft: John Ralph Milbanke, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secr.: Stephan Heinrich Sullivan. — Attaché's: Walter B. Congreve Lonsdale und James Stuart Ellice.

2. Französische Gesandtschaft: Armand Lefèvre, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Interimist. Geschäftsträger: H. von Damrémont. — Attaché: Theodosius Rocher.

3. Russische Gesandtschaft: Dmitri von Sévérin, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Minister. — Leg. Secretair: Ludwig von Viollier, Staatsrath und Carl, Freiherr von Uxküll-Güllenband, Collegien-Assessor. — Attaché: Adolf von Martini, Collegienrath.

4. Päpstliche Gesandtschaft: Monsignore Carolo Conte Sacconi, päpstl. Hausprälat, apostolischer Internuntius. — Secretair der Nuntiatur: der Canonicus Clement Fares.

5. Griechische Gesandtschaft: nicht besetzt.

6. Niederländische Gesandtschaft: J. C. Gevers, Minister-Resident.

7. Sardinische Gesandtschaft: Chevalier Manfrede Berton Conte di Sambuy, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Schwedische Gesandtschaft: Carl Freiherr von Hochschild, Kammerherr, auß. Ges. und bevollm. Minister.

Fremde Consuln und Agenten in Baiern:

Würtemberg: Joseph von Hirsch, Consul zu München.

Großherzogthum Sachsen: Hermann von Kraft, Consul zu München.

Griechenland: Carl von Vogel auf Ascholding, Consul zu München.

Belgien: Georg Platner, Consul zu Nürnberg.

Niederlande: Carl Meyer, Cons. zu Nürnberg.

Ritter Th. J. Travers, General-Consul zu Ludwigshafen.

Nordamerikanische Freistaaten: Philipp Geiße, Consul zu Nürnberg.

Carl Obermayer, Consul zu Augsburg.

Geschichte
des
würtembergischen Hofs.

Der Hof

der ersten zwei protestirenden Herzoge,

Ulrich's und Christoph's,

des Gründers der Verfassung,

1503—1568.

Das kleine Königreich Würtemberg, das kleinste Königreich in Europa, war vor Alters nur eine große Grafschaft: der erste Graf von Würtemberg, der von Kaiser Max 1495 den Herzogshut erhielt, war Eberhard I. im Bart, von der Linie Urach, die er beschloß, da er ohne Erben 1496 starb. Er verlegte 1483 die Residenz von Urach nach Stuttgart und war der Stifter der Universität Tübingen, 1477, wo Reuchlin bis 1521 als Professor der hebräischen und griechischen Sprache, der Grundsprachen der h. Schrift, lehrte und Melanchthon unter ihm seine Studien machte. Jenem Eberhard I., dem letzten von der Linie Urach, folgte nun aus der Linie Stuttgart Eberhard II., sein Vetter, der wegen seiner Gewaltthaten und Verschwendungen von den Landständen 1498 schon abgesetzt wurde, was die Bestätigung des Kaisers Max erhielt. Eberhard starb 1504 außer Landes beim Kurfürsten Philipp von der Pfalz auf der alten Burg Lindenfels im Odenwalde.

Ulrich,

1503—1550.

Prächtige Hochzeit und traurige Ehe mit Sabina von Baiern. Der Mord an Hans von Hutten. Lossagung des gesammten würtembergischen Adels, der die Reichsunmittelbarkeit erlangt. Der Tübinger Vertrag von 1514. Würtemberg wird zum erstenmal östreichische Provinz. Uebertritt Herzog Ulrich's zum protestantischen Glauben und Wiedererlangung seines Landes nach der Schlacht bei Lauffen. Die Gefahren des Schmalkaldischen Kriegs und des Herzogs Tod.

Eberhard II. folgte der Sohn seines wahnsinnigen Bruders Heinrich von einer dritten, der Mümpelgarder Linie, Herzog Ulrich. Er war, beinahe wie ein Naturmensch, roh und wild, sich selbst und seinen jugendlichen Leidenschaften überlassen, ohne alle Erziehung aufgewachsen; jetzt, sechzehnjährig, im Jahre 1503 übernahm er von den Ständen, die zeither für ihn die Regierung geführt hatten, das Land unter Auctorität des Kaisers Max, der ihn für volljährig erklärte. Er half Herzog Albrecht IV. von Baiern, seinem nachherigen Schwiegervater, in dem Streit um das Landshuter Erbe. Als er zu Maulbronn einmal badete, verspotteten ihn seine Ritter und Reisige, daß er durch Uebermaaß im Essen und Trägheit für seine Jugend so ungewöhnlich dick geworden sei. Dadurch geärgert, beschloß er, durch heftige Bewegung seine Unform zu verbessern und ward nun ein wüthender Jäger, über dessen starke Wildbahn das Landvolk bald schwere Klage erheben mußte. Obgleich er gern eine brandenburgische Prinzessin Elisabeth, die nachher Gemahlin des Markgrafen Ernst

von Baden ward, geheirathet hätte, mußte er sich mit Sabina von Baiern, die die Schwestertochter des Kaisers Max war, vermählen, er war ihr schon mit zehn Jahren verlobt worden. Die Ehe ward im März 1511 zu Stuttgart vollzogen und zwar in höchster Pracht: die Kosten verschlangen fast die Jahreseinkünfte des Landes. Es erschienen dabei in Person Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Ludwig V. von der Pfalz, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, vier Markgrafen von Brandenburg und zwei von Baden, die Bischöfe von Augsburg und Constanz mit ansehnlichem Gefolge; Botschafter sandten der Kaiser, mehrere Fürsten, Domstifter und Reichsstädte; es kamen 350 fürstliche und adelige Frauen und Jungfrauen, 54 Grafen und eine große Zahl vom Adel, Abgeordnete der Universität Tübingen und je zwei von den 63 Städten und Aemtern des Landes, 23 einheimische und acht fremde Prälaten und Dekane; alle diese Gäste bewirthete der Hof mit 7000 Pferden, die sie mit sich führten, vom 2. bis 6. März. Unter den Männern, die der Hof beauftragt hatte, im Namen des Herzogs die verschiedenen Classen von Gästen zu bewillkommnen, ihnen die Herbergen anzuweisen und sonst für ihre Bedürfnisse Bedacht zu nehmen, befand sich auch als würtembergischer Rath der berühmte Reuchlin, der angewiesen war, den Aebten, Domherren und Mönchen nach ihrem Range „die Plätze an den reichbesetzten Tischen anzuweisen, sie zu Hause unterzubringen, ihnen ihre Ruhestätten anzuweisen und

über Tafel heitre Reden mit ihnen zu führen" — wie ein im Manuscript in der Stuttgarter Bibliothek befindliches Hochzeitsgedicht von Frischlin besagt. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß bei dieser prächtigen Hochzeit auch die vier Erbämter des Herzogthums Würtemberg ihre Dienste verrichteten:

1. Die Thumbe als Erbmarschälle,
2. Die von Nippenburg als Erbschenken*),
3. Die von Gültlingen als Erbkämmerer und
4. Die Spethe von Zwiefalten als Erbtruchsesse.

Am 7. März zogen die Gäste wieder heim.

Aber diese so kostar vollzogene Vermählung schlug sehr unglücklich aus, da Sabina, eine nach alter Sitte in aller Zucht und Frömmigkeit auferwachsene und für die damalige Zeit sehr wohl erzogene Frau, mit ihrer passiven demuthsvollen Unterwürfigkeit die wilden Leidenschaftsausbrüche des rohen Herzogs nicht abzuwehren verstand und ihm bald gar sehr überdrüssig ward. Sabine war vor Ulrich schon vorher gewarnt worden, die Schlangenklugheit mangelte ihr aber zu der Taubeneinfalt. Der wilde Herr mißhandelte bald seine Gemahlin, er selbst gesteht in einem an den Kaiser, der ihn deshalb zur Verantwortung zog, gerichteten Schrei-

*) Im Besitze dieses Erbamts erscheinen anderweit die Schenken von Stauffenburg, 1748 erhielten das Amt die Walbrunn.

ben, daß er sie „dannocht nit zu hart" geschlagen habe. Man sagt, er habe sogar seinen großen Hund und Bärenbeißer auf sie gehetzt, er habe sie mit Füßen getreten, ja er habe sie sogar gezwungen, ihn auf allen Vieren, als wenn sie ein Pferd wäre, zu tragen und ihr die Sporen gegeben.*) In einem nach ihrer Flucht aus Stuttgart unterm heiligen Christabend 1515 aus München erlassenen gedruckten Ausschreiben an die Landschaft sagt sie, daß ihr Gemahl „so grausamlich in viel Weg, die sie, die Herzogin, aus freundlicher Zucht diesmal uneröffnet lassen wolle, mit ihr gehandelt habe, daß zwischen Ehegemahlen und sonderlich fürstlichen Personen unerhört und wiewohl sie solche grausame ungeschickte Handlung langzeit mit bewegtem Gemüth schmerzlich erduldet, täglich Besserung und Bekehrung seines Gemüths gewärtig gewest, habe sie doch keine Leichterung noch Abwendung seiner ungeschickten Weise, sondern mehr Verbitterung und Erhassung gegen sich täglich empfunden, ihres Leibs, Ehren und Lebens, als sie scheinbarlich (augenscheinlich) gemerkt, unsicher gewesen, deshalb leider geursacht, sich ihres Gemahls und Fürstenthums zu entäußern." Eine ganz offen zur Schau getragene Untreue ihres Gemahls und ein falscher Verdacht auf eine vermeintliche gleiche Untreue von ihrer Seite, übermochten die arme Fürstin, das Land zu räumen, da sie „bei Verlierung ihres Lebens, als sie

*) Rudhart Gesch. d. Landstände in Baiern II. 129. Note 211.

mit wahrem Grund durch hochvertraute Personen, so ihres Gemahls hitzigen Fürnehmens wohl bewußt, seiner Ankunft nicht zu erwarten, gewarnet und berichtet worden."

Der Herzog hatte nämlich mit der schönen Ursula, Tochter des Erbmarschalls Caspar Thumb, der Schloßhauptmann zu Stuttgart war, ein Verhältniß eingeleitet. Die Herzogin hatte „mit weinenden Augen und herzlichen Schmerzen" sich an die Räthe ihres Gemahls gewandt. Um das Fräulein dem Herzog zu entrücken, war veranstaltet worden, daß der junge Hans von Hutten, einer aus der Familie des berühmten Ulrich von Hutten, sich mit ihr vermähle. Aber der Herzog hatte seine Liebesbewerbungen dennoch noch fortgesetzt. Er war so weit gegangen, Hutten auf die Seite zu schaffen: er hatte ihn allein mit auf die Jagd im Böblinger Walde genommen, dort niedergestochen, ihn mit dem Gürtel an einen Baum aufgehangen und, um glauben zu machen, daß Hutten durch die Vehme gefallen sei, deren Freischöff er, der Herzog, war, die Zeichen derselben mit an den Baum gesteckt. Man hat Hutten im Verdacht eines Verhältnisses zur Herzogin gehabt, sie selbst erwehrte sich dieses Vorwurfs aber in dem oben angeführten Ausschreiben aufs Stärkste: „Tragen wir," schreibt sie, „unsers Wesens und Handlung keine Scheu, mögen deshalb von Röm. Kais. Maj. rc., allen Kurfürsten und Fürsten Verhör und alle Billigkeit leiden und gedulden, demnach ob einige erdichtete Verunglimpfung von unserm Gemahl oder jemanden von seinetwegen

wider uns euch fürgetragen oder eingebildet wollte werden, dem wollet kein Gehör noch Glauben geben; denn wir uns von unsrer Kindheit bisher frumklich, ehrlich, unverletzlich, unsrer Ehre und guten Leumunds, als eine geborne Fürstin wohl gebührt, gehalten haben" ꝛc. Die Familie des Ermordeten, der berühmte Ulrich von Hutten an der Spitze, rief, sobald die That bekannt ward, den ganzen Reichsadel und besonders den Kaiser zur Rache auf. Ulrich von Hutten ließ von seinem Schlosse Steckelberg in lateinischen Versen eine Klage auf Hans von Hutten und ein Pasquill auf Herzog Ulrich drucken. Zugleich brach ein Bauerntumult aus, der Aufruhr „des armen Conrad." Der Herzog hatte die Münze verschlechtert und aus Finanzspekulation die Gewichte verringert. Man trug deshalb die von dem Herzog verkleinerten Gewichte feierlich in Prozession in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen, ob sie falsch seien. Die Bauern meinten sehr klüglich: schwimmen sie oben, so hat der Herzog Recht, sinken sie aber unter, die Bauern. Endlich mußten wieder die Landstände eintreten und Ulrich sah sich genöthigt, ihnen in dem berühmten Tübinger Vertrage von 1514 alle alte Freiheiten zu bestätigen, bei Namen die Freiheiten: der Herzog soll ohne Willen der Landschaft keine Fehde beginnen, auch keine Schulden machen dürfen. Indessen aber donnerte Ulrich von Hutten, des Ermordeten Vetter, furchtbar gegen den „unmenschlichen Tyrannen von Würtemberg," wie er ihn nannte. Der gesammte würtembergische Adel, der Lehen

von dem Herzog trug, sagte sich von ihm los und wurde damals reichsunmittelbar.

Franz von Sickingen, Ulrich's von Hutten Freund, rüstete ein Heer. Die zu ihrem Bruder 1515 nach München geflohene Sabina sah ihren wilden Eheherrn nie wieder, obwohl sie ihn noch vierzehn Jahre überlebte. Der Kaiser Max erklärte 1516 den Herzog in die Reichsacht, weil er durchaus nur als Freischöff vor dem westphälischen Gericht, der Vehme, sich zu Recht stellen wollte. Schon stand Ulrich mit 10,000 Mann bei Göppingen, als durch den Kaiser noch die Acht zurückgenommen und durch seinen natürlichen Sohn und hochbetrauten Kanzler, den Cardinal Matthäus Lang von Augsburg, der Blaubeuernsche Vertrag vermittelt ward, 1517, kraft dessen Ulrich der Familie Hutten eine große Summe als Sühngeld zu zahlen und einem Landesregiment auf sechs Jahre die Regierung zu überlassen versprach. Dieses Landregiment bestand nach kaiserlicher Vorschrift aus einem Landhofmeister, einem Kanzler, einem von Prälaten, zweien von Adel und zweien von Städten, und dazu noch einem, den der Kaiser ernannte. Es hießen diese Personen: „Statthalter und Räthe." Aber Ulrich hielt nicht Wort, er zahlte nicht und begab sich auch nicht der Regierung. Er beging neue Grausamkeiten gegen seine Unterthanen, neue Gewaltthaten gegen seine Nachbarn. Er befahl unter andern allen Bauern, die sich bewaffnet in seinen Wäldern sehen ließen, die Augen auszustechen, weil er befürchtete, man stehe ihm nach dem Leben. Als Kaiser Max 1519 starb, griff er

noch kecker um sich. Er hatte von Franz I. von Frankreich sich gewinnen lassen und trotzte nun auf dessen Hülfe. Die Reutlinger erschlugen ihm seinen Burgvoigt zu Achalm; er erhielt die Nachricht, als er eben nach vollendeter Todtenfeier für den Kaiser in der Stiftskirche zu Stuttgart, mit seinen Prälaten und Rittern zu Tisch saß. Er überfiel sofort diese Reichsstadt und zwang sie, ihm zu huldigen. Wie allen Fürsten damaliger Zeit waren ihm besonders die Städte ein Dorn im Auge. Er ließ sich verlauten, alle schwäbische Städte sollten noch sein werden. Man legt ihm eine freche Parodie des Vaterunsers unter, die von seinen Söldnern abgesungen wurde, darin hieß es: „Vater unser,: Reutling ist unser — der du bist in den Himmeln: Tübing uud Eßling wolln wir auch bald gewinnen — geheiliget werde dein Name: Heilbronn und Weil wolln wir auch han — zukomme uns dein Reich: der Ulmer Bund (der schwäbische Bund, der nachher gegen ihn einschritt) ist uns keinem gleich — dein Will, der geschehe: die Münz hat gereit (bereits) ein ander Gepräge — gieb uns unser täglich Brot: Wir haben Geschütz für alle Noth — Vergieb uns unsre Schuld: Wir haben des Königs von Frankreich Huld — als wir vergeben unsern Schuldigern: wir woll'n dem Bund das Maul recht zusperrn — laß uns nicht geführt werden: wir woll'n bald Kaiser werden — in keiner Versuchung, sondern erlös uns von allem Uebel, Amen!: so behalten wir des Kaisers Namen."

Der schwäbische Bund, dessen Mitglied Reutlingen

war, erließ seine Fehdebriefe und zog nun gegen Herzog Ulrich zu Felde, der Herzog Wilhelm von Baiern, Sabinens Bruder, führte als Feldhauptmann die Truppen. Würtemberg ward, ohne Mühe erobert. Als Carl V. zum Kaiser gewählt worden war, machte ihn der Bund auf die Umtriebe Herzog Ulrich's, der fortwährend bei Frankreich um Hülfe sich bewarb, aufmerksam und man vereinigte sich, daß Würtemberg vom Bunde gegen Erstattung der Kriegskosten an Oestreich gegeben, zu dem großen habsburgischen Erbe geschlagen werden solle. Oestreich erreichte damit einen Hauptzweck, den es schon lange im Auge gehabt hatte und auch später wiederholt verfolgt hat, die Lande Inneröstreichs mit denen Vorderöstreichs (Breisgau und Elsaß) in Verbindung zu setzen. Herzog Ulrich, von Allen verlassen, mußte aus dem Lande nach der Schweiz flüchten und im Elend umherirren. Vierzehn Jahre, von 1520—1534, dauerte diese erste Besetzung Würtembergs durch das Haus Oestreich. Ulrich's, im Tübinger Schlosse von dem Bunde gefangenen, damals (1519) vierjährigen Sohn Christoph, überließ Carl V., als er im Jahre 1522 wieder nach Spanien ging, seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, der ihn als Geißel behielt, er ward an seinem Hofe zu Innsbruck erzogen. Am 25. Mai desselben Jahres 1522 zog Erzherzog Ferdinand feierlich in Stuttgart ein.

Eine alte, zu Stuttgart 1522 gedruckte Nachricht berichtet, daß ihm fünf Obervoigte und sechszig Reiter

halb roth, halb gelb uniformirt entgegengeschickt wurden; eine Stunde vor Stuttgart empfing ihn der Statthalter Wilhelm Freiherr von Truchseß-Waldburg mit den Räthen und funfzig Reitern. Einer der Räthe, Dr. Widmann, hielt eine lateinische Rede. Eine halbe Stunde vor der Stadt waren 600 Mann von der Bürgerschaft aufgestellt mit Wehren und Harnischen, ihre Koller waren zur Hälfte roth, zur andern Hälfte roth und gelb. Der Voigt zu Stuttgart mit den Gerichts- und Rathspersonen empfing den Erzherzog mit Kniebeugung und einer deutschen Rede. Am Thor standen 800 Knaben der Stadt in zwei Reihen, bekränzt und Fähnlein schwingend, die auf der einen Seite das östreichische Wappen, auf der andern das würtembergische, die drei Hirschgeweihe, zeigten. Sieben von ihnen traten vor und der Anführer, in einem gelb und roth getheilten seidnen Hemd und mit einem rothen Scepter in der Hand, hielt eine gereimte Rede; eben so hielten sechs Knaben eine Ansprache, heraustretend aus den Brüderschaften und Zünften, die brennende Kerzen trugen. Darauf traten fünf Mädchen aus einem Chor von 700 hervor, die sämmtlich auch bekränzt waren und in den Händen Paternoster oder Blumensträuße trugen, die fünf waren in rothe und gelbe Seide gekleidet und hielten ebenfalls eine gereimte Ansprache, nahmen ihre Kränze dann vom Haupte und kredenzten sie dem Erzherzog mit einem Kusse. Folgten darauf die Vorstellungen der Priester, Schüler und Bürger. Nach dem Te Deum in der Stiftskirche begleitete den Erz-

herzog noch die Prozession aufs Schloß. Die Straßen waren mit Gras und Blumen bestreut, Freudenfeuer brannten auf den Bergen, von den Thürmen wurde das Geschütz abgefeuert. Noch am 25. Mai bestätigte Ferdinand den Tübinger Vertrag, am 26. war die Huldigung, am 27. Jagd, am 28. richtete die Landschaft Tanz und Tractament auf dem Rathhause aus „und ist männiglich mit Herzogs Ulrich Brot und Wein reichlich gespeist und getränkt worden." Am 4. Juni verließ Ferdinand Stuttgart. Zum zweiten Besuch kam er am 9. Mai 1524 mit dem Cardinal Campeggi. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Bauernkriegs, mißglückte ein Versuch Ulrich's sein Land wiederzuerobern.

Dem Herzog war von allen seinem Besitzthum nur die Grafschaft Mümpelgard jenseits des Rheins übrig geblieben. Von hier aus trat er, bereits von seinem getreuen Rudolf zum Bühl und dem Ritter von Cronberg für die Sache der Reformation gewonnen, mit den Schweizern in Verbindung, besonders mit dem milden Oecolampadius in Basel. Der Uebertritt zum Protestantismus verschaffte ihm endlich nach vierzehn Jahren 1534 sein Land zurück: Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, zu Bar le Duc des Schutzes von König Franz von Frankreich versichert, führte nach dem Siege bei Lauffen am Neckar im Mai 1534 Herzog Ulrich in seine Residenz Stuttgart zurück. Die Würtemberger nahmen ihn gern auf, Ulrich war durch das Unglück erfahren geworden, er war mit Leib und Seele

der Sache der Reformation ergeben, das Volk in Würtemberg wünschte dieselbe sehnlich eingeführt zu sehen; die Landstände hatten schon 1525 noch unter der östreichischen Herrschaft dem Erzherzog Ferdinand eine Bittschrift wegen der Kirchenverbesserung überreicht. Auch der bei Erzherzog Ferdinand als Geißel erzogene Sohn Ulrich's, Christoph, rettete sich. Christoph sollte wahrscheinlich in eine Klosterzelle nach Spanien abgeführt werden, damit Würtemberg Oestreich desto sicherer bleibe, der junge Prinz entfloh aber auf der Reise, die über Italien gehen sollte, in den Tyroler Gebirgen mit Hülfe seines Lehrers, M. Michael Tiffernus. Dieser ließ den Pferden die Hufeisen verkehrt anlegen; als das Pferd des Prinzen stürzte, gab er ihm das seinige und versteckte sich selbst in einem Sumpfe. Christoph rettete sich glücklich nach München zu seiner Mutter, die bei ihrem Bruder sich noch aufhielt. Carl V. und Ferdinand, die es dazumal noch nicht zum Bruche mit den Protestanten kommen lassen konnten, weil der Zug nach Tunis bevorstand, der der Macht der Türken begegnen sollte, schlossen darauf mit Ulrich den Vertrag von Cadan 1534, kraft dessen Würtemberg ihm blieb, aber nicht mehr als Reichslehn, sondern als Lehn von Oestreich. In dieser Lehnsabhängigkeit von Oestreich blieb Würtemberg fünfundsechzig Jahre lang bis zum Prager Vertrag von 1599.

Von 1534 an, wo Herzog Ulrich, der ehemals so wilde, nun gezähmte Herr durch die Macht seines protestantischen Bundesgenossen Philipp von Hes-

sen wieder in sein Land eingeführt wurde, hat derselbe die Reformation, zu der er sich schon in Mümpelgard im Exile bekannt hatte, auch in Würtemberg mit großem Fleiße eingeführt. Ein großer Theologe arbeitete gleichzeitig mit ihm an diesem Werke, Johann Brentius aus der Reichsstadt Weil in Schwaben, seit 1522 Prediger zu Hall, einer andern Reichsstadt in Schwaben, wo er schon die Reformation eingeführt hatte. Brentius war einer der größten Reformatoren, einer der größten nächst dem braunschweigischen Chemnitz, nach Luther und Melanchthon*). Er überlebte den wilden Ulrich, und seine große Wirksamkeit für Würtemberg fällt erst in die Zeit seines Nachfolgers, Herzog Christoph's.

Als der Schmalkaldische Krieg 1546 ausbrach, stellte auch Herzog Ulrich Truppen zu dem Bundesheere, mußte sich aber am 16. December von Stuttgart vor dem gegen ihn anziehenden Kaiser Carl V. auf das Schloß Hohentwiel flüchten und am 8. Januar 1547 zu Heilbronn durch drei Abgeordnete und am 4. März zu Ulm persönlich demselben unterwerfen. Weil er so stark vom Podagra geplagt und vor Alter so ganz hinfällig war, daß ihn vier Männer auf einem Stuhle zum Kaiser tragen mußten, erließ ihm derselbe

*) Luther schätzte Brentius' Schriften, meistens Auslegungen der h. Schrift, so hoch, daß er in seiner Bescheidenheit meinte, „die seinigen widerten ihn dagegen an," er sagte oft: „auf Brentius ruhe der sanfte, stille Geist Eliä, während der seinige im Sturme und Wetter daherfahre."

die knieende Abbitte, aber alle seine Räthe mußten knieen. Ulrich mußte drei Tonnen Goldes Geldbuße zahlen, die drei Festungen Hohen-Asperg, Schorndorf und Kirchheim, in die spanische Besatzung gelegt ward und das Geschütz ausliefern und sogar versprechen, mit dem Kaiser gemeinschaftlich die Acht an seinen zeitherigen Bundesgenossen, Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen und Philipp dem Großmüthigen von Hessen, der ihm einst sein Land zurückerobert hatte, zu vollstrecken. Das Augsburger Interim mußte angenommen werden. Damals wurde Brentius von dem Herzog auf seine Schlösser, wie Luther einst auf die Wartburg gerettet, weil ihm die Spanier nachstellten, der Kanzler Granvella war sein Hauptfeind.

Herzog Ulrich starb zu Tübingen dreiundsechszig Jahre alt 1550 als ein so eifriger Freund der Reformation, daß sogar auf der Hoflivree auf den Aermeln die Worte mit den Anfangsbuchstaben standen: „Gottes Wort bleibt ewig.“ Aber während der alte Herr alle Tage sein Stück in der Bibel las und alle Tage seine Predigt hörte, mußten doch die Edikte gegen das Zutrinken und Gotteslästern noch immer erneuert werden.

Christoph,
1550—1568.

Eine unglückselige Jugend und eine der glückseligsten Regierungen, die jemals ein kleines teutsches Land gehabt hat. Freundschaft mit Kaiser Max II. Die beiden Hauptschöpfungen Herzog Christoph's: die neue Reformation mit der Basis der Integrität des gesammten Kirchenguts unter der Leitung von Johann Brenz — und die revidirte, rein bürgerlich zusammengesetzte landständische Verfassung.

Herzog Ulrich's Nachfolger war sein Sohn Herzog Christoph. Er war geboren 1515 zu Urach, kam fünfunddreißig Jahre alt zur Regierung und regierte von 1550—1568. Seine Jugend war eine Kette von Widerwärtigkeiten gewesen: grausam, wie die Mutter, war auch er von seinem Vater behandelt worden. Kaum vier Jahre alt, als dieser vom Lande vertrieben wurde, kam er an den Hof König Ferdinand's zu Innsbruck, später in das Kanzleigefolge Kaiser Carl's V. Als vierzehnjähriger Jüngling sah er die Krönung des Kaisers zu Bologna 1529 und 1530 den Reichstag zu Augsburg. 1532 entfloh er, als er, wie erwähnt, eben auf der Reise über Italien nach Spanien geführt werden sollte, zu seiner Mutter nach München. Als sein Vater 1534 in sein Herzogthum wieder eingesetzt wurde, brach eine neue Reihe von Mühseligkeiten für ihn ein, der argwöhnische, mürrische Vater ließ ihn nicht um sich in Stuttgart, er mußte acht Jahre lang in französische Dienste treten. Er machte hier den dritten Krieg mit, den Franz I. mit Carl V. 1536—38 in Italien führte und wurde im zweiundzwanzigsten Jahre Obrist;

er war bei der Zusammenkunft von Carl und Franz mit Papst Paul III. zu Aiguesmortes und bei der Schließung des Waffenstillstandes zu Nizza. Sein Leben an dem verderbten französischen Hofe, inmitten einer Schaar von Großen, die dem Ausländer wegen seiner Tapferkeit neidisch gesinnt und aufsässig waren, war traurig. Kaum sicherte er sich gegen die Meuchelmörder; die Unterstützung, die ihm sein Vater versprochen, blieb aus; er war genöthigt, Schulden zu machen. Endlich vermittelte Landgraf Philipp von Hessen, daß Herzog Christoph an den Hof seines Vaters nach Stuttgart zurückkehren durfte 1542. 1544 verheirathete ihn der Vater mit Anna Maria von Anspach, Christoph lebte seitdem in Mümpelgard bis zum Tode seines Vaters.

Die große Schule des Unglücks, die Christoph bis ins Mannesalter hatte durchmachen müssen, hatte seinem Charakter eine seltene Reife und Bildung gegeben. Die schweren äußeren Prüfungen hatten seinen inneren Menschen geadelt. Er bewährte in seiner achtzehnjährigen Regierung die erhabenste Besonnenheit und Ruhe, die in dem damaligen Zeitalter sehr selten war. Der religiöse Eifer riß selbst die bedächtigsten Fürsten, wie Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachsen, obschon er von Natur von phlegmatischer Complexion war, zu Gewaltschritten hin. Herzog Christoph von Würtemberg übernahm die Regierung mit den unglücklichen Folgen, die der Schmalkaldische Krieg auch über Würtemberg hereingeführt hatte. Noch standen die spanischen Truppen in den Festungen des Landes, das Interim war

durch sie in Vollziehung gesetzt worden, die Messe ward wieder in Würtemberg gelesen.

Herzog Christoph war lange, nachdem sein Vater schon zum protestantischen Glauben übergetreten war, in der Gemeinschaft der alten Kirche noch geblieben. Im Umgang mit den gewichtigsten Männern beider Parteien hatte er sich einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Während er das Ungereimte vieler damaligen Lehren des Papstthums und des politisch Schädlichen der Hierarchie sehr wohl erkannte, zögerte er doch einen öffentlichen Schritt zu thun. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die ihn nicht in offne Feindschaft mit dem Kaiser stürzte, aber auch frei von Allem hielt, was seinem Gefühl und seiner Ueberzeugung sich als allzuirrthümlich aufdrang. Während in Aiguesmortes die größten Monarchen sich vor dem heiligen Vater niederwarfen und ihm die Füße küßten, wäre er hierzu weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen zu bewegen gewesen. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die nachher auch Kaiser Maximilian II., der Sohn Ferdinand's I. innehielt. Maximilian war sein vertrautester Freund. Beide Fürsten correspondirten mit einander und theilten sich alles das mit, was zu ihrer beiderseitigen Aufklärung dienen konnte. Beide waren die redlichsten und aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit, denen wirklich das, was die Wahrheit betraf, als einziges und höchstes Merkziel galt. In aller Stille schickte Christoph dem Prinzen Maximilian den berühmten Bischof von Capo d'Istria Peter Paul Vergerius zu, der, während

er sich vorgenommen hatte, die Protestanten zu widerlegen, über der Lesung der Schriften Luther's Proselyt geworden und 1553 nach Tübingen gekommen war. Dagegen schrieb Maximilian seinem innigen, lieben, trauten Gevatter, „was für eine ehrbare, zu deutsch teuflische Werbung das ehrbare Herz der Papst am Hofe seines Vaters Ferdinand treibe.“

In die ersten Jahre der Regierung Herzog Christoph's fiel der Zug Kurfürst Moritzens von Sachsen nach der Ehrenberger Klause gegen Kaiser Carl V. 1552. Christoph nahm gar keinen Theil an diesem Kriege, aber nachdem der Vertrag zu Passau am 6. Aug. 1552 zu Stande gekommen war und am 6. Oct. 1553 die letzten Spanier den Hohen-Asperg verlassen hatten, fing er sofort die neue Reformation in Würtemberg an.

Diese neue Reformation ist die eine Hauptschöpfung Herzog Christoph's und sie zeichnet sich vor allen anderen Reformationen der deutschen Landeskirchen aus. Die würtembergische Reformation ward durch die seltene Uneigennützigkeit Herzog Christoph's die einzige in Deutschland, bei welcher das alte katholische Kirchen- und Klostergut nicht secularisirt, sondern nur reformirt, nicht zersplittert, sondern in unzertrenntem Zusammenhalte zum Nutzen der neuen protestantischen Kirchen und Schulen ganz und ungetheilt verwendet wurde. Dadurch hat sich die protestantische Kirche in Würtemberg, „dem theologischen Augapfel Gottes,“ wie man es genannt hat, in einer

Blüthe und Unabhängigkeit erhalten, die ihr in anderen deutschen Staaten, wo die Fürsten und der Adel sich der geistlichen Güter anmaßten, nicht hat erhalten werden können. Die Hauptstiftungen H. Christoph's sind die Klosterschulen und das berühmte Tübinger Seminar, jene als Vorbereitungsanstalten, dieses als Hauptinstitut einer regelmäßigen theologischen Bildung für 1—200 Studiosen. Vierzehn der alten würtembergischen Mannesklöster wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, sie behielten ihr gesammtes Eigenthum und ihre alte Verfassung. Von den übrigen Klöstern wurden die jährlichen Einkünfte von 400,000 Gulden in eine gemeine Kasse, den s. g. Kirchenkasten, hinterlegt und zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen verwendet. Mit dem Ueberschusse wurde die wichtige Bestimmung getroffen, daß er den Nothfällen des Landes vorbehalten bleiben solle. Alle Pfarrkirchen im gesammten Herzogthum behielten noch außerdem die Stiftungen, die man bei der Reformation fand, die s. g. Heiligenpflegen, zur Versorgung ihrer Armen.

Bei dieser großen Kirchenreformation bediente sich Herzog Christoph durchgehends des Beiraths des weisesten, billigsten und aufgeklärtesten aller würtembergischen Reformatoren, des großen Johann Brenz, den Spittler mit Recht „eine schöne Mischung nennt von Melanchthon und Luther." Er rief ihn sogleich nach seinem Regierungsantritte zu sich, schickte ihn nach Trident zum Concil, machte ihn sodann zum Propst zu Stuttgart und zum Oberaufseher über die

Universität Tübingen und die gesammte Geistlichkeit seines Landes. Er bediente sich fast allein seines Raths bei der Reformation der Klöster, er ließ ihn die neue Kirchen- und Universitätsordnung machen. Er fragte ihn sogar auch in blos politischen Fällen. Brenz hat seine Stellung trotz aller Vertrautheit mit seinem Herrn niemals gemißbraucht, mit edlem Stolze hielt er sich von der unwürdigen Einmischung so vieler damaligen protestantischen Theologen in weltliche Geschäfte frei und erniedrigte sich noch weniger zu einem bloßen Hoftheologen. Ohne jemals in die rauhe, derbe und heftige Polemik Luther's zu fallen, wußte er seine Selbstständigkeit mit größerer Würde und gediegenerer Festigkeit zu behaupten, als Melanchthon. Er überlebte seinen Herzog um zwei Jahre, er starb 1570 zu Stuttgart.

Herzog Christoph's zweite Hauptschöpfung war die revidirte Verfassung, die er in Vereinigung mit den Ständen dem Lande gab. Auch diese würtembergische Landstandsverfassung hat in der Folge der Zeit ihre Tüchtigkeit bewährt und ist, während in so vielen andern deutschen Staaten die Landstände ganz eingingen oder nur noch fortvegetirten, von verhältnißmäßig kräftiger Wirksamkeit geblieben. Wegen Ulrich's Tyrannei hatte der würtembergische Adel sich von ihm losgesagt und seitdem als reichsunmittelbar behauptet. Kaiser Ferdinand I. bestätigte als Afterlehnsherr dem gesammten schwäbischen Adel diese Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1559. Daher ist es gekommen, daß in Würtemberg

die Landstände rein bürgerlich zusammengesetzt wurden. Die Landtage wurden nur beschickt von vierzehn Prälaten, den Aebten der vierzehn Klöster, die im Lande blieben und als welche nur studirte Bürgerliche ernannt wurden und von den Deputirten der kleinen Städte des Landes. Große Städte hatte Altwürtemberg nicht. Diese bürgerlichen Landstände erhielten das Recht der Steuerbewilligung und Steuerverweigerung und die Controle über die Integrität des Staatsguts, sie verwalteten das Kirchenvermögen. Durch einen Ausschuß von zwei Prälaten und sechs Städtedeputirten erhielten sie sich permanent.

Die Unsicherheit und das Schwanken zwischen dem alten deutschen und dem neueingedrungenen römischen Rechte zu beenden, ertheilte Herzog Christoph 1555 das neue würtembergische Landrecht.

Staat und Hof waren noch ganz einfach eingerichtet. Mit einem Landhofmeister, Kanzler und einigen Räthen und gemeiner Landschaft regierte der Herzog den ganzen Staat. Der Hofstaat war ganz klein, es findet sich ein Hofmarschall, ein Haushofmeister, ein Stall-, ein Jägermeister. Beide Etats folgen unten. 1553 legte Christoph den Grundstein zu dem alten Schlosse in Stuttgart und 1559 einen Pomeranzengarten im Thier- oder Lustgarten bei demselben an, wozu er durch einen Augsburger Pomeranzen-, Citronen-, Limonen-, Oliven-, und Lorbeer-Bäume kommen ließ. Eben so erbaute er 1566 „um den armen Unterthanen einigen Verdienst zu verschaffen" — es war ein Theuerungsjahr — eine neue Kanzlei.

Herzog Christoph starb 1568 und hinterließ außer seinem Nachfolger nur noch acht Töchter, von denen Sabine an den weisen Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel, und die andern in die Häuser Darmstadt, Pfalz-Simmern, Sulzbach und Veldenz, Sachsen-Altenburg, Anhalt und Liegnitz verheirathet wurden. Der älteste Sohn, der Erbprinz, war mit dreiundzwanzig Jahren, acht Monate vor dem Vater gestorben. Die Herzogin Wittwe, Anna Maria von Anspach, fünfundvierzig Jahre alt, verliebte sich noch in den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der gerade die Hälfte ihres Alters hatte, und ward, da diese alte Liebe nicht erwidert wurde, aus Desperation verwirrt, ihre Tochter heirathete nachher ihren Geliebten und Anna Maria starb nach achtzehnjähriger Einschließung fünf Tage vor der Hochzeit ihrer Tochter 1589.

Hof- und Kanzleietat unter Herzog Christoph vom Jahre 1556.

Dieser Etat — von Spittler im 1. Bd. des Neuen Göttinger historischen Magazins mitgetheilt nach einer Urkunde des Herzogs — ist, was die Spezialitäten betrifft, einer der ältesten, den man kennt.

I. Hofstaat.

A. Des Herzogs persönlicher Hofstaat.

An der Spitze stehen:

1. Drei „Grafen und Herren":

1) Alwick, Graf zu Sulz, ein reichbegüterter alter schwäbischer Reichsgraf, der mit einer Erb-

fin Helfenstein vermählt 1572 starb. Sein Geschlecht, das von der schwäbischen Stadt Sulz am Neckar den Namen nahm, besaß durch eine Erbtochter der Grafen Hasburg-Lauffenburg die schwäbische Landgrafschaft Klettgau und durch eine Erbtochter der Barone von Brandis die Herrschaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg (von denen die ersten beiden nachher an die Fürsten Lichtenstein verkauft wurden). Das Geschlecht erlosch im Jahre 1687 und durch die Erbtochter kamen die Güter an die Fürsten Schwarzenberg.

2) Albrecht Arbegast, Freiherr von Höwen aus einem schwäbischen Geschlechte, welches das Schloß Höven im Schwarzwald besaß: es starb 1560 aus und die Güter kamen zuletzt an die Fürsten Fürstenberg.

3) Schenk Heinrich von Limpurg, aus dem berühmten fränkischen Geschlechte, dessen Glieder des Reichs Erbschenken und Semperfreie waren, ausgestorben 1713: die Güter wurden unter einen ganzen Haufen von Erben zersplitrert (einer erhielt $^1/_{96}$ des Städtchens Gaildorf am Kocher von 1400 Einwohnern), die schlesischen Grafen Pückler und die niederländischen Grafen Rechteren haben den Namen angenommen.

2. Der (Hof-) Marschalk: Wilhelm von Massenbach, eine alte würtembergische, wahrscheinlich von dem Geschlechte Gemmingen, mit dem sie gleiches Wappen führt, stammende Familie, die in neuerer Zeit, besonders durch den bekannten preußischen

Obristen Christian Massenbach, der über die preußischen Zustände unter Friedrich Wilhelm II. und III. schrieb, bekannt geworden ist und nach langem Festungsarrest 1827 auf seinem Landgut Bialokosz bei Pinne in preußisch Polen starb.

3. Der Haushofmeister: Hans Herter. Diese fünf waren s. g. „Vierrösser," d. h. solche, denen der Herzog vier Pferde am Hof hielt. Sie erhielten als Besoldung „Futter und Mahl, Beschlaggeld und je zwei Hofkleider," nämlich ein Sommer- und ein Winterkleid jährlich.

Folgen nun:

6—26. Sechs Truchsesse,

Sechs Zweirösser, darunter:

ein Haslang,

ein Freiberg,

ein Gültlingen.

Acht Einrösser, darunter

ein Degenfeld,

sämmtlich Edelleute.

Die „Truchsesse" wurden als Zweirösser gerechnet und erhielten jährlich 40 Gulden Besoldung, Beschlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Zweirösser" erhielten das deputirte Herberg- und Beschlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Einrösser" hatten für ihr je ein Roß Stall neben dem Hofmarstall und erhielten weiter nichts als je zwei Hofkleider.

Folgen:

27—31. Vier Edelknaben.

32—35. Vier Kammerdiener, wovon:
1. 2. „Schneider," einer zu des Herzogs und seines Sohns Kleidern und der andere ein Kammerschneider,
3. ein „Scherer" (? Bartscherer),
4. ein „Gemachknecht."

36—41. Ein Burgvoigt mit einem Pförtner und vier Wächtern.

42—57. Sechszehn „einspännige Knechte." Sie erhielten Futter und Mahl, Heu und Stroh, Beschlaggeld, je zwei Hofkleider, Herberggeld und den ihnen verordneten „Untertrunk und Schlaftrunk." Der Untertrunk war der Trunk zur Morgensuppe, die früh 7 Uhr und zur Hauptmahlzeit, die früh 9 Uhr gereicht wurde; der Schlaftrunk war der Trunk zur Abendmahlzeit, 4 Uhr.

58 und 59. Zwei reitende Trompeter: sie waren den Einspännigen gleichgestellt.

60 und 61. Zwei nicht berittene Trompeter.

B. Küche und Keller:

1. Der Küchenmeister: Burckhart Mittelin.
2. Der Landküchenmeister „soll sein Aufsehen auf die gesalzene Waare in den Befestigungen haben."
3. Der Küchenschreiber.

4—7. Vier Mundköche.

8. Ein Ritterkoch.
9. Ein Gesindekoch.

10—13. Noch vier Köche, besonders „für gesalzenen Waare auf den Häusern (Schlössern) hin und wieder."

14. Ein Ritterkochsknecht.

15—24. Zehn Küchenbuben.

25. 26. Ein Mühlenmeister u. ein Müllerknecht.

57—30. Ein Pfister (Bäcker) meister und drei Bäckerknechte.

31. Ein Fischmeister.

32. Ein Hofmetzger.

33. 34. Zwei Mundschenken.

35—37. Ein Hofbinder und ein Binderknecht und ein Bube im Hofbindehaus (der Hofbötticherei).

38. 39. Zwei Lichtkämmerer in der Lichterkammer.

40. 41. Zwei Hofwäscherinnen.

C. Marstall:

1. Der Stallmeister: Hans Grim.

2—18. Siebzehn Knechte (Pferde- oder Sattelknechte).

19—25. Sieben Troffer (Packknechte).

Herzog Christoph hielt für seine Person: zwanzig Pferde;

für seine Gemahlin: sechs Zelter und zwei Klepper,
für seinen Sohn: vier Pferde

und dazu noch eine Anzahl für „das Hofgesinde" und „die Kanzlei," im Ganzen 65 Pferde, darunter zwölf Sänftengäule (Pferde, die die Sänften trugen). „Wir gedenken auch hinfüro ordinarie drei Wagen,

jeden mit vier Pferden zu halten, einen für Unser Gemahl, ein Cammer- und dann ein Küchenwagen."

D. Jägerei:

1. Der Jägermeister: Georg von Breitenbach (ein thüringisches Geschlecht). Er galt für einen Dreirösser.
2. Ein Wildmeister.
3—18. Vier reitende und zwölf unberittene Jäger.
19—24. Sechs Buben.
25. Ein Falkenmeister.
26—29. Vier reitende Falkner.
30. Ein Bube.

E. Gärtnerei:

1. 2. Zwei Gärtner, die tägliches Deputat an Wein, Brot und Essen im Hofgarten empfingen.
3. Ein Wiesenknecht.

F. Cantorei (Capelle):

1. Ein Capellmeister.
2—13. Zwölf Singerknaben. Sie erhielten nach der Urkunde bis auf drei, statt der bisherigen Hofspeisung wöchentlich 1/2 Gulden Aequivalent und nur dann die Mahlzeit bei Hofe, wenn sie sangen.

G. Hofgeistlichkeit:

Drei Hofprädicanten. Die Urkunde enthält die merkwürdige Stelle: „Dieweil sich eben nicht wohl schicken thut, daß die Prediger sich also unter das gemeine und allerlei Hofgesinde mischen und etwas Contemptum ministerii bringen thut, so sollen

sie ermahnet werden, daß sie sich anheimisch (zu Hause) bei dem Essen enthalten, etwan diebus festis und wann sie sonst etwa Lust haben, gen Hof gehen und ihnen sonst das Liefergeld gegeben werden."

H. Trabanten und Söldner:

Ein Hauptmann: Martin Kam mit acht Trabanten, die die Aufwartung bei Tisch besorgten.

Ein Reiterhauptmann: Melchior Schaufuß. Er ward für einen Dreirösser gerechnet.

I. Hofstaat der Herzogin:

1. Ein Hofmeister, der für einen Dreirösser gerechnet wurde.

2—5. Vier Edelknaben.

6. 7. Zwei Jungfrauenknechte.

8. Ein Wagenknecht.

K. Hofstaat des Erbprinzen:

1. Ein Hofmeister, der zugleich des Herzogs Rath in der Kanzlei war, galt für einen Dreirösser.

2. 3. Zwei Präceptoren. Einer von ihnen, Ahasverus Alinga, war ein geborner Friese und ein, sowohl in fremden Sprachen, als im Recht — er wurde Oberrath — und sonst welterfahrener Mann. Er ging 1564 nach London, um eine Heirath der Königin Elisabeth mit Carl von Steiermark, Sohn Kaiser Ferdinand's I. einzuleiten, die bekanntlich nicht zu

Stande kam. Alinga's sehr interessante Relation von dieser Londoner Gesandtschaft steht im vierten Bande des Spittler'schen hist. Magazins.

4—9. 6 Edelknaben.
10. Ein Thürhüter.
11. Ein Sattelknecht.
12. 13. 2 Buben.

L. Die Hofhandwerker:

1. Ein Rüstmeister
2. Ein Zeugwart.
3. Ein Zeugmeister auf dem Hohen-Asperg.
4. Ein Zeltmeister.
5. Ein Baumeister.
6. Ein Werkmeister.

Endlich werden auch noch 3 Hofärzte erwähnt.

II. Kanzleietat:

1. Die oberste Behörde war der Oberrath, der nachmals, als der Geheime Regiments-Rath im siebzehnten Jahrhundert sich ihm überordnete, 1698, den Namen „Regierungsraths-Collegium" erhielt. Er bestand aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister. Bis zum Jahre 1556, wo er starb, fungirte in dieser Stelle Balthasar von Gültlingen, ein alter Rath schon Herzog Ulrich's, Gesandter auf dem Augsburger Reichstage, im Schmalkaldischen Kriege Hauptmann der schwäbischen Kreistruppen: durch ihn ging die Aus-

hnung mit Kaiser Carl V. Die Gültlingen sind
n altes schwäbisches Geschlecht, das durch Balthasar
it 1545 das Erbkämmereramt in Würtemberg
atte. Gültlingen sollte als Landhofmeister folgen:
ans Dietrich von Plieningen, ebenfalls ein
tes schwäbisches Geschlecht, das 1686 mit der an
nen von Gaisberg vermählten Erbtochter ausstarb.
er Landhofmeister galt für einen Dreiköpfer.

2. Der Kanzler: Johann Feßler, der schon
nter Herzog Ulrich gedient hatte. Er hatte die höchste
esoldung: 400 Gulden.

3—6. 4 adelige Oberräthe:

1. Eberhard von Karpfen,
2. Hans Truchseß,
3. Hans Sigmund von Buchau,
4. Severius Massenbach.

7—10. 4 gelehrte Oberräthe, Doctoren.
11. Der Rathsschreiber.
12. Der Hofgerichts-Secretair.
13—21. Noch 9 Kanzleibeamte.
22. Ein Botenmeister.
23—25. 3 Kanzleiknechte.
26—29. 4 reitende Boten.
30—33. 4 fußgehende Silberboten.
34—36. 3 Knechte und
37. Ein Bube im Stalle der Kanzlei.

Dazu noch:

38. 39. 2 Beamte in der Registratur.
40. 41. 2 Landschreiber.
42—44. 3 Beamte in der Hofkanzlei.

45—47. 3 Advocaten, die je 50 Gulden und ein Sommerkleid erhielten.

2. Die Rentkammer:

1. Der Kammermeister Hans Landschad, ein Dreirösser.

2—13. 12 Kammerräthe.

3. Die Visitation, das Collegium, das die geistlichen Güter verwaltete.

1. Der Vorsitzende war der berühmte Johann Brenz.

2—8. 7 Visitationsräthe.

Zusammen: **277 Personen.** Das Budjet betrug im Jahre 1554/1555 **24,600 Gulden** in folgenden Posten:

1. Hofmeister und Räthe:	3459	Gulden.
2. Kanzlei:	2878	"
3. Uebrige Hofdiener:	3820	"
4. Burgvoigte und Hauptleute:	3170	"
5. Die Provisioner*):	5124	"
6. Die Befestigungen:	6148	"

*) Es waren das die adeligen Diener, die gerüstete Pferde zum Dienst auf den Nothfall bereit halten mußten. Ein Register „der Diener, so gerüstete und reisige Pferde halten sollen, vom 30. Juni 1559," giebt 538 Pferde an, darunter:

Der Rheingraf Philipp Franz (Großvater des ersten Fürsten von Salm)	10	Pferde.
Der Graf von Sulz	8	"
Der Graf von Castell	8	"
Der Graf von Helfenstein	6	"

Sämmtliche Räthe und Kanzleiverwandten hatten, wie die obengenannten Hofdiener, die Hofspeisung. Die Kanzleiverwandten erhielten die Wahl, ob sie für den Hoftisch ein jährliches Liefergeld von 26 Gulden — 1/2 Gulden die Woche — nehmen wollten.

Alles, was „von gesottenem Fleisch, Braten, Fischen und Brot" über die Hälfte aufgeschnitten war, erhielten von den Tischen der Grafen, Herren, Räthe, Edelleute und Kanzleiverwandten — und von gemeinen Tischen alles, was von Kost, Wein und Brot übrig blieb — die Armen.

Der Abhub von den vornehmen Tischen, — was nicht über die Hälfte angeschnitten war — kam in die Kellerkammer und die Buben und Trosser erhielten ihn zum Nachttisch.

Zum Schluß lasse ich noch den Hof- und Kanzleistaat Herzog Christoph's folgen, mit dem er 1566 zum Augsburger Reichstage kam — nach Nicolaus Mameranus Hofstaat Kaiser Maximilian's II.

1. Grafen und Herren:

1. Graf Hans von Eberstein, einer von dem 1660 erloschenen und von Baden beerbten schwäbischen Grafengeschlechte	4 Pferde.
2. Graf Wolf von Löwenstein . .	8 "
3. Graf Heinrich von Castell . .	7 "
4. 5. Christoph und Gottfried Lebet, Freiherrn von Limburg, Reichserbschenken	8 "
6. Friedrich von Schwarzenburg .	4 "

7. Sittich von Berlepsch, Hofmarschall . . . . 5 Pferde.
8. Hans Sigmund von Lichau . . 4 "
9. Christian von Kotzleben . . . 3 "

2. Räthe:

1. Bernhard von Stein zu Rechtenstein und Harthausen . . . . 6 "
2. Jacob von Hoheneck . . . . . . 3 "
3. Heinrich Johann (?) . . . . . 4 "
4—9. 6 gelehrte Räthe, 5 Doctoren, darunter ein Niclas Varnbühler und ein Licentiat, zusammen mit . . . . 14 "
10—12. Meister Hans und " Johann } Entzlin 2 "
und noch ein Meister . . . . 2 "
13. Ahasverus Alinga . . . . . 1 "
14. Frantz Kurtz, Kammersecretair . . 3 "
15—17. Noch 3 Secretaire mit . . . 4 "
18. Meister Johann Parsimonius, Dr. theol. . . . . 2 "
19. Meister Balthasar Bidenbach 1 "
20. 21. 2 Doctoren der Arznei, Johann Kielmann und Johann Josua Posthar . . . . 3 "
22—25. 4 Kanzleischreiber.

3. Junker:

Es sind 31 aufgeführt mit 1, 2 und 3 Pferden, zusammen 56.

Darunter finden sich folgende Namen:

Jordan von Breitenbach, Jägermeister . . . . 3 Pferde.
Anselm von Leipzig . . . . 3 "
Hans von Schleinitz . . . . 3 "
Conrad Thum von Neuburg zu Stetten, des Fürstenthums Würtemberg Erbmarschall . . . . 2 "
Georg von Dalberg . . . . 2 "
Wolf Friedrich von Freiberg . . 2 "
Ludwig Vergerius, ein Anverwandter des erwähnten zum Protestantismus übergetretenen Bischofs von Capo d'Istria.
Samuel von Reischach . . . . . . 2 "
Hans Sigmund von Welwart . . 2 "
Christoph Schenk . . . . 2 "
Heinrich von der Leipa, ein Böhme . 2 "
Eberhard von Karpffen . . . . 2 "
Heinrich Schilling von Canstatt . 1 Pferd.

4. Amtleute und Provisioner:

1. Hans Jacob von Massenbach, genannt Dalacker, Oberamtmann zu Weinsperg . . . . 4 Pferde
2. Gideon von Ostheim, Oberamtmann zu Brackenhaim . . . . . 4 "
3. Wolf von Dinstett, Oberamtmann zu Nagolt . . . . 4 "
4. Hans von Stainen . . . . . 5 "
5. Bernhard von Sternenfels . 4 "
6. Friedrich von Nippenburg, von dem schwäbischen Geschlechte, das das

Erbschenkenamt in Würtemberg hatte.

7. Hans Dietrich Nothhaft, ein Baier.

8. Hans Göller von Ravenspurg.

9. 10. Conrad und Friedrich } Thum von Neuburg . . 8 Pferde.

11. Conrad von Bernhausen . . 4 "

12. Burckhard Sturmfeder . . . 4 "

13. 14. Reinhart und Caspar } von Kaltenthal . . . 8 "

15. Daniel von Anweil . . . . 4 "

16. Ludwig von Neuenhaus . . 3 "

17. Paulus von Gültling . . . 4 "

18. Georg von Frauenberg, ein Baier 4 "

19. 20. Caspar und Sigmund } von Karpffen 4 "

21. Wolf von Hartheim . . . . 4 "

22. Pangraz von Stoffeln . . . 4 "

Summa aller Pferde: 228.

Der Hof der fünf Herzoge

zwischen

Christoph,

dem Geber der Verfassung

und

Eberhard Ludwig,

dem Nehmer derselben

1568—1677.



Ludwig.

1568 — 1593.

Ein dem Vater ungleicher Sohn: specifische Frommheit dieses fürstlich würtembergischen Bacchus und Nimrod. Das Lusthaus im Hofgarten. Hoflustbarkeiten bei der hessen-casselschen Brautwerbung um die Schwester des Herzogs 1589. Anfang des Theologen-Regiments im Lande: die theologischen Familien Bidembach und Osiander. Die Humanisten Crusius und Frischlin. Der große Kepler und die kleine Schulmeisterei, die das Stuttgarter Consistorium mit diesem großen Mann trieb.

Herzog Christoph, dem ausgezeichnetsten aller würtembergischen Herren, folgte sein Sohn Herzog Ludwig 1568—1593, erst vierzehn Jahre alt und unter Vormundschaft bis zum vierundzwanzigsten Jahre.

Herzog Ludwig war seinem Vater sehr ungleich, die Mutter hatte ihn verzogen, er war von gemeinen Sitten, Jagen und Volltrinken waren seine Hauptpassionen. Aber er war gutmüthig, er überließ sich ganz dem Hofprediger und den übrigen Theologen, die seit Ludwig die Herrschaft in Würtemberg erhielten. Dr. Lucas Osiander erklärte dem jungen

Prinzen alle Morgen sein Capitel aus der Bibel, oder ein Stück der Augsburgischen Confession; sein Leichenredner Dr. Jacob Heerbrand rühmte es ihm im Tode noch nach, daß der gottselige Herr die Bibel mehreremale durchgelesen und Anmerkungen beigeschrieben, auch die polemischen Schriften, die unter seiner Regierung erschienen, eigenhändig durchgesehen und durchgebessert habe. Sie, die Theologen, stifteten ihm den Beinamen „des Frommen," denn er wachte über Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre mit größtem Eifer, er unterschrieb die strengste lutherische Orthodoxie 1580 in der sächsischen Concordienformel. Das von den Theologen gegängelte Volk erhob die fromme Gutmüthigkeit Herzog Ludwig's so hoch, daß es zu der Rede kam: „ihr Herr könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je abhanden kommen sollte." Sonst weiß man nur noch etwa, daß der fromme Herr ein besonderer Liebhaber der Genealogie war: ein sehr tüchtiger Historiker und Genealoge Dr. Oswald Gabelkhover war seit 1580 sein Leibarzt: er starb 1616 und hinterließ eine Menge Handschriften, von denen Spittler es sehr bedauerte, daß sie noch nicht gedruckt sind.

Der fromme gutmüthige Herr von Würtemberg war fast alle Tage betrunken. Jedesmal, wenn er betrunken gewesen war, that er zwar Buße, aber er trank immer wieder fort. Keine größere Freude gab es für den fürstlichen Bacchus, als wenn er Personen, die an seinem Hofe erschienen, betrunken machen konnte, wie er denn einstmals die Deputirten der Stadt Reut-

lingen zu einer Schweinhatze einlud, sie toll und voll trinken und dann in einer Kutsche nebst einem hinten aufgepackten wilden Schwein, wieder nach Hause bringen ließ. Sein Kanzler und Factotum Melchior Jäger von Gärtringen warnte ihn treulich, daß er sich mäßigen möge. Er schrieb ihm einmal, drei Jahre vor seinem frühzeitigen Tode, unterm 13. Aug. 1590: „Nachdem ich ꝛc. abnehmen können, wann E. Fürstl. Gn. fröhlich und mit dem Trunk anhalten, daß bei solcher Gelegenheit Anbringen und Begehren geschehen, die E. F. G. sonsten auf gehabten Bedacht bei sich selbsten oder auf Dero getreuen Räth erholtes Gutachten gewißlich nicht bald bewilligen würden, so bitt ich E. F. G. in höchster Unterthänigkeit um Gottes und des jüngsten Gerichts willen ꝛc. die wollen mir diese meine (wie Gott weiß) von Grund meines Herzens wohlgemeinte Erinnerung zu Gnaden und im Besten aufnehmen und sich des vielfältigen Trunks ꝛc. etwas mehr mäßigen ꝛc., so hab ich die unzweifenliche Hoffnung, der allmächtige Gott würde E. F. G. und dero Gemahlin, als die beide durch Gottes Gnad gesunde Constitutiones Corporis haben und jetzt in flore aetatis seyen, mit den hocherwünschten Leibeserben segnen u. s. w.“

Herzog Ludwig liebte es auch, aus der Predigt sich in die Comödien zu begeben, die zwar unter dem Namen geistliche Comödien eingeführt waren, aber die rohsten Schwänke und Possenspielereien vorführten. Eine dieser Aufführungen hatte einen tragischen Ausgang. 1571 am Tage nach Ostern ward zu Stutt-

gart auf öffentlichem Markte dargestellt: „Das jüngste Gericht.“ Das Theater brach ein, das Höllenfeuer griff um sich, nicht bloß die Teufel schrieen und flohen, sondern auch der Weltenrichter auf seinem Throne schrie um Hülfe, er schwebte in größter Gefahr und konnte nur mit genauer Noth sich retten. 1572, das Jahr darauf, gab man aber schon wieder die Historie „vom keuschen Joseph“ und ähnliche biblische Geschichten.

Sobald er die Regierung angetreten hatte, baute Herzog Ludwig in den Jahren 1580—1593 im Hofgarten ein prächtiges Lusthaus mit drei Tonnen Goldes Kosten, ein Haus, das in und außerhalb Deutschland hochberühmt ward. Es war ein zweistöckiges, viereckiges Gebäude, 275 Fuß lang und 120 breit; unten führte ein bedeckter corinthischer Säulengang von Marmor um dasselbe Der Baumeister war Georg Beer. Dieses Lusthaus enthielt zwei große Säle, besonders der obere, 200 Fuß lang 70 breit, hatte seines Gleichen nicht in ganz Deutschland; er war mit den Jagden des Herzogs „nebst etlich kurzweiligen dabei vorgefallenen Geschichten“ geziert. Es war dasselbe Lusthaus, das später im Jahre 1750 unter Herzog Carl zu den prachtvollen italienischen Opern Jomelli's verwendet wurde. Bei seinem Tode hinterließ Ludwig 600,000 Gulden Schulden.

Von den damaligen Hoflustbarkeiten kann ein Bericht der hessischen Gesandten eine Anschauung geben, die im Jahre 1589 zur Brautwerbung für Landgraf Georg von Darmstadt um die Hand der

Schwester Herzog Ludwig's Eleonore, verwittweten Fürstin von Anhalt nach Stuttgart geschickt wurden. Sie erschienen hier am Hofe am 3. Februar. Dem ersten Abendessen wohnten mehrere schwäbische Grafen und Freiherren bei, der Hofprediger Dr. Lucas Osiander sprach die Einsegnung. Jeder der hessischen Gesandten hatte vor sich einen goldenen Becher zum weißen Wein und ein weißes Glas zum rothen Wein stehen. Der Herzog trank zu Ehren der hessischen Landgrafen dreimal aus einem mächtigen mit Edelsteinen besetzten Pokale, den Gesandten wurde die Wahl gelassen zum Willkommen aus dem kleinen oder dem großen Pokale, der vier Maaß faßte, Bescheid zu thun. Sie tranken bei Vocal- und Instrumentalmusik auf ihrer Herren Gesundheit stehend und empfahlen sich dann unter der Musikbegleitung dem Herzog mit der Bitte: „es nicht in Ungnaden zu vermerken, wenn sie sammt und sonders sich nicht der Gebühr nach verhalten hätten oder noch verhalten würden.“ Ein Hofjunker führte sie in die ihnen angewiesenen Gemächer, wo noch der Schlaftrunk ihnen gereicht ward. Nach der ersten Audienz, wo der Cassel'sche Gesandte Dr. Hund den Vortrag hielt, folgte eine Hauptmahlzeit in Gegenwart der Herzogin und unter Kurzweil der Hofnarren und eines Papageis, der, wie den Gesandten gesagt wurde, „böhmische Worte“ sprach. An demselben Abend ward die erste Verabredung wegen der Heiraths-Notel gepflogen. Darauf verstrichen mehrere Tage, ausgefüllt mit neuen Banketten und Zechgefechten, wobei der

Herzog bald mit seinen Würtembergern, bald mit den Hessen es hielt, mit Ballspiel in dem prächtigen Lusthaus im Hofgarten, mit einer Strafpredigt Osiander's gegen Calvinisten und Jesuiten und Kirchenmusik. Dann kam die förmliche Werbung des Landgrafen von Darmstadt und die Einwilligung Herzog Ludwig's in seinem und seiner in Zerbst, ihrem Wittwensitz abwesenden Schwester Namen, worauf ein Kleinod zu Versicherung ehelicher Treue überreicht und ein Bote nach Darmstadt abgefertigt wurde. Es folgten nun die Fastnachtsspiele: Mummereien, Tänze, bei denen sich die hessischen Doctoren entschuldigten, Turniere mit Schwertern und Spießen, (ein beabsichtigter Hahnenkampf unterblieb), zuletzt eine Jagd auf dem Hohen-Asperg und eine Comödie, die der Abt von Maulbronn durch seine Schüler aufführen ließ. Bei einer der Mummereien erschienen während des Banketts funfzehn fürchterlich aussehende, mit verschiedenen Wehren gewappnete Personen im Saale, diese Wehren waren Blasinstrumente, auf denen die Ungeheuer zur Tafel aufspielten. Der Herzog hatte einen neuen Orden gestiftet, wer die Statuten übertrat, mußte trinken, in diese Zechstrafe verfielen auch die, die mit Handküssen Reverenz bezeigten. Der Herzog meinte: „es sei nicht fein, daß solche welsche Ceremonien in Deutschland gemein würden; ein gut deutsch Herz ohne dergleichen belle chère, sei viel besser."

Herzog Ludwig war zweimal vermählt, zuerst seit 1575 mit einer baden-burlachischen, und sodann seit 1585 mit einer pfalz-veldenzischen Prinzessin,

aber in beiden Ehen erzeugte er, beherrscht von der alles dominirenden Trunkpassion, wie Kurfürst Christian II. von Sachsen, sein Zeitgenoß, weder einen Sohn, noch eine Tochter. Sein Wahlspruch war: „Nach Gottes Willen."

Unter seiner Regierung, erwähnte ich, gründeten die Theologen ein wirkliches Regiment im Lande, das sich bis in die Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege erhalten hat. Die Geistlichkeit war ungemein zahlreich in Würtemberg, außer den landtagsberechtigten vierzehn Prälaten und Aebten, wovon vier Generalsuperintendenten, hatte man noch im 18. Jahrhundert neununddreißig Speziale oder Superintendenten und über 600 Stadt- und Dorfprediger auf zweiundsiebzig Städtchen und Aemter und 1200 Dörfer. Moser versichert, daß die geringste Dorfpfarrerbesoldung 400 Gulden betragen habe, es gab ihrer auch drei, Dettingen, Weilheim und Echterdingen, die über 1500 abwarfen. Die Prälaten und Hofprediger genossen bedeutende Macht. Als Haupttheolog trat nach des edeln Brenz Tode 1570 besonders Jacob Andreä ein, der Hauptverfasser der sächsischen Concordienformel, schon seit 1546 in Diensten Herzog Christoph's als Diaconus zu Stuttgart, seit 1562 Propst und Kanzler zu Tübingen. Andreä war ein tiefgelehrter Mann und von der feurigsten Beredtsamkeit. Mit einer gewissen rohen Lustigkeit seiner Sitten verband sich ein ungestümer Glaubenseifer, er war rechthaberisch und durchfahrend, aber er verfolgte durch böse und gute Gerüchte unablässig seinen Haupt-

zweck, er correspondirte, disputirte und reiste Jahre lang unermüdlich, um das Concordienwerk zu Stande zu bringen. Die protestantischen Fürsten und Kurfürsten nahmen ihn wie einen gesegneten Mann auf. Kurfürst August von Sachsen erbat sich ihn von „dem frommen" Herzog Ludwig wie einen Apostel des Friedens, selbst der katholische Kaiser Maximilian II. empfing ihn 1570 in seiner Hofburg zu Prag in einer Privataudienz. Andreä war der allgemeine Schlichter der Streitigkeiten, der allgemeine Vermittler bei den Colloquien, der begehrteste Visitator und Reformator ganzer Reichsstädte, Grafschaften und Herzogthümer. Schon 1561 besuchte er das Colloquium zu Poissy, wo nur der Abendmahlsartikel einer Vereinigung der französischen Kirche der Hugenotten mit der der deutschen Protestanten im Wege stand. 1562 colloquirte Andreä sodann mit den Flacianern über die Erbsünde zu Weimar, 1564 zu Maulbronn mit den Pfälzer Calvinisten, 1568 visitirte er die Kirchen in Braunschweig, ging dann des Concordienwerks halber nach Sachsen, in die Hansestädte, nach Dänemark, er reiste von Hofe zu Hofe. 1580 konnte die lange vorbereitete Concordienformel endlich erscheinen. 1586 hielt er wieder ein Colloquium zu Mümpelgard mit Beza, 1590 starb er zu Tübingen, zweiundsechzig Jahre alt.

Durch die Familien der beiden großen Theologen Jacob Andreä und seines Vorgängers Johann Brenz bildete sich ein förmliches theologisches Regiment in Würtemberg aus. Die eine dieser Familien

war die der Bidembache, die mit Brenz, die andere die der Osiander, die mit Andreä verwandt war. Einer der drei Bidembachischen Brüder, die zuerst das Glück ihrer Familie machten, war ein Tochtermann des alten Brenz und der erste Osiander, der in Würtemberg sein Glück machte, Lucas Osiander, ein Sohn des berühmten Königsberger Theologen Andreas, war der Schwestermann der Frau Andreä's. Wie Andreä achtundzwanzig Jahre lang Kanzler der theologischen Facultät in Tübingen war, war Lucas Osiander dieselbe Zeit, die ganze Zeit der Regierung Herzog Ludwig's hindurch Hofprediger und Consistorialrath. Seit dieser Zeit theilten die Familien der Bidembache und der Osiander fast ein ganzes Jahrhundert lang die Regierung der würtembergischen Kirche unter sich, die Bidembache erhielten sich im Consistorium zu Stuttgart, die Osiander in der theologischen Facultät zu Tübingen dominirend.

Schon der Stammvater der Familie Osiander, der Königsberger Professor Andreas, der zuerst nach der Sitte der Zeit seinen ursprünglichen Namen Hosman in den Osiander umschuf, war einer der hartnäckigsten, stolzesten und trotzigsten Polemiker gewesen. Dem Stammvater schlug die ganze Familie nach, sie hat sich als eine der streitbarsten Familien in den Kriegen des Herrn erwiesen. Andreas' Sohn Lucas machte zuerst in Würtemberg sein Glück, Herzog Christoph stellte ihn als Consistorialrath und Hofprediger an 1567, er erhielt sich bis zum Nachfolger Herzog Ludwig's, Friedrich, dieser endlich schaffte

den alten, aber noch im Alter nicht blos mit der Feder, sondern auch in Amtsverhältnissen unbequemen, heftig aufbrausenden Herrn 1598 ab, er starb bald darauf 1604. Er hinterließ vier Söhne, die eben so streitbare Glaubenshelden wurden, wie der Vater. Zwei derselben — alle vier erlangten die ersten geistlichen Stellen — übertrafen in ihrer Polemik noch den Vater, beide waren Kanzler zu Tübingen, Andreas von 1605—1617, Lucas von 1620—1638. Lucas Osiander, der Jüngere, ist besonders als erbitterter Gegner des edeln, stillen und sanften Johann Arndt berüchtigt geworden: gehässig und voller Leidenschaft erhob er ein wildes Ketzergeschrei gegen diesen größten Theologen der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert.

Ein Brudersenkel dieses jüngeren Lucas, Johann Adam, der von 1680—1696 Kanzler war, beschloß die Reihe der berühmten Osiander in der Tübinger theologischen Facultät.

Von allen Osiandern ist Johann, der Sohn des letzten Tübinger Kanzlers Johann Adam, der berühmteste geworden. Er starb als würtembergischer Staatsminister 1724. Er fing seine Laufbahn mit dem Studium der Theologie an, reiste 1682 als Hofmeister eines Baron von Horn mit demselben durch die Schweiz, Frankreich und Holland, ward 1686 außerordentlicher Professor der hebräischen Sprache und Geographie und bald darauf ordentlicher Professor der griechischen Sprache in Tübingen. Nach dem Einbruch der Franzosen in Würtemberg 1688 übernahm

er zu seinem gelehrten Posten einen ganz neuen und disparaten. Er wurde nämlich 1690 Oberkriegscommissarius und bei dem neuen französischen Einfall 1693 sogar Gouverneur von Stadt und Schloß Tübingen, das er durch seine martialische Festigkeit wirklich gegen den Feind zu behaupten wußte. Zur Belohnung für seine Tapferkeit ward der Professor der griechischen Sprache 1697 Prälat, Abt zu Königsbrunn und bald darauf auch Mitglied des landständischen Ausschusses. Als Carl XII. mit dem tapfern würtembergischen Prinzen, seinem Liebling Max Emanuel, einem Bruder Herzog Carl Alexander's, bei dem Prälaten einsprach, wollte er ihn zum Obersten eines Regiments machen, mußte sich aber begnügen ihn zum schwedischen Kirchenrath zu befördern, chursächsischer Consistorialrath war er bereits seit 1703. 1708 wurde Johann Osiander Director des Consistoriums und endlich 1713 wirklicher geheimer Rath. Er erhielt sich durch die ganze schlimme Zeit des Regiments der Fräulein Grävenitz, der Maitresse Herzog Eberhard Ludwig's, die ihren Sitz im geheimen Rathe, wie ein anderer Minister hatte, bis zu seinem Tode 1724, nur er allein im ganzen Lande verstand es ihr zu imponiren.

Was die Osiander und Andreä unter Herzog Ludwig als Theologen in Würtemberg waren, waren Martin Crusius und Nicodemus Frischlin als Humanisten. Martin Crusius war der Verfasser der bekannten „Annalen Schwabens," die später unter der Leitung des berühmten Moser ins Deutsche über-

setzt wurden. Crusius las in Tübingen über Homer und hatte dabei einen so starken Zulauf, daß das Auditorium erweitert werden mußte. Der Kanzler Jacob Andreä und sein späterer Nachfolger im Kanzleramt Jacob Heerbrand bedienten sich seiner bei der merkwürdigen Correspondenz, die damals mit dem Patriarchen von Constantinopel eröffnet wurde, um die griechische Kirche gegen den Papst in die Uebereinstimmung mit den Protestanten zu ziehen. Crusius übersandte damals dem Patriarchen die ins Griechische übersetzte Augsburgische Confession. Sein Hauptwidersacher auf der Universität Tübingen war der geistreiche Nicodemus Frischlin. Dieser satyrisirte nicht nur über den emsigen Crusius, sondern griff auch in einem Gedicht auf das Landleben, worin er mit Cyclopen und Polyphemen, Centauren und Lapithen um sich warf, den Hochmuth, die Härte und die Rohheit des Adels an. Der Adel verfolgte ihn deshalb bitter, 1586 ward Frischlin aus dem Lande verwiesen. Wegen unehrbietiger Schreiben an den Herzog Ludwig ließ ihn dieser 1590 auf das Bergschloß Hohen-Urach in der schwäbischen Alp gefangen setzen. Frischlin wollte von hier noch in demselben Jahre bei Nacht sich durch die Flucht retten, zerschmetterte sich aber, weil der Strick riß, auf einem Felsen sein satyrisches Haupt und alle Gebeine.

Ein weit berühmterer Mann als alle diese berühmten Theologen und Humanisten wurde unter der Regierung Herzog Ludwig's 1571 geboren, dieses war der große Astronom Johann Kepler. Er erhielt

im Stifte zu Tübingen seine Bildung. Von der intoleranten Geistlichkeit Würtembergs zurückgeschreckt, wandte er sich nach Steiermark, wo er zu Grätz 1593 als Professor angestellt ward. Von da ging er 1600 an den Hof Kaiser Rudolf's II. als dessen Hofmathematicus nach Prag und nach dessen Tode 1612 nach Linz. Als Kepler hier von der Geistlichkeit genöthigt werden sollte, einen Artikel des Concordienbuchs von der Ubiquität Christi zu unterschreiben, weigerte er sich, dieß unbedingt zu thun und damit unbedingt die Reformirten zu verdammen. Er wandte sich, als die Geistlichen ihn darauf ohne Weiteres aus der Gemeinschaft der Kirche stießen, an das Consistorium zu Stuttgart. Die Antwort, die der große Mann von daher erhielt, giebt einen Einblick in die herrschsüchtige und lieblose Intoleranz, die in den theologischen Kreisen Würtembergs damals an der Tagesordnung war. Das Stuttgarter Consistorium schrieb Keplern: „er möge seine fürwitzige Natur im Zaume halten, sich aller Dinge nach Gottes Wort reguliren, in der Lehre, in der er erzogen worden, bleiben, sich nach der Fischereinfalt accommodiren und so seines ordentlichen Berufs warten."

In diesen theologischen Fesseln blieb Würtemberg bis lange noch nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Noch unter Herzog Eberhard III., der 1674 starb, galt als Gesetz, daß jeder Musicus bei der Hofkapelle so viel möglich reiner evangelischer Religion sein solle und die geistlichen Consistorialräthe hatten

unter andern wie in Sachsen auch die Oberaufsicht über die Kapelle.

Friedrich
(von der Linie Mümpelgard),
1593—1608.

Ein Herr andern Schrotes und Kornes, ein Herr „singularis genug." Streben nach der Souverainität. Einschreiten gegen die unbequemen Hofprediger und Mürbemachung der Landschaft. Auflösung des „ungereimten Landtags." Steigende Hofpracht. Fremde Orden. Festlichkeiten bei Ueberbringung des Hosenbandordens 1603. Erste Anfänge der Maitressenwirthschaft.

Der Nachfolger Herzog Ludwig's, der noch nicht vierzig Jahre alt und kinderlos starb, war Herzog Friedrich von der Linie Mümpelgard, der Sohn Graf Georg's, eines Bruders Herzog Ulrich's. Herzog Christoph, Ulrich's Sohn, jener Wohlthäter Würtembergs, hatte mit sehr gutem Vorbedachte seinen Oheim Graf Georg noch in seinem siebenundfunfzigsten Jahre übermocht, sich mit der Prinzessin Barbara, Tochter Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen-Cassel, zu vermählen, sie gebar ihm 1557 jenen Prinzen Friedrich, der nun der Stammhalter des Hauses Würtemberg wurde, schon ein Jahr nach seiner Geburt starb Graf Georg. Wäre Friedrich nicht geboren worden, so wäre Würtemberg an Oestreich gefallen.

Herzog Friedrich, geboren zu Mümpelgard, regierte von 1593—1608. Er war von anderm Schrote und Korne als seine Vorfahren, die sich von den

Hofpredigern gängeln ließen, er war ein selbstständiger, energischer, ja gewaltthätiger Herr. Er war sechsunddreißig Jahre alt, als er zur Regierung kam, und seit 1581 mit Sibylla, Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, vermählt. Er hatte in den Jahren 1580 und 1592 ein paar große Reisen gemacht, erst durch Deutschland, Dänemark, Ungarn und dann nach England, Reisen, die von seinem Secretair Jacob Rathgeb, der ihn begleitete, herausgegeben wurden. Von Landgraf Wilhelm in Cassel empfohlen, sah er 1592 die siebenundsechzigjährige Königin Elisabeth in England und kehrte durch Holland zurück. Er war ein welterfahrner Mann und berühmte sich ausdrücklich gegen seinen Hofprediger Lucas Osiander „nicht stetigs seine Tage hinter dem Ofen gesessen zu haben, und daß es nicht sein Gebrauch sei, mit seinen nahen Gefreundeten und Geschwistrigen viel sonderliche Gemeinschaft zu machen, „denn wir singularis genug." Sein Hauptaugenmerk war die Souverainität. Es dauerte zwei Jahre, ehe er sich dazu bewegen ließ, die Landesverfassung, den Tübinger Vertrag, zu bestätigen. Er setzte sich gegen die unbequemen Hofprediger, den alten Lucas Osiander und seinen Sohn Andreas in Verfassung. Dem Sohne ließ er schon im Juli 1595 ein Handbillet zugehen, des Inhalts: „Ich hab nuhnmehr über die sechsundzwanzig jahr allhier Hoffprediger gehörtt, aber nie so unhöffliche und hochdrabende, Als jetzo, da doch die Hoffprediger etwas höfflicher und

bescheidner sein sollten, Als die gemeine Dorff Pfaffen." Den Vater, den alten Lucas Osiander aber, der einunddreißig Jahre Hofprediger gewesen war und im Jahre 1598 mit beichtväterlichen Vorstellungen dem Herzog das Gewissen rügen wollte, die Juden nicht im Würtembergischen aufzunehmen, ließ er vor das Geheime Rathscollegium in Stuttgart fordern und verlangte von ihm, des an ihn erlassenen Schreibens wegen, weshalb er ihn in der Antwort „einen ehrlosen, nichtswerthen Pfaffen und Ehrenschänder, einen Lügner und Teufelskind" nannte, Fußfall und Abbitte. Da Lucas sich dessen weigerte, erhielt er vier Wochen darauf die Weisung, seine Abtei Adelberg zu verlassen und das Land zu räumen. Der alte Herr nahm den Stab in die Hand und begab sich in die Reichsstadt Eßlingen, die ihn zu ihrem Oberpfarrer machte, seine Abtei übertrug der Herzog seinem Sohne Andreas. Dieses Beispiel strengen Einschreitens wirkte, die Landschaft, deren Mitglied Lucas Osiander als Abt von Adelberg gewesen, wurde mürbe. Sobald sie mürbe geworden, durfte auch Lucas wieder nach Tübingen zurückkehren, wo er bald darauf, 1604, im siebenzigsten Jahre starb. Sein Sohn Andreas ward 1605 Kanzler in Tübingen.

Nachdem der Herzog sich so Luft gemacht, ging er daran, seine mancherlei Projekte mit Manufakturen, Handelscompagnieen, Schiffbarmachung von Flüssen und Bergwerksanlagen ins Werk zu setzen. Jener welsche Jude, weshalb ihm Lucas Osiander das Gewissen gerügt, hatte ihm eine neue Salpeter- und

Pulvererfindung zu Instandsetzung seiner Zeughäuser vertraut. Die Einreden der Landschaft gegen die neuen Anlagen wies er scharf ab. So lautete seine Resolution auf die Klagen wegen neu angelegter Eisenfaktoreien und erschwerten Eisenhandels: „Mit Erhöhung und Vermehrung unsers Kammerguts haben sie die Nasen nicht dran zu stoßen" — und auf die Klagen wegen der Seidenweberei: „Verstehen die Landschäftler solch nützlich Werk nicht."

Friedrich versammelte als ein curieuser Herr, als ein Freund des Neuen und Geheimen, allerdings aber auch Goldmacher um sich. Als sie ihm das versprochene Gold nicht lieferten, ließ er drei derselben, Montan, Honauer und Müllenfels sofort hängen. Der Galgen, an welchem sie aufgeknüpft wurden, war sehr hoch und aus dem Eisen verfertigt, aus welchem Honauer sich gerühmt hatte, Gold machen zu wollen. Auch der Pole Sendivog, einer von den Wenigen, die die Tinktur wirklich besessen haben sollen, der Erbe des in Dresden unter Kurfürst Christian II. gemarterten Seton, fand sich im Jahre 1605 zu Stuttgart ein, ward aber durch Müllenfels vertrieben.

Von den alten Räthen Herzog Ludwig's ließ Herzog Friedrich einen nach dem andern verschwinden, namentlich den Kanzler Herzog Ludwig's, Melchior Jäger von Gärtringen, der sein Factotum gewesen war. Friedrich's Günstling ward ein geborner Stuttgarter, früher Professor zu Tübingen, Matthäus Enzlin, er machte ihn zum Kanzler. Durch Enzlin suchte er die Landesverfassung zu stürzen und

sich die unumschränkte Gewalt zu verschaffen: wie Kurfürst August in Sachsen es gethan hatte, kaufte er deshalb innerhalb zwölf Jahren für über 1,200,000 Gulden neue Güter, dem Lande ward zugemuthet, die deshalb gemachten Schulden zu übernehmen.

Friedrich brauchte viel Geld: nicht nur kostete es bedeutende Summen, funfzehn lebende Kinder zu versorgen, sondern er liebte auch eine der fürstlichen Gewalt, die er zur Unumschränktheit hinaufzugipfeln suchte, entsprechende Pracht zu entfalten und hielt deshalb einen schon weit zahlreicheren und kostbareren Hofstaat, als seine Vorgänger gehalten hatten. Er veranstaltete große Hofsolennitäten: außer den alten Ringelrennen, den Armbrust- und Gewehrschießen und den Fußturnieren, die im unteren Schloßsaal zu Stuttgart, der „der Türniz" hieß und wo gewöhnlich das Hofgesinde speiste, gegeben wurden, kamen Ballete, Concerte, Schauspiele und Feuerwerke auf. Eine regelmäßige Schauspielergesellschaft erschien zum erstenmal im Mai 1597 in Stuttgart: es waren Engländer, die sieben Tage hinter einander vor dem Hofe spielten, der Herzog gab ihnen 300 Gulden und freie Kost. Friedrich war ein großer Freund der Fastnachtslustbarkeiten. Als unterm 20. Februar 1606 Klage einlief: „daß Hofleute, Studenten und andere junge Leute in und außer der Stadt umherzögen, mit Kuhschellen, Fuhrmannspeitschen und schrecklichem Gebrüll den ärgsten Lärmen verführend, mehr wilden Thieren als Menschen ähnlich, sie ritten durch die Straßen, würfen die Leute um und trieben dieses Unwesen die ganze Woche durch,"

antwortete der Herzog den Oberräthen: „Es wäre gescheiter, wenn sie sonst besser über die Landesordnung hielten, als bisher geschehen, und nicht allein über diesen Punkt steif halten wollten — denn eine gebührliche Fastnacht könne man Niemanden wehren.“

Als ein klug politisch Haupt versäumte Herzog Friedrich nicht, durch Verbindungen mit fremden Fürsten seine Reputation zu stärken und deshalb an allen Händeln seiner Zeit Antheil zu nehmen. Auch dieser Antheil kostete dem kleinen Lande viel Geld. Noch als regierender Herzog machte Friedrich unter dem Namen eines Freiherrn von Sponeck im Jahre 1599 eine dritte kostspielige Reise: sie ging nach Italien bis Rom, um dort das durch Papst Clemens VIII. ausgeschriebene Jubeljahr sich zu besehen. Seine Gesandten an den großen und kleinen deutschen Höfen kosteten ein gutes Stück Geld. Sogar nach England schickte er im Jahre 1595 einen eigenen Gesandten, Hans Jacob Breuning von Buchenbach, einen der Touristen des sechzehnten Jahrhunderts, der sieben Jahre lang gereist war und den Orient gesehen hatte, um von der großen Königin Elisabeth den Hosenbandorden zu erwirken. Aber Elisabeth machte dem würtembergischen Diplomaten ein lateinisches Compliment und wollte sich nicht erinnern, dem Herzog jemals den Orden zugesagt zu haben. Endlich 1603 schickte König Jacob I. diesen ersehnten englischen Orden. Herzog Friedrich gab am 6. November dem Gesandten Robert Spencer ein Fest, dabei ward eine eigne prächtige Tafel für den englischen König hingestellt, als

wenn er gegenwärtig wäre, und auf diese nach und nach neunzig verschiedene Speisen aufgetragen. Die Tafelaufsätze hatten allegorische Beziehungen, man sah einen Hercules, eine Minerva und andere Gottheiten. Die Kapelle des Herzogs spielte mit den englischen Musikern im Gefolge des Gesandten. Darauf war Ball, den die Herzogin und Spencer mit einem Menuet eröffneten und nach der Abendtafel führten die Engländer mit ihren mitgebrachten Schauspielern eine Pantomime auf von der Geschichte der Susanna. Nächsten Tag war Jagd, darauf bereiste der Herzog mit dem Gesandten die vornehmsten Städte des Landes, am 14. November entließ er ihn reich beschenkt. Von jetzt an feierte Friedrich regelmäßig das Jahresfest des Hosenbandordens. Er nannte sich ausdrücklich in seinem Titel: „Ritter der beiden königlichen Orden Frankreichs und Englands: den h. Geistorden hatte er schon 1596 von Heinrich IV. erhalten, der ihm auch nach Sully's Memoiren einen stehenden Jahrgehalt zahlte. Gesandter Heinrich's am Stuttgarter Hofe war Jacques Bongars, der die Errichtung eines allgemeinen Bündnisses der Evangelischen betreiben sollte.

Einen Theil des großen Aufwands, den Herzog Friedrich machte, wandte derselbe allerdings an, dem Lande eine der größten Wohlthaten zu erzeigen. Es gelang ihm nämlich im Jahre 1599 im Prager Vergleiche den Kaiser Rudolf II. zu Abkaufung der schon so lange weggewünschten östreichischen Afterlehnsherrlichkeit zu vermögen.

Es war 1607, ein Jahr vor des Herzogs Tode,

wo der Herzog den gewaltthätigen Schritt that, den versammelten Landtag zu zwingen, die Verfassung zu seinen Gunsten zu ändern. Da derselbe sich wehrte, löste er „den ungereimten Landtag" auf und berief hierauf neue fügsamere Deputirte. Er erzwang von dieser neuen Versammlung die Bewilligung von 1,100,000 Gulden. Dazu mußte versprochen werden, daß bei künftigen Kriegen die Landschaft statt des verfassungsmäßigen Dritttheils drei Viertheile der Unkosten tragen sollte. Drei Vierteljahre aber nach diesem gewaltthätigen Landtage starb der Herzog.

Der Kanzler Herzog Friedrich's, der dem Landtage als Director vorsaß, Dr. Matthäus Enzlin, hatte nach dem Ableben des Herzogs ein tragisches Schicksal, auf das ich sogleich zurückkomme. Der Vicekanzler war ein Rheinländer aus dem Mainzer Stift, Dr. Sebastian Faber, den der Herzog 1606 aus Regensburg, wo er Rechtsconsulent war, berief: er war in Italien gereist und ein tüchtiger Geschäftsmann, der zu den wichtigsten Negotiationen gebraucht wurde, er war unter andern mit bei der Gesandtschaft der evangelischen Union an Kaiser Rudolf II. in Prag, wo Christian von Anhalt demselben in starken Worten sein übelbestelltes Regiment vorwarf. Er war ein aufgeklärter, milder und unparteiischer Mann: Kepler wandte sich an ihn in dem Hexenprozesse, der damals gegen seine Mutter angestellt wurde. Er starb 1624, sechzig Jahre alt.

Herzog Friedrich hinterließ von seiner anhaltischen Gemahlin Sibylle außer dem Erbprinzen noch

vier Prinzen und fünf Prinzessinnen, die zu Jahren gekommen sind.

Unter den Prinzen wurde der zweite, Ludwig Friedrich, der Stifter der Nebenlinie Mümpelgard, die 1723 ausstarb.

Der dritte Prinz, Julius Friedrich, war der Stifter der Julianischen oder Weiltingischen Linie, die 1792 erst ausstarb. Einer dieser Weiltingischen Nebenlinie, Silvius Nimrod, erwarb durch Heirath mit der podiebrad-münsterbergischen Erbtochter Elisabeth Maria 1647 das Fürstenthum Oels in Schlesien, das beim Aussterben des Mannsstammes 1792 durch Heirath der Erbtochter des letzten Herzogs von Würtemberg-Oels an Braunschweig-Wolfenbüttel kam. Der Stifter der Julianischen Nebenlinie, der obengenannte Julius Heinrich, machte sich durch seine in den Jahren 1613—1616 unternommenen großen Reisen durch Deutschland, Italien, den Orient und den Norden bis zu den fernen Lappländern berühmt und starb 1635.

Der vierte Prinz Herzog Friedrich's, Magnus, war der Parteigänger für die Protestanten im dreißigjährigen Kriege, der 1622 als Held der Schlacht bei Wimpfen fiel.

Der fünfte Prinz, Friedrich Achilles, starb 1630.

Von den fünf Prinzessinnen heirathete Sibylle Elisabeth 1604 den nachherigen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, und Eva Christine den Markgrafen Johann Georg von

Brandenburg-Jägerndorf, der im dreißigjährigen Kriege in die Acht kam, zwei andere vermählten sich in die Häuser Baden-Durlach und Sachsen-Lauenburg, die fünfte ist unvermählt geblieben.

Nach dem Tode Herzog Friedrich's ließ sein Nachfolger mehrere Damen theils verhaften, theils aus Stuttgart ausweisen, mit denen sein Vater neben seiner Gemahlin ein Verhältniß gehabt hatte: es befand sich darunter eine gewisse Möringer, „die Frau von Dresden" genannt. Die weitern Untersuchungen wurden eingestellt, um die väterliche Ehre zu schonen.

1607 wurden 513 Personen bei Hofe, also beinahe die doppelte Anzahl gegen den Etat von 1556, gespeist. Die Hofchargen waren: der Hofmarschall, ein Reiterhauptmann, ein Haushofmeister, ein Burgvoigt, Stallmeister, Jägermeister, Frauenzimmerhofmeister. Dazu finden sich: Hoffräulein, Hof- und Kammerjunker, Kammer-, Edel- und Spießjungen, Kämmerlinge, Truchsesse u.s.w. Der Küche stand ein Haus- und ein Landküchenmeister vor, dazu gab es 7 Mund-, 3 Ritterköche, 1 Salzkoch, 8 Gesindeköche, 13 Küchenjungen, 2 Küchenschreiber, 5 Bäcker, 3 Silberboten, 7 andere Boten, 4 Wächter, 32 Knechte, Lakaien und Mägde, zusammen 87 Personen. Unter dem Stallmeister dienten 21 Stall- 32 Bauhof-, 2 Steinkohlenwagen-, 15 einspännige Knechte, 1 Bereiter, 5 Schmiede, 4 Haus- und Landwagenmeister, 20 Kutscher, 8 Rößler und Kärcher, 3 Eseltreiber, zusammen 117 Personen. Unter dem

Jägermeister stand ein Falkenmeister mit 3 Knechten und 3 Jungen, 1 Blut-, 1 Fuchsjäger, noch 1 Jäger mit 6 Jungen, 1 Rüstmeister mit 1 Knechte, 1 Zeugwart, 1 Büchsenmacher mit 2 Gesellen, 4 Hundewärter: 27 Personen. Endlich die Kapelle bestand aus 1 Kapellmeister, 1 Organisten und 39 Musikanten. Dazu kam noch die Leibwache des Herzogs von 40 Trabanten.

Johann Friedrich,

1608 — 1628.

Der schwache Sohn eines starken Vaters, ein Herr des entschiedensten schwäbischen Phlegma's, „der würtembergische Titus." Festlichkeiten bei der Hochzeit mit Barbara Sophie von Brandenburg. Catastrophe des Kanzlers Enzlin, des würtembergischen Dr. Crell. „Die verfluchten, aller Orten im Herzogthum gehenden Schmiralien." Fanatische Polemik der würtembergischen Pastoren und Professoren. Anfang der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs.

Dem energischen, ja gewaltthätigen Herzog Friedrich folgte sein schwacher Sohn Johann Friedrich, der von 1608—1628 regierte und den Anfang des dreißigjährigen Krieges erlebte. Er war sechsundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Sechs Jahre lang hatte er in Tübingen, wo er schon 1596, vierzehnjährig zum Rector gewählt worden war, studirt, zweimal daselbst disputirt, biblische Sprüche zu Hunderten auswendig gelernt, nützliche historische und politisch Bücher gelesen und überhaupt seinen Hof-

meistern, unter denen sich der oben genannte Tourist Breuning befand, eine exemplarische Unterthänigkeit bezeigt. Man hatte ihn einst verleiten wollen, seinem jungen Hofmeister zu widersprechen, der phlegmatische Johann Friedrich hatte aber entgegnet: „Wenn mir mein gnädiger Herr Vater auch einen Stock als Hofmeister vorsetzen wollte, würde ich ihm dennoch gehorchen." Der Vater hatte ihn zu seiner Ausbildung acht Jahre lang nach dem Auslande geschickt, er hatte 1600 Italien, 1602 Frankreich, 1604 Deutschland und Dänemark, 1606 die Niederlande, darauf Baiern, Oestreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Schlesien und Brandenburg gesehen. Aber er kam eben so phlegmatisch, als er gewesen war, zurück. Erst sein Vater mußte ihm, als er bereits vierundzwanzig Jahre alt war, mit allem väterlichen Ernste befehlen, an Fortpflanzung des Regentenstammes zu denken. Er konnte aber mit der Wahl einer Prinzessin nicht fertig werden, endlich erklärte er sich, daß ihm die Tochter des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, Barbara Sophia, wohlgefallen habe. Er begehrte aber, sie nochmals in der Nähe zu sehen, ehe er sich mit ihr vermähle und reiste deshalb nochmals nach Berlin. Gemächlich nahm er zur Brautfahrt den Umweg über Wien, ließ sich auch noch verleiten, vorher die Grenzfestungen Ungarns zu besehen. In Berlin endlich angelangt, verweilte er drei Wochen und entdeckte zuletzt dem Kurfürsten sein Herz. Darauf kehrte er nach Stuttgart zurück. Gleich darauf starb sein Vater. Noch anderthalb Jahre seit der letz-

ten Reise nach Berlin vergingen, ehe er zum Beilager vorschritt. Der Tag war schon auf den 1. Mai festgesetzt, es verzog sich aber wieder noch bis zum 5. Nov. 1609. Dafür ward aber auch die Vermählung, der an 3000 Gäste, darunter 17 Fürsten, 22 Fürstinnen, 52 Grafen und Freiherren, über 500 Edelleute und 100 gräfliche und adelige Frauen und Fräulein beiwohnten, aufs Stattlichste durch festliche Maskenzüge gefeiert, wie sie Deutschland bis dahin kaum gesehen hatte. Es erschien darüber ein ganzer Band mit 100 Kupfern. Erst kam die Germania mit 118 Personen, dann ein Aufzug mit Mohren, dann allegorische Darstellungen der Tugenden, des Amor und der Venus, der Vorzüge eines wohlbestallten Regiments, Nestor, Achilles, Agesilaus, im Ganzen ein Umzug von beinahe 400 Personen. Später schob der bedächtige Herr auch einmal noch die Taufe einer seiner Prinzessinnen zwei Monate lang auf.

Seine Regierung fiel in die gefährlichen und höchst schwierigen Zeiten, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem dreißigjährigen Kriege vorausgingen. Herzog Johann Friedrich begnügte sich Buß- und Bettage gegen die andrängenden Gefahren auszuschreiben. Spanische und ligistische Truppen verheerten schon die benachbarte Unterpfalz, als er sich erst entschloß, Truppen zur Sicherheit seines eignen Landes zu werben. Endlich da er sich dazu entschlossen, waren es 300 Mann Fußgänger und 2 Compagnien Reiter, die er Corporalschaftenweise, durch

eigens angestellte Drillmeister eingeübt, zur Unions-armee abschickte.

Die Räthe der alten Regierung Herzog Ludwig's traten sofort, als Johann Friedrich das Regiment übernommen hatte, wieder in ihr Amt ein, namentlich der Kanzler Jäger von Gärtringen, die Räthe Herzog Friedrich's wurden cassirt, der Kanzler Enzlin ward auf den Hohen-Urach gefangen gesetzt und verlor, wie zwölf Jahre vorher in Sachsen Dr. Crell, als Landes- und „Landschafts-Feind" auf dem Markte zu Urach, 22. Nov. 1613 den Kopf; nicht der Herzog, die alten Räthe ließen ihm den Proceß machen. Die alte Landesverfassung ward in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt. Die Zeitgenossen nannten den Herzog Johann Friedrich „den würtembergischen Titus." Alle Jahre hielt der Herzog fast Landtag.

Nichts desto weniger aber ergab sich bereits nach vier Jahren, daß wieder eine Million neue Schulden da waren. Die ewige Klage der Landstände blieb, daß die Hofökonomie zerrüttet sei, daß die Alchemisten und die Musikanten abgestellt werden müßten. Nicht minder ward über die Bestechungen im Beamten- und Schreiberregiment Klage geführt, weshalb die Landstände in einer Beschwerdeschrift vom 29. März 1628 eine kräftige Abmahnung erließen: „gegen die verfluchten, aller Orten im Herzogthumb gehenden Schmiralien."

Da der phlegmatische und überaus zaghafte Herzog gar nicht selbstthätig in die auswärtigen Verhält-

nisse eingriff und doch ein Krieg vor der Thür war, bei dem eine bestimmte Partei ergriffen werden mußte, so wagten sich die Theologen wieder in die politischen Regionen. Die theologische Fakultät in Tübingen erließ Vorstellungen an den Herzog, worin er abgemahnt wurde, „sich ja nicht mit den Calvinisten einzulassen, ja nicht beizuwirken, daß das Königreich Böhmen der Deformation durch den Calvinismus ausgesetzt werde, aus einer solchen Beiwirkung müsse nothwendig eine Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion entstehen und endlich eine Freigeisterei oder gar der Atheismus. Die Universität Tübingen, von jeher unter allen hohen Schulen für die reinste und unbefleckteste Jungfrau gehalten, dürfe nicht in ungleichen Verdacht gezogen werden, als ob sie es heimlich mit den Calvinisten hielte oder wenigstens diese Lehre nicht mehr für so hochschädlich und verdammlich erachte. Auch der wegen des reinen Eifers hochlöbliche Name Würtemberg werde verdunkelt werden, bevorab, wenn man zu Gemüth ziehe, mit welchem herzhaften Eifer des Herzogs Vorfahren ob der unverfälschten Augsburgischen Confession gehalten haben."

Der jüngere Lucas Osiander bestieg sofort das Streitpferd, um in den neuen Kriegen des Herrn zu dienen. Er schrieb eine lateinische „Handleitung der Streitigkeiten mit den Calvinisten." Ihm zur Seite stand ein Mann mit einem ominösen Namen: der Tübinger Pastor und Professor „Theodor Thumm." Dieser Theodor Thumm schrieb eine lateinische „Bosheit des Satans," eine Enthüllung der

Irrlehre der Reformirten von der Wahl der Gnaden. Als der Hofprediger des neuen Königs von Böhmen Friedrich's von der Pfalz, Abraham Scultetus, die Bilder aus den Kirchen in Prag wegschaffen ließ, schrieb Thumm einen „bilderstürmenden," einen „schlechtgläubigen" Scultetus, Osiander supplirte durch einen „atheistischen" Scultetus. In derselben Zeit, wo Osiander über die Calvinisten mit zelotischem Grimme herfiel, fiel er auch über den edeln Johann Arndt her und stellte dessen „vergeistertes" Christenthum als so hochgefährlich dar, daß „darüber der Münzer'sche Bauernaufruhr in's Land kommen könne." Thumm schrieb zu gleicher Zeit über die „Gottlosigkeit" des edeln Mystikers Weigel, Pfarrers zu Zschopau in Sachsen, eines Mannes, den Arndt in seinem wahren Christenthum manchmal dem Sinn und den Worten nach angeführt hatte.

Eben so erbittert und maaßlos fanatisch schrieben die würtemberger Landestheologen gegen die Jesuiten. Theodor Thumm ging sogar so weit, dem Papste den Vorwurf zu machen, daß er eine wahre Blutschande erlaubt habe, da er bei der Ehe mit der Schwestertochter dispensirt, aus welcher der Erzherzog Carl den späteren Kaiser Ferdinand II. erzeugt habe.

Mitten unter diesen theologischen Gefechten rückte die große Gefahr des Kriegsausbruchs immer näher. Die Theologen hatten nicht die geringste Vorahnung davon, mit welcher Erbitterung dereinst die Waffen geführt werden würden, nachdem man sich einmal so

bis zum Aeußersten mit Worten erhitzt hatte. Man war so unsinnig, Freund und Feind von sich zu stoßen und zu träumen, daß man sich in dem allgemeinen Brande werde unversehrt erhalten können. Die theologische Beschränkung dachte gar nicht daran, daß man wider Willen würde in den allgemeinen Wirbel der Dinge gezogen werden.

Herzog Johann Friedrich war indeß zu der 1608 geschlossenen evangelischen Union zu Ahausen getreten. Es war sein Unglück, daß er es that, nicht daß er es überhaupt that, sondern daß er es so that, wie er es that. Er hätte entweder sich ganz neutral halten oder mit Festigkeit und Energie der gemeinen Sache der Protestanten dienen müssen. Er that zu wenig, um ihr zu nützen, aber genug, um die kaiserliche Ungnade sich zuzuziehen.

Die gründliche Schwäche der Union zeigte sich schon, als die ersten Würfel des Kriegs gefallen waren. Sie ging im Jahre 1620 auseinander und gab den Böhmenkönig der Rache des Kaisers und der Ligue unter Herzog Maximilian von Baiern preis. Fünf Jahre darauf schlug Wallenstein seine Werbeplätze in Würtemberg auf, die Truppen wurden im schwäbischen und fränkischen Kreise einquartiert, der Kaiser ließ den Ständen in seinen Ausschreiben sagen: „daß sie bei den Anstalten, die er zur Assecuration des Friedens und abgedrungenen Defension treffen müssen, ein Uebriges thun würden.“ Dieses Uebrige war für Würtemberg eine Last von alljährlich zwei Millionen Gulden. Vergebens schickte Herzog Johann

Friedrich, von den jammernden Unterthanen gedrängt, Gesandte nach Wien. Sie erhielten entweder keine oder eine ausweichende Antwort vom Kaiser, der doch sonst des Herzogs „discretes Naturel" wohl zu rühmen gewußt hatte, jetzt aber hocherzürnt war, weil derselbe den Pastor Thumm, der Kaiserliche Majestät für einen aus Inceste Gezeugten ausgegeben hatte, seinen Jesuiten nicht ausliefern wollte, sondern nur auf dem Schlosse zu Tübingen in Verwahrung setzte, wo der Querulant nach zweijähriger Frist 1630 starb. Kummer und Aerger warfen den Herzog aufs Krankenbett, er starb 1628.

Herzog Johann Friedrich hinterließ von seiner brandenburgischen Gemahlin Barbara Sophie außer dem Nachfolger zwei Prinzen und drei Prinzessinnen.

Von den Prinzen stiftete der zweite, Friedrich, wieder eine Nebenlinie Neustadt, die 1733 mit Carl Alexander zur Succession in Würtemberg kam.

Der dritte Prinz Ulrich, geboren 1617, diente dem Hause Habsburg im dreißigjährigen Kriege: er erscheint schon 1644 unter den Freireitern des famosen Jean de Werth in der Niederlage bei Jankau in Böhmen; er diente dann ferner dem Hause Habsburg in Flandern und Ungarn als Cavaleriegeneral. Er unterhielt ein Liebesverständniß mit einer schönen katholischen Dame in Brüssel, Isabelle von Aremberg, ward, um sie zu heirathen, katholisch 1651,

aber wieder protestantisch 1657, als er mit Spanien zerfiel, und starb 1671.

Von den drei Prinzessinnen vermählte sich Sibylle mit Leopold Friedrich zu Mümpelgard, die andern beiden starben unvermählt, eine von ihnen, Antonie, gestorben 1679, sechsundsechzig Jahre alt, war in der lateinischen und sogar in der hebräischen Sprache wohl unterrichtet.

Eberhard III.

1628—1674.

Würtemberg zum zweitenmale östreichische Provinz. Des Herzogs Flucht nach Strasburg: „die Hochzeithosen statt des eisernen Wamses;" vierzehn Kinder in achtzehn Jahren mit der schönen Rheingräfin erzeugt. Würtemberg durch die vier Patrioten Wiederhold, Löffler, Burkard und Varnbüler gerettet.

Der Nachfolger Herzog Johann Friedrich's, sein Sohn Eberhard III. regierte von 1628—1674. Er war minderjährig, als er zur Regierung kam, sein Oheim Ludwig Friedrich und als dieser starb dessen Bruder Julius Friedrich von der Nebenlinie Mümpelgard übernahmen die Vormundschaft bis zum Jahre 1633. Die Noth des Landes durch die eingelagerten Wallenstein'schen Truppen stieg im Jahre 1629, als Kaiser Ferdinand II. das berüchtigte Restitutionsedikt erlassen hatte, noch höher, die Truppen wurden verstärkt, das Edikt sollte durch sie

mit Gewalt in Würtemberg durchgesetzt werden. Schon im Jahre 1626 hatten Jesuiten und Mönche, die mit den Soldaten eingedrungen waren, Bekehrungen gemacht, sie wurden bald so zahlreich, daß allein im Jahre 1628 die Jesuiten sich rühmten, über 20,000 Schwaben convertirt zu haben. Würtemberg hielt damals 16,000 Mann, es trat zum Leipziger Bunde. Der Kaiser zwang den Herzog-Administrator, sein Volk abzudanken, dem Bunde zu entsagen. Die kaiserlichen Truppen lagerten sich in allen Städten ein. Als kaiserlicher Commissar gebot Graf Egon von Fürstenberg im Lande. Erst der Sieg Gustav Adolf's bei Leipzig 1631 und das Herannahen des Siegers von der Rheinpfalz her über Augsburg nach München befreite Würtemberg von den katholischen Drängern, Würtemberg verband sich nun mit Schweden und mit Frankreich.

1633 übernahm Herzog Eberhard die Selbstregierung, aber nur ein Jahr erfreute er sich derselben, die Schlacht bei Nördlingen, 27. Aug. 1634, lieferte Würtemberg von Neuem, gerade so wie früher im sechzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Reformation, vierzehn Jahre lang in die Hände von Oestreich. Schon am 10. Septbr. hielt der König Ferdinand mit dem Cardinal von Lothringen und dem Großherzog von Toscana seinen Einzug in Stuttgart.

Der junge Herzog war nicht selbst bei der unglücklichen Nördlinger Schlacht gewesen, er befand sich bei der Armee des Rheingrafen, die bei Göppingen stand. Als das Gerücht von der Niederlage dahin

kam, floh er, ohne nur die geringste Verfügung wegen des Landes zu treffen, ohne nur den Versuch zu unternehmen, mit dem König Ferdinand sich in eine ordentliche Kapitulation einzulassen, zu seiner Mutter Barbara Sophia nach Strasburg.

Das Schicksal des Landes in den östreichischen Erobererhänden war schrecklich. Man verschenkte es an östreichische Herren, wie an den Grafen Max von Trautmannsdorf, der Weinsberg und Neustadt am Kocher erhielt, von dem das Haus den Titel noch führt, an den Kriegsrathspräsidenten Grafen Schlick, den General Graf Gallas, an die Erzherzogin Claudia, den Bischof von Wien; auch der Kurfürst von Baiern ward mit der Herrschaft Heidenheim bedacht. Man hat den Verlust in den zweiundzwanzig Jahren vom Regierungsantritt Herzog Eberhard's bis zur völligen Räumung Würtembergs von Soldaten, Mönchen und Jesuiten im Jahre 1650 auf gegen 120 Mill. Gulden berechnet, ungerechnet den Schaden der verödeten Güter und der allgemeinen Entvölkerung. Nach einer Rede, die Valentin Andreä 1641 bei seiner Doctordisputation in Tübingen hielt, gingen allein in den sieben Jahren von 1634—1641 345,000 Menschen zu Grunde oder wanderten nach der Schweiz aus und der Bevölkerungsstand, der sonst eine halbe Million betragen hatte, sank auf 48,000 herunter. Nächst der Pfalz hat kein Land im dreißigjährigen Kriege so schwer, als Würtemberg gelitten.

Die Scenen der Grausamkeit trafen Hohe, wie

Niedere. Zu Nürtingen, wo die übersechzigjährige Wittwe Herzog Ludwig's, Ursula von Pfalz-Veldenz ihren Wittwensitz hatte, brachen die Croaten ein, schleppten die alte Dame bei den Haaren herum und nur das Dazwischentreten eines Obristen rettete sie von den äußersten Entehrungen. Zu Tübingen, das von König Ferdinand besondere Schirmbriefe erhalten hatte, geriethen ein evangelischer Diacon und ein katholischer Feldcaplan vom Wortstreit in einen Faustſtreit vor versammelter Gemeinde in der Kirche: der bekannte Jean de Werth schlug sich ins Mittel und ließ den erbosten Feldcaplan in Banden legen und ihm dann den Dienst kündigen „ohngeachtet der Aermste im Verlaufe der Disputation schon ziemliche Stöße davongetragen." Im Jahre 1636 predigte der alte sechsundsechzigjährige Polemiker Kanzler Lucas Osiander in der Stiftskirche zu Tübingen. Ein Soldat rief ihm zu: „Warum predigst du nicht Gottes Wort" und lief sofort auf die Kanzel, um ihn mit dem Degen zu erstechen. Die Zuhörer riefen dem alten Herrn zu, er setzte sich zur Wehre, stieß den Soldaten die Treppe herab und schleppte ihn bis vor den Altar hin, wo die Weiber über ihn herfielen und mit Fäusten und Holzstücken zerbläuten. Zu einem andern Tübinger Theologen, Melchior Nicolai, kam ein bairischer Hauptmann, und legte ihm die Frage vor, wie es ehemals die Israeliten mit den Kananitern gemacht haben? Der Theolog hatte hohe Zeit den Sinn der Frage sogleich zu merken,

zu seinem Glück ging der ihm versetzte Hieb in die obere Thürschwelle.

Es lebte in jenen schrecklichen Tagen Würtembergs einer der edelsten und redlichsten Theologen der lutherischen Kirche in Stuttgart, der Enkel des berühmten Jacob Andreä, Johann Valentin Andreä, seit 1639 Consistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, gestorben 1654 als Abt zu Adelberg und Generalsuperintendent. In diesem Manne schien der edle und hohe Geist des Johann Brenz wieder aufgelebt zu sein. Es war ihm aber ein weit härteres Loos beschieden. Er mußte den ganzen Greuel der Verwüstung, der über die Kirche Würtembergs hereinbrach, erfahren. Er mußte zu seinem herbsten Schmerze sehen, daß einer seiner vertrautesten Freunde, der auch theologisch tiefgelehrte Professor der Rechte zu Tübingen Christoph Besold nach der Nördlinger Schlacht sich durch die Jesuiten convertiren ließ und als Professor und churbairischer und kaiserlicher Rath nach Ingolstadt ging. Ihm folgten mehrere andere würtembergische Gelehrte nach. Selbst Spener erzählt, man habe dafür gehalten, daß der ärgerliche Streit Lucas Osiander's und andrer Theologen über Arndt's Schriften Besold zum Uebertritt überwogen hätte, „gleich als ob es in der lutherischen Kirche nun so weit gekommen sei, daß man ohne Gefahr der Ketzerei nicht einem frommen Leben nachstreben dürfe.“

Während so Noth und Jammer aller Art über Würtemberg hereinbrach, saß der junge Herzog Eber-

hard in den ersten vier Jahren nach der Nördlinger Schlacht in Strasburg im Schooße des Friedens. Er belustigte sich mit dem Waidwerk und mit dem Besuche „ehrlicher Damen.“ Auf die Vorstellungen, die seine Räthe ihm machten, hörte er nicht. Er unterhandelte mit Wien, er flehte den Kaiser an, seine Jugend anzusehn. Aber Ferdinand II. hatte ihn ausdrücklich im Prager Frieden 1635 von der Amnestie ausgeschlossen, weil würtembergische Kriegsvölker bei der Nördlinger Schlacht mit gewesen seien und weil er östreichische Länder angegriffen habe. Statt wie Bernhard von Weimar den Degen zu ziehen und sein verlornes Land zu erobern, hatte Herzog Eberhard Liebesgedanken, mitten im größten Elend machte er Hochzeit im Jahre 1637 mit der schönen Wild- und Rheingräfin Anna Catharine von Salm-Kyrburg. Er erzeugte mit ihr in achtzehn Jahren vierzehn Kinder. Mit Recht hatten die Schweden ihm gerathen, „lieber das eiserne Wams, als die Bräutigamshosen anzuziehen.“ Der König von Frankreich bot ihm 12,000 Mann an, um Würtemberg wiederzuerobern, er schlug sie aus, er traute der französischen Hülfe nicht. Während Herzog Eberhard in Straßburg Beilager hielt, reiste sein Bruder Herzog Friedrich von Würtemberg-Neustadt an den kaiserlichen Hof, um von dem Nachfolger Ferdinand's II. die Restitution zu erwirken. Ferdinand ließ diesem durch seinen Minister Grafen Max Trautmannsdorf das ganze Herzogthum anbieten, da er sich nicht an dem Kaiser vergriffen

habe; die Bedingung war aber, daß er katholisch werden müsse. Herzog Friedrich lehnte ab.

Vier Jahre lang mußte Herzog Eberhard in Straßburg bleiben, erst am 11. Octbr. 1638, als Herzog Bernhard durch Eroberung des Elsaß Luft gemacht hatte, kehrte er nach Stuttgart zurück und hielt hier seinen ersten Landtag. Im Frühling folgenden Jahres war er wieder im Feldlager Herzog Bernhard's im Elsaß. Der Tod dieses großen Feldherrn, der am 8. Julius folgte, gab Würtemberg von Neuem den größten Gefahren Preis.

Das Land wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht vier patriotische Männer sich seiner angenommen hätten. Diese Männer waren Wiederhold, der Commandant der Veste Hohentwiel, die Kanzler Löffler und Burkard und der Geheime Rath Varnbüler.

Conrad Wiederhold war ein geborner Hesse. Er war geboren 1598 zu Ziegenhain und hatte früher im Dienst der Hansestädte und Venedigs gestanden, er war schon unter Herzog Johann Friedrich in würtembergischen Kriegsdienst als Drillmeister eingetreten und bis zum Major gestiegen. Bei der feindlichen Ueberschwemmung nach der Nördlinger Schlacht war ihm die Veste Hohentwiel zur Vertheidigung anvertraut worden. Er erhielt den wichtigen Platz gegen eine fünfmalige Belagerung durch seine Tapferkeit und durch sein unerschöpfliches Genie in Erfindung immer neuer Hülfsquellen bis zum Frieden, er erhielt ihn selbst gegen die Befehle des Herzogs, ihn den Oestreichern

zu überliefern: es war der einzige Ort Würtembergs, der im ganzen Kriege unbezwungen blieb. Wiederhold starb als Oberst, Kriegsrath und Obervoigt zu Kirchheim unter Teck 1667, neunundsechzig Jahre alt, zu Kirchheim, wo in der Kirche noch sein Denkmal zu sehen ist. Er starb unbeerbt, seine Güter Neidlingen, Randeck und Ochsenwang, mit denen der Herzog ihn belehnt, fielen wieder an diesen zurück: das Geschlecht blüht aber noch durch die Nachkommen des Großvaters-Bruders, und es ist bei ihm merkwürdig, daß es seit 150 Jahren immer nur durch einen einzigen männlichen Sprossen erhalten worden ist.

Was Wiederhold als Soldat that, thaten im Fache der Negotiationen die Kanzler Löffler und Burkard und besonders der Geheime Rath Johann Conrad Varnbüler.

Varnbüler stammte aus einer ursprünglich schweizerischen Familie, die sich während der Reformation zuerst in Würtemberg niedergelassen hatte. Sein Großvater Nicolaus war Rath des edeln Herzogs Christoph, Dr. und Professor zu Tübingen und Schwiegervater des unglücklichen decapitirten Kanzlers Enzlin gewesen. Stuttgart war sein Geburtsort: er starb hier auch neun Jahre nach dem westphälischen Frieden, der ihn unsterblich gemacht hat, 1657, zweiundsechzig Jahre alt.

Den Kanzler Löffler hatte sich schon Gustav Adolf von dem Vormund-Administrator Julius Friedrich erbeten, um als schwedischer Vicekanzler seinem Kanzler Oxenstierna auf dem schwierigen Felde

der Verhandlungen mit den deutschen Reichsfürsten zur Seite zu stehen. Bei Schließung des Heilbronner Bündnisses hatte er Oxenstierna die ersprießlichsten Dienste geleistet, er und Varnbüler, damals sein Secretair, waren dadurch sehr beliebt bei den Schweden geworden. Löffler starb im Exil zu Basel, wohin er sich nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht begeben, 1638, und sein tüchtiger Nachfolger war Andreas Burkard, Sohn eines Tübinger Professors (gest. 1651), der nun als Gesandter Würtembergs in Wien und Regensburg thätig war. Seiner und Varnbüler's unermüdeter Thätigkeit hat Würtemberg seine Wiederherstellung zu danken. Bei den Friedensverhandlungen fungirte Varnbüler in Münster, Burkard in Osnabrück. Hier und bei den Executionsverhandlungen in Nürnberg, die ebenfalls Varnbüler führte, gelang es, die völlige Restitution des Herzogs durchzutreiben.

Varnbüler überwand die größten Schwierigkeiten. Er hatte weder Geld, noch war sein Hof eine Macht, die irgend ein Gewicht geltend machen konnte. Die Friedensminister waren theils nur durch Bestechung zugänglich, theils Menschen, die vor Formalitäten selten zur Sache kommen konnten. Die östreichischen Minister wollten die würtembergischen erst gar nicht zulassen, denn, sagten sie, das Land gehöre ihnen; dann machten sie wenigstens auf die Hälfte Anspruch, auf die andere Hälfte die katholischen Prälaten. Frankreich versprach, wenn der Kaiser die Abtretung des Elsasses ratifizire, sich gar nicht in die würtembergische

Angelegenheit zu mischen. Die Siege der Schweden kurz vor dem Friedensabschluß machten endlich Varnbülern Bahn und Oxenstierna, sein Freund, half ihm dazu, daß Würtemberg ganz und gar keine Einbuße an seinen Besitzungen vor dem Kriege erlitt. Oxenstierna hielt buchstäblich mit seiner Versicherung Wort: „es solle bei Würtembergs Restitution auch nicht ein Bauer zurückbleiben." Sämmtliche Klöster, sogar die die katholische Kirche so gern in Besitz behalten hätte und für welche die durch das Restitutionsedikt eingesetzten katholischen Prälaten Würtembergs einen sehr geschickten Unterhändler in der Person des Cölner Benediktiners Adamus Adami, der selbst Abt eines würtembergischen Klosters, Murhard, war, nach Münster geschickt hatten, fielen an die protestantische Kirche Würtembergs zurück. Die katholischen Geistlichen, die erklärt hatten, „sie würden sich lieber todt schlagen lassen, als weichen," hielten nicht Wort. Aber die Katholiken selbst rühmten Varnbüler's Redlichkeit, Geschick und Eifer.

Zwei Jahre lang noch nach abgeschlossenem Frieden lagen in dem Lande kaiserliche, französische und schwedische Truppen als Besatzungen. Die der Herzogin Claudia gegebene Herrschaft Achalm ward im November 1648 von den Kaiserlichen übergeben, ebenso nach dem Friedensinstrument auch alle andern vergabten Aemter und Herrschaften restituirt. Im Februar 1649 räumte darauf Marschall Turenne Tübingen, im Juli 1650 zogen die letzten Franzosen aus Heilbronn ab. Zuletzt verließen die Schweden das Land, im

August 1650 verließen sie Eßlingen und Ravensburg. Würtemberg befand sich aber in der äußersten Erschöpfung: es war völlig ausgesogen und entvölkert. Leichter noch hob sich die Population des Landes wieder, als die in die größte Verwirrung gestürzten Finanzen. Aus der Schweiz kehrten ganze Schaaren von Würtembergern, die sich während des Kriegs dahin geflüchtet hatten, zurück, auch Schweizer kamen mit herüber, und von der schwedischen Armee blieben mit einemmale 2000 Mann, sie nahmen Frauen, Land war genug für sie zu finden. Weit schwerer, wie gesagt, drückte die Finanznoth, es mußte zu den fünf Millionen Kriegskosten, die den Schweden bewilligt worden waren, gesteuert, es mußten die von dem Herzoge in Straßburg gemachten Schulden bezahlt werden.

Herzog Eberhard III. regierte nach Wiederherstellung des Friedens noch sechsundzwanzig Jahre. Als seine Gemahlin 1655 starb, vermählte er sich zum zweitenmale mit Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Oettingen, auch mit ihr erzeugte er wieder in achtzehn Jahren elf Kinder und ward so ein Vater von fünfundzwanzig Kindern.

In dieser zweiten Regierungshälfte Herzog Eberhard's setzte sich nun auch allmählig am Stuttgarter Hofe die Veränderung durch, die damals gleichzeitig an den übrigen deutschen Höfen stattfand. Der Einfluß der Hofprediger und der übrigen Theologen ward immer mehr beseitigt, französischer Ton wurde gangbar, die Töchter des Herzogs hießen nicht mehr Fräulein, wie früher, sondern Prinzessinnen, es kam ein immer

glänzender betitelter und bezahlter Hofstaat auf. Der Herzog erhielt vom Kaiser im Jahre 1664 ein eignes Diplom, durch welches ihm das Prädikat „Durchlauchtig" zugesichert wurde. Auch die Regierung des Landes fing an, durch auf den neuen Fuß eingerichtete Collegien geführt zu werden.

Der Herzog blieb seiner alten Passion, der Jagdlust, getreu. Französische und deutsche Jäger gab es in ziemlicher Anzahl. „Pferde und Hunde," schrieb Valentin Andreä an den Herzog August von Wolfenbüttel, „sind seine größte Freude." Im Jahre 1674, dem Jahre, wo Eberhard starb, ward das erste Comödienhaus in Stuttgart gebaut, zu Ehren des neuvermählten Erbpinzen ward am 17. Februar ein musikalisches Freudenspiel: „Die in der Fremde erworbene Lavinia" aufgeführt; 1670 war die erste Buchhandlung in Stuttgart angelegt worden.

In den Kreisen des Volks erhielt sich noch lange Zeit die alte Mischung von einer gutmüthigen und ehrbaren, aber sehr beschränkten Frömmigkeit und von einer rohen und derben, aber kräftigen Lustigkeit. Noch 1665 wurde ein Rescript erlassen, das Bußpredigten anordnete, in deuen des erschienenen Cometen gedacht werden sollte, „um Fromme zu trösten und Verstockte zu schrecken."

1674 starb Herzog Eberhard nach sechsundvierzigjähriger Regierung, sechzig Jahre alt. Von den mit seinen zwei Gemahlinnen erzeugten fünfundzwanzig Kindern starb der 1637 zu Straßburg geborne Erb-

prinz Johann Friedrich 1659 zu London auf der Reise.

Der Nachfolger war Wilhelm Ludwig, zu Ehren seines Pathen, des französischen Königs Ludwig XIV., Ludwig genannt.

Ein dritter Prinz, Friedrich Carl, wurde nach dessen Tode Administrator und er ist der Stammvater des jetzt regierenden Königshauses, seine Gemahlin war Eleonore Juliane von Anspach.

Georg Friedrich stand als Brigadier während der großen Türkenbelagerung 1683 in Wien und blieb im Türkenkriege 1685.

Johann Friedrich diente ebenfalls im Türkenkriege und fiel 1693 in einem Pistolen-Duell gegen den östreichischen General Graf Johann Palfy.

Ludwig endlich that sich in den französischen Kriegen hervor und starb 1698.

Die Töchter verheiratheten sich nach Baireuth, Sachsen-Eisenach, Ostfriesland und Oettingen.

Es bestand das gesammte Haus Würtemberg bei Herzog Eberhard's III. Tode aus zwanzig Prinzen, achtzehn gebornen Herzoginnen von Würtemberg und sechs hochfürstlichen Wittwen.

Hof- und Kanzleistaat unter Herzog Eberhard *III.*

I. Hofstaat.

An der Spitze stand der Hofmarschall: Christoph von Manteufel, ein Pommer (von der Krükenbeck'schen Linie, die mit ihm ausstarb). Er war

fmeister des gestorbenen Erbprinzen Johann
riedrich gewesen und hatte ihn auf der Reise nach
gland, wo er starb, begleitet. Er war zugleich Re-
nents-Raths-Director und Obervoigt zu Marbach,
ig aber nach Herzog Eberhard's Tode ab und starb
89 zu Straßburg.

Unter dem Hofmarschall standen „die Hofcava-
re“ und die 6 Pagen.

Das Kostbarste bei des von der Pferde- und
indeliebe stark beherrschten Herzog Eberhard's Hof-
at war der Marstall: der Oberstallmeister
riedrich Benjamin von Münchingen war des
erzogs Factotum, er verlieh ihm 1652 das Rittergut
Münchingen, das die Familie noch heut zu Tage
sitzt, 1655 starb er.

Unter den Ausländern, die von jetzt an am
ofe erscheinen, figurirt ein französischer Tanz-
eister, der für „hoch nöthig“ angesehen wurde,
nd als „Oberbauinspector“ d'Avila, ein Ita-
ner.

Die Hoffpeisung dauerte noch fort und zwar war
das Tractament zu Hofe“ also bestimmt: „Morgens
ie Suppe und ein Becher Wein, Mittags das erste-
al 8, das zweitemal 6 Trachten. — Der Zucker-
icker in Stuttgart und „der Italiener“ versprachen
s Nöthige zur Confect-Stube, Zucker, kandirte Sa-
en und Citronen „so wohlfeil, als es in Frankfurt
haben,“ zu liefern — so berichtet ein Manuscript,
s Pfaff bei seiner würtembergischen Geschichte be-
ußt hat.

II. Kanzleistaat.

1. An der Spitze der Landesverwaltung findet sich jetzt: der Geheime Regiments-Rath, bestehend aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister: als solcher starb 1668 Wolfgang Georg Graf Castell zu Remlingen.
2. 5 Geheime Räthe, unter denen nach Varnbüler's Abgang, der 1657 als Obervoigt zu Leonberg starb, besonders noch drei einen berühmten Namen sich machten: Bidembach, Myler und Jmlin, alle drei als geschäftserfahrne und redliche Ehrenmänner.

Georg Wilhelm von Bidembach und Treuenfels war ein Tübinger, sein Vater war Reichshofrath. Nach beendigten Studien in seiner Vaterstadt, Wien und Prag ward er 1644 Oberrath und daneben in verschiednen Verrichtungen gebraucht, namentlich zur Wiedererlangung der während der Kriegszeiten aus dem fürstlichen Archiv entfremdeten Acten und Documente. 1650 kehrte er nach Stuttgart nach glücklicher Ausrichtung dieses Auftrags zurück und heirathete Varnbüler's Tochter. Nach dessen Tode erhielt er dessen Stelle als Geheimer Regimentsrath und Obervoigt zu Leonberg, ward auch wieder zu Gesandtschaften auf Reichs- und Kreistage verwendet. Er starb 1677, dreiundsechzig Jahre alt, und nahm den besonderen Ruhm ins Grab mit, gegen die damals sehr stark eingerissene Gewohnheit, alle Geschenke mit Unwillen stets zurückgewiesen zu haben.

Nicolaus Myler von Ehrenbach war ein Bürgermeisterssohn aus Urach. Er sah nach beendigten Studien in Tübingen Italien und Frankreich, las dann in Tübingen, ward 1643 Oberrath und starb 1677, in demselben Jahre mit Bidembach, siebenundsechzig Jahre alt als Geheimer Regimentsrath und Kirchenrathsdirector, auch als juristischer Autor rühmlich bekannt, vom Kaiser 1661 geadelt.

Daniel Imlin war ein Pfälzer, ein Heilbronner. Er studirte in Heidelberg und auf mehreren andern deutschen Universitäten, ward dann Syndicus in Worms und Strasburg, Rath bei mehreren Fürsten, endlich Geheimer Regimentsrath und Vicekanzler in Stuttgart: er starb 1668, sechsundsechzig Jahre alt.

Der vierte und fünfte Geheime Regimentsrath waren: der genannte Hofmarschall Christoph Manteufel, der nach dem Tode des Grafen Castell Präsident ward und Dr. Johann Ulrich Zeller.

Unter dem Landhofmeister und den fünf Geheimen Regimentsräthen fungirten drei Secretaire.

2. Die zweite Behörde war der alte Oberrath, der 1698 in einen Regierungsrath umgeschaffen wurde. Er theilte sich in eine adelige und eine gelehrte Bank und bestand aus dem Vicekanzler Dr. Imlin als Präsidenten und

10 Räthen, von denen jeder 200 Gulden Besoldung erhielt.

Auf der adeligen Bank saßen 1667:

Johann Eberhard von Stockheim,
Julius Friedrich von Wolfskeel;

auf der gelehrten:

Myler von Ehrenbach,
Dr. Faber,
Dr. Nero,
Gott,
Forstner,
Heller,
Dr. Stählin und
Dr. Commerell.

Die 6 Secretarien erhielten jeder 100 Gulden, unter ihnen war ein Sigismund Benedict Moser. Die beiden gothaischen Prinzen Herzog Albrecht, erster Herzog von Coburg und Herzog Bernhard, erster Herzog von Meiningen, die Söhne des berühmten Ernst des Frommen, die in den Jahren 1666 und 1667 in Tübingen ihre Studien machten, merken in ihrem Reisetagebuch, das Bernoulli mitgetheilt hat, an, daß die geringe Besoldung der würtembergischen Diener Ursache sei, warum nur wenige Fremde und unter den Landeskindern nur diejenigen, die Mittel für sich haben, nach Bedienungen streben.

3. Der Kriegsrath, gestiftet 1662 und zusammengesetzt aus dem Geheimen Rath, dem Oberrath und einigen Oberoffizieren.

4. Die Rentkammer:

ein Kammermeister,
ein Kammerprocurator,
3 Kammerräthe,
6 Kammer-Rechenbanksräthe.

Dazu 2 Secretaire, von denen der erste ein Johann Jacob Moser war.

5. Das Consistorium und der Kirchenrath, an der Spitze der Landhofmeister als Director, einige geistliche und weltliche Räthe.

6. Der Visitations- oder Kirchenrath.

7. Der Tutelarrath, und endlich

8. Einige Expeditionsräthe zu besonderem Dienst, Verschickungen und dergleichen.

Wilhelm Ludwig,
1674—1677.

Herzog Wilhelm Ludwig, der Nachfolger Herzog Eberhard's III., war geboren 1647 und regierte nur drei Jahre, von 1674—1677. Er hatte sich, nachdem er in Tübingen studirt und 1669—1672 an den deutschen Höfen, in Frankreich, England, den Niederlanden, Dänemark und Schweden gereist war, im Jahre 1673 mit Magdalene Sibylle, Tochter des Landgrafen Ludwig's VI. von Hessen-Darmstadt, vermählt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren theils nach dem neuen Styl militairisch — die Braut ward am 12. Februar mit 7000 Mann zu Roß und Fuß, die des französischen Kriegs halber geworben waren, und dreimaliger Salve aus 20 Stücken eingeholt — theils waren sie nach dem ebenfalls neu aufgekommenen Hofkunststyl. Beim Trauungsmahl am 13. Februar bewunderte man vornehmlich ein Schau-

essen, das einen hohen, durchbrochenen Bogen darstellte, auf dessen Gipfel die Neuvermählten in einem Triumphwagen saßen. Unten standen elf Sibyllen, lauter würtembergische Prinzessinnen und Gemahlinnen würtembergischer Fürsten, der sinnreiche Witz des Künstlers hatte eine zwölfte kleine Sibylle in der Wiege zugefügt. Ein zweites Schauessen beim Festmahl stellte die Frauentreue dar. Am Abend dieses Tages war Fackelzug, am Abend des 16. prachtvolles Feuerwerk im Lustgarten, am Abend des 17. ward „Lavinia" aufgeführt, am 18. war Jagd und am 19. schloß ein Festmahl die Feierlichkeiten.

Bei dem 1673 zwischen Kaiser Leopold und Ludwig XIV. ausgebrochenen Kriege, an dem 1674 auch das Reich theilnehmend eintrat, hielt Wilhelm Ludwig wie sein Nachbar Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern die Neutralität. Aber Würtemberg ward durch Durchzüge und Einquartierungen der beiderseitigen Truppen hart mitgenommen, in den sechs Jahren von 1672—1679 erlitt es wieder bei 1,100,000 Gulden Schaden.

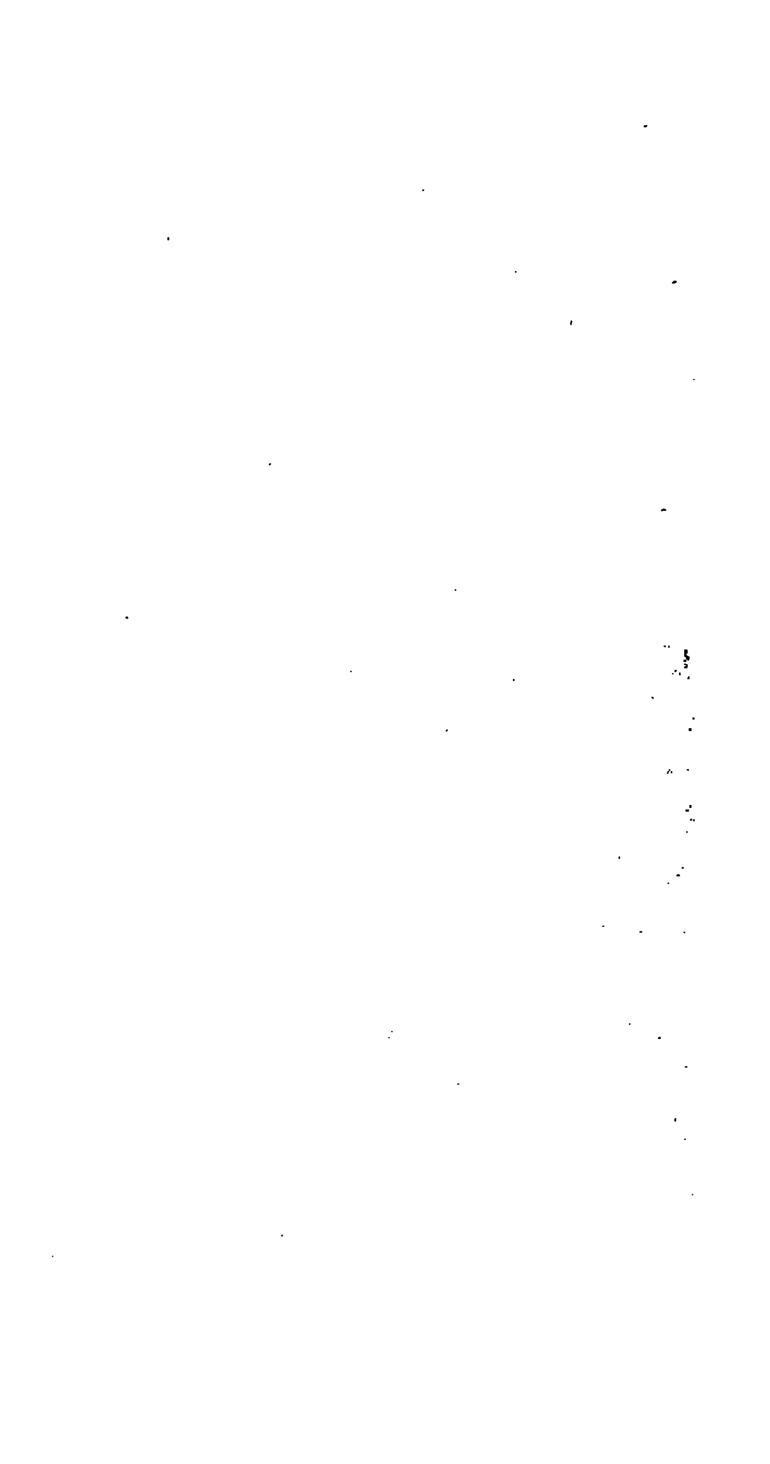
Außer seinem Nachfolger hinterließ Herzog Wilhelm Ludwig, der erst dreißig Jahre alt im Kloster Hirschau starb, drei Prinzessinnen, von denen Magdalene Wilhelmine sich 1697 mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden-Durlach, dem Stifter von Carlsruhe, vermählte, die beiden andern starben unvermählt.

Der Hof

Eberhard Ludwig's.

Die Zeiten der Landverderberin Grävenitz.

1677—1733.



Eberhard Ludwig,

1677—1733.

1. Hoflustbarkeiten von 1684. Personalien des Herzogs. Völlige Französirung des Hofs. Berufung fremden Adels nach Stuttgart. Erste Kammerherren und erste stehende Armee.

Der Erbprinz war beim Tode seines Vaters ein Kind, das noch in der Wiege lag, er war erst neun Monate alt. Es trat nun eine funfzehnjährige Vormundschaft ein; der Bruder des verstorbenen Herzogs, Prinz Friedrich Carl, führte als Administrator die Regierung mit der Herzogin Wittwe; beide waren selbst noch in der Blüthe ihrer Jugend, beide erst fünfundzwanzig Jahre alt.

In diese Zeit der Administration trifft die Französirung des Hofs, wie sie damals fast an allen deutschen Höfen sich durchsetzte. Der Mercure galant, das damals fashionable Modejournal für Paris, dem Dauphin dedizirt, berichtet im Novemberheft des Jahres 1684 Folgendes von dem Stuttgarter Hofe:

„Mr. le Duc de Wirtemberg, apres avoir régalé sa Cour de tous les plaisirs que peuvent donner

la Chasse, le Jeu et la Bonne-chere voulut prendre le 15 du dernier mois un divertissement à la Françoise. Ce fut une maniere de Ballet et d'Opéra, qui fuit représenté à Stuttgart le jour que je viens de vous marquer. Les Vers que l'on y chanta estoient François et le Ballet qui avoit pour titre: Le Rendez-vous des Plaisirs estoit divisé en trois Parties.

Dans la premiere, le Théatre représentoit des Montagnes et des Rochers. Dans l'enfoncement estoit une Mer, où l'on voyoit Neptune dans un Char tiré par des Tritons. Une Nereïde representée par

Madame Courtel, Femme du Maistre à dancer de Mr le Duc de Wirtemberg

fut l'ouverture de ce Divertissement en chantant des Vers, pour convier les Divinitz des Eaux et de la Terre de se trouver au Rendezvous des Plaisirs, où les Ciclopes devoint forger les Armes du Fils de Thétis etc.

Après que la Néreïde eut chanté ces Vers 6 Dieux des Fleuves parurent, représentez par

Mr. Moser, fils aîné du Lieut. Colonel de ce nom

Mr. Garb, fils aîné de feu M. Garb, Commissaire General dans les Troupes de M. l'Electeur de Bavière

Mr. de Monicart, Secretaire de Mr. de Bourgeauville, Env. Extr. du Roi en Allemagne

Mr. Rose, Valet de Chambre de Mr. le Prince Jean Fréderic de Wirtemberg (Bruder des Administrators).

Mr. Reinsal, Musicien de Mr. le Duc de Wirtemberg et

Mr. Magg, Fils du Maitre de la Chapelle de la Cour.

L'Entrée de ces 6 Divinitez qui dancèrent quelque temps fut suivie de 3 autres, l'une de Prothée seul, representé par

Mr. de Forstner, fils aîné de Mr. de Forstner, Ministre d'Etat et Grand Maréchal de la Cour,

l'autre de deux Tritons, représentez par

Mr. de Zorn, Page de Mad. la Duchesse Administratice et par

Mr. de Lau, Servant près de la personne de Mr. le jeune Duc

et la dernière de Palémon seul, représenté par

Mr. Courtel, Maistre à dancer de Mr. le Duc de Wirtemberg.

Ces entrées estant finies, la mesme Néreïde parut de nouveau et chanta etc.

Cette première Partie se termina par 2 autres Entrées, l'une de deux Néreïdes, representées par

Madem. de Stockheim, fille d'honneur des jeunes Princesses et par

Madem. Bilaw (Bülow), Fille du Premier Ministre d'Etat

et l'autre de 6 Ciclopes, représentez par

Mr. de Monicart,
Mr. Reinsal,
Mr. Moser,
Mr. Backmeister, fils aîné du Procureur de la Chambre,
Mr. Rose,
Mr. Magg.

Dans la seconde Partie, la Mer ayant disparu, le Théatre ne laissa plus voir qu'un bois. Melisse, Divinité des Forests, vint d'abord chanter etc.

Il y eut en suite 7 Entrées; la première de Diane seule, représentée par

Madame la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,

la seconde de 6 Nymphes, par

Mrs **Garb,**
Moser,
de Monicart,
Backmeister,
Rose,
Magg,

la troisième d'Endimion seul, par

Mr. Courtel,

la quatrième de 4 Faunes, par

Mrs. de Minsingen, fils aîné du Ministre d'Etat,
Gelnitz, Page des Chasses,
de Zorn et
de Lau,

la cinquième de 6 Bergers et Bergères héroiques, par

Mr. le Duc Eberhard Louis de Wirtemberg,

Mr. de Forstner,

Mr. de Reischbach, Fils de M. l'Intendant des Finances de la Cour,

et les Bergères, par

Madame la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,

Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg et

Madame de Forstner, fille aînée du Grand Maréchal de la Cour,

la sixième de 2 Bucherons, par

Mrs. de Lau,

Reinsal

et la septième de 2 Bohémiennes, par

Mrs. Backmeister et

de Monicart

et de 2 Biscãins, par

Mrs. Garb et

Rose.

Le Théatre se changea en un Jardın magnifique dans la troisième Partie, qui commenca par des vers que chanta Pomone etc.

Cette Chanson fut suivie de 6 Entrées, la première de Flore seule par

Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg,

la seconde de 2 Zephirs, par
Mrs. de Forstner et
Reischach,
la troisième de quatre Suivantes de Flore,
la quatrième d'un Berger rustique grotesque,
la cinquième de 8 Bergers portant des Festons et
la sixième de l'Amour seul, représenté par
Mr. le Duc de Wirtemberg.

Les fanfares des Trompetes jointes au bruit des Timbales, terminèrent cette Feste."

Seit dem Nimweger Frieden 1679, der den ersten Krieg Kaiser Leopold's mit Frankreich schloß, hatte Ludwig XIV. seine berüchtigten Reunionen angefangen, sie trafen auch die würtembergische Grafschaft Mümpelgard über dem Rheine. Der Administrator Friedrich Carl machte Vorstellungen dagegen, aber ohne etwas zu erlangen, Juvigny, der Bourgeauville als französischer Envoyé am Hofe zu Stuttgart folgte, betrug sich mit dem insolentesten Stolze. Als der Kaiser 1688 den zweiten Krieg mit Frankreich begann, trat Würtemberg auf seine Seite. Es erfolgte nun 1688 unter dem Mordbrenner Melac der erste Einfall der Franzosen, dem während der Regierung Eberhard Ludwig's noch zwei andere in den Jahren 1693 und 1707 gefolgt sind. Im December 1688 besetzten die Franzosen Stuttgart, das Peyssonnel stürmte und drei Tage lang plündern ließ, Tübingen und den Hohenasperg, der junge Herzog ward nach Regensburg in Sicherheit gebracht und machte dann mit seinem Hofmeister, dem nachherigen

Oberhofmarschall Johann Friedrich von Staffort die europäische Tour.

Im Jahre 1692 wurde der Administrator zu Oetisheim von den Franzosen gefangen und nach Paris geführt. Ludwig XIV. gab ihm aber schon in der ersten Audienz die Freiheit zurück und war sogar so verbindlich, ihm zu erlauben, sich in seiner Gegenwart zu bedecken. Während er in Paris war, erwirkte man für den jungen Herzog in Wien die Volljährigkeitserklärung, der Kaiser ertheilte sie, weil man den Administrator beschuldigte, mit Frankreich in ein Bündniß getreten zu sein. Schon 1693 übernahm Eberhard Ludwig deshalb selbst die Regierung in demselben Jahre, wo die Franzosen zum zweitenmale unter dem Dauphin in Würtemberg einbrachen: im Juli waren sie wieder in Stuttgart.

Die Geschäfte leitete der Geheime Rath Edler von Kulpis, ein berühmter Rechtsgelehrter, ein geborner Hesse, erst Professor zu Straßburg, der seit 1686 durch den Geheimen Rath Forstner an den Hof gekommen war, den der Kaiser 1694 geadelt hatte und der 1697 auch für den Herzog den Ryswicker Frieden mit Frankreich unterschrieb, sammt dem berüchtigten vierten Artikel wegen der katholischen Religion, die in den Orten bleiben solle, wo sie die Franzosen vor dem Frieden eingeführt hätten, was für Mümpelgard schlimme Folge hatte. Kulpis ward sehr übel in Stuttgart empfangen, ihm seine Uebereilung herbe vorgeworfen, daß er es nicht habe erwarten können, sein neuverliehenes Wappen unter dem Friedensinstrument

abgedruckt zu sehen — er zog sich das schwer zu Gemüth und starb schon im folgenden Jahre, erst sechsundvierzig Jahre alt.

Sobald der berüchtigte Ryswicker Frieden — der Frieden „Reiß weg" — geschlossen war, erfolgte die große Umwandlung am Stuttgarter Hofe: er ward nach und nach auf immer splendideren Fuß eingerichtet. Zwar trat sehr bald ein dritter und sehr schwerer Krieg mit Frankreich ein, der spanische Erbfolgekrieg, aber gerade während dieses Kriegs rückte man mit der Hofpracht und Hofhoffahrt immer weiter vor: es bewährte sich auch hier in dem kleinen Ländchen der alte Erfahrungssatz, den die großen Reiche im Großen darstellen, daß nichts mehr die willkürliche Gewalt befördert, als Krieg. Zum erstenmal in dem kleinen Ländchen ward ein Oberhofmarschall angestellt: geraume Zeit bekleidete diese Stelle der ehemalige Hofmeister des Herzogs Johann Friedrich von Stafforst, ein Westphälinger aus der Grafschaft Hoya, er fungirte bis zum Jahre 1707. Zum erstenmale wurden auch Kammerherren angestellt. Im Jahre 1718, drei Jahre nach dem Frieden, erschien das erste Rangreglement und 1722 erhielten die Geheimen Räthe und Generale den Titel: „Excellenz." Bereits 1681 war eine Kleiderordnung für den Hof erschienen, der nun regelmäßig en grande tenue, die Geheimen Räthe in seidenen gestickten Kleidern erscheinen mußten.

Ein fataler Umstand beim Stuttgarter Hofe war, daß der Adel so gänzlich fehlte: der sehr zahlreiche

schwäbische Adel war reichsunmittelbar und verschmähte es in Stuttgart in der Anticamera zu dienen, er diente lieber in Wien. Der junge Herzog half sich, um seinen Hof vornehmer und munterer zu machen, damit, daß er fremden Adel, dem natürlich für seine Epiphanie entsprechende kostbare Gnadenbezeugungen zu Theil werden mußten, nach Stuttgart zog. Namentlich gab sich der mecklenburgische Adel zu diesem Zug nach Schwabenland her und eine mecklenburgische Dame war es, die sehr bald eine der höchsten Gunststellen in Würtemberg einnehmen sollte, wie sie früher kein einheimischer Mann eingenommen hatte.

Des jungen Herzogs Geist war sehr wenig ausgebildet worden, er war voller Lust und voller Sinnlichkeit, aus Lüsternheit und aus Langerweile verlangte er immerwährende Abwechselung und Zerstreuung. Da er es in einer Kunst, der Tanzkunst, sehr weit gebracht hatte, wurden sehr häufig Bälle veranstaltet. Es ist merkwürdig, der despotischen Art und Weise nachzugehen, wie man den neuen Lustbarkeiten am Stuttgarter Hofe Bahn machte: man löste gleichzeitig die alte, freilich übertriebene Kirchenzucht auf und befahl die neuen Weltlichkeiten geradezu an, par ordre du mousti. Am 4. Januar 1715 erging ein landesherrliches Rescript, das die zeitherigen täglichen Betstunden auf eine in der Woche herabsetzte. Siebzehn Tage später, am 21. Januar erschien ein anderweites landesherrliches Rescript, das die Redouten einführte. „Bei Vermeidung des Herrn Ungnade" ward zu diesen sich fleißig einzufinden „den Hof- und Kanzlei-

beamten, wie auch den Kauf- und andern ehrbaren Bürgersleuten" ausdrücklich angesagt. Eine der Bestimmungen des Redouten-Rescripts war: „Nobles, Dominos und polnische Röcke bleiben allein für Cavaliers und Dames reservirt, sonst darf jeder eine Maske tragen, die er will."

Allerdings sprachen die Hofprediger gegen die nach und nach immer zügelloser werdenden Hofsitten, aber sie wurden kaum mehr gehört. Der Letzte, der noch eine Art von Respect genoß, war der 1698 neu ernannte, redliche Hedinger gewesen, der mit aller Unerschrockenheit seiner Amtspflicht gemäß gesprochen hatte: er starb schon 1704. Mit dem Ansehn der Hofprediger war es vorbei.

Nächst den Tanzfesten bildete das französische Theater einen stehenden Theil der Stuttgarter Hoflustbarkeiten: der Hof ertheilte, wie damals überall in Deutschland, dazu freien Zutritt.

Während des spanischen Erbfolgekriegs bürgerten sich auch die Kaffeehäuser nach französischem Muster in Stuttgart ein: das erste errichtete Aulber dem alten Schlosse gegenüber im Jahre 1712. Eben so kamen auch damals die öffentlichen Orte in Aufnahme, die s. g. Gartenwirthschaften. Die Cavaliere spielten hier Glücksspiele und es finden sich Nachrichten aus jener Zeit, daß für sie „aparte Zimmer ad luxuriam eingerichtet waren." Vergebens eiferten die Geistlichen auch gegen diese nobeln Passionen.

Seit dem Ryswicker Friedensjahre (1697) war der junge Herzog mit Johanna Elisabeth, Toch-

ter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach vermählt. Im folgenden Jahre 1698 ward der Erbprinz Friedrich Ludwig geboren. Zur Abwechslung unternahm Eberhard Ludwig im Jahre 1700 eine Incognitoreise nach den Niederlanden, England und Frankreich.

Getreu dem alten Herkommen im fürstlichen Hause Würtemberg war der junge Herzog ein Hauptpatron der Jagd. Er stiftete deshalb und in der Eigenschaft als Reichsjägermeister bereits im Jahre 1702 „den großen Jagdorden“ zu Ehren des h. Hubertus, des großen Heiligen des Waidwerks. Auf seinen Jagdschlössern waren mehrere Zimmer mit Hirschgeweihen geschmückt, die er in eigner Person in seinen Wäldern sich erobert hatte. Ueberall hin begleitete den jungen Nimrod sein abgerichteter schwarzer Leibwolf Melac, welcher auch und zwar auf einer kostbaren Tigerdecke vor seinem Bette schlief.

Eine zweite Passion des Herzogs war eine Passion neueren Datums, die eigentlich nur für größere Herren paßte: die Soldatenliebhaberei. Eberhard Ludwig hielt sich auch noch nach dem Ryswicker Frieden von 1697 die erste stehende Armee, 2000 Mann. Er nannte diese Truppen „Haustruppen:“ es waren Garden zu Fuß und zu Roß, in gelber Uniform, der würtembergischen Hoffarbe, die von Silber strotzten und mit schwarzen und rothen Bandelieren verziert waren.

Im Anfang seiner Regierung war Eberhard Ludwig eine Zeit lang sehr martialisch gesinnt. Als

das Reich bei dem ausgebrochenen spanischen Successionskriege wieder theilnehmend eingetreten war, im Jahre 1702, ergriff er mit patriotischem Feuer, obgleich Baiern auf Frankreichs Seite stand und Würtemberg also auf beiden Seiten gefährdet war, dennoch die Waffen für Oestreich, er begab sich selbst zur Armee und wohnte mehreren Schlachten in Person bei, namentlich der bei Höchstädt, wo er als Generalfeldzeugmeister unter Eugen commandirte. Im Jahre 1707 ward ganz Würtemberg zum drittenmale seit 1688 mit französischen Truppen überschwemmt, der Marschall Villars besetzte am 8. Juni Stuttgart, der Hof floh nach Baden in der Schweiz. Nach 2 Monaten, während welcher Villars in Schwaben und Franken neun Millionen Gulden zusammengebrandschatzt hatte, vertrieben ihn die Reichstruppen, bei denen auch Herzog Eberhard Ludwig sich befand.

Das patriotische Feuer, mit welchem der Herzog die Waffen gegen die Franzosen ergriffen hatte, war aber längst in ihm erloschen. Ein anderes Feuer hatte seiner Brust sich bemächtigt, ein Feuer, das sein Innerstes verzehrte und welchem leider das Land Würtemberg selbst zum Opfer fallen mußte. Das neue Feuer kam von einer schönen mecklenburgischen Dame, der famosen Fräulein Wilhelmine von Grävenitz, die in der würtembergischen Geschichte so traurig berühmt geworden ist.

2. Die Gräfin Grävenitz, die Landverderberin. „Ich bin Papst in meinem Lande.“ Ludwigsburg, das würtembergische Versailles. Erste Auswanderung nach America. Die Demoralisation des Hofs und der Pietismus des Volks.

Fräulein Christiane Wilhelmine von Grävenitz war seit dem Jahre 1706 am Hofe zu Stuttgart erschienen, wo ihr Bruder sich schon vorher eingefunden hatte und Kammerjunker geworden war. Die Familie stammte aus Mecklenburg, ihr Vater war Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberlandshauptmann des Herzogs Friedrich Wilhelm von Schwerin. Unter den holländischen Truppen, die der Herzog von Marlborough 1704 nach Baiern geführt hatte und die zum Theil den Sieg von Höchstädt mit erfochten hatten, hatten sich auch mecklenburgische Regimenter befunden und in einem derselben stand Friedrich Wilhelm von Grävenitz erst als Kapitain, dann als Obristwachtmeister. Er war in Rothenburg am Neckar einquartirt und lernte hier ein Fräulein von Stuben kennen, die er heirathete. Er war damals erst fünfundzwanzig Jahre alt und schon zum zweiten Male Wittwer. Auf Empfehlung der Herzogin von Mecklenburg-Güstrow ward er Kammerjunker am Stuttgarter Hofe. Bei Rothenburg hatte eine Frau von Ruth ein Gut Oberhausen, mit dieser wurde Grävenitz bekannt. Sie war früher eine Zeit lang Geliebte oder Kupplerin Herzog Eberhard Ludwig's gewesen und kannte den Hof sehr gut. Grävenitz besprach sich mit ihr, wie er sein Glück machen könne, er erzählte ihr von seiner Schwester, sie rieth ihm sie nach Würtemberg

kommen zu lassen. Wenn nicht Alles trüge, was der Bruder von ihr sage, so wäre sie eine wahre Lockspeise für den lüsternen Herzog. Er war seiner Gemahlin, einer guten, aber langweiligen und trübseligen Frau voller Eigensinn, Eifersucht und Aberglauben, längst überdrüssig, er hatte schon mit mehreren Damen oder Fräulein des Hofes vorübergehende Galanterien gehabt.

Des Herzogs Liebling war sein ehemaliger Hofmeister, der Oberhofmarschall und Geheime Rath von Stafforst. Als erfahrener Hofmann berechnete derselbe sehr wohl, daß des Herzogs Naturel ganz von der Art sei, daß er über kurz oder lang der Sclave einer geschickten Kokette werde werden müssen; es war also wichtig, das, was er früh oder später selbst wählen könnte, ihm zur rechten Zeit in die Hände zu geben. Die Eröffnungen der Frau von Ruth von der Fräulein von Grävenitz kamen ihm daher gelegen, sie war eine Ausländerin, die man eben so leicht konnte verschwinden machen, als man sie auftreten ließ, sie schien auf jeden Fall zu dem Zwecke geeigneter, als ein einheimisches Fräulein, die einen Familienzusammenhang hatte.

Unter diesen Verhältnissen erschien Wilhelmine von Grävenitz, eingeführt durch Frau von Stafforst und den Kammerherrn von Reischach mit seiner Frau, am Stuttgarter Hofe im Jahre 1706. Sie war ein blühendes, kaum zwanzigjähriges Mädchen, eine schlanke, volle Junogestalt in aller Fülle und Anmuth der Jugend. Selbst die kleinen Pocken

narben im Gesicht standen ihr wohl. Ihr Organ war einnehmend, ihre Augen feurig und ihre Unterhaltung lebhaft. Sie trat höchst ärmlich auf, man mußte ihr Kleider borgen, damit sie bei Hofe präsentirt werden konnte.

Der Herzog machte damals einer Frau von Geyling den Hof, einer stolzen Frau, die wenig beliebt war. Im Anfang machte Fräulein Grävenitz auf den Herzog noch keinen Eindruck, seine Aufmerksamkeit erregte sie erst durch die Komödien, welche bei Hofe aufgeführt wurden und bei denen nicht nur die ersten Cavaliere, Hofdamen und Hoffräulein, sondern auch der Herzog selbst öfters, nach seiner Art, mitspielte. Von jetzt an fesselte sie ihn immer stärker und stärker, indem sie in den reizendsten Costümen auftrat, durch ihr Talent zur Repräsentation, ihre gesellige Gewandtheit und ihren nicht geringen Verstand.

Von Frau von Ruth und dem Hofmarschall von Stafforst ward nun ein Plan entworfen, um der neuen Geliebten des Herzogs, der schönen Mecklenburgerin, eine Existenz am Hofe zu machen. Der alte Oberstallmeister von Berga ward veranlaßt, sie zu heirathen, er konnte sich aber nicht dazu entschließen. Vor der Hand blieb also Fräulein Grävenitz Hofdame bei der Herzogin und wohnte im Stafforst'schen Hause. Um den Herzog ganz ins Netz zu ziehen, ward er eifersüchtig gemacht. Man bediente sich dazu des Fürsten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen. Er war ein alter Freund der Frau von Ruth und zugleich intimster Vertrauter

des Herzogs. Ihm war nichts heilig, er unterzog sich mit Behagen der Intrigue, er wußte mit Meisterschaft die Leidenschaft des Herzogs, der sonst für sich sehr furchtsam war, zum höchsten Grade zu steigern.

Der Herzog ließ seiner Geliebten jetzt eine eigene Wohnung im Jägerhause zurichten. In den Akten, die nach ihrem Sturze unter dem Nachfolger Carl Alexander in der gegen sie erhobenen summarischen peinlichen Anklage geführt wurden, kommt dieselbe Beschuldigung vor, die in Sachsen in dem ähnlichen Prozesse der Fräulein von Neitschütz erhoben wurde. Es heißt nämlich: „daß die peinlich Angeklagte die ganze Zeit über, da sie sich am Hofe aufgehalten, in Verdacht gestanden, daß sie zu Gewinnung Serenissimi defuncti Liebe, allerhand magischer und sympathetischer Mittel sich bedient, so daß der Herr gegen seine rechtmäßige Gemahlin nicht nur eine ungemeine Aversion bekommen, sondern auch ohne die Gräfin nicht bleiben können, und in ihrer Abwesenheit oft solche Bangigkeit von sich spüren lassen, daß Sie ihres Lebens halber besorgt sein müssen und oft ausgerufen: „Je suis perdu!" — Daher Sie dann zu derselben geeilt und sobald Sie dahin gekommen, von diesem Affekt wieder frei worden."

Offenbar sind diese sympathetischen Mittel, wenn Fräulein Grävenitz sie auch wirklich gebraucht haben mag, nur Beweise ihrer eignen Superstition und charakterisiren den Aberglauben der Zeit. Die Sache verlief ganz natürlich. Der Herzog selbst schrieb 1706 an den Prälaten Johann Osiander: „er habe die

Gräfin als eine junge Person gleichsam mit Gewalt und weinenden Augen zum Vergangenen gebracht."

Dieselben Akten warfen der Fräulein Grävenitz auch, wie der Fräulein Neitschütz in Sachsen, vor, daß sie schon vor der Verbindung mit dem Herzog in einer andern und zwar von Folgen begleiteten Verbindung gestanden habe.

Noch ahnte aber doch Niemand, welchen hohen Preis das mecklenburgische Fräulein dem Herzoge setze. Selbst Herr von Stafforst, der tief im Geheimniß zu sein glaubte, ward von der Entwicklung überrascht. Ganz allein mit ihrem Bruder und der Frau von Ruth wurden die Pläne verabredet und sie entwickelte dabei eine ebenso ungemeine Klugheit als Verstellung.

Die Herzogin hatte Kenntniß von dem neuen Verhältniß ihres Gemahls erhalten. Sie war darüber untröstlich. Sie war aber weder im Stande, ihm die unterhaltende Rivalin zu ersetzen, noch ihrer selbst genug mächtig, um ihm nicht mit der größten Unfreundlichkeit sein Unrecht fühlen zu lassen. Sie schrieb nach Durlach an ihren Vater.

So standen die Sachen, als im Jahre 1707 Ende Mai Marschall Villars in Schwaben einbrach. Der Herzog, der bei den Reichstruppen stand, nahm Reißaus. „Mich deucht, daß es eine große Schande vor den Herzog von Wirtenberg ist, sein Land nicht besser zu beschützen," schreibt die bekannte Herzogin von Orleans aus Versailles unterm 7. Juni 1707. Unter den Personen des Hofs, die damals von Stutt-

gart, daß Villars schon am 9. Juni besetzte, nach Baden in der Schweiz flüchteten, befand sich auch Fräulein von Grävenitz. Kaum waren aber die Franzosen im Juli wieder vertrieben, so eilte auch der Herzog von den Reichstruppen seiner Geliebten in die Schweiz nach. Sie kam hierauf mit ihm nach Würtemberg zurück und bei der Rückkunft war auf dem Gute der Frau von Ruth zu Oberhausen — die Trauung. Ein junger Magister, Phäler von Tübingen, sprach den priesterlichen Segen, Zeugen waren der Fürst von Hohenzollern, ein Herr von Hornberg und noch wenige andere Personen. Die Trauung geschah zur Rechten.

Unmittelbar nach der Trauung, die in den letzten Tagen des Juli 1707 stattfand, begab sich der Herzog mit seiner Geliebten ins Schlangenbad, zehn Wochen nachher sandte er einen Unterhändler nach Wien, um dem Fräulein den Gräfinnentitel zu erwerben, vier Monate nach der Trauung that er den Geheimen Räthen förmliche Eröffnung von dem, was geschehen sei, zu Urach am 13. November, an einem Sonntag. Stafforst befand sich unter diesen Geheimen Räthen; der Herzog erklärte ihnen, er habe die Sache mit Gott und seinem Gewissen überlegt, versicherte aber zugleich, der Wahrheit entgegen, ihnen, die Trauung sei schon vor Jahr und Tag vor sich gegangen; ja er muthete den Herren sogar zu: der Herzogin, seiner Gemahlin, sowohl, als auch der noch lebenden Herzogin Mutter die Nachricht zu überbringen.

Das Grafendiplom traf darauf von Wien ein,

es kostete über 20,000 Gulden und erhob das Fräulein zur Reichsgräfin von Urach. Dieses anfänglich auf die Schwester allein lautende Grafendiplom wurde später auf Bruder und Schwester zugleich umgefertigt und beide, der Bruder mit seinen ehelichen Leibeserben und die Schwester zu Reichsgrafen von Grävenitz erhoben. Zwanzig Jahre später, 1726, erhielten der Graf und die Gräfin Grävenitz Sitz und Stimme auf der fränkischen Grafenbank angewiesen.

Nun aber kamen dem Herzog von allen Seiten Vorstellungen gegen den gethanen ganz ungewöhnlichen Schritt zu. Den Geheimen Räthen saß damals Friedrich Maximilian Baron von Menzingen vor, der der Schwiegervater des berühmten nachherigen hessischen Ministers Johann Friedrich Baron von Stein wurde, welcher Hofmeister damals des Erbprinzen ward und mit ihm nach Lausanne ging. Menzingen und die übrigen Geheimen Räthe thaten schriftliche Remonstration, der Synodus ließ gleichergestalt dem Herzog eine Gewissensrüge zugehn, das Consistorium verweigerte ihm das Abendmahl. Alle deutsche Fürsten und auswärtige Potentaten erließen abmahnende Schreiben, selbst von Carl XII. lief aus dem Hauptquartier Nova Pola vom 27. Januar 1708 kurz vor seinem Zug nach der Ukraine und der Niederlage von Pultawa, ein sehr nachdrückliches Schreiben ein. Aber der Herzog begnügte sich vorstellig zu machen, „daß geschehene Dinge nicht ungeschehen gemacht werden könnten." Er erklärte dem Oberhofmeister und

Kanzler, Baron Christoph Peter von Forstner, seinem Jugendfreunde: „Ich bin Papst in meinem Lande und niemandem anders, als mir selbst, Rechenschaft schuldig, ein lutherischer Fürst ist in Gewissensfällen nur Gott verantwortlich.“

Es dauerte nicht lange, so erschienen, von Wien aus beauftragt, ein braunschweig-wolfenbüttelscher und ein hessen-casselscher Gesandter in Stuttgart. Ihr Commissoriale war vom 29. Februar 1708. Die Herzogin hatte es durch ihre Vorstellungen bei ihrem Vater zu Durlach durchgesetzt, daß er das Einschreiten des Kaisers sich erbitten solle. Der Herzog war anfänglich darüber so sehr betroffen, daß er sich erklärte, katholisch werden zu wollen, der Fürst von Hohenzollern hatte ihm auf solchen Fall sein Wort gegeben, daß der Papst die erste Ehe des Herzogs lösen werde. Kaum konnten der martialische Prälat Johann Osiander und der Kanzler Jäger mit den ernsthaftesten Gegenversicherungen, daß der Papst das nie thun werde, durchdringen. Unterm 4. August 1708 erließ Papst Clemens XI. jedoch Schreiben an Kur-Mainz, Kur-Trier und Kurpfalz, wie auch an die Bischöfe zu Basel, Würzburg, Münster, an den Abt von S. Gallen und an die katholischen Schweizercantons, „daß sie sich die Beförderung und Unterstützung der vom Herzog von Würtemberg verhofften Bekehrung sollten angelegen sein lassen.“

Der Herzog kam außer sich, als er vernehmen mußte, daß die kaiserliche Commission darauf bestehe, daß die Gräfin Grävenitz weggeschafft werden

solle. Er rescribirte unterm 2. Mai an seine Geheimen Räthe, daß keiner von ihnen „bei Verlust des Kopfes zu Abandonnirung der Gräfin" rathen solle, ja er ging so weit, ihnen zu vernehmen zu geben, daß: „so gut ein commandirender General seinen untergebenen Generalen Befehl bei Todesstrafe ertheilen könne, so viel eher müsse ein Herr berechtigt sein, seinen Dienern solche Befehle zu geben;" „Geheime Räthe und nicht Vormünder und Hofmeister haben wir uns bestellt." Endlich gelang es dem martialischen Prälaten Johann Osiander, der das Mürbemachen verstand, den Herzog am 22. Juni doch zu einer förmlichen Nullitäts-Declaration seiner Trauung zu bewegen. Nur zur Entfernung der Gräfin wollte er sich nun und nimmermehr bequemen, er ließ der kaiserlichen Commission schriftlich zu wissen thun, „daß ihm dadurch nicht anders geschehe, als wenn man ihm die Seele vom Leibe risse." Um die Wegschaffung unmöglich zu machen, forderte er von den Landständen das ungeheure Abfindungsquantum von 200,000 Gulden für die Gräfin.

Unterdessen aber kam ein neuer Stoß und dieser endlich schlug durch. Es verbreitete sich die Sage, daß neue Klagen gegen den Herzog sowohl von seiner Gemahlin, als vom Durlachschen Hofe und von den Landständen erhoben worden seien, man spreche von Vergiftung der Herzogin, man habe ihr in eine Tasse Chokolade kleine zerstoßene Diamanten hineingethan, auch sei deshalb schon eine neue Commission vom kaiserlichen Hofe ernannt worden. Da endlich ließ sich

der Herzog mit 50,000 Gulden zufrieden stellen und die Gräfin verließ das Land, der Herzog begleitete sie bis Genf, wo sie nun ihren Wohnsitz aufschlug und im prächtigsten Style lebte.

Nicht lange aber war der Herzog wieder zurückgekehrt, so eilte er aufs Neue in die Schweiz und berief die Gräfin nach Bern. Er lebte hier mit ihr zwei Jahre. Das Land war froh, als er am 11. Mai 1710 wieder nach Stuttgart zurückkehrte, damit nur nicht mehr wie bisher die Einkünfte außer Landes verzehrt würden. Die Aussöhnungstractaten mit der Herzogin kamen feierlich zu Stande. Die Gräfin stellte zu Schaffhausen unterm 15. November 1710 einen förmlichen Revers aus, den kaiserlichen Befehlen Folge zu leisten.

Aber der Herzog hatte unterdessen einen Ausweg gefunden, der ihm den ungefährdeten Genuß der geliebten Gräfin verlieh. Die Unterhandlung war durch den Geheimen Rath Schütz gegangen. Die Gräfin verheirathete sich zum Scheine, wie dies später auch mit der Freiin von Schenk, der Geliebten Kurfürst Carl Theodor's von Baiern und der Pfalz geschah. Es war durch Schütz in Wien ein ziemlich bejahrter verschuldeter böhmischer Graf, Johann Franz Ferdinand von Würben (aus dem alten eingebornen Geschlechte Wrbna von Freudenthal), aufgefunden worden, der sich dazu hergab, sich mit der Gräfin trauen zu lassen, aber dem Herzog alle seine Rechte zu überlassen. Durch eine im Schloß Waltenbuch ausgestellte Akte vom 30. November 1710

sagte Eberhard Ludwig dem Grafen von Würben nächst einem Handgeld von 20,000 Gulden einen lebenslänglichen Gehalt von 8000 Gulden zu, dazu erhielt er das erste Amt am Hofe, das eines Ober-Landhofmeisters Excellenz, und die erste Stelle im Civilstaat, die eines Geheimen Raths- und Kriegsraths-Präsidenten. Noch ward ihm die nächsterledigte Obervoigtei und der nächsterledigte große Jagdorden versprochen. Unter diesen annehmlichen Bedingungen erklärte sich der Graf von Würben bereit, für sich allein in Wien sein Geld zu verzehren. Er ward mit der Gräfin ebenfalls zu Oberhausen getraut, wo drei Jahre früher der Herzog mit ihr getraut worden war, und reiste sofort wieder nach Oestreich, wo er 1720 starb. Nun hatte die Gräfin zwei angetraute Männer und der Herzog zwei angetraute Frauen.

Am 17. April 1711 starb Kaiser Joseph I., der Herzog führte in den Feldzügen von 1711 und 1712 das Commando der Reichsarmee am Oberrhein. Während dieser Zeit kehrte die Gräfin Grävenitz als Frau Landhofmeisterin Excellenz wieder nach Stuttgart zurück. Als am 10. December 1712 die Herzogin Mutter starb, überließ der Herzog das bisher von ihr inne gehabte schöne und wohlgelegne Schloß Stetten seiner Geliebten. Später erhielt sie noch Gochsheim, Welzheim, Brenz und Freudenthal. Ihrem Bruder ward Heimsheim und Marschalkenzimmern gegeben.

Und von nun an beherrschte die Grävenitz zwan-

zig Jahre lang unumschränkt den Herzog und das Land, 1711—1731. Es war, wie selbst die Hofleute, wenigstens beim Weine, sagten, jetzt vollends, als ob der Böse lebendig in sie gefahren wäre, man nannte sie nur „die Landesverderberin."

Die Nebenherzogin hatte schon seit ihrer Trauung im Jahre 1707 damit angefangen, alle erste Hof- und Staatsstellen an ihre Verwandten und Creaturen zu bringen. Nicht zwei Jahre vergingen, so war das Geheime Rathscollegium ganz neu besetzt. Der ehemalige gute Freund und Vertraute der Gräfin, der Geheime Rath und Hofmarschall von Stafforst, fiel zuerst, er wurde schon im December 1707 entlassen. Er hatte vor allen Uebrigen gegen die Trauungshistorie gesprochen und zwar mit um so größerer patriotischer Unterthanenwärme, weil er dabei so gewaltig dupirt worden war. Er ging nach seinem Vaterland Westphalen zurück und starb als großbritannisch-hannoverischer Geheimer Rath 1730 ohne Kinder. Im Mai 1708 trat der Gräfin Bruder, der Graf Friedrich Wilhelm von Grävenitz, als Geheimer Rath ein. Er erhielt sich als Premierminister und Gouverneur von Mümpelgard bis zum Tode des Herzogs, obgleich er, wie Forstner berichtet, weder Latein noch Französisch und kaum Deutsch verstand, er nennt ihn einen eigennützigen Ignoranten und unwürdigen Poltron. Ein zweiter Bruder, Carl Ludwig, ward Gardemajor, später General, er starb 1733 noch vor der Catastrophe. Der jüngste, Johann Friedrich, ward Oberstallmeister. Von ihren Schwestern heirathete

Eleonore den Geheimen Rath Baron Nathanael Sittmann, der ehemals Haushofmeister bei der preußischen Gräfin Wartemberg gewesen und ein schmutzischer Geizhals war; die jüngste, Henriette, den von Boldewein, Kriegsrathspräsidenten. Von den beiden Söhnen des Premierministers wurde der eine, Graf Friedrich, Oberhofmarschall, der andere, Graf Victor, Geheimer Rath und Comitialgesandter in Regensburg.

Unter den Creaturen der Grävenitz standen oben an: der Geheime Rath Baron Schütz, dem es durch seine genaue Kenntniß „der Art, wie am Wiener Hofe Sachen durchzutreiben sind," gelang, ihr Schutzbriefe vom Kaiser zu erwirken und dessen Familie dafür die vortheilhaftesten Stellen erhielt — der Geheime Rath Pfau, ein Anhaltiner aus Dessau, der die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, aber, wie Forstner in seiner Apologie schreibt, besser die Violine zu spielen, als einen Brief richtig zu schreiben verstand — und dessen Bruder, der Hofrath Pfau, der der Geheime Secretair und Vertraute der Gräfin war.

Der Gräfin Grävenitz zu Gefallen mußte der Herzog im Jahre 1717, in demselben Jahre, wo er, wie sogleich zu erzählen sein wird, den Hof nach Ludwigsburg verlegte, ein „Geheimes Cabinet" errichten, von welchem künftig Alles abhangen, welches die höchste Aufsicht über alle Justiz-, Finanz- und Gnadensachen haben sollte. Sie selbst, die sehr gestrenge Dame, saß als ordentliches Mitglied gegen alle Sitte und Naturlauf in diesem Cabinet; präsidirte darin,

wie die Maintenon, auf die sie sich ausdrücklich bezog, hochgebietender und leidenschaftlicher, als je ein despotischer männlicher Collegiumspräsident. Die übrigen Mitglieder des Cabinets waren ihr Bruder, der Premier, dessen jüngster Sohn und die Geheimen Räthe von Schütz und Pfau, ihre Creaturen. Diese fesselte ein geheimer Pact, daß nicht eher eine Sache zum Vortrag vor den Herzog zu bringen sei, ehe sie sich selbst unter einander darüber verständigt hätten. Unter sämmtlichen Cabinets- und Geheimen Räthen war nur einer, unter den siebzehn Expeditionsräthen nur drei Würtemberger. Alles ging durch der Gräfin Hand und alle Stellen bot sie an den Meistbietenden feil. Ihre vorherrschenden Gemüthseigenschaften, ungemeßne Hoffahrt und ungemeßne Habsucht, traten in ihrer ganzen Verächtlichkeit heraus. Wer nur irgend eine Selbstständigkeit ihr gegenüber zu behaupten versuchte, wurde entfernt. Des Herzogs Jugendfreund Baron Christoph Peter von Forstner, Oberhofmeister und Kanzler, ein redlicher aufrichtiger Mann, mußte wie ein Verbrecher aus dem Lande gehen, 1716, und schrieb von Paris aus seine bekannte „Apologie." In Stuttgart aber ward er in effigie verbrannt und von seinem Vermögen confiscirt, so viel man erhaschen konnte. Forstner hatte dem Herzoge in edler Freimüthigkeit in einem Briefe den Charakter und das Leben seiner Geliebten geschildert. Drei Tage lang trug der Herzog diesen Brief in der Tasche mit sich herum, dann verschloß er ihn in seiner Chatoulle. Die Grävenitz öffnete heimlich diese Chatoulle, der Herzog mußte

seinen Freund ihr Preis geben. Sie schickte eigends ihren Vertrauten und vieljährigen Geheimen Secretair Hofrath Pfau nach Paris, um Forstner's Arrestation zu erwirken, es ward ihm ein Criminalprozeß gemacht. Allein alle Bemühungen, den Regenten zu bewegen, die Sache im Wunsche der Grävenitz zu fördern, scheiterten, indem dessen Mutter, die bekannte Herzogin von Orleans, den Verfolgten in Schutz nahm. Er ward durch sie sehr bald der leichten Haft, mit der man ihn belegt hatte, entledigt. Von Paris aus drohte Forstner der Gräfin, auch sie auf seinem Schlosse zu Dambach im Elsaß in effigie zu verbrennen, „sie beide würden dann die berühmtesten Prozessirten dieses Jahrs sein;" von Paris aus schickte er Placate nach Stuttgart, die zu der Gräfin großem Verdrusse an allen Straßenecken angeschlagen sich fanden. Ein anderer Geheimer Rath, von Hespen, hatte für die unglückliche Gemahlin des Herzogs gesprochen, die Gräfin ließ ihn auf die Festung setzen, von wo er nur durch einen ernstlichen kaiserlichen Bedrohungsbefehl frei kam. Alles duckte vor ihr, nur der martialische Prälat Osiander, der ehemalige Gouverneur von Tübingen, der sich doch auch unter diesem Mann-Weib als Director des Consistoriums und Geheimer Rath in Respekt zu erhalten wußte, wagte ihr zu sagen, als sie sogar ins Kirchengebet eingeschlossen zu werden verlangte: „ohne ihr Angedenken werde kein Vater unser gebetet. Wir beten alle Tage: Herr, erlöse uns von dem Uebel." Sonst war „bei empfind-

licher Strafe" verboten, von ihr und dem Herzog zu raisonniren.

Die Gemahlin des Herzogs, Johanna Elisabeth von Durlach, hatte sich nicht entschließen können, ihrer verhaßten Nebenbuhlerin das Schloß zu Stuttgart zu räumen, selbst nicht durch die Drohung ließ sie sich vertreiben, daß man sie nicht mehr als Fürstin behandeln werde. Die Gräfin Grävenitz veranlaßte deshalb den Herzog ihr aus dem Wege zu gehen und lieber für sie, die Nebenherzogin, eine eigne neue Hofhaltung zu begründen. Er mußte nun ungefähr eine Meile von Stuttgart, nicht einmal auf eignem, sondern größtentheils auf geistlichem Grund und Boden, die neue Residenz Ludwigsburg anlegen, im Jahre 1717. Es ward hier von Frisoni ein prächtiges Schloß im Style von Versailles gebaut. Wie in Versailles, sollte auch hier eine königliche Hofburg mitten in einer öden Gegend geschaffen werden. Städte und Aemter mußten eigne Häuser in Ludwigsburg bauen, und die gebauten Häuser verschenkte der Herzog dann an seine Hofleute und Räthe, denn alle Collegien und Kanzleien wurden nach Ludwigsburg versetzt. Die Zufuhren der Baumaterialien waren ungemein kostbar, sie mußten von weit her beschafft werden. Eine Sandfuhre kostete einen Thaler. Wasser war im Anfang fast gar nicht vorhanden, eben so fehlte das Holz: man konnte die Oefen kaum heizen. Mit ungeheuern Kosten ward aber Alles herbeigeführt. Noch Napoleon fand seine Zimmer in Ludwigsburg so prächtig, daß er dem König Fried-

rich sagte: „er werde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können.“ Der Herzog hatte hier seine vortreffliche Kapelle, hier war seine schöne Fasanerie und namentlich sein überaus kostbarer Marstall. Der Herzog hielt sich unter andern drei Gespanne zu je acht Pferden, mit denen er die Nebenherzogin als Kutscher selbst fuhr. Die Pferde mußten dabei vor dem Wagen allerlei Reitkünste machen. Pferde und Hunde waren seine größte Liebhaberei, er ließ sie in Masse in den Gemächern von Ludwigsburg portraitirt an den Wänden aufhängen. Die Orangerie von Ludwigsburg war eine der herrlichsten in Europa: aus Sardinien hatte der Herzog mehrere hundert prachtvolle Stämme bringen lassen.

Bei der Grundsteinlegung des Schlosses zu Ludwigsburg belustigte es den Landesherrn, Brot unter sein Volk auswerfen zu lassen und zwar dergestalt, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. In demselben Jahre 1717 war die Noth so groß in Würtemberg, daß die erste große Auswanderung nach Amerika statt fand. Auch im Jahre 1713 war ein Hungerjahr gewesen, aber gerade in diesem Jahre hatte der Herzog seine Bauern gezwungen, einen großen Theil ihrer Aecker mit Taback zu bepflanzen. Wie der Hof durch den ungeheuern Luxus in freche Demoralisation verfiel, so verfiel das Volk durch die Noth in trübe Pietisterei. In den dreiundachtzig Friedensjahren, die Würtemberg von 1713 — 1796 genoß, während welcher Zeit kein Feind das Land betrat, bildeten sich diese Zustände

recht gemächlich aus: Würtemberg wurde in dieser Zeit das Eldorado der Pietisten und Betstündler, die Sektirer verpflanzten sich auch später durch eine Auswanderung nach dem fernen Amerika, unter Rapp, auf den ich zurückkomme, der seit dem Jahre 1805 in den Vereinigten Staaten seine sehr merkwürdigen Niederlassungen gründete, die noch blühn.

Die allgemeine Erbitterung gegen die Nebenherzogin veranlaßte allerdings Versuche, sich ihrer zu entledigen. Man stiftete geheime Verschwörungen an, man wollte sie auffangen, bei einer in Schönbuch angestellten Jagd sollte ihr ihr Recht widerfahren. Aber sie war glücklich genug, die Verschwörung noch vor ihrem Ausbruche zu entdecken, ein Theil der Verschwornen wurde peinlich prozessirt, sie setzte sich nur um so fester im Sattel. Ihr Vertrauter, der Hofrath Pfau, hat in der Geschichte des alemannischen Hofes das Thun und Treiben dieser neuen „Fredegunde“ geschildert.

Nach Wien schickte sie Geld, um den Reichshofrath schweigen zu machen; König Friedrich Wilhelm von Preußen erfreute sie von Zeit zu Zeit mit Präsenten von langen Kerlen für seine blaue Garde. Im Lande selbst hielt sie Spione, ließ die Briefe auf den Reichsposten erbrechen und übte eine despotische Polizei. Die Landstände ließ sie, als sie nicht Geld bewilligen wollten, durch den Herzog bedeuten, man werde sich an die „Individuen“ halten, wenn die Corporation widerstrebe. Man mußte zusehen, wie das gewaltthätige Weib mit den schänd-

lichsten Künsten Schätze aufhäufte, schamlos das Recht verkaufte, alle Strafen, namentlich für sexualische Vergehungen, in Geldstrafen von 1500—4000 Gulden verwandelte, Domainen verkaufte, an die Juden Handelsmonopole ertheilte, Gelder erpreßte. Sie führte des Herzogs Kasse, die immer leer war, sie borgte ihm aus ihrer immer vollen und machte sich durch Güter bezahlt. Man mußte sehen, wie sie mit der größten Frechheit der Gemahlin des Herzogs spottete, den schwachen und kränklichen Erbprinzen mißhandelte, den Herzog durch Nebenliebschaften hinterging, Alles gouvernirte und dirigirte. Alle Abende war Gesellschaft in ihrem Hause, wobei der Herzog und der Hof erschien, es herrschte die strengste Etikette. Unter dem Vorwand von Unpäßlichkeiten empfing sie im Négligé, während alle Damen im höchsten Staate erscheinen mußten. Ja sie ließ sich sogar einmal beikommen, der Prinzessin von Würtemberg-Weiltingen den Rang streitig zu machen. Nicht blos die Bedienungen, die der Herzog zu vergeben hatte, verkaufte sie, sondern auch die, deren Vergebung den Stadtmagistraten zustand. Die Beamten mußten Gelder vorstrecken, an deren Wiederbezahlung sie nicht dachte. Die Beamten mußten Cautionen stellen, aber wenn ein Kassendefekt erfolgte, waren die Cautionsgelder unsichtbar geworden. Einmal kam Jemand zu ihr und bot ihr für das Recht, eine Apotheke anlegen zu dürfen, 5000 Gulden. Sie nahm das Geld, quittirte, schickte aber das Patent nicht. Der Bittsteller kam wieder und mahnte. Die Gräfin wußte sich nicht zu besinnen, will sich erst

durch die Quittung überzeugen, sie wird ihr gegeben, sie nimmt sie, geht aus dem Zimmer und läßt den Bittsteller stehen. Er war und blieb betrogen. Eben so confiscirte die Gräfin ohne Weiteres englische Waaren, die ihr gefielen, der Herzog selbst erschien mit ihr öffentlich in dem confiscirten Goldbrocate. Die Schulden der Kammer wurden unerschwinglich. In welchem hohen Style der Hofhalt verschwenderisch gewesen sei, ergiebt sich aus der Anordnung einer s. g. Inventionstafel beim Namenstage des Herzogs, 23. März 1722. Diese Tafel war wie ein See arrangirt, aus diesem See schossen vierzig Strahlen Wasser empor und zwischen ihnen schwammen lebendige Fische und Enten. Um den See war ein Pomeranzen- und Citronengarten, in diesem Garten stand die Tafel, an der achtundvierzig Personen speisten und hundertachtundvierzig Speisen aufgetragen wurden. Auf die Parforcejagd wurden außerordentliche Summen verwendet. Das Soldatenwesen war zahlreich und prächtig. Die Verwirrung stieg endlich dahin, daß man die Landeseinkünfte anticipirte.

Zwanzig Jahre lang wurde der Herzog von seiner mit den Jahren sehr dahinalternden Geliebten in solcher Verblendung gehalten, daß man allerdings hätte geneigt sein können, es einer Verzauberung zuzuschreiben. Wenn er sich auch der Fesseln hätte entledigen wollen, er besaß nicht die Kraft und Entschlossenheit dazu. Er seufzte wohl einmal händeringend: „sie halte ihn doch zu hart,“ aber los vermochte er nicht zu kommen. Alle Sammlung und

Besonnenheit erstickte im Keime der stete Hoftrouble, der Rausch der immer wechselnden Hofvergnügungen in der neuen Residenz zu Ludwigsburg. Die Grävenitz verließ ihn nicht, sie begleitete ihn sogar auf seine steten Jagden, unermüdet, bis zum Jahre ihrer Ungnade; man zeigte ein ganzes Zimmer von Hirschgeweihen, die die kühne Jägerin selbst erobert hatte. Herzhafte Diener und Räthe fanden sich nicht, und die Bedächtigen schreckten die unglücklichen Versuche ab, die früher gemacht worden waren, die Allmächtige zu stürzen. Doch bildete sich nach und nach eine Parthei gegen die Gräfin, an deren Spitze der General Graf Wittgenstein mit seiner Gemahlin, die die Nachfolgerin der Gräfin ward, stand, und der Kammerjunker und Generaladjutant, später (1735) Geheimer Rath und Oberburggraf Heinrich Günther Reinhard von Röder, der in hohem Grade beim Herzog beliebt war, und auch in dieser Angelegenheit 1731 als Gesandter nach Preußen ging.*) Auch Forstner war seit 1729 wieder als Hofrichter in Tübingen angestellt worden. Die Aussichten wurden sehr trübe, als der einzige Erbprinz dahinzuwelken anfing, er war zwar seit dem Jahre 1716

---

*) Er war ein Sohn des aus Sachsen zuerst in Würtemberg eingewanderten Obristlieutenants Hans Adam Reinhard von Röder, Erbherrn auf Dörnfeld, Barigau, Guttenberg u. s. w. und ist nachher besonders durch die Verhaftung des Juden Süß berühmt geworden: er starb 1765 hochgeehrt und unter andern auch zum Erboberstallmeister befördert.

mit einer preußischen Prinzessin, Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt, vermählt, hatte aber nur eine einzige Prinzessin aus dieser Ehe.

In dieser Lage der Dinge traf der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrich's des Großen, zu einem Besuche in Stuttgart ein im August des Jahres 1730. Er machte dem nun vierundfunfzigjährigen Herzoge die ernstlichsten Vorstellungen, sich mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und auf die Fortpflanzung seines in seinem unbeerbten Erbprinzen hinwegsterbenden Stammes bedacht zu sein. Der Geheime Rath Schütz erhielt Auftrag, der Gräfin ihren Abschied zu bringen. Sie beachtete das nicht. Die Sache ward nun so eingeleitet, daß der Herzog zu einem Gegenbesuche nach Berlin reiste und der Frau Landhofmeisterin den Befehl hinterließ, daß man sie nicht mehr bei Hofe zu sehen wünsche. Man ließ ihr alle ihre Besitzungen und eine Jahrrente von 10,000 Gulden „so sie sich mit aller Behutsamkeit aufführt, alle Collisionen und Mißhelligkeiten vermeidet." Aber die gefährliche Xantippe ließ es auf die letzten Tage der Zurückkunft des Herzogs ankommen und konnte kaum vermocht werden, sich nach Stetten zu begeben. Sie pochte auch von ihren Gütern aus noch dem Herzog auf mannichfaltige Weise. Sie wollte, um des Herzogs Gunst wieder zu erlangen, zu sympathetischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, schrieb deshalb an den Kammerdiener des Herzogs und verlangte von demselben ein paar Tropfen Bluts des Herzogs gegen eine große Summe. Der

Kammerdiener machte Anzeige davon. Der Herzog ließ sie darauf endlich am 14. October 1731 durch ein Husarencommando unter dem Obrist Streithorst von ihrem Gute Freudenthal wegholen und auf die Festung Urach bringen. Hier mußte sie sich zu einem Recesse bequemen, worin sie die ihr ehemals geschenkten Güter und Dörfer abtrat, gegen eine Geldabfindung von 200,000 Gulden und das Gut Welzheim. Man ließ ihr ihr gesammtes Mobiliar. In dem Receß war besonders bedungen: „daß die Gräfin den herzoglichen Trauring und die Haare, die sie noch von ihm besitze, herzugeben habe." — Der Premierminister, ihr eigner Bruder, der zu allen diesen Maaßregeln gegen seine Schwester die Hand geboten hatte, setzte sie zwar hierauf wieder in Freiheit, den Hof durfte sie aber nicht wieder besuchen. „Es ist genug kundig, heißt es in den gegen sie später ergangenen Untersuchungsacten, „was für Aengsten" ihre letztere Entfernung von Hof Serenissimo causirt hat." Die Gräfin begab sich nun nach Heidelberg, nach Mannheim, und sodann, als sie sich hier nicht sicher glaubte, da der Nachfolger ihre Auslieferung verlangte, nachdem er den Proceß gegen sie erneuert, 1734 nach Berlin. Ihre Nichte Charlotte Wilhemine, Tochter des Generals, heirathete hier 1735 einen Liebling Friedrich's des Großen, den Obristlieutenant Georg Conrad von der Goltz. Sie starb achtundfunfzigjährig im Jahre 1744.

Der Herzog, befreit von der schweren Hausplage, versöhnte sich im Juli 1731 wieder mit seiner recht-

mäßigen Gemahlin im Bade zu Teinach, aber schon im October darauf darauf starb der Erbprinz mit Hinterlassung einer einzigen Prinzessin Luise Friederike, welche 1746 an den Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin vermählt ward. Die Erbprinzessin zog sich nach Preußen zurück und bewohnte geisteskrank das Schloß Köpenik bei Berlin, das ihr Günstling General Graf Schmettau zum Geschenk erhielt. Um so sehnlicher hoffte nun Eberhard Ludwig, von seiner Gemahlin noch einen Erben zu erhalten. Auf die erste Wahrnehmung einer etwa möglichen Erfüllung dieses Wunsches wurden Kirchengebete verordnet, man betete bis in den elften Monat, endlich zeigte sich das Trügerische der Hoffnung. Die Nachfolgerin der Gräfin Grävenitz in der Gunst des Herzogs wurde die Gräfin Friederike Wilhelmine von Wittgenstein, ihr hinterließ der Herzog in seinem Testament 50,000 Gulden Legat und 8000 Jahrrente, dafür, daß sie „im Reconciliationswerke mit seiner Gemahlin ihm assistirt."

3. Aussterben Mümpelgard's. Die Bastarde von Mümpelgard. Die Doppelheirath nach den Bräuchen der alten Perser.

Unter dem Herzog Eberhard Ludwig ereignete sich 1723 das Aussterben der Nebenlinie Mümpelgard und der Heimfall dieser überrheinischen Grafschaft. Der letzte Herzog, durch dessen Abgang die Erbschaft von Mümpelgard eröffnet ward, hieß Leopold Eberhard, der durch seine orientalischen Frauenverhältnisse berühmt genug geworden ist.

Leopold Eberhard war der einzige Sohn Georg's von Mümpelgard und Anna's von Coligny, der Erbtochter dieses alten durch den Marschall, der in der Bartholomäusnacht fiel, so berühmten Hauses. Er war in seiner Kindheit ein bildschöner Knabe und ward gründlich von der Mutter verzogen, bis zum zwölften Jahre konnte er weder lesen noch schreiben. Nach dem Tode der zärtlichen Mutter nahm der Vater die Erziehung in die Hand, mit dem es wahrscheinlich nicht richtig im Kopfe stand: statt ihn französisch und deutsch, was er nie grammaticalisch richtig gekonnt hat, lernen zu lassen, bestellte er ihm einen Hofmeister, der ihn arabisch lehren mußte, statt der Bibel bekam er den Koran in die Hand. Er befreundete sich so mit der Vielweiberei, die er später betrieb und die solchen Scandal in Europa machte. Mit achtzehn Jahren trat er in kaiserliche Dienste und ging auf Reisen; im Jahre 1699 kam er zur Succession in Mümpelgard.

Sein Vater war im Jahre 1684 von den Franzosen aus dem Lande gejagt worden und hielt sich seitdem meist in Schlesien auf, zu Oels, am Hofe seiner mit dem Herzog Sylvius Friedrich von Würtemberg vermählten Tochter. Hier war es, wo Leopold Eberhard die Hauptodalisken seines Serails kennen lernte. Die erste war Anna Sabina Hedwiger, eine Bäckerstochter aus Liegnitz: sie war Kammermädchen zu Oels am Hofe seiner Schwester. Leopold Eberhard traf die Veranstaltung, daß sie sich am 21. März 1695 neunzehnjährig

mit einem Herrn von Zedlitz vermählte. Als dieser jedoch thatsächlich überzeugt wurde, daß seine Frau die Maitresse des Prinzen sei, weigerte er sich mit ihr die Ehe fortzusetzen. Darauf ward Anna Sabina Hedwiger am 1. Juni 1695 in Polen mit dem Prinzen getraut und am 18. August dieses Jahres die Ehe mit Zedlitz nachträglich aufgehoben. Der Herzog selbst hat später erzählt, daß die Trauung dergestalt incognito vorgegangen sei, daß der Priester nicht einmal nach dem Namen habe fragen dürfen: er habe ihm mit den Pistolen im Gürtel gedroht und so zur Copulation gezwungen; eben so habe er auch später die Taufhandlungen vor sich gehen lassen. Aus dieser Ehe wurden vier Kinder geboren: zwei davon, ein Sohn Georg Leopold und eine Tochter Leopoldine Eberhardine blieben am Leben. Der Vater wollte erst die Ehe nicht anerkennen, that es aber später, als ein Erbe geboren war, und im Jahre 1698 kam das Ehepaar, das zeither auf Reisen gelebt hatte, an den Hof zu Mümpelgard. 1699 starb der Vater und der neue Herzog ließ nun, nachdem er zur Regierung gelangt war, seine Gemahlin durch Kaiser Leopold 1701 zur Gräfin von Sponeck erheben. Ihren Bruder erhob Leopold Eberhard zum Regierungspräsidenten von Mümpelgard.

Unter den Personen, die bei der Ankunft Leopold Eberhard's sich ihm bei Hofe vorgestellt hatten, befand sich auch ein alter kaiserlicher Hauptmann l'Esperance. Er war eigentlich ein Schneider aus Mümpelgard und hieß Richard Curie, er trat

nachher in lothringische Kriegsdienste und nahm den Namen l'Esperance an; seine Frau war eine Fleischerstochter aus Mümpelgard. Dieser Mann besaß vier schöne, muntere Töchter, die Leopold Eberhard sehr wohl gefielen und ihm die im Koran geschöpften mohamedanischen Grundsätze ins Gedächtniß zurückriefen. Um sie an den Hof zu bringen, veranstaltete er, daß der würdige Vater vom Kaiser baronisirt werde; um sie noch näher zu bringen, setzte er es durch, daß seine Gemahlin die Gräfin Sabine von Sponeck sie in ihren Hofstaat aufnehmen mußte. *)

Die neuerlich in London englisch erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, einer aus dem elsassischen Geschlechte von Waldner, die sehr wohl am späteren Mümpelgarder Hofe Ludwig Eugen's bekannt und namentlich eine intime Freundin der Mutter Kaiser Alexander's war, berichtet einige nähere Specialitäten über die vier schönen Schwestern. „Sie besaßen, obgleich alle gleich in ihren Wünschen und Projecten, jede einen besondern Styl von Schönheit. Die älteste, Sebastiane, die eine Wittwe war, war eine Blondine, von einem hohen und majestätischen Anstand, aber sanft und einnehmend in ihrem Betragen und einem überaus anziehenden schmach-

---

*) Nach anderen Nachrichten starb l'Esperance in Ungarn und die Mutter hatte sich nach Oels gewandt und hier schon erfolgte die Bekanntschaft. Die Baronin Oberkirch, die in mehreren Punkten ungenau ist, erwähnt selbst, daß die vier Schwestern mit der Gräfin Sponeck 1698 ihr Entrée in Mümpelgard gemacht hätten.

tenden Ausdruck in ihren großen blauen Augen. Dem bloßen Ansehen nach hätte man diese Frau nur den sanftesten und gütigsten Empfindungen für fähig halten sollen. Die zweite Schwester, Henriette Hedwig, die im Jahre 1697 einen schlesischen Edelmann, einen armen Fähndrich, Johann Ludwig von Sandersleben und Neuhaldensleben geheirathet hatte, war eine Brünette: lebhaft, leidenschaftlich bis zur Furie, eifersüchtig, finster und um so gefährlicher, als sie selbst in ihren heftigsten Augenblicken nie ihre Absichten aus dem Auge ließ und sich immer des Eindrucks wohl bewußt war, den sie machte. Die dritte Schwester, Elisabeth Charlotte, war ein höchst liebenswürdiges, köstliches Mädchen: lebendig, gedankenlos, und bis zur Ausschweifung dem Vergnügen ergeben, sie tanzte und sang vom Morgen bis in die Nacht und hatte nicht einen ernsthaften Gedanken in ihrem Köpfchen. Polyxene endlich, die vierte der Schwestern Esperance, war ein Wunder von weiblicher Liebenswürdigkeit und vereinigte in ihrer Person die Vorzüge ihrer drei Schwestern. Sie war so würdevoll, wie die älteste, so stolz, wie die zweite und so lebendig und anmuthig, als die dritte, dazu besaß sie noch einen sehr gebildeten Geist und Talente vom ersten Range. Man konnte sich in ihrer Gesellschaft nicht langweilen und sie übte auf jedes Temperament die Macht aus zu gefallen. Ich sah ein Portrait von ihr in Mümpelgard, wo man es als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt: es übertraf an Schönheit alles, was ich jemals gesehen habe und sollte

doch, wie man sagte, noch tief unter dem Original stehn."

Die schöne und stattliche Sebastiane war die erste, die das Herz des Herzogs gewann. Kurz nach der Ankunft in Mümpelgard kam die Gräfin Sponeck hinter diese Leidenschaft ihres Gemahls und machte ihm sanfte Vorstellungen, die keine Wirkung hatten.

Um die Eifersucht seiner Frau auf Sebastiane ungegründet erscheinen zu lassen, übertrug er seine öffentlichen Aufmerksamkeiten auf die jüngste Schwester Polyrene; aber das Spiel endigte mit Ernst. Diese Liebschaft dauerte jedoch nicht lange, da Polyrene, die den Herzog zu den wildesten und ausschweifendsten Handlungen verleitete, plötzlich starb, als sie sich eben zu einem großen Balle ankleidete.

Der Herzog kehrte nun nicht zu Sebastianen zurück, sondern wandte seine Leidenschaft jetzt, um mit jedem Schritte einen immer schuldigeren Schritt zu thun, der zweiten Schwester Henriette Hedwig Frau von Sandersleben zu. Der Mann derselben kam hinter das Verhältniß, trennte sich von ihr und verließ die Dienste des Herzogs. Die Gräfin von Sponeck lebte mit den Schwestern Esperance unter einem Dache, aber wie die Verdammten in der Hölle mit Zanken, Keifen, Rausen, Schlagen und Beißen, bis der Herzog dazu kam und die Gräfin Sponeck dann gewöhnlich gewaltig geprügelt und mit Füßen getreten, aus dem Zimmer halb todt weggetragen werden mußte. Sie trennte sich zuletzt von

Tisch und Bette ihres Gemahls, der ihr und ihren Kindern das Schloß Héricourt auf Lebenszeit aussetzte: dies geschah im Jahre 1709. Kurz darauf starb Frau von Sandersleben, mit Hinterlassung von fünf Kindern, von denen zweie geboren worden waren, nachdem sie ihr Mann verlassen hatte.

Darauf kam die vierte Schwester Elisabeth Charlotte an die Reihe: sie prätendirte, daß der Herzog seine frühere Ehe mit der Gräfin Sponeck förmlich scheiden lassen und sie heirathen solle: das erstere geschah am 6. October 1714, das zweite am 15. August 1718, nachdem sieben Kinder erzeugt worden waren, fünf vor der Ehe, zweie später. Seitdem nannte er die erste Frau „die verwittwete Frau" und die zweite, Elisabeth Charlotte, „die regierende Frau." Schon im Jahre 1715 hatte Eberhard Ludwig, jener ersten Frau zum Verdruß, im Wildbad einen Vertrag mit den Vettern in Stuttgart abgeschlossen, darin er das Erbrecht derselben anerkannte. Es reute ihn aber dieser Vertrag sehr bald und er suchte seinen sämmtlichen Kindern die Legitimation zu verschaffen.

Er wandte sich noch bei Lebzeiten Ludwig's XIV. an diesen: man schlug es ihm ab. Unter der Regentschaft kam er wieder, im Jahre 1720: er bezog sich beim Herzog von Orleans auf die Reichsgesetze und daß es ihm als lutherischen Fürsten ganz wohl erlaubt sei, mehrere Frauen zu haben. Der Herzog blieb acht Monate damals in Paris, man lachte ihn aus und er ging wieder heim.

Der alte Herzog von St. Simon ist in seinen Memorien in der classischen Stelle über Paris beim Jahre 1715 außer sich über die Unverschämtheit des Duc de Montbeillard. Er sagt: „Paris ist durch Ludwig XIV. die Cloake der Wollüste von ganz Europa geworden. Es ist der Sammelplatz der Maitressen von ganz Europa. Es hat die Maitressen der Könige von England, Dänemark, die von Baiern, Sachsen, Savoyen bis zu denen von Lothringen herunter bei sich aufgenommen, welche alle reiches, großes und glänzendes Glück daselbst gemacht haben. Und das ist bis auf die infamsten Sprößlinge der ungeheuerlichsten, blutschänderischen und doch öffentlichen Verbindungen eines kleinen Duc de Montbeillard heruntergegangen, welche als solche feierlich vom Reichshofrathe zu Wien anerkannt, aber vom ganzen Reiche und vom ganzen Hause Würtemberg verworfen worden sind, die aber doch die Kühnheit gehabt haben, sich in Paris als Prinzen aufzuführen und den Beistand anderer vorgeblicher Prinzen gefunden haben, die mit der Usurpation von einer rechtmäßigen und französischen Geburt und Rang nicht mehr Prinzen sind, als sie."

In Deutschland war die Stimmung sehr gegen Leopold Eberhard, man sprach von seiner Absetzung, der Kaiser hatte ausdrücklich seinen sämmtlichen Bastarden das Erbrecht abgesprochen und das der älteren Linie Stuttgart anerkannt. Die Baronin Oberkirch erzählt, daß die beiden Schwestern Esperance einen Vergiftungsplan auf den Sohn der

Gräfin Sponeck im Werke gehabt hätten, um die Kinder aus der zweiten Ehe zur Succession zu bringen: wahrscheinlich habe ihn nur das kaiserliche Edict, das alle Kinder ausschloß, gerettet.

Das Tollste, was dieser tolle Herr von Mümpelgard that, war die im Jahre, ehe er nach Paris reiste, 1719 gestiftete berühmte Doppelheirath zwischen den Kindern der Gräfin Sponeck und der Frau von Sandersleben „nach den Gebräuchen der alten Perser": Georg Leopold, Graf von Sponeck (der dem Gift Bestimmte) ward mit Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Coligny vermählt und Leopoldine Eberhardine Gräfin von Sponeck mit Carl Leopold von Sandersleben, der den Titel Graf von Coligny-Sandersleben annahm: der Herzog hatte den Sandersleben'schen Kindern die von seiner Mutter ererbte Grafschaft Coligny abgetreten. Der Herzog behauptete, diese Kinder sollten erzeugt worden sein, ehe er sich ihre Mutter zu eigen gemacht und ihrem ersten Manne hinweggenommen habe. Es fand sich aber nachher, daß es wirklich seine leiblichen Kinder waren, freilich noch zu einer Zeit erzeugt, da er die Mutter dem ersten Manne noch nicht ganz hinweggenommen und noch nicht ganz sich zugeeignet hatte.

Vier Jahre nach Stiftung dieser merkwürdigen Doppelheirath starb der Herzog plötzlich auf einem Balle, auf dem alle seine natürlichen und Adoptivkinder versammelt waren: er fiel von einem Schlage getroffen um. Halb leblos, verbrachte er noch drei

Wochen, dann tödtete ihn ein zweiter Schlag vollends. Die Gräfin Sponeck bewies ihm auf dem Sterbebette noch ihre uninteressirte Liebe, die Schwestern Esperance überließen ihr das Feld. Das Begräbniß erfolgte heimlich, weil man die Volkswuth, vor der die Leiche nicht sicher war, fürchten mußte.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart setzte sich sofort in Besitz von Mümpelgard. Der Graf von Sponeck mußte das Schloß nach einer kleinen Belagerung übergeben und begab sich in den Elsaß. Die zweite Gemahlin des Herzogs ging mit ihren Kindern nach Clerval. Der Premier Graf Wilhelm von Grävenitz ward damals Gouverneur, die französischen Besitzungen des Hauses ließ die Krone Frankreich sequestriren. Die Bastarde setzten sich noch lange entgegen und brachten, da der Reichshofrath sie kurz nach des Vaters Tode 1723 für Bastarde erklärte, ihre Forderungen vor das Parlament von Paris. Gegen den Herzog von Stuttgart, den rechtmäßigen Erben, waren sie alle unter einander einig, so uneinig sie sonst unter sich waren, indem die Descendenten der verschiedenen drei Frauen sich wechselsweise unter einander wieder als Bastarde ansahen und als solche tractirten.

Das eine mümpelgardische Ehepaar von Bruder und Schwester wendete sich persönlich nach Paris. „Der Mann, Georg Leopold, Graf von Sponeck, war nur ein Tölpel, sagt St. Simon, eine sehr intrigante Person aber die Frau Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Co-

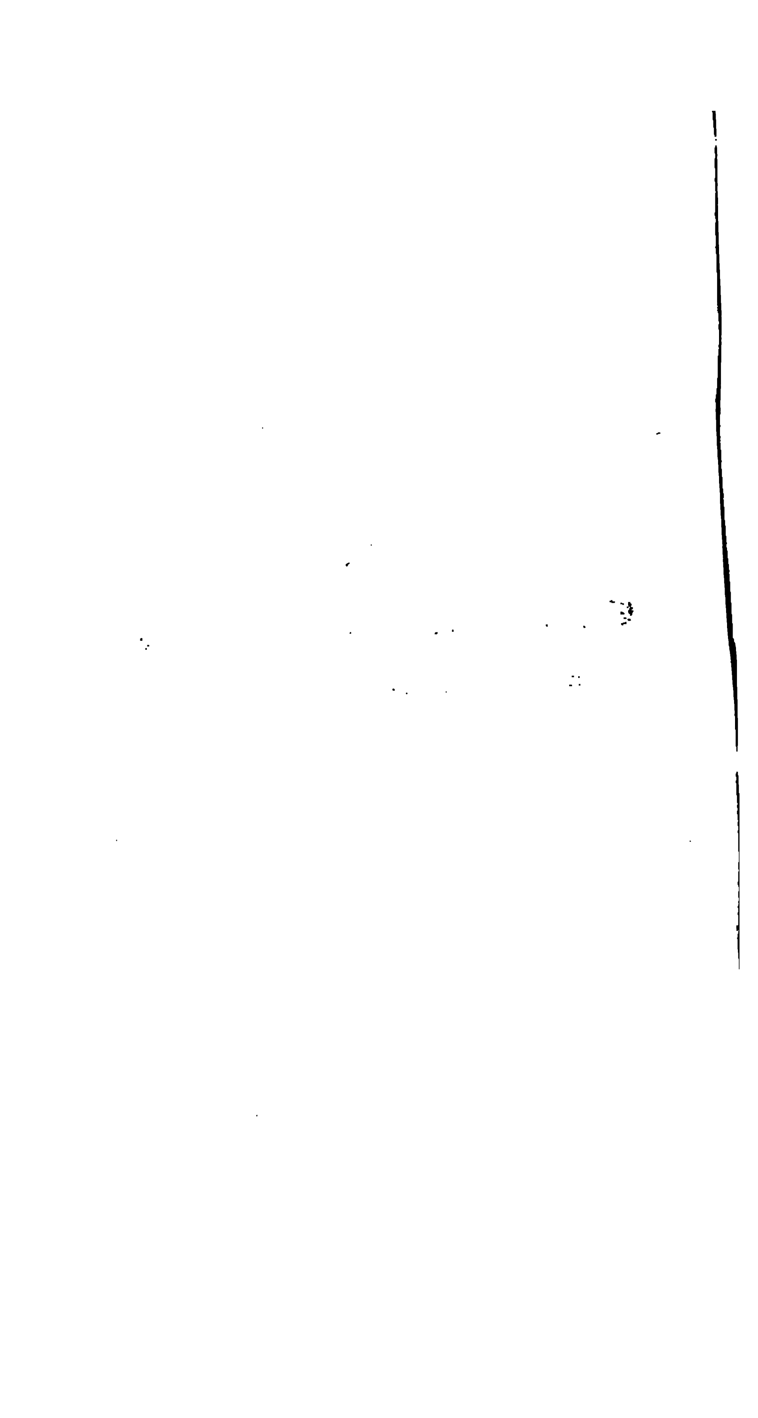
ligny." Die Prinzessin von Mümpelgard — so hieß sie in Frankreich — brachte mit Geld eine Anzahl einflußreicher Familien auf ihre Seite, unter andern die Rohan. Das Ehepaar schwur die lutherische Religion ab, 1731, und erhielt darauf die Verwendung der Jesuiten. Der Prinz und sein Sohn Georg führten lange Zeit Namen, Titel, Wappen und Livreen von Würtemberg-Mümpelgard. Aber die Sache erregte doch selbst in der verdorbenen französischen Hauptstadt einen solchen Eclat, daß die öffentliche Meinung sich gegen den Scandal erklärte. Alle Kabalen, die das prinzliche Ehepaar von Mümpelgard ins Werk setzte, kamen ans Licht und ein Arrêt contradictoire machte der Sache ein Ende. Der Reichshofrath erklärte unterm 18. September 1739 nochmals sämmtliche Kinder des Herzogs für Bastarde. Nichts desto weniger genoß der Prince oder Comte de Montbeillard vom Könige von Frankreich eine ansehnliche Pension. Er verunglückte 1749 mit seinem Wagen, als er mit Frau und Sohn, um dem König aufzuwarten, von Paris nach Versailles fuhr, das Rad ging ihm über den Hals, er starb nach ein paar Stunden in einem Dorfe bei Versailles. Er hinterließ einen Sohn Georg, welcher den Titel in Frankreich fortführte und zwei Töchter. Seine Schwester die Gräfin Coligny-Sandersleben verlor den Verstand kurz nach der Heirath, nachdem sie fünf Kinder geboren hatte, die den Namen Coligny fortpflanzten.

Die zweite Frau Leopold Eberhard's, Elisabeth Charlotte de l'Esperance, starb einund-

funfzig Jahre alt zu Ostheim. Ihre Söhne erhielten die vier zeither von Frankreich sequestrirten französischen Seigneurien und gegen Annahme des Titels: Freiherren de l'Esperance und Aufgabe von Namen und Wappen von Mümpelgard durch einen Vertrag mit dem Stuttgarter Hofe von 1758, 14,000 Gulden jährlich. Der älteste Sohn nannte sich Graf von Hornberg, der zweite verlor den Verstand und starb 1760 in Grätz, der dritte stand in französischen Diensten als Brigadier.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart, der Erwerber von Mümpelgard, der Doppelmann der Grävenitz, starb ohne Erben zu hinterlassen 1733 nach vierzigjähriger Regierung, siebenundfunfzig Jahre alt.

Der Hof
Carl Alexander's
und die Zeiten des Hofjuden Süß.
1733 — 1737.



Carl Alexander
1733—1737.

Personalien. Der Hof wird katholisch. Der Hofjude Süß und dessen Sturz. Das katholische Complot. Die galante Herzogin Maria Auguste von Taxis.

Die Nachfolge gelangte nun an einen Seitenverwandten, der zeither fern von Schwabenland in östreichischen Diensten gestanden und sich convertirt hatte und eben jetzt als Hüter der neu eroberten Türkenfestung Belgrad im fernen Serbien saß: an den Herzog Carl Alexander, den Prinzen, welchen Schiller in seinem interessanten Fragment: „Der Geisterseher," freilich sehr idealisirt, vorgeführt hat.

Carl Alexander war der Sohn des ehemaligen Administrators Friedrich Carl, welcher in den ersten Regierungsjahren Eberhard Ludwig's für diesen bis zum Jahre 1692, wo die Franzosen ihn gefangen nahmen und nach Paris entführten, die Regierung geführt hatte. Carl Alexander war schon mit vierzehn Jahren als Soldat unter die kaiserlichen

Fahnen eingetreten: er focht als Obrist in dem französischen Krieg, den der Friede zu Ryswick 1697 beendigte, er focht dann in Ungarn, focht während des spanischen Successionskriegs unter Ludwig von Baden, Eugen und Marlborough am Rhein, in den Niederlanden, in Deutschland und Italien und stieg bis zum östreichischen und Reichs-Generalfeldmarschall. In der Schlacht bei Cassano 1705 erhielt er eine Fußwunde, an deren Folgen er sein ganzes Leben durch litt. 1712 trat er in Venedig zur katholischen Religion über. Nach Abschluß des Utrecht-Rastadter Friedens focht er wieder in Ungarn, machte unter Eugen die Türkenschlachten bei Peterwardein und Belgrad mit, 1718 bestellte ihn der Kaiser zum Gouverneur von Belgrad und Serbien. Fünfunddreißig Jahre alt, im Jahre 1727 vermählte er sich mit der schönen und galanten, damals einundzwanzigjährigen Prinzessin Maria Auguste von Thurn und Taxis, einer Tochter des Fürsten Anselm Franz, der damals einen sehr prächtigen Hof in Brüssel hielt. 1729, vier Jahre vor seinem Regierungsantritt, stellte er den Ständen Würtembergs die bündigsten Reversalien wegen der Religion aus und bei seinem Regierungsantritt 1733 übernahmen die drei mächtigsten protestantischen Höfe Preußen Hannover-England und Dänemark-Holstein deren Garantie.

Carl Alexander war, als er die Regierung antrat, neunundvierzig Jahre alt. Unter dem Waffenhandwerk aufgewachsen, war er ein gar martialischer Herr geworden, der sich in Allem soldatisch gebahrte.

Er war sehr jähzornig und gewaltthätig: wenn er auf die goldene Dose schlug, die er beständig in der Hand trug, war ein Donnerwetter im Anzuge, man fürchtete allgemein diese Dosenmanöver. In Ungarn hatte er den Ungarwein schätzen und lieben gelernt, in Belgrad ihm fleißig zugesprochen, er war sehr der Leidenschaft des Trunkes ergeben.

Als er von Belgrad nach Würtemberg kam, war sein Erstes, daß er gegen die Grävenitz'sche Faction einschritt: im December 1733 schon ward der zeitherige Premier mit seinen Söhnen und Creaturen arretirt. Die Grävenitze wußten sich aber doch durchzubringen: der Premier, der nach Hohentwiel geschafft worden war, bat um Gnade und trat gegen 56,000 Gulden alle seine Güter im Würtembergischen, namentlich die von seiner Schwester angenommene Herrschaft Welzheim ab, es ward ihm Tübingen als Aufenthalt angewiesen. Wegen Welzheim war der Familie Grävenitz im Jahre 1726 Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium eingeräumt worden, der Herzog aber ließ aus der im Jahre 1734 bei Johann Georg Cotta in Tübingen gedruckten „Notitia Procerum Imperii" von Imhof das Blatt mit Seite 13 und 14 im zweiten Bande, welches den Grafen Grävenitz gewidmet war, aus allen Exemplaren ausschneiden. Grävenitz entwich nun von Tübingen nach Wien und erhob hier vergebliche Klagen. Später wandte er sich nach Preußen, wo er Generallieutenant wurde, und starb 1755 auf seinem Gute Wesselsdorf in Mecklenburg im sechsundsiebzigsten

Jahre, nachdem er sich fünfmal verheirathet hatte. Seine beiden Söhne, der Oberhofmarschall und der Geheime Rath, erhielten einträgliche würtembergische Obervoigteien und ihr Geschlecht ist noch in Würtemberg ansässig: der Enkel des Oberhofmarschalls wurde Adjutant König Wilhelm's.*)

Carl Alexander verlegte die Hofhaltung wieder von Ludwigsburg nach Stuttgart und seine Regierung ward, während die seines Vorgängers ein Odaliskenregiment war, ein Vezierregiment: sie ist hauptsächlich durch den Hofjuden Süß, einen der merkwürdigsten Parvenus des achtzehnten Jahrhunderts, denkwürdig geworden.

Joseph Levi Süß Oppenheimer war von

---

*) Unter den Grävenitzen, die sich in Preußen erhielten, war einer der merkwürdigsten der, der als Commandant von Breslau 1798 starb, und von dessen Bizarrerien der General von Wolzogen einige heitre Züge beibringt. „Er hatte einen so großen Enthusiasmus für die Schiller'schen Gedichte, von denen er sich die schönsten auf Velinpapier besonders hatte abdrucken lassen, daß derselbe ihn oft in eine Art Fieberparoxysmus versetzte, in welchem er sich gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang seine Lieblingsstücke, namentlich das Lied an die Freude, in größter Emphase vorzudeklamiren. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich seinen Sarg machen, legte sich hinein und erwartete so, um, wie er sich ausdrückte, die Procedur des Begrabens zu vereinfachen, in ruhiger Fassung sein letztes Stündchen. Wirklich stand er auch von diesem Lager nicht wieder auf, sondern verschied auf demselben etwa acht Tage, nachdem er es beschritten."

Geburt ein muntrer Pfälzer: er war im Jahre 1684 zu Heidelberg geboren und galt als ein Bastard, als ein Sohn der Liebe seiner Mutter mit dem östreichischen Feldmarschall von Heidersdorf, der im Jahre 1693 Heidelberg über Hals und Kopf den Franzosen übergab und deshalb infam cassirt ward. Süß hatte sich in seiner Jugend unter seinen Glaubensgenossen in Frankfurt am Main, Amsterdam und Wien umhergetrieben und nach und nach gute Verbindungen erlangt, so daß ihm in den Türkenkriegen unter Eugen die Lieferungen übertragen worden waren. Von Belgrad brachte ihn der Herzog mit nach Stuttgart in der Eigenschaft als sein Geschäftsmann, als Hofagent und Hoffaktor; er stieg aber sehr bald in der Gunst seines Herrn und bekam in der Funktion als Geheimer Finanzrath den wesentlichsten Einfluß auf die Geschäfte des Staats. Der eigenthümliche Grund, weshalb er von seinem Herrn allen Uebrigen vorgezogen wurde, war, wie dieser es selbst ausdrückte: „weil er sich am Besten in des Herren Humor zu schicken gewußt, sich die eine Viertelstunde ausschimpfen lassen und hernach doch gleich wieder präsentirt habe.“

Süß besaß in seltener Vollkommenheit die Haupteigenschaft, die sein ganzer Stamm in der langen Unterdrückung, die er erlitten, sich angeeignet hat, die Gabe, schlimmes wie gutes Wetter mit unzerstörbarem Gleichmuth hinzunehmen, aber auch bei gutem Wetter recht behend und recht dreist zuzugreifen. Er war, wie selbst die vielen Schmähschriften, die nach seinem

Sturze gegen ihn erschienen, zugeben müssen, ein höchst gewandter, rühriger Mann, von einem allezeit muntern, freien, weltmännischen Wesen, der, ohne den Juden und den Judenaccent zu verrathen, sich gar wohl in der Unterhaltung mit vornehmen Leuten zu bewegen verstand, Cavaliermanieren sich angeeignet hatte, sich generös und prächtig, wo es galt, zu bezeigen wußte und sich sogar zum Staat eine Bibliothek zugelegt hatte. Er beklagte sich noch in seiner Gefangenschaft, daß er, der sein Lebelang gewohnt gewesen, mit Fürsten, Grafen und Edelleuten umzugehen, jetzt so übel gehalten werde; er hatte sich gegen die vornehmen Herren in Respekt zu setzen verstanden, die Schmähschriften gedenken ausdrücklich: „daß er selbst einige von Adel so lange gedruckt habe, bis sie ihn dafür erkannten, der er sein wollte." Er hielt ein höchst prächtiges Haus, gab immer reiche Tafel und war ein vollendeter Gourmand. Wie er Bacchus liebte, liebte er auch Venus: außer seinen beiden Hauptmaitressen, einer verheiratheten Frau Andel, die der Mann ihm überlassen hatte, und einer Jungfer Henriette Luciane Fischer, der Tochter eines rheingräflichen Beamten, die er sich aus Frankfurt mit nach Stuttgart gebracht hatte, ging er allen andern ihm begehrungswerthen Frauen nach: er war einer der zügellosesten Frauenjäger, der sich mit List oder Gewalt ihren Besitz zu verschaffen wußte. Und dennoch schrieb Arndt in der kleinen Schrift: Beherzigungen von dem Wiener Congreß 1814: „Jude Süß Oppenheimer war ein Ehrenmann ge-

gen die Herren von X. Y. mit dem Verdienstorden unter dem ersten König von Würtemberg."

In der Eigenschaft als Geheimer Finanzrath wurde Süß Herr der neuen Regierung. Der Cabinetsminister und Hofkanzler Johann Theodor Scheffer gab nur den Namen her: er war die Puppe des Juden, aber der Herzog hatte befohlen, daß Alles, was Scheffer unterschreiben würde, eben so vollgültig sein solle, als hätte er selbst unterzeichnet. Der Jude Süß beherrschte das Land, wie die Grävenitz es beherrscht hatte: als Agent derselben verschaffte Süß dieser gegen Abtretung ihrer noch übrigen Güter im Lande 150,000 Thaler und betrog sie dabei bedeutend. Seine rechte Hand war ein anderer Schurke, Hallwachs, herzoglicher Expeditionsrath.

Süß errichtete ein Gratial-Amt, wo alle Staatsämter an den Meistbietenden verkauft wurden; ferner ein Fiscalat-Amt, wo die Justiz an den Meistbietenden verhandelt wurde; endlich ein Bankalitäts- und Pfand-Amt, das alle geistliche und sonstige fromme Stiftungen an sich ziehen mußte. Dabei trieb Süß den schamlosesten Wucher und streckte denen, die Geld benöthigt waren, gegen den s. g. Judengroschen, einen Groschen Zins vom Gulden, Geld vor. Er unterhielt einen großen Kaufladen, aus dem der Hof seine Garderobe bezog. Er errichtete eine Lotterie zu seinem bedeutenden Gewinne. Um die Hofkassen zu füllen und seine eigne zu bereichern, monopolisirte er

die Kaffeehäuser, den Weinhandel, den Tabackshandel, den Handel mit Spezereiwaaren, ja sogar das Kaminfegen. Und zwar an Ausländer wurden zum Theil diese Gewerbszweige verpachtet, so hatte der churpfälzische Commerziendirektor Don Pancorbo den Tabacks-, eine Compagnie in Donauwörth den Weinhandel in Pacht. Das Land ward mit einer sehr hohen Vermögens- und Familiensteuer beschwert, sogar die Fremden, die in Würtemberg wohnten, mußten eine Schutzsteuer entrichten. Von dem zusammengeraubten Gelde kaufte Süß sich die Güter Donzdorf, Hierlingen und Edernheim.

Der Herzog war ein tüchtiger General gewesen, aber der martialische Mann sah ruhig zu, wie der Jude es im Lande trieb. Er überließ sich dem Vergnügen der Oper und anderen Hoflustbarkeiten und hielt streng darauf, daß seine Noblesse sich dabei zahlreich sehen ließ. Allen Kanzleiverwandten war bei den Redouten „mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern" zu erscheinen, bei Strafe des Entzugs der vierteljährigen Besoldung anbefohlen. Dabei lebte er mit mehreren Maitressen, die Hauptfavoritin war eine Hofsängerin Theresia.

Seine Seele überließ Carl Alexander der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten zettelten jetzt den Plan an, das Land katholisch zu machen. In der benachbarten Pfalz, wo seit 1685 wieder katholische Kurfürsten zur Regierung gekommen waren, war eben die Katholisirung schon zum guten Theil gelungen. Man fing in Würtemberg damit an, auf eine Gleichstellung

der Katholiken mit den Protestanten loszuarbeiten. Eine geheime Verschwörung ward eingeleitet, an welcher auch der Jude Süß Antheil nahm. Seit dem Jahre 1736 hatte die Landschaft dem Herzog eine stehende Armee von 10,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie, dazu 100 Mann Landhusaren bewilligt auf die Dauer der bedenklichen Zeiten nach dem polnischen Erbfolgekriege, in welchem zum erstenmale 1735 russische Truppen, 10,000 Mann stark, in Süddeutschland erschienen waren. General von Remchingen, ein Fremder, geboren 1684 zu Pfaffenhausen im Bisthum Augsburg, ein Katholik, commandirte sie: er war nächst Süß der Hauptvertrauensmann des Herzogs. Mit Hülfe der Truppen und eines Hülfscorps, das der Bischof von Würzburg und Bamberg, Friedrich Carl, Graf von Schönborn, der deutscher Reichsvicekanzler in Wien war, zugesagt hatte, wollte man unter dem Vorwande, die Wilddieberei zu verhüten, das Volk im Zaume halten. Es ward der Plan entworfen, daß der Herzog eine Zeit lang aus dem Lande nach Danzig gehen solle, wo er einen Arzt wegen seiner Fußwunde consultiren wollte. Das Regiment sollten unterdessen der Oberburggraf Geheime Rath von Röder, General von Remchingen, Kanzler Scheffer und Pfau unter dem Vorsitz der Herzogin führen, dabei sollte — so glaubte man wenigstens im Volke — die ganze alte Landesverfassung umgestürzt werden. Einer der Haupttheilnehmer der Verschwörung, General von Remchingen, schrieb dem würzburgischen

Geheimen Rath Fichtel: „der Hyder der Landschaft soll der Kopf zertreten werden." Aber der Leibhusar des Herzogs, der von der Landschaft aus ihrer geheimen Kasse bestochen wurde, warnte dieselbe. Alles war schon vorbereitet, da starb der erst dreiundfünfzigjährige Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der festgesetzten Abreise, nachdem er noch am Abend vorher mit Süß gespielt und seine Sängerinnen bei sich gehabt hatte, mitten unter Carnevals- und Opernstaub zu Ludwigsburg, am 13. März 1737. Unheimliche Zeichen der Erstickung wollte man an der Leiche wahrgenommen haben, bei der Section fand sich Herz, Kopf und alle Organe gesund, nur die Brust ganz von Staub, Rauch und Dampf des Carnevals voll. Wahrscheinlich rührte den Herzog der Schlag in den Armen einer der Courtisanen.

Wohl ein halbes Jahrhundert erhielt sich selbst unter den höheren Ständen und bis auf den heutigen Tag unter dem eifrig protestantischen Volke, der Anfangs, wie es scheint, mit Vorbedacht unterstützte und möglichst verbreitete Glaube, der Herzog sei vom Teufel geholt worden. Noch bis auf die neuste Zeit erzählte man sich von blutigen Flecken an der Wand des Zimmers, worin der Fürst gestorben, die durch kein Mittel wegzubringen seien, und schauerliche Gespenstergerüchte erschreckten die Schildwachen in der Nähe der herzoglichen Gruft.

Das katholische Complot, wenn eines existirt hat, denn die Sache ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt, scheiterte gänzlich. Der Jude Süß war von Ludwigs-

burg, von der Leiche des Herzogs weg zu der herzoglichen Wittwe nach Stuttgart gefahren. Der geheime Rath von Röder kam ihm nach. Um Mitternacht erschien Röder in dem Gemache der Herzogin in demselben Augenblicke, wo Süß herausging, auf seinen Befehl verhaftete ihn sofort im Vorzimmer der Generaladjutant von Reischach und brachte ihn unter Bedeckung nach seinem Hause; er kam so dem Plane des Juden zuvor, während der Herzog zu einem Thore nach Danzig fuhr, zum andern Thore nach Metz herauszufahren. Man fand bei Süß reiche Beute: angeblich drei Millionen an Gold, Juwelen und Kostbarkeiten. Als man ihn sich entkleiden ließ, fand sich, daß er drei Hemden trug, in den Zipfeln des dritten waren 90,000 Gulden an Juwelen und in seiner Weste eine Anzahl Wechselbriefe eingenäht. Süß wurde zuerst nach dem Hohenneuffen, später nach dem Hohenasperg gebracht. Als ihm der Prozeß gemacht wurde, bezeigte er sich sehr ungeberdig: einmal wollte er sich zu Tode hungern, dann stellte er sich wahnsinnig, zog sich nackend aus und ging so spazieren. Er saß elf Monate gefangen, wies alle Conversionsversuche ab und wurde endlich in einem rothseidnen Kleide und weißen Strümpfen in einem roth angestrichenen Käfig zu Stuttgart am 4. Februar 1738 an demselben hohen eisernen Galgen gehangen, an dem einst die drei Alchemisten unter Herzog Friedrich aufgeknüpft worden waren.

Mit Süß waren auch seine unbeschnittenen Spießgesellen arretirt und gefangen gesetzt worden.

Expeditionsrath Hallwachs ward zuletzt aus dem Lande verbannt. General von Remchingen saß drittehalb Jahre lang in Haus- und Stadtarrest und rettete sich schließlich mit der Flucht, worauf man sein Vermögen confiscirte. Hof-Kanzler Scheffer blieb ungestraft und behielt sogar den Titel Geheimer Rath.

Von dem Herzog Carl Alexander erzählt man sich eine interessante Anecdote, die zum wenigsten zeigt, daß er in früherer Zeit, ehe er die Regierung antrat, nicht ohne für sein Zeitalter sehr feinen Geist gewesen sei. Er befand sich einst zu Venedig. Die stolzen italienischen Nobili rühmten sich ihrer Abkunft und Bildung und ließen Spottworte über die Rohheit der Deutschen einfließen — in Gegenwart des deutschen Herzogs. Am Abend vor seiner Abreise ließ dieser die italienischen Herren zu einem Abschiedsbanquet einladen. Zum Beschluß ward ein kleines Schauspiel aufgeführt. Als der Vorhang aufging, war es auf der Bühne Nacht, eine spärliche Lampe schimmerte, man sah den umwandelnden Geist Cicero's, der durch eine Straße von Rom zog. Darauf kam ein Fremder, er fand alle Thüren verschlossen. Er zog darauf seine Uhr, um zu erfahren, wie spät es an der Zeit sei. Darauf zog er, um sich unterdessen zu unterhalten, ein gedrucktes Buch aus der Tasche. Und endlich, um sich bemerkbar zu machen und die schläfrigen Bewohner Roms aus ihrer Ruhe aufzuwecken, feuerte er ein Pistol los. Darauf trat Cicero auf ihn zu. Er frug, wer diese neuen Dinge, die Uhr, das gedruckte Buch und das Schießpulver

aufgebracht habe. Er staunte, als er vernahm, daß diese großen Erfindungen von den Barbaren des germanischen Nordens herkommen sollten. Er frug hierauf weiter, was denn seitdem die Italiener für merkwürdige Dinge erfunden hätten? Darauf kam ein Savoyarde auf die Bühne und schrie laut: „Kauft Hecheln, kauft Hecheln!“ Der Vorhang fiel sofort, die Italiener sahen sich verwundert an, darauf sahen sie nach dem deutschen Prinzen, aber der deutsche Prinz war verschwunden.

Herzog Carl Alexander hinterließ von seiner Gemahlin Maria Auguste von Thurn und Taxis drei Söhne, die alle Eugen zu Ehren des berühmten Fürsten, des großen Vorbilds Carl Alexander's hießen und ihm auch alle in der Regierung folgten und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Thurn und Taxis vermählte.

Die Herzogin Wittwe, eine Dame, die Friedrich der Große gleich bei seiner Thronbesteigung mit dem schwarzen Adlerorden decorirte, war eine sehr galante Dame, die einen Platz in den Reihen der Löwinnen des 18. Jahrhunderts einnimmt. „Cette femme, schreibt die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren im Jahre 1742, étoit si décriée, qu'on n'en parloit que comme d'une Laïs. La duchesse a du jargon et un esprit tourné à la bagatelle, qui amuse quelque temps, mais qui ennuie à la longue; elle se livre presque toujours à une gaieté immoderée; sa principale étude étant

celle de plaire, tous ses soins ne tendent qu'à ce but; agaceries, façons enfantines, coups d'oeil, enfin tout ce qui s'appelle coquetterie, est mis en usage pour cet effet.“ Die Herzogin war damals zum Besuch in Baireuth. „Dans quinze jours toute la cour changea de face. On prit à tàche de se battre, de se jeter des serviettes à la tête, de courir comme des chevaux échappés et enfin de s'embrasser au chant de certains chansons fort équivoques.“ Später begab sich die Herzogin mit ihren Söhnen an den preußischen Hof und der damals als Legationsrath in Berlin angestellte Baron Bielefeld schreibt über das Leben der Herzogin im Jahre 1743:

„Die Herzogin von Würtemberg war mit einem zahlreichen Gefolge nach Berlin gekommen, um den König und die Königin zu sehen, sich mit unserm Hofe zu befreunden und ihre drei Söhne zu besuchen. Da ich dieser Fürstin noch nicht vorgestellt war, so wagte ich es nicht — es war im Theater, wo Bielefeld die Herzogin sah — mich ihr zu nähern, allein sie bemerkte mich, fragte nach meinem Namen und ließ mir befehlen, ihr sogleich aufzuwarten. Den andern Tag ging ich nach ihrem Palaste. Ich war um zwölf Uhr bestellt und man führte mich zur Herzogin. Wie sehr erstaunte ich aber, sie in einem prächtigen Nachtkleide auf dem Bette liegend zu finden. Zu ihrem Kopfe stand ein kleines goldnes Gefäß mit Weihwasser, außerdem war das Zimmer mit kostbaren Reliquien, einem Crucifix und einem Rosenkranz von

schönen Perlen geschmückt. Das Kleid, die Kissen und Decke der Herzogin waren mit den kostbarsten Spitzen reich besetzt. Sie trug ein Nachthäubchen von dentelles d'Alençon, das mit einem grün und goldnem Bande umschlungen war. Die Herzogin ist schön, geistreich und von den feinsten Weltmanieren, Eigenschaften, die wohl geeignet sind, den Kopf eines Menschen von sechsundzwanzig Jahren zu erhitzen. Glücklicherweise aber ist sie eine Herzogin. Ich fand bei ihr ihre jungen drei Prinzen mit ihrem Hofmeister, einige Minister und Herrn vom Hofe, ein paar Hofkapläne, ein paar Leibärzte und eine Hofdame, die mir mit ihrer Lage nicht besonders zufrieden schien. Man machte mir Platz. Ich hatte die Ehre die schöne Hand der Herzogin zu küssen; die Prinzen gingen hinaus, die Pfaffen und Doctoren verschwanden und die Unterhaltung ward lebhafter. Nach einer Stunde lud mich die Herzogin zur Tafel, indem sie mich scherzend um Verzeihung bat, daß sie im Nachtkleide erscheinen würde. Sie klingelte, wir wurden entlassen und ich blieb mit den andern Cavalieren im Vorgemach, bis Ihre Durchlaucht zu uns kam. Man ging in den Speisesaal und war sehr heiter. Nach dem Kaffee lud mich die Herzogin ein, jederzeit, wenn ich nicht bei Hofe wäre, bei ihr zu speisen."

„Die Herzogin, die oft scherzend behauptet, ihr Witz rege sich nicht eher, als bis die Kerzen angezündet seien, giebt uns allerliebste Soupers. Oft liegt sie im Bette und die Tafel wird vor sie hingestellt. Die Gesellschaft besteht gewöhnlich aus Baron Mon-

taulieu, *) dem Oberhofmeister der Herzogin, **) dem Marquis d'Argens (dem bekannten Liebling Friedrich's des Großen), Baron Pöllnitz (dem Touristen), Herrn Jordan (ebenfalls einem von Friedrich's des Großen Lieblingen) und mir. Das gute Essen und Trinken ist der Körper dieser wahrhaft zauberischen Abende, die Heiterkeit ihre Seele. Die Herzogin hat zwei Glocken neben sich stehen: die eine giebt das Zeichen Champagner zu bringen, die andere Ungarwein. Sobald der erste Gang servirt ist,

---

*) Siehe über diesen die preußische Hofgeschichte Band 4. S. 28 Anmerk. Er begleitete die Schwiegertochter der Herzogin noch auf ihrer letzten Reise in die Schweiz zu Tissot. Aus Lausanne unterm 11. Oct. 1773 berichtet der schwedische Tourist Björnstahl: „Wir haben hier auch mit dem Baron de Montolieu, Ritter vom militairischen h. Carlsorden von Würtemberg, einem artigen, mit vielen Kenntnissen versehenen Manne, Bekanntschaft gemacht.“ S. unten 252.

**) Dieser Oberhofmeister war einer von der berühmten östreichischen Emigrantenfamilie, die nach Hessen im dreißigjährigen Kriege der Religion wegen emigrirt war, Justus Christian Stein Freiherr von Schwarzenau: sein Vater war hessischer Kanzler unter Landgraf Ludwig VIII. von Darmstadt und sein Bruder (von dem der jetzt auf Groß Dammer bei Tirschtiegel in Posen possessionirte Zweig stammt, neben dem noch ein jüngerer im Nassauischen blüht) Minister Friedrich's des Großen, unter dessen Nachfolger er starb. Der Oberhofmeister war mit der Herzogin Wittwe zur linken Hand vermählt und starb, einer Familien-Tradition zufolge, an Gift.

treten die Pagen und Bedienten ab und werden erst, um die Schüsseln zu wechseln, wieder hereinberufen. Kaum ist man unter sich, so hört aller Zwang auf. Niemand glaubt in der Hauptstadt eines Monarchen und an der Tafel einer Fürstin sich zu befinden. Man befindet sich in einer Republik, wo die Freiheit präsidirt und wo man seine Zeche mit lustigen Einfällen bezahlt. Man lacht, scherzt, singt und hat man das Gespräch mit zu scharfem, attischen Salze gewürzt, so setzt man ein Glas Champagner darauf, der Alles wieder ins Gleiche rückt und mildert. Wir haben uns zum Gesetz gemacht, nie jenseits der Schwelle der Herzogin dessen zu gedenken, was die Heiterkeit des Augenblicks zum Vorschein gebracht hat."

Die galante Marie Auguste von Thurn und Taxis zerfiel später sehr hart mit ihrem Sohne, Herzog Carl, und büßte diesen Zerfall mit lebenslänglicher Gefangenschaft. Wie später die Kurfürstin von Sachsen, Marie Antonie von Baiern im Jahre 1777 es ebenfalls that, hatte Marie Auguste ihren Erstgebornen für illegitim erklären wollen, um ihren zweiten Sohn und Liebling, den Prinzen Ludwig, zur Regierung zu bringen. Herzog Carl hatte sie darauf nach ihrem Wittwensitze Göppingen verwiesen, von da wollte sie entfliehen. Schon wartete ihrer der Wagen um Mitternacht, schon war die Gartenthür, aus der sie in den Wagen steigen wollte, geöffnet, als der Commandant ihrer Ehrenwache mit den Worten zu ihr trat: „Ihro Durchlaucht sind wohl, wie

ich, durch die schöne Sternennacht zu einem Spaziergange verleitet worden, allein die kühle Nachtluft könnte doch schaden, erlauben Ihro Durchlaucht, Sie in das Schlafgemach zurückzubegleiten!" Die Wittwe Carl Alexander's starb so als Gefangene zu Göppingen, erst neunundvierzig Jahre alt, am 1. Februar 1756.

Der Hof

Herzog Carl Eugen's,

des Stifters der Carlsschule.

1737—1793.



Carl Eugen,

1737—1793.

1. Das Ministerium Bilfinger. Stuttgart wird der brillanteste Hof Europa's. Personalien und Freudenleben Herzog Carl's. Drei Opfer fürstlicher Willkür: Rieger, Moser und Schubart.

Herzog Carl Alexander's unmittelbarer Nachfolger war sein ältester Sohn Carl Eugen, 1737—1793, katholisch, wie der Vater und einer der merkwürdigsten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war geboren 1728, als sein Vater noch Gouverneur in Belgrad war, als er starb, war er noch minderjährig, erst neun Jahre alt. Er wurde anfangs in Brüssel bei seinem Großvater, dem prachtliebenden Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis, dann nach des Vaters Tode in Stuttgart erzogen. Der Vater war ihm ein sehr ungnädiger Herr gewesen, der ihn wiederholt durch den Corporal mit einem kleinen Säbel behandeln ließ, wodurch der junge Prinz so halsstarrig wurde, wie er sich in seinem Leben gezeigt hat. Sein Gouverneur Segri war dagegen ein trefflicher Mann. Die Vormundschaft übernahm der nächste Agnat, der alte siebzig-

jährige ruhige und beliebte Herzog Carl Rudolph von der Nebenlinie Neustadt, aber nur ein Jahr lang, schon 1738 folgte ihm der Herzog Carl Friedrich von der Nebenlinie Oels: sie versprachen beide, sich jedesmal nach der Stimmenmehrheit des Geheimen Raths richten zu wollen. In diesem Geheimen Rath saß seit Carl Alexander's Regierung der berühmte Philosoph Bilfinger, und dieser wurde die Seele der bis zum Jahre 1744 geführten vormundschaftlichen Regierung, ja die Geschäfte gingen hauptsächlich durch ihn bis zu seinem Tode 1750.

Georg Bernhard Bilfinger war im Jahre 1693 zu Canstadt bei Stuttgart geboren, wo sein Vater Spezialsuperintendent war. Er war mit einem Feuerstrich auf der Stirn gezeichnet, schon in der Kindheit mußten ihm zwei Finger abgenommen werden. Er besuchte die Klosterschulen zu Blaubeuern und Bebenhausen und das theologische Stift zu Tübingen, legte sich aber weniger auf die Theologie als auf Mathematik und Philosophie. Die Schriften Wolf's waren ihm in die Hände gefallen und er brannte vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft desselben zu machen. In Tübingen war er in ein Verhältniß mit der Tochter eines angesehenen Lehrers getreten, der Vater war bereit, ihm dieselbe zur Gattin zu geben, aber nur unter der Bedingung, die Reise und Wolf aufzugeben. Bilfinger gab die Braut auf und reiste nach Halle, wo er drei Jahre blieb. Zurückgekehrt trat er als Extraordinar-Professor ohne Gehalt in Tübingen auf, aber seine Collegien blieben unbesucht,

Jedermann warnte vor dem gefährlichen Anhänger Wolf's. In dieser Noth bot ihm Wolf im Namen Peter's des Großen an, als Professor und Mitglied der neuerrichteten Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zu gehen. Bilfinger nahm den Ruf an und reiste, obgleich vorher die Nachricht einlief, daß Peter der Große 1725 gestorben sei, mit Gmelin und Kraft ab. Auf der Reise hatte er das Unglück, Alles, was er besaß, Geld und Bücher, zu verlieren. Aber gerade dieses Unglück schlug nach seiner eigenen Bemerkung zu seinem Glück aus. Er war jetzt ganz allein auf sein Genie angewiesen. Es gelang ihm in Petersburg den von der Pariser Academie ausgesetzten Preis durch Beantwortung der berühmten Streitfrage über die Schwere der Körper zu erhalten. Nun verbreitete sich der Ruf seines Namens durch ganz Europa. Herzog Eberhard Ludwig befand sich eben in Gesellschaft seines Oberhofpredigers Zasinger, eines Freundes Bilfinger's, im Bad zu Teinach, als ihm ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das Bilfinger's Schrift mit ehrenvollster Lobeserhebung besprach. Der Herzog befahl sofort seinem Minister Graf Grävenitz, Bilfinger mit der nächsterledigten Professur in Tübingen zu bedenken. Schon nach zwei Monaten trat eine Vacanz ein und Bilfinger erhielt nun die Aufforderung, als Professor der Theologie und Oberaufseher des Stifts Tübingen in sein Vaterland zurückzukehren. Mit Mühe nur erlangte er seine Entlassung aus Petersburg mit einer jährlichen Pension von 400

Gulden. Der Nachfolger Herzog Eberhard Ludwig's, Carl Alexander, hatte schon von Belgrad aus in Correspondenz mit Bilfinger gestanden und schon vor seinem Regierungsantritt eine mehrwöchentliche Kur in Wildbad in seinem Umgange zugebracht, auch ihn gleich in den ersten Tagen seiner Regierung zu sich berufen. Ohngefähr nach einem Jahre, 1735, kam er selbst nach Tübingen, besprach sich öfters mit ihm und lernte nun zu seinem Erstaunen immer genauer in dem Professor der Theologie einen der größten Festungsbauverständigen kennen, mit dem sich von seinem Lieblingsthema, Türkenkriegen und Feldmarschall Münnich sprechen lasse. Die Klarheit der Ideen Bilfinger's erregte in dem Herzog eine höchst wohlthätige Empfindung, er nahm ihn sogleich mit auf die Festung Hohentwiel und wurde von seiner eigenthümlichen Art, die nicht im geringsten höfisch war, unwiderstehlich angezogen, er machte ihn auf der Stelle zum Geheimen Rath. Bilfinger ergab sich, nachdem er seine Unwissenheit vorgeschützt, mit den Worten: „Nun so ergebe ich mich auf Galgen und Rad." Wirklich konnte er unter Carl Alexander wenig im Collegium ausrichten, er und der Fürst vertrugen sich nur fünf Monate lang. Unterdessen ging Bilfinger, wie er sich selbst ausdrückte, zwei Jahre lang in die Schule bei einem Verwandten von weit niedrigerem Range. Seine Hauptwirksamkeit trat erst während der vormundschaftlichen Regierung nach dem Tode Carl Alexander's ein.

Die drei Hauptverdienste, die Bilfinger wäh-

nd dieser vormundschaftlichen Regierung sich um
ürtemberg erwarb, waren: der Abtrag der Landes-
ulden, die vortreffliche Kirchenordnung von 1743
d die bei der Herzogin Mutter durchgesetzte Reise
r drei jungen Prinzen nach Berlin, um sie am
ofe des großen Friedrich's erziehen zu lassen:
nde des Jahres 1741 mußte sich die Herzogin auf
n Wunsch der Stände dazu bequemen, die drei
rinzen trafen den großen Friedrich, als er eben
n der Eroberung Schlesiens wiedergekommen war.
ie blieben über zwei Jahre an dem preußischen Hofe;
lerdings war das galante Leben, das die Mutter
ch der oben mitgetheilten Schilderung hier führte, nicht
nz geeigenschaftet, den Söhnen als ein gutes Vor-
ld zu dienen.

Die Aufführung Herzog Carl's unter den Augen
s großen Königs erschien jedoch diesem selbst so muster-
ft und der Prinz hatte so vorzügliche Gaben blicken
ssen, daß Friedrich der Große kein Bedenken
ug, ihn für die Regierung fähig zu erklären, der
aiser ertheilte ihm darauf bereits in seinem siebzehn-
 Jahre die Volljährigkeit. Bei der Abreise aus
erlin am 16. Februar 1744 übergab ihm Fried-
ch ein für ihn ausgearbeitetes Memoire, worin er
n die wichtigsten Herrscherpflichten ans Herz legte
d sagte damals zu ihm: „Der Kern des Landes
d die Finanzen! Glauben Sie nicht, daß Würtem-
rg für Sie da ist, Sie sind für Ihr Volk da. Su-
n Sie sein Herz zu gewinnen, fliehen Sie die
hmeichler und strafen Sie die Intriguen!" Zu

Anfang des Frühlings 1744 war der junge Herzog wieder in Stuttgart.

Der Regierungsantritt schon des allerdings genievollen aber gleichzeitig ungemein leichtblütigen, leichtsinnigen und lebenslustigen Herrn entsprach keineswegs den großen Erwartungen, die Friedrich von ihm gefaßt hatte. Dieser Regierungsantritt war wenig fürstlich: er begann mit einer langen Reihe von Cavalier-, ja Pagen- und Studentenstreichen, der Beherrscher Würtembergs hatte für nichts Sinn und lebte auch für nichts als für Mädchen, Lustbarkeiten und Reisen. Mit seinem Busenfreunde, dem Grafen Friedrich Carl von Pappenheim, der sein Adjutant war und später den Oberjägermeisterposten erhielt, überließ er sich einer Wolke von Abentheuern, weckte auf nächtlichen Straßenumzügen die Leute durch Lärm und zog dann den aus den Fenstern Herausschauenden Reifen über die Köpfe, sperrte auch wohl einmal auf einem Balle mitten im Tanzen die ganze Gesellschaft ein, um sich dann an den eintretenden Verlegenheiten zu weiden. Doch blieb das Alles noch in gewissen Grenzen, so lange Männer, wie der ehrwürdige Bilfinger lebten, der nebst den andern Geheimen Räthen, dem Kammerpräsidenten von Hardenberg, dem Oberstburggrafen von Röder, von Wallbrunn, Zech und Georgii an der Spitze der Regierung standen. Einem Mann wie Bilfinger konnte dazumal weithin kein anderer sich in Würtemberg zur Seite stellen — der berühmteste Mann im theologischen Fache, der damals gleichzeitig mit

Bilfinger Würtemberg zierte, war der ehrwürdige und tiefgelehrte Prälat Bengel, Abt zu Herbrechtingen, der berühmte Apokalyptiker, der Bilfingern zwei Jahre nur überlebte: Bilfinger starb 1750, Bengel 1752.

Die Bilfinger sind ein altes würtembergisches Geschlecht, sie sollen eigentlich Vielfinger heißen, weil Glieder dieser Familie meist sechs Finger oder doch, namentlich die Frauen, einen Ansatz zum sechsten Finger hatten.

„Außerordentliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit," sagt Bilfinger's Biograph Friedrich Carl von Moser*), „zeichneten den großen Mann in Staatsgeschäften, wie in den Wissenschaften aus. Er arbeitete den ganzen langen Tag und nur Abends von 7—8 beschäftigte er sich in seinem Garten oder nahm Besuche von seinen Freunden, Verwandten und Bekannten an, wo sich dann Minister, Secretaire, Generale und Magister alles in vertrauten Gesprächen zusammen befanden. Man wundert sich vielleicht, wie ein Mann, der noch überdies kränklich war, so viel habe arbeiten können, ohne seine Gesundheit gänzlich zu verderben. Das Mittel, dessen er sich bediente, war sehr einfach, eben dasjenige, das der große de Witt auch an sich so bewährt gefunden: er überließ sich in seinen wenigen Erholungsstunden ganz nur der Freude und der Erholung, so wie er hingegen während seiner Arbeitsstunden ganz nur auf seine Arbeiten sich hin-

*) Im Patriot. Archiv Thl. 9. S. 393 ff.

fesselte. Mit dieser Arbeitsamkeit verband er die größte Redlichkeit und den eifrigsten Patriotismus. Die einträglichsten Stellen, die ihm mehrmalen vom Auslande angeboten wurden, schlug er aus. Er war der erste Consistorialpräsident, aber um zu zeigen, daß er diese Stelle blos um des Nutzens des Vaterlands, nicht um seines eignen Vortheils willen vorgeschlagen und angenommen, nahm er die mit derselben verbundene Besoldung von 600 Gulden nie an. Nie auch nahm er Geschenke und als ihm einst in seiner Abwesenheit ein Pfarrer vom Lande einige Fische schickte, die er nicht mehr zurückschicken konnte, bezahlte er die Fische und den Boten, der sie gebracht hatte."

„Eben so wenig als Geld konnte Haß ihn bestimmen. Als der Prälat starb, der seiner Beförderung immer am meisten Widerstand gethan hatte, bat ein anderer gegen Bilfingern ebenso nachtheilig gesinnter Prälat um eine Pension für seine sehr arme Wittwe; der ganze Rath stimmte dagegen, weil jeder den verstorbenen wie den lebenden Prälaten haßte, Bilfinger allein sprach für die Wittwe und machte endlich, da er gar nicht mehr durchdringen zu können glaubte, den Vorschlag, daß man ihr 300 Gulden von der ihm zugehörigen Consistorial-Präsidenten-Besoldung anweisen möchte. Der Herzog-Administrator, der selbst gegen die Pension war, frugte: warum denn gerade Er sich der Wittwe so sehr annehme? „Weil ich, antwortete Bilfinger sehr edel, auf der ganzen Erde keinen größern Feind hatte als diesen Prälaten." Diese Großmuth ist dadurch noch merkwürdiger geworden, da sie bald

hernach eine ähnliche veranlaßt hat. Ein Landbeamter hatte über den damaligen Minister von Harden-berg einige Lästerungen ausgesprochen, man erfuhr es bei Hofe, und gab, ohne es Hardenbergen zu sagen, dem Beamten seine Entlassung. Bald darauf ward eine andere Stelle ledig, Hardenberg bat sich dieselbe für den entlassenen Beamten aus, und als man ihm über diese Großmuth Verwunderung bezeugte, antwortete er: „diese Handlungsart habe ich von Bilfingern gelernt.“

„Bilfinger's öffentliche Tugenden wurden noch durch manche Privattugenden erhöht. Er war nicht nur der treueste und beständigste Freund, wie unter andern seine nie unterbrochne Freundschaft mit dem Prälaten Tafinger erweist, sondern besonders erhielt er auch immer eine große Zärtlichkeit gegen seine Verwandten und die Wohlthäter seiner jüngeren Tage. So besuchte er z. B. alle Jahre seine Mutter an ihrem Geburtstage, entschlug sich da aller Geschäfte und feierte diesen Tag mit der lebhaftesten Freude. Auch gegen den Verwandten, der ihm in der Jugend 1000 Gulden zur Reise nach Halle zu Wolf vorgeschossen hatte, einem Beamten vom Lande, äußerte er sein ganzes Leben durch so viele Dankbarkeit, daß er denselben immer von Zeit zu Zeit besuchte und ihn als die erste Quelle seines Glücks betrachtete.“

„Bilfinger war erklärter Freund des Systems der Wolfisch-Leibnitzischen Philosophie, das er erweiterte, verfeinerte und modificirte. Selbst die Philosophen, die jetzt beinahe alle Anhänger Wolf's ver-

gessen und gegen Wolf selbst mancher Klagen sich nicht enthalten können, sprechen Bilfinger's Namen mit Achtung aus. In Rücksicht auf Theologie blieb er den symbolischen Büchern getreu, wie es sein Freund Tafinger bezeugt, der oft über diese Gegenstände mit ihm gesprochen, und wie dies auch, nach der scharfsinnigen Bemerkung eines Philosophen, gewöhnlich der Fall ist bei denjenigen Theologen, die neben der Theologie noch eine andere Wissenschaft zu ihrem Hauptstudium machen. Immer sprach er mit Ehrerbietung von Allem, was Religion betraf und tadelte einige der größten Männer seiner Zeit, die es nicht also thaten. „Alles, sagte er, ist an ihnen groß, nur dies ist klein, daß sie so wenig glauben." Er las alle Morgen einen Psalm, alle Abend ein Capitel aus dem griechischen neuen Testamente. Er wandte indeß als ein Mann von Geist sein philosophisches System auf die Theologie an und suchte durch Hülfe desselben die Theologie zu berichtigen, ihre Beweise zu schärfen und die Einwürfe gegen sie abzuwenden. Auch war eben daher seine philosophische und theologische Moral sehr rein. Das ganze Leben, das war sein Wahlspruch, muß ein ununterbrochenes Streben nach Besserung sein. In der Mathematik und Physik erhob er sich zum Ruhme des Erfinders, er erfand unter andern Festungen, die nicht, wie bei allen bisherigen geschehen mußte, eingenommen waren, sobald nur ein Theil eingenommen war, sondern bei welcher jeder Theil besonders erobert werden mußte, ehe das Ganze verloren war."

„Es gehörte zu den Vorzügen Bilfinger's,

daß er bei so vielen ernsthaften Geschäften und bei einer wirklich ernsten Denkungsart doch die Neigung zur Freude und besonders zur Freude an Natur und an Umgang nicht verlor, Gefühle, ohne die der Geschäftsmann und Denker nur zu leicht in untheilnehmendes Wesen, düstre Laune und Gefühllosigkeit verfällt. Bilfinger hatte die größte Freude an seinem Garten, in dem er in seinen Erholungsstunden beständig arbeitete und der große Mann, dessen Seele stets mit philosophischen Ideen oder Staatenregierung erfüllt war, ward ganz außer Fassung gebracht, wenn ihm die Hühner in seinen Garten liefen. Eben so viel Freude machte ihm der Weinberg, den er in der Gegend von Canstadt anlegen ließ und den er mit den seltensten Stöcken aus Burgund, Italien, Ungarn, Griechenland und Persien angepflanzt hatte. Diesen Weinberg kaufte Herzog Carl 1786 an sich. Vorzüglich ergötzte sich Bilfinger im Umgang mit seinen vertrauteren Freunden auf dem Lande und überließ sich dann eben den Freuden und Spielen, denen sich meist der große Scipio und der weise Lälius, wenn sie auf dem Lande beisammen waren, überließen."

„Bilfinger war bei allen seinen Tugenden nicht ohne Schwächen. Das Feuer und die Thätigkeit, die ihn auszeichnete, verleitete ihn öfters zu schnellem Zorn und zu Handlungen, die ihn, sobald dieser abgekühlt war, wieder reuten. Auch ward er beschuldigt, daß die Liebe zu seinen Verwandten, einer der edelsten Züge in seinem Charakter, öfters in Parteilichkeit für sie, besonders bei Dienstersetzungen, ausgeartet sei. Aber

auch hierin zeigte sich dennoch sein Verstand und seine Rechtschaffenheit, indem er immer zugleich auf die Vortheile des Landes Rücksicht nahm und für seine Verwandten nur solche Stellen suchte, denen sie wirklich gewachsen waren."

„Bilfinger befand sich schon zu Ende des Jahres 1749 nicht wohl und suchte sich, wie er gewöhnlich durch sein ganzes Leben that, ohne weitere Arznei, durch englisches Salz und Enthaltung von Wein und Speisen, selbst zu helfen. Aber die Krankheit stieg so merklich und seine Kräfte nahmen so sehr ab, daß er bald selbst überzeugt war, daß sein Ende herannahe. Er machte sein Testament und verordnete, daß sein Leichenbegängniß ohne alles Gepränge, bei Nacht und blos unter Verlesung eines selbstaufgesetzten Gebets, geschehen solle. Zu gleicher Zeit legte er noch einmal sein letztes Glaubensbekenntniß feierlich ab und bezeugte den Umstehenden, daß er seinen Religionsgrundsätzen getreu bleibe, ruhig und freudig auf sein Leben zurückschaue und ebenso ruhig und freudig einem andern entgegeneile. Er schlummerte nun fast beständig und ward zuletzt ganz sprachlos. Aber auch noch jetzt blieb er ebenso ruhig, hob, als sein Freund Tafinger ihm zurief, ob er im Glauben an das Verdienst Christi freudig sterbe, die drei Eidesfinger in die Höhe, legte sie dann auf die Brust und blickte lächelnd gen Himmel. Nach sechsundfunfzig Tagen, am 18. Februar 1750, erlag seine Natur, er schlummerte immer mehr und erwachte endlich nicht wieder."

Kaum war Bilfinger todt, so begann ein ganz

neues Leben für den jungen, wie Spittler sehr richtig es ausdrückt, „wahrhaft galoppartig lebenden" jungen Herzog. Der kleine Stuttgarter Hof ward jetzt in einen der glänzendsten von ganz Deutschland umgeschaffen und zu diesem Glanze ein Aufwand in so großem Maaßstabe gemacht, daß man staunt, wie das kleine, gar nicht reiche Land ihn hat aufbringen können. Dreiundvierzig Jahre lang, von 1750 bis 1793, bis zum Tode des Herzogs dauerte diese Glanzperiode Stuttgarts, im Zenith stand sie gerade während des siebenjährigen Kriegs, 1760, als Casanova dahin kam: er, der mit allen Höfen Wohlbekannte, nannte den Stuttgarter Hof „den brillantesten in ganz Europa."

Des Herzogs Hauptaugenmerk war das Theater, Oper und Ballet. Dazu wurden aus Italien und aus Paris die Künstler und zwar die Künstler ersten Ranges berufen, so daß denn auch sehr bald das Theater in Stuttgart dasjenige war, das, eine Zeit lang wenigstens, alle andern in ganz Deutschland übertraf. Noch im Todesjahre Bilfinger's ward das berühmte Lusthaus Herzog Ludwig's mit seinem, in seiner Art einzigen, neunzig Fuß hohen ungeheuern Saale zum Opernhause umgeschaffen. Die ersten Opern, mit denen dasselbe 1754 eröffnet wurde, waren „Fetonte" und „Catone in Utica." Die Vorstellungen fanden gewöhnlich im Carneval statt, nach einem herzoglichen Decret von 1758 war alle Dienstage und alle Freitage Oper, das Theater fing um fünf Uhr an. Nach demselben Decret war alle Montage und alle Donnerstage im

Opernhause Redoute und wurden dazu neben dem Adel, den Officieren und den Honoratioren alle und jede Personen zugelassen, die in anständigen Masken erschienen. Die Redouten währten von acht bis zwei Uhr.

Dirigent der Oper war der hochberühmte italienische Componist Maestro Nicolà Jomelli, früher Capellmeister an der Peterskirche zu Rom, der funfzehn Jahre lang, vom Jahre 1754 bis zum Jahre 1768, wo er Würtemberg wieder verließ, seine Opern im Stuttgarter Opernhause zur Aufführung gebracht hat. Auch die Kapelle zählte berühmte Namen: es spielten die Violinisten Nardini aus Livorno und Lolli aus Bergamo, der Hornbläser Rodolphi, die spanischen Gebrüder Pla, Meister auf der Oboe. Als Sänger und Sängerinnen glänzten die Namen Aprile und Crassi, Bonafini und Bonani. Später, im Jahre 1775, legte der Herzog eine Ecole des demoiselles für den Theaterbedarf an. Der berühmteste Künstler, der neben Jomelli im Stuttgarter Opernhause Furore machte, war ein Tanzkünstler, der französische „Tanzgott" Vestris, der auf sechs Monate alljährlich aus Paris gegen ein Gehalt von über 12,000 Gulden kam, — und zwar, nachdem der große Friedrich ihn für das Berliner Theater mit 4000 Thalern zu engagiren abgeschlagen hatte. Auch Noverre, der ein großes Buch über den Tanz geschrieben hat, verherrlichte das Stuttgarter Ballet.

Seit dem Jahre 1757 ward auch das französische Lustspiel in Gang gebracht: das erste, das im Opern-

hause mit einer Pantomime und verschiedenen Ballets zur Aufführung kam, war: „le philosophe marié.“ Dieses französische Lustspiel war einen großen Theil des Jahres durch wöchentlich zweimal und zumeist mit Ballet verbunden.

Weit später, als Schubart 1787 Hof- und Theaterdichter geworden war, kamen auch deutsche Schauspiele von Lessing, Iffland u. s. w. auf die Stuttgarter Hofbühne und 1788 sogar Schiller's Räuber.

Außer der Theaterherrlichkeit gab es eine fortlaufende Kette von anderweiten Herrlichkeiten: das ganze Jahr durch wechselten Feste, Bälle, Conzerte, Redouten, Schlittenfahrten, Illuminationen, Feuerwerke und dergleichen. Namentlich die Feuerwerke waren prächtig und so kostbar, daß der Preis eines solchen Nachtspiels auf eine halbe Tonne Goldes sich belief: es dirigirte diese Lustbarkeiten ein Italiener Veronese.

Um nun das Geld, das viele Geld zu diesen vielen theuern Dingen sich zu verschaffen, mußte der Kammerpräsident schaffen, was er schaffen konnte. Es bekleidete diesen Posten ein alter, schon funfzehnjähriger treuer Diener des Hauses, Baron Friedrich August von Hardenberg, der erste Minister des Herzogs. Hardenberg suchte Geld, wie er konnte, zu schaffen, er griff zu denselben Mitteln, zu denen damals so viele deutsche Minister griffen, um die starken Begehrlichkeiten ihrer kleinen fürstlichen Herren zu befriedigen: er trieb Seelenverkäuferei, er schloß im Jahre 1753 mit Frankreich einen Vertrag ab, kraft

dessen ihm 6000 Mann Landeskinder zu Soldaten verkauft wurden — für $1^1/_2$ Millionen. Hardenberg war ein zwar stolzer und herrischer, aber sonst ein durchaus ehrlicher Mann, er schaffte Geld, aber er drang doch, wo er es nur immer konnte, bei allen Gelegenheiten auf Ordnung und Wirthschaft. Das ging freilich oft ins Kleinliche und geschah auch oft auf eine ungeschickte Weise. So hatte Hardenberg einmal ein Dutzend Dominos zu einer Maskerade zu bezahlen geweigert und die Ueberbringer der vom Herzog an die Kammer ausgestellten Anweisungen sofort an den Aussteller selbst zurückgewiesen. Das mußte freilich einen Herrn, wie Herzog Carl war, auf's stärkste in Harnisch bringen, und er beschloß, den unbequemen Pedanten zu entfernen. Zurückgekehrt von einer Reise nach Italien, benutzte er die erste günstige Gelegenheit, die sich ihm darbot: Hardenberg weigerte wieder bei einem Balle so viel Kerzen anzünden zu lassen, als der Herzog verlangt hatte. Darauf überhäufte ihn dieser vor dem versammelten Geheimen Raths-Collegium mit den stärksten persönlichen Beleidigungen, nur um ihn zu nöthigen, seinen Abschied zu nehmen. Hardenberg nahm ihn 1755, ein Jahr vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges, verließ das Land und starb als Minister in Hannover. Vier Jahre vorher, 1751, war schon der Oberburggraf, Geheimer Rath von Röder, entlassen worden.

Von jetzt an schien der Herzog gleichsam den Damm durchbrochen zu haben, über welchen nun die ganze wilde Sinnlichkeit und die ganze despotische

Willkür, die in seinem Wesen lag, wie eine verheerende Sturmfluth hereinbrachen.

Die gutmüthigen Deutschen sind immer geneigt gewesen, das, was von Seiten der Höfe für das Theater gethan wurde, der preiswürdigen Liebe ihrer Fürsten für Wissenschaft und Kunst zuzuschreiben; bei diesem kleinen würtembergischen Monarchen wirkte sicherlich bei dem, was er für das Theater that, die Liebe zur Sinnlichkeit eben so stark, als die Liebe zur Kunst. Das Theater ward ihm eine angenehme Pepinière für die Galanterien. Herzog Carl hatte sich, nachdem er im Sommer 1748 — unmittelbar vor seiner Heirath — auf einer einmonatlichen Reise den Venusberg in Paris besehen hatte, am 26. September 1748 mit Elisabeth Friederike Sophie von Baireuth vermählt, einer Tochter der bekannten Memoirenschreiberein und einer Nichte Friedrich's des Großen, übrigens einer protestantischen Prinzessin. Sie war sehr ähnlich ihrer Mutter, schön, von feinem Ton und energisch in ihrer Handlungsweise, aber auch stolz und kalt gegen das Volk. „Was will das Geschmeiß?" war ihre Frage, als ihr die Winzerinnen bei ihrem Einzug in Stuttgart im altstuttgarter Tracht entgegenkamen. Die Hofdamen durften ihr nur, den Saum ihres Kleides küssend, nahen. Die Ehe war von kurzer Dauer: 1750 ward eine Tochter geboren, die aber das Jahr darauf schon wieder starb. Darauf machten der Herzog und die Herzogin im Jahre 1754 die Reise nach Italien in Begleitung des Ministers von Harden-

berg und des Oberstallmeisters, nachherigen Oberkämmerers Baron von Uxküll: die Reise dauerte vier Monate und ging, nachdem man noch die letzten Lustbarkeiten des Carnevals zu Venedig genossen, über Rom bis Neapel, wo der Vesuv bestiegen und Herculanum besichtigt wurde, dann über Rom, Florenz, Genua, Turin, Mailand und Verona zurück. Es erfolgte nach der Rückkehr die Entlassung Hardenberg's und unmittelbar darauf verließ auch die Herzogin ihren Gemahl: es war im September 1756, um die Zeit des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs. Darauf wußte der Herzog Alles sehr listig so einzuleiten, daß es scheinen mußte, als sei seine Gemahlin ihm ungetreu gewesen, die Scheidung erfolgte, die Herzogin ging zu ihren Eltern zurück, nahm später ihren Sitz zu Neustadt an der Aisch und starb 1780 in großer Dürftigkeit.

Sieben Jahre vor ihrem Tode war sie noch in der Schweiz bei Tissot, dem damaligen Orakel aller hohen europäischen Kranken in Lausanne gewesen, um ihn wegen ihrer Gesundheit um Rath zu fragen; von da hatte sie Voltaire in Ferney bei Genf besucht. Ueber diesen Besuch berichtet der schwedische Tourist Björnstahl, der mit ihr in Ferney zusammentraf, eine artige Anecdote. „Die Prinzessin saß neben Herrn von Voltaire am Tische, als sie neulich bei ihm am 7. Sept. 1773 zu Abend speiste. Herr von Voltaire nannte die Prinzessin allezeit: „Votre Altesse,“ allein die Herzogin sagte endlich zu ihm:

„Tu es mon papa, je suis ta fille, et je veux être appellée ta fille." Voltaire nahm seinen Bleistift aus der Tasche, verlangte eine Karte und schrieb darauf:

„Ah le beau titre que voilà
Vous me donnez la première des places
Quelle famille j'aurois là
Je serai le père des Graces!"

Er gab die Karte der Prinzessin, die ihn dafür umarmte und küßte."

Kurze Zeit nach der Entfernung der regierenden Herzogin stellte Herzog Carl dem Stuttgarter Hofe eine neue Gebieterin vor: Madame Agathe, so benannt nach dem Muster der Madame de Pompadour. Diese seine erste Maitresse en titre war eine gewisse Augusta, Tochter eines venetianischen Gondoliers Gardela und Gattin des Tänzers Michel Agatha, dem Herzog Carl sie förmlich in München abgekauft hatte. Madame Agathe trug die ausgezeichneten „blauen Schuhe," als Symbol der Favoritinnenherrschaft, wurde aber bald des Herzogs müde und erhielt, als dieser sie einmal mit dem Grafen Pappenheim, welcher sie ihm zugebracht hatte, zusammen betraf, während einer Reise in Venedig ihren Abschied. Ihre Nachfolgerinnen wurden erst eine französische Courtisane, Mademoiselle Dugazon, welche später Madame Vestris ward, dann noch zwei italienische Theaterprinzessinnen, Mademoiselle Toscani und Bonafini und eine englische Theaterprinzessin Nency. Alle diese Damen

sind aus den Memoiren Casanova's bekannt: die Toscani brachte dieser 1760 selbst mit ihrer Mutter nach Stuttgart, sie reiste eigens dahin, um herrschende Maitresse des Herzogs zu werden, und das gelang ihr auch, freilich wieder nicht auf lange Zeit.

Außer diesen Maîtresses en titre verschrieb sich der Herzog noch andre italienische und französische Courtisanen, Tänzerinnen und Sängerinnen in Masse. Er legte eine Art Serail an, in das die Schönheiten des Landes zu Hunderten requirirt und oft mit ungeheuren Summen bezahlt wurden. Für Fräulein Josephine von Wimpfen, die Schwester seines Generaladjutanten, wurden 1763 22,000 Gulden jährliches Gehalt gezahlt: sie heirathete zum Scheine wieder, wie die Grävenitz, einen willigen Kammerherrn von Königsegg. Ganz so wie Don Juan führte Herzog Carl die Tochter seines Geheimen Raths Baron von Volgstädt von einem Balle mit zu sich hinweg, der Vater ging 1769 ab, um nur der Schande seiner Familie nicht mehr zusehen zu müssen.

Mit diesen kostspieligen Launen der Lust gingen die noch weit kostspieligeren Launen des Ehrgeizes Hand in Hand. Der Herzog wollte nicht nur ein Louis XIV. im Kleinen sein, sondern auch ein kleiner Friedrich II. Die Soldatenmarotte ward so hartnäckig verfolgt, daß die würtembergische Armee „dem Lüstre seines Hauses gemäß" zuletzt bis auf 17,000 Mann wuchs — auf eine Bevölkerung von

600,000 Einwohnern: die fünfunddreißigste Seele in Würtemberg mußte den Soldatenrock anziehen. Ganz besonders noch kostbar fiel dieses unverhältnißmäßig starke und reich uniformirte würtembergische Armeecorps durch die übermäßig große Menge von Offizieren.

Der militairische Rigorismus herrschte in allen Stücken. Vor jeder Schildwache, befahl Herzog Carl, wie dereinst der Landvoigt Geßler befohlen hatte, solle gleich, wie vor ihm selbst, der Hut abgezogen werden: noch 1783 erhielt ein Kammerrath, welcher diese Reverenz zu thun unterließ, von einem Lieutenant von Böhnen in der Wachtstube dafür fünfundzwanzig Stockprügel als Correctiv applizirt.

Im Jahre 1757, beim Ausbruche des siebenjährigen Kriegs, zog Herzog Carl in der Eigenschaft als Generalfeldmarschall des schwäbischen Kreises im Dienste Oestreichs und im Solde Frankreichs gegen seinen ehemaligen Mentor, Friedrich den Großen, und gegen eine Macht, die des Glaubens seines Landes war, zu Felde. Die würtembergischen Truppen machten einen Aufstand und verweigerten es, sich von den französischen Commissarien gegen die Preußen führen zu lassen: viele flüchteten nach Franken zu dem preußischen Parteigänger Maier, den Rest trieb man in den Krieg. Die Feldzüge nahmen aber in Böhmen 1757 und noch mehr im Reiche 1759 eine klägliche Wendung. Die Würtemberger waren und blieben gut preußisch gesinnt, ihnen war der große König der Held, welcher für die protestantische Religion kämpfte.

Bei Lissa sagte Friedrich selbst, als er die linke Flanque der Oestreicher plötzlich attaquirte: „Hier stehen die Würtemberger, die werden uns bald Platz machen!" Um nun seine vielen Offiziere zu desto größrer Tapferkeit gegen die Preußen zu entflammen, stiftete der Herzog am 11. Februar 1759 den St. Carlsorden für das Militairverdienst. Während der Campagne gab er in Fulda einen glänzenden Ball: dabei überfiel ihn der Erbprinz von Braunschweig. Voller Schrecken floh Herzog Carl über den Main und ohne Aufhalten bis nach Stuttgart zurück; die Soldaten, um schneller laufen zu können, zogen die Pappen, womit ihre Kamaschen vorn und hinten gesteift waren, heraus. Aber in die Stuttgarter Zeitung ließ der Herzog Siegesbulletins einrücken.

Noch schlimmer, als diese Launen des fürstlichen Ehrgeizes und der fürstlichen Lust waren bei Herzog Carl die Launen der Gewaltthätigkeit und der Willkür. Er behandelte Alles in seinem Lande geradezu wie seine geborenen Sklaven, von den Bauern an, die ihm, wenn gerade kein Schnee lag, denselben zur Schlittenfahrt nach Stuttgart hereinfahren mußten, bis hinauf zu seinen Geheimen Räthen und Ministern. Daß die Bauern der Schuh drückte, bewahrheitet das Factum, daß 1757 ihrer 6000 wieder nach Amerika auswanderten; von den Proceduren gegen Leute aus den höheren Ständen sind die drei Exempel Rieger, Moser und Schubart als flagrante und erspiegelnde herauszuheben. Es existirt ein Buch von einem Franzosen Maubert, einem entlaufenen Kapuziner, „pure

verité" betitelt, welches ein wahres Schaudergemälde der fürstlichen Willkür im damaligen Würtemberg aufrollt. Sogar den mit Hofdruck und Unterthanenlast jeglicher Art und Maaßes wohlbekannten Abentheurer Casanova empörte trotz allen Glanzes die trostlose Versunkenheit in den entwürdigenden Despotismus, selbst in ihm, dem eben den Bleidächern Venedigs Entronnenen, rief sie den republicanischen Nobilistolz hervor.

Philipp Friedrich Rieger, das erste Exempel, an dem Carl's Herrscherwillkür sich versuchte, war der Sohn des Predigers Rieger, der 1743 zu Stuttgart als Spezialsuperintendent starb, eines der Lieblingsgeistlichen des Landes, dessen Predigten jetzt noch fleißig gelesen werden, sie sind ein freilich schwächerer Abglanz des lieblichen Geistes in den Predigten Arndt's. Rieger, der Sohn, zu Stuttgart geboren, war als Auditeur in preußischen Diensten gewesen und trat im Jahre 1756 gerade beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs als Geheimer Kriegsrath und Obrist in würtembergische Dienste. Er war der Schwiegersohn des Prälaten Fischer, eines Freundes des berühmten Moser und ein Welt- und Kraftmann von herculischer Stärke und sich immer gleich bleibender Jovialität, dabei hart und unbeugsam, ein Mann, ganz so wie der Herzog, der einen ähnlichen Charakter hatte, ihn leiden mochte, er stieg auch sehr bald und sehr hoch in seiner Gunst, er war, der Sache nach, Kriegsminister, des Herzogs Factotum und Vertrautester in diesen Angelegenheiten. Durch sein Werben

brachte er dem Herrn die Armee auf den zahlreichen Fuß, wie er es wünschte, zusammen und hielt sie mit den Commandomitteln des achtzehnten Jahrhunderts, dem Fluche und dem Stocke, in dem strengsten Gehorsam. Die ganze Zeit des siebenjährigen Kriegs durch erhielt sich Obrist Rieger in der unveränderten Gunst seines Herrn, erst im letzten Jahre dieses Kriegs gelang es einem neuen Günstling, dem Franzosen Montmartin, der Premierminister ward, ihn auszuschaffen. Um Rieger zu verdrängen, wurde die Sache so eingeleitet, daß Briefe an die beiden Brüder des Herzogs kamen, die den Nachweis lieferten, daß Rieger die Preußen verrätherisch habe ins Land rufen und es ihnen überliefern wollen. Herzog Carl mißhandelte seinen Liebling persönlich mit dem Stocke auf der Parade und ließ ihn ohne alles weitere Verhör auf den Hohenasperg in einen unterirdischen Käfig sperren, wo er fünf Jahre sitzen mußte. In diesen fünf Jahren kam der frühere Welt- und Kraftmann und Religionsspötter zur Einkehr in sich selbst und zu jener Umkehr, die ihm den Namen eines Pietisten zu Wege brachte. Als Montmartin entlassen worden war, baten die Stände Rieger'n frei: Herzog Carl bat ihn zum Souper und sagte, seine völlige Unschuld anerkennend, zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war!" Er ernannte ihn später zum General und zum Commandanten von Hohenasperg.

Ein zweites Opfer der despotischen Willkür des Herzogs war der Publizist Moser, einer der berühmtesten Deutschlands. Johann Jacob Moser war

boren 1701 zu Stuttgart und ein so frühreifer Kopf, daß er schon mit neunzehn Jahren außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen war. Aber die Zuhörer blieben aus. Er beschloß nun in Wien sein Glück zu versuchen und reiste zuvor ins Bad Teinach, wo damals der Hof war, um sich den Titel Regierungsrath zu erbitten. Der Minister Baron Schütz gab ihm wenig Hoffnung dazu, „da er zu jung sei und noch nicht einmal einen Bart habe." Der zwanzigjährige Moser antwortete schnell: „Excellenz wüßten, daß, wenn es auf den Bart ankäme, der Bock der größte Philosoph wäre." Schütz ließ sich darauf in ein mehrstündiges Gespräch mit Moser ein und erstaunte über die gründlichen Kenntnisse des unbärtigen jungen Mannes. Um elf Uhr wurde Moser's Bittschrift beim Herzog Eberhard Ludwig eingereicht und um zwei Uhr ertheilte ihm dieser den gesuchten Titel. Moser ging hierauf nach Wien, wo er mehrere Jahre blieb und an dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn einen großgnädigen Gönner fand. Im Jahre 1726 ward er als wirklicher Regierungsrath in sein Vaterland zurückberufen. 1736 ward er preußischer Geheimer Rath und Director an der Universität zu Frankfurt an der Oder. Er behielt diesen Posten aber nur drei Jahre und privatisirte darauf längere Zeit zu Ebersdorf im Fürstenthum Reuß. Im Jahre 1747 ward er zum hessen-homburgischen Geheimen Rath ernannt, behielt diese Stelle aber wieder nur zwei Jahre und privatisirte dann wieder in Hanau. Von hier ward er im Jahre 1751 als Land-

schafts-Consulent nach Stuttgart zurückberufen, der König von Dänemark ertheilte ihm den Titel Etatsrath.

Moser war unstreitig nach Bilfinger's Abgang der tüchtigste Kopf und Charakter im ganzen Lande. Nach dem Sturze Hardenberg's, des Kammerpräsidenten 1755 war er des Herzogs Privatrath geworden. Der Herzog bewies ihm eine so große Zuneigung, daß er viele Briefe eigenhändig an ihn schrieb, unter andern einmal unterm 15. Juli 1756, auch eigenhändig: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es ginge gewiß Herrn und Land wohl!" Die Freundschaft zwischen dem sehr ungleichen Herrn und Diener dauerte aber nur wenige Jahre, schon im Jahre 1759 erfolgte Moser's Sturz, dem es sein Herr sehr übel gehen ließ. Die stete große Geldnoth Herzog Carl's übermochte ihn, an die Landschafts-Einnehmer das Ansinnen zu stellen, ihm ihre Kasse auszuliefern. Sie weigerten sich dessen. Auf diese Weigerung brauchte der Herzog Gewalt: am 31. Januar 1759 wurde das Landhaus mit 5—6000 Mann Truppen umstellt und die Kasse mit 30,000 Gulden in bester Form hochfürstlicher Willkür geraubt. Moser setzte dagegen eine unterthänige Protestation auf. Darauf ließ ihn der Herzog durch einen Geheimen-Cabinets-Secretair am 12. Juli 1759 nach Ludwigsburg berufen: der patriotische Landesherr vergriff sich an dem patriotischen Unterthan in eigner hochfürstlicher Person im Audienzsaale und kündigte ihm Festungsarrest an. Wie

Rieger ward auch Moser ohne alles weitere Verhör auf die Veste Hohentwiel gebracht, wie Rieger mußte er fünf ganzer Jahre lang sitzen 1759—1764. Es ward ihm nur eine Bibel, ein Predigt- und ein Gesangbuch gelassen; dem Manne, der gewohnt gewesen war, sein ganzes Leben lang zu schreiben — man hat nur allein 50 Quartanten von ihm über des heiligen Römischen Reichs Staatsrecht — wurden mit recht ausgesuchter Grausamkeit alle Schreibmaterialien verweigert. Moser dichtete zu Hohentwiel über tausend geistliche Lieder, überließ sich seinen Meditationen und erquickte sich am Kirchengesange, welcher vom Dorfe heraufschallte. „Unverzagt und ohne Grauen" war sein Wahlspruch. In Wien, beim allerhöchsten Reichsoberhaupte, war keine Hülfe für Moser zu erwirken. Weil der Herzog sich im ganzen siebenjährigen Kriege rücksichtslos dem Interesse Oestreichs hingab, schrieb der Reichsvicekanzler Colloredo an das Reichskammergericht zu Wetzlar die Weisung: „wenn etwa Klagen über ungerechte Verhaftung des würtembergischen Landschaftsconsulenten Moser eingingen, sollten dieselben unterdrückt werden." Erst nach hergestelltem Frieden am 25. Septbr. 1764 setzte es Friedrich's des Großen kräftiges Wort beim Reichshofrathe durch, daß der schändlichen Haft ein Ziel gesetzt wurde. Als Moser frei war, bezeigte sich ihm Herzog Carl eben so freundlich, wie er sich Riegern später bezeigte. Moser's eigner Sohn bezeugt, „daß in den nachfolgenden zwanzig Jahren der Herzog die ehemalige Härte durch hundertfache Beweise von

Reue, Güte, Vertrauen, Achtung und ihm und seinen im Würtembergischen angesessenen Kindern und Kindeskindern bewiesenen Wohlthaten vergütet habe." Es gratulirten Moser zu seiner Befreiung das ganze Land, der König von Dänemark und sogar die Frankfurter Juden. Moser mußte aber jetzt in den Privatstand zurücktreten, der Mann, welchen Spittler den größten Publizisten seines Zeitalters nennt und der noch in der vollsten Lebenskraft war: noch weit später, noch in seinem vierundsiebzigsten Jahre war Moser so rüstig, daß er ein Tischchen mit vollen Gläsern mit seinen Zähnen aus einem Zimmer in's andere tragen konnte. Er selbst sagt von sich in seiner Autobiographie: „Ich würde wohl in Ehren gehalten worden sein, wenn ich Landsyndicus in einem andern Lande geworden wäre, wo die Ausschüsse mit Leuten besetzt sind, die die große Welt kennen und wo sich die Stände Mühe geben, die Landesnahrung zu bessern." Die würtembergischen Stände hatten ihn selbst fallen lassen. Der gemeinschaftliche Bericht der Gesandten der Höfe Preußen, Hannover und Dänemark vom 4. April 1770 sprach sich dahin aus: „Moser ist ein Mann, der in kein Collegium taugt und am wenigsten in diese Landschaft." Moser beschloß sein thätiges und erfahrungsreiches Leben 1785, vierundachtzig Jahre alt, durch einen Schlagfluß, ohne jemals krank gewesen zu sein. Er hinterließ nicht weniger als 404 zum Theil vielbändige Schriften und unter mehreren andern Kindern einen ebenfalls als Schriftsteller bekannten Sohn, Friedrich Carl von

Moser, den Herausgeber des „patriotischen Archivs,“ den Autor der „politischen Wahrheiten,“ des „Herrn und Dieners“ u. s. w., der als Minister in Darmstadt einen eben so drastischen und weniger ehrenvollen Sturz erlebte, als sein Vater.

Das dritte und das traurigste Opfer der despotischen Cabinetsjustiz des Herzogs war der Dichter Schubart. Daniel Schubart, geboren in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Aalen, war eines der poetischen Kraftgenies des Jahrhunderts, das sich, nachdem von Norddeutschland her Friedrich der Große der Aufklärung Luft gemacht hatte und von Klopstock wieder die alten Ideen für deutsche Freiheit und Vaterland und für ein sentimental und ideal poetisches Christenthum in seinen Oden und der Messiade angeregt worden waren, mit aller Macht einer Poesie in die Arme warf, wie sie eine recht derbe süddeutsche Sinnlichkeit und eine zum Selbstgefühl erwachte, für Menschenwürde und Menschenrecht inmitten der Atmosphäre reiner Willkür enthusiastisch glühende süddeutsche Seele hervorbringt. Schubart war es, der sich zum poetischen Vorkämpfer der neuen Ideen im Schwabenland aufwarf und bald eines unermeßlichen Beifalls sich erfreute. Er war als Organist in Ludwigsburg angestellt gewesen, hatte hier im Schwarm der Virtuosen und Hofleute alle hofübliche Debauchen mitgemacht und war endlich, weil er einen angesehenen Hofherrn und die Geistlichen beleidigt hatte, abgesetzt und fortgewiesen worden. Er hatte darauf ein abentheuerlich-schmarotzerisch-herumschweifendes Leben ge-

führt und sich endlich in Augsburg niedergelassen, wo er die „deutsche Chronik" herausgab. Der Haß der katholischen Geistlichkeit trieb den Zeitungsschreiber, der Abends beim Bierkrug als Volksredner über Menschenrechte auftrat und die Messiade vorlas, auch von hier weg und er ging nun nach Ulm, wo er mit immer wachsendem Beifall seine Chronik fortsetzte; er genoß hier den Umgang Miller's, des Dichters des Siegwart, der 1776 erschien. Durch diesen Umgang schien es mit dem sinnlichen und excentrischen Leben Schubart's, der verheirathet war und Familie hatte, allmälig besser sich zu gestalten, er schien sich nach und nach zur Ordnung mehr zu gewöhnen. Gerade in dieser Zeit, im Januar 1777, ward er durch den Herzog, der alle gute Lehren des großen preußischen Königs in den Wind schlug, geraubt und auf den Hohenasperg gefangen gesetzt. Das merkwürdige Document, den „herzoglichen Erlaß an den Kloster-Oberamtmann Scholl in Blaubeuren," welcher den Auftrag erhielt, Schubart von Ulm auf würtembergisches Gebiet „zu locken" und hier „gefänglich niederzuwerfen," hat neuerlich Dr. David Strauß in seinem Leben des Dichters der Fürstengruft mitgetheilt. Er lautet also:

„Dem Closteramtmann Scholl zu Blaubeuern wird nicht unbewußt sein, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene Stadtorganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils um seiner sehr bösen und sogar gotteslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten

Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii seines Amts entsetzt und von dort weggejagt worden. Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaßen in seinem Geleise fort und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen. Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Hochdieselben für zu weitläuftig und dürfte vielleicht den vorgesetzten Zweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher am besten dadurch zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren oder seinen Sitten und Leidenschaften passenden Vorwande auf unstreitig herzogl. Würtembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte. Se. Herzogl. Durchl. senden zu diesem Ende den Obristwachtmeister und Flügel-Adjutanten von Varenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem Stadt-Oberamtmann Georgii und dem Closter-Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, und solche sodann,

nach dem einmal festgesetzten Plan, wo möglich Höchstdero gnädigstem Willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Varenbühler wegen des Weitern bereits die nöthigen Verhaltungsbefehle hat. Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet; also wollen auch Se. Herzogl. Durchl. Sich zu ihm Oberamtmann Scholl in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihm Höchstdero herzogl. Huld und Protection nur immer sein kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke zu gehen sich nach Kräften bestreben.

Decretum Stuttgart, den 18. Jenner 1777.

Carl H. z. W. u. T."

Dieser herzogliche Befehl der „Lockung und gefänglichen Niederwerfung" auf „unstreitig würtembergischen Grund und Boden" ward bereits fünf Tage nach dem Datum desselben von dem dienstbeflissenen Oberamtmann Scholl treueifrigst zur Ausführung gebracht und Schubart auf den Asperg gebracht. Sein erster Aufenthalt hier war eine dumpfe Zelle eines alten Thurms mit einem hohen vergitterten Fenster, durch die er nur ein Stück Himmel sah. An den feuchten Wänden dieses tristen Kerkers sieht man noch die Worte, die der arme Poet anschrieb: „Ach, schon 124 Tage hier!" und darunter: „Ach, wieder 50!" So saß Schubart ein Jahr, der Schlafrock verfaulte ihm am Leibe, er konnte nicht mehr gehen,

niemand hatte mit ihm sprechen dürfen. Darauf kam er in ein besseres, trocknes und luftiges Zimmer, erhielt geistliche Bücher, aber weder Umgang noch Schreibmaterialien, noch ein Clavier. Nach zwei Jahren ward ihm verstattet, dem öffentlichen Festungsgottesdienste beizuwohnen, bald darauf die Orgel zu spielen und nach zwei und einem halben Jahren mit dem Commandanten, General Rieger, auf dem Walle zu spazieren. Dieser, der auf dem Hohenasperg sich selbst convertirt hatte, übernahm seine Bekehrung auf seine Weise. Er erlaubte ihm zuweilen Menschen zu sprechen und Clavier zu spielen, unter seiner Aufsicht. Von den Seinigen blieb er abgesperrt, er durfte seiner Frau nicht einmal schreiben. Der Herzog glaubte Alles gethan zu haben, indem er der Familie eine Pension gab, den Sohn Ludwig in die Carlsschule steckte und die Tochter Julie zur Sängerin ausbilden ließ. Er sagte zu Schubart's Frau: „Gehe Sie hin, und sei Sie ruhig, für Sie und die Ihrigen ist ja gesorgt!" Erst nach drei Jahren erhielt Schubart Erlaubniß, an seine Familie zu schreiben, nach vier Jahren Festungsfreiheit: er erhielt jetzt viele Besuche. Rieger brauchte ihn Singspiele und Lustspiele zu machen, den Garnisonsoldaten einzustudiren, Prologe zu verfertigen und ihn darin mit gebührendem Lobe herauszustreichen. Noch am 15. Jan. 1785 schrieb Schubart an seine Frau: „In der Audienz wirst du wenig ausgerichtet haben, denn der Herzog ist ein Satan gegen mich. Zween Mördern erlaubte er ihre Weiber zu sprechen, wenn sie wollten — und mir

versagt er den Trost, das Weib seines Herzens, die Kinder seines Bluts zu küssen." Mürbe geworden war der lebenslustige Poet, er dankte dem Herzoge, daß er ihm zu Gefangenschaft gebracht, die dazu gedient habe, seine Seele zu erretten, aber unterweilen brach doch die unumflorte Reflexion über die unwürdige Behandlungsweise durch. Unterm 5. Oct. 1783 schrieb er an seinen Bruder: „Man hat mich nie verhört, mir auch nie gesagt, was ich gethan haben sollte, nur schützte man immer meine Besserung an Leib und Seele vor. Wie abscheulich! einen einschließen, auf faules Stroh werfen, ihm mit einer Kette drohen, und für Hungersterben zu essen geben — damit er gesund werde —! Einen so lange quälen, daß er an Gottes Erbarmung zweifeln möchte, — damit er fromm werde! — Nein, so etwas hat noch keinem Prinzen geträumt, von dem hochseligen Nero an bis auf den jüngsten Erdtyrannen!"

Am 4. Juli 1785 sah Schubart zum erstenmale seine Familie wieder — nach acht und einem halben Jahre: so viel Zeit hatte der Schwabenherzog, der erlauchte geistliche Doctor für nöthig erachtet, um einen Menschen zu curiren, der weder sein geborner Unterthan, noch sein Diener mehr war. Schubart kam aber auch jetzt noch nicht frei: seine Gefangenschaft dauerte über zehn Jahre und seine Erlösung kam aus Preußen.

Noch vor dem Tode Friedrich's des Großen hatte Schubart seinen „Hymnus„ auf denselben ins Publicum geschickt, nach dem Tode des großen Königs

folgte „der Obelisk." Beide Gedichte machten, namentlich in Preußen, ein außerordentliches Aufsehn. Ramler und die Karschin traten für Schubart auf und der Minister Graf Herzberg wandte sich in des neüen Königs Namen an Herzog Carl. Unterm 9. Januar 1787 schrieb der Gefangene an den Buchhändler Himburg in Berlin:

„Den 22. dieses Monats endige ich mein zehntes Jammerjahr und trete mit Schaudern ins elfte. Bei dem letzteren Jubiläum in Heidelberg war auch der Herzog zugegen; da hielt die ganze Akademie in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für mich um meine Freiheit an. Nichts von den Fußfällen meiner eisgrauen Mutter, der Vorbitte des Magistrats in Aalen, meiner Geburtsstadt, den Dornengängen meiner Gattin in die Audienz, den Verwendungen eines Goethe, Lavater, Campe, Deinat, Kazner und einer Menge von Gelehrten zu gedenken; nichts zu sagen von dem Fürsprechen des Markgrafen von Baden, Prinzen Georg von Darmstadt, der Prinzen von Gotha, Coburg und andern fürstlichen, gräflichen und andern wichtigen Personen — genug, Herzog Carl steht da, wie ein Meer-Fels und läßt die Wogen so mächtiger Bemühungen um meine Freiheit an seinen Lenden verspritzen. Und warum das? Er fürchtet, ich werde gegen ihn schreiben und bei Gott sei es Ihnen geschworen: Ich werde es nie thun!!"

Die allendliche Befreiung erfolgte am 11. Mai 1787. Schubart meldet sie an Posselt in Carlsruhe mit folgenden Worten:

„Ich bin frei! — O, herrlicher Mann voll Hoch- und Tiefgefühl, — mit welch trunknem Entzücken ertheil' ich Ihnen diese Nachricht! — Heute kam der Herzog, meist meinetwegen, hieher, und ließ mir durch seiner Gemahlin*) Mund die große Botschaft der Freiheit ertheilen. Nächst Gott dank' ich dies kostbare Geschenk Friedrich Wilhelm, dem Herzigen. O, lieber Posselt, schreien möchte ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zackenfels, die gefalteten Hände in die Wolke strecken und dem großen Geber der Freiheit laut weinend danken. Ich bin nun mit einem ansehnlichen Gehalt Director des Theaters und der Musik in Stuttgart, für den Rest meines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt. Sagen Sie all' dieß, edler Mann, dem Publikum in Ihrer Mannsprache, denn ich bin stolz genug, meine Freiheit von einem Posselt angekündigt zu sehn."

Der Stolz Schubart's war ein specifisch ächt deutscher. Er entwickelte ihn näher in einem Briefe vom 31. Mai:

„Letzteren Freitag war ich lange bei dem Herzoge in der Audienz. Ich muß gestehen, er war außerordentlich gnädig und versprach mir das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen. Er bestellte einige lateinische und deutsche Inscriptionen, die ich als Hofpoet — versteht sich — sogleich ver-

*) Es war Franzisca von Hohenheim.

fertigte. Ich hab'e nun keine Instanz als diesen meinen gnädigen Herrn, gegen den nun aller Groll wie Nachtgewölk verschwunden ist."

Schubart machte nicht nur den Hofpoeten und Hoftheater- und Operndirector, sondern er schrieb auch wieder die „deutsche Chronik" und theilte mit seinem gnädigen Herrn den Profit: er stand sich damit und mit seinen Aemtern und seinen Gelegenheitsgedichten auf 4000 Gulden. Er hielt einen Triumphzug durchs Schwabenland, als er die Seinigen besuchte, in Aalen gab ihm der Magistrat einen Ehrenschmaus. Aber der deutsche Freiheitsmann war gebrochen, den Hofbraus, den er wieder mitmachte, konnte er nicht mehr gewältigen, er starb schon nach vier Jahren, 1791. Seine Wittwe überlebte ihn noch über ein Vierteljahrhundert.

2. Ministerium Montmartin. Seine Untersclaven Gegel und Wittleder. Streit mit den Ständen: Erbvergleich von 1770. Hofrelation des General Wimpfen. Das Lustschloß Solitüde. Oestreichischer Austauschungsplan.

Ich kehre jetzt noch einmal in die Zeit, in welche die zwei früheren Gewaltacte Herzog Carl's gegen Rieger und Moser fielen, zurück. Es ist schon oben erwähnt worden, daß gerade in dieser Zeit, ums Jahr 1760, die Glanzperiode Stuttgarts im Zenith stand. Damals hatte ein neuer Günstling das unumschränkte Vertrauen des Herrn gewonnen, der Franzose Montmartin, der sich funfzehn Jahre lang, von 1758 bis 1773, als Premierminister erhalten hat.

Friedrich Samuel, Graf von Mont-

martin, der Mann, den, wie man dafürhält, Schiller in seinem Präsidenten in „Kabale und Liebe" portraitirt hat, stammte aus einer ursprünglich reformirten französischen Familie. Seine Großmutter hatte nach Widerruf des Edicts von Nantes 1685 ihre Güter in Bretagne verlassen und war, wie so viele französische Familien damals, mit ihren Söhnen und mit ihrer Schwägerin, Madame de Montbail, später Rocoulles, der berühmten Erzieherin Friedrich's des Großen, nach Berlin gezogen. Friedrich Samuel, ihr Enkel, war geboren 1712 zu Zeitz, wo sein Vater bei der Herzogin, einer gebornen Markgräfin von Brandenburg, Hofmarschall war, später ward er Oberhofmeister der Markgräfin am Hofe zu Baireuth. Friedrich Samuel machte die Pagencarriere am Baireuther Hofe, studirte später in Leipzig und in Leiden und ward nach der Rückkehr Kammerherr und Assessor in der Regierung. Er stieg dann rasch zum Hofrath, zum Regierungsdirector in Erlangen und zum Geheimen Rath auf. Im Jahre 1748 ward er von dem Markgrafen von Baireuth als Gesandter auf den Regensburger Reichstag geschickt. Hier debütirte er, von Oestreich gewonnen, mit einer ausbündigen Perfidie in einer politischen Affaire, ähnlich der des Grafen Metternich, preußischen Gesandten am Regensburger Reichstage, der das infame Princip, sich für das Interesse des allerhöchsten katholischen Reichsoberhauptes von seinem evangelischen Herrn zum Scheine brauchen zu lassen, wenigstens noch auf Religionsaffairen restringirt hatte. Wie Graf Metter-

nich war Montmartin heimlich in Wien zum Katholicismus übergetreten und entschied im Jahre 1756, dem Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs, durch sein Votum den Reichskrieg gegen Preußen im heimlichen Einverständniß mit Kaunitz und natürlich seinen ausdrücklichen von dem Markgrafen von Baireuth ihm ertheilten Instructionen entgegen. Der höchlich erzürnte Markgraf ließ ihn sofort abberufen und verbot ihm das Land. Montmartin begab sich nun nach Wien und dem Markgrafen zum Trotze ernannte ihn Kaunitz sofort zum östreichischen Gesandten am Hofe zu Baireuth. In dieser Stellung erzwang er sich Audienz bei dem Markgrafen, dem Vater der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg, die ihn um jene Zeit verlassen hatte und darauf von ihm geschieden worden war. Nachdem Maria Theresia den angenehmen Convertiten zum Reichsgrafen und zu ihrem Geheimen Rath ernannt hatte, empfahl sie ihn dem Herzog Carl und dieser stellte ihn sofort 1758 als Staats- und Cabinetsminister an. Fünf Jahre später gab er ihm den Titel eines Premierministers und Geheimen Raths-Präsidenten. Montmartin errichtete nun ein Geheimes Conseil, in welchem außer ihm nur noch der Oberhofmarschall Baron von Wallbrunn und der Regierungspräsident von Pflug saßen. Dieses Geheime Conseil zog alle Geschäfte an sich, der Geheime Rath ward bald ganz überflüssig gemacht.

Montmartin war ein ächter Franzose von der leichtfüßigsten Gattung, ein höchst mittelmäßiger Kopf,

geradezu ein Beutelschneider, dem es nur darum zu thun war, möglichst schnell und möglichst gründlich beim Geldbeschaffen für den Herrn auch seine Taschen zu füllen. Aber er war ganz ein Mann, wie ihn der Herzog haben wollte, ein Reichsgraf und doch der erste und bereitwilligste und unterwürfigste seiner Sclaven. Montmartin warf sich seinem erhabenen Herrn mit der unterthänigsten Devotion, mit einem Bombaste von Unterwürfigkeitsphrasen zu Füßen, so daß dieser nach seinen olympischen Regierungsgrundsätzen nicht bezweifeln konnte, er habe in diesem Subject einen recht treuen und recht patriotischen Diener gefunden. Ehedem hieß es im würtembergischen Hof- und Staatskalender von dem regierenden Herzog, wie von andern Gliedern des herzoglichen Hauses: Geboren an dem und dem Tage;" Graf Montmartin ließ dafür setzen: „Haben die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt an dem und dem Tage." Der erhabene Herr von Würtemberg bemerkte sehr wohlgefällig diese feine Auszeichnung seiner olympischen Abkunft.

Wie dereinst der spanische Erbfolgekrieg dazu gedient hatte, das Hoflustre und die willkürliche Gewalt in Würtemberg in die Höhe zu treiben, so sollte jetzt auch der siebenjährige Krieg dazu dienen: ja der Herzog ging geradezu darauf aus, durch eine stehende große Armee und stehende große Steuern sich zum unumschränkten Herrn zu machen. Am 26. Juni 1758, ganz kurz nach Montmartin's Anstellung, ließ er den ständischen Ausschuß vor sich kommen, dessen lang geführte laue, schlaffe Sprache ihm Muth zu einem

entscheidenden Schritte gegeben hatte. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen, befahl einem der versammelten Geheimen Räthe ein Manifest vorzulesen, worin die landesherrliche Pflicht und Nothwendigkeit auseinander gesetzt war, durch außerordentliche Maaßregeln den Staat zu retten und entließ dann den Convent mit dem Befehle auseinanderzugehen. Von jetzt an bis zum Jahre 1770 regierte Herzog Carl ohne die Stände. Durch Montmartin ward 1759 Moser und vier Jahre darauf Rieger gestürzt. Als Moser auf die Veste Hohentwiel geschafft wurde, erklärte der Premier den Ständen: „Der Herzog denke viel zu erhaben, als daß er sich jemals von solchen Leuten werde Gesetze vorschreiben lassen."

Montmartin's Wirksamkeit in Würtemberg war, wie gesagt: Geldbeschaffen für seinen erhabenen Herrn und nebenbei für sich. Man schätzte die Einkünfte des Herzogthums auf ungefähr 3 Millionen Gulden auf eine Bevölkerung von 600,000 Seelen. Der jährliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug 220,000 Gulden. Friedrich der Große gab in einer Depesche vom 16. Januar 1766 an seinen Gesandten Grafen Schulenburg in Stuttgart das persönliche Einkommen des Herzogs auf 700,000 Gulden an. Diese Einkünfte wollten bei der großen Hofpracht und bei dem übermäßigen Soldatenhalten seit lange her bei weitem nicht ausreichen. Montmartin fing nun an, seine berüchtigten Finanzoperationen ins Werk zu setzen.

Dem im Jahre 1753 mit Frankreich abgeschlosse-

nen Subsidientractate zufolge mußten dieser Krone 6000 Mann Fußvolk gestellt werden. Die Subsidien waren gezahlt worden, aber der Herzog hatte sie, statt Truppen dafür werben zu lassen, im Hoftrouble aufgehen lassen. Auf Rieger's bösen Rath hatte er, um Frankreich die schuldige Mannschaft zum siebenjährigen Kriege zu stellen, zu gewaltsamer Besteuerung und zu Zwangswerbungen seine Zuflucht genommen, unter Montmartin gingen diese Maaßregeln zu den schreiendsten Bedrückungen hinauf. Es ist ausgerechnet worden, daß in den Jahren 1758—1765 außer den verfassungsmäßigen Steuern, außer den Frohnen und Quartierlasten und außer dem Gewinn, der vom Diensthandel gemacht wurde, 6,336,469 Gulden von dem Lande erpreßt wurden, theils an gewaltsam ausgehobenen Steuern, theils an gewaltsamen Vorschüssen, theils aus geradezu mit Gewalt weggenommenen Geldern. Der persönliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug, wie erwähnt, im Jahre 1752 220,000 Gulden, zehn Jahre darauf war er auf 1,621,868 Gulden gesteigert. Die Steuern wurden aufs Dreifache erhöht. Man machte Zwangsanleihen bei den Beamten, die die Last wieder auf die Aemter und Gemeinden zurückwälzten. Dazu wurden die verderblichsten Lieferungsverträge abgeschlossen.

Bei den Zwangswerbungen ward ohne alle Schonung verfahren. Man nahm den Wittwen die einzigen Söhne, holte die Leute unter dem Gottesdienste aus den Kirchen heraus, und zwang die so geworbene Mannschaft durch Hunger und Gefängniß ihre Capitulatio-

nen zu unterschreiben. Einmal befahl der Herzog die Wegnahme aller Dienstknechte an mit der zuversichtlichen Weisung: „daß sie ihrem Landesherrn lieber als Privatpersonen dienen würden."

„Es sei," schreibt Mohl in seiner Geschichte der Theilnahme Friedrich's des Großen an dem Streite Herzog Carl's mit den Ständen, „erlaubt, nur eine Maaßregel herauszuheben, um ein Beispiel von der damaligen Regierungsweise zu geben. Um das Entkommen der Ausreißer zu verhindern, wurde befohlen, daß die Nachtwächter in den Nebenwegen längs der Dörfer alle Nächte streifen mußten. Wenn Lärm gemacht wurde, so hatte die aufgerufene Gemeinde augenblicklich alle Straßen, Brücken, Nebenwege und Fußsteige zu besetzen und wenigstens vierundzwanzig Stunden lang besetzt zu halten. Wegen eines einzigen Ausreißers hatte in solchen Fällen Tübingen 106, Herrenberg 92, Böblingen 101, Besigheim 48 Mann auszuschicken; der kleine, aus funfzig Familien bestehende Ort Dachtel stellte in Einem Jahre 1488 Mann auf die Alarmplätze! Nicht selten verloren beim Widerstande bewaffneter Ausreißer arme Familienväter Leben oder Glieder. Derjenige Ort aber, auf dessen Markung ein Deserteur nicht aufgehalten wurde, obgleich es hätte geschehen können, mußte einen Mann von der Größe des Entwichenen stellen und namentlich sollte dann bei den Söhnen der Ortsvorsteher der Anfang gemacht werden. Wer einen Ausreißer aufnahm oder auch nur denselben nicht anzeigte, wurde für sich und alle die Seinigen des Bürgerrechts be-

raubt und ohne weiteren Prozeß ins Zuchthaus gebracht, um daselbst unter wiederholtem Willkomm (Stockstreichen) zu harter Arbeit angehalten zu werden. — Dieser Befehl mußte alle Monate von der Kanzel verkündigt werden."

Montmartin errichtete im Jahre 1762 „eine herzoglich würtembergische gnädigst privilegirte große Lotterie". Loose von derselben zu kaufen wurde das Volk, wurden die Gemeinden, die Zünfte, ja sogar die frommen Stiftungen gezwungen. Auch der Landschaft schickte Montmartin 200 Loose zu. Diese protestirte. Darauf wurde den Ständen zum Hohne die Ziehung der Lotterie wenigstens im Landhause selbst vorgenommen. Montmartin hatte die Erklärung gegeben: er führe diese Lotterie ein „zur wahren Wohlfahrt, zum Flor und zur Aufnahme des Landes."

Darauf that Montmartin seinen Hauptschritt: er ließ einen Plan ausarbeiten, um das Land nach dem Muster des neuen östreichischen Steuerfußes zu besteuern. Betraut mit diesem Geschäfte wurde eine seiner dienstwilligsten Creaturen: Johann Georg Gegel, früher Hoföconomiesecretair, jetzt zum Kammerrath und Land-Kriegs-Cassirer promovirt, er hatte schon mit Rieger den Steuereintreiber gemacht. Dieser Gegel hat selbst in einer Schrift: „Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Würtembergs" welche im Jahre 1789 erschien, in der naiven Absicht die schlechten Praktiken ins Schöne zu malen, in aller Einfalt liebedienerischer Schlechtigkeit

und gedankenloser Gemeinheit eine Enthüllung aller Gewaltthätigkeiten geliefert, welche damals ins Werk gesetzt wurden.

Im Frühling 1764 wurde die Montmartin-sche allgemeine Einkommensteuer ausgeschrieben: jeder ärmste Kopf im Lande mußte jährlich 15 Kreuzer zahlen und so aufsteigend höher und höher die anderen in zwölf Classen rangirten Köpfe bis zu dem Satze von 25 Gulden.

Der Oberamtmann Huber in Tübingen protestirte gegen diese neue östreichische Steuer. Deputirte der Stadt Tübingen begaben sich zum Herzog, um ihm die Noth des Vaterlands ans Herz zu legen. Herzog Carl rief ihnen entgegen: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!"

Sofort ward zu militairischer Execution gegen die rebellische Stadt vorgeschritten. Mehrere Regimenter erhielten Befehl, in Tübingen einzurücken. Obristlieutenant von Vitzthum sprach von nichts als von Rebellen und Spitzbuben, von Massacriren und Todtschießen. Huber und die angesehensten Bürger der Stadt wurden auf den Hohenasperg transportirt, sie saßen hier ein halbes Jahr. Die Steuer ward mit Gewalt eingetrieben.

Wiederholt hatten die Stände beim Reichshofrath in Wien über die Gewaltmaßregeln ihres Herzogs Klage geführt; so lange der Krieg dauerte, fruchteten sie nicht. Der Herzog stützte sich auf den Rückhalt in Wien. Erst nach geschlossenem Frieden drang Friedrich's des Großen kräftige Fürsprache durch:

raubt und ohne weiteren Prozeß ins Zuchthaus gebracht, um daselbst unter wiederholtem Willkomm (Stockstreichen) zu harter Arbeit angehalten zu werden. — Dieser Befehl mußte alle Monate von der Kanzel verkündigt werden."

Montmartin errichtete im Jahre 1762 „eine herzoglich würtembergische gnädigst privilegirte große Lotterie". Loose von derselben zu kaufen wurde das Volk, wurden die Gemeinden, die Zünfte, ja sogar die frommen Stiftungen gezwungen. Auch der Landschaft schickte Montmartin 200 Loose zu. Diese protestirte. Darauf wurde den Ständen zum Hohne die Ziehung der Lotterie wenigstens im Landhause selbst vorgenommen. Montmartin hatte die Erklärung gegeben: er führe diese Lotterie ein „zur wahren Wohlfahrt, zum Flor und zur Aufnahme des Landes."

Darauf that Montmartin seinen Hauptschritt: er ließ einen Plan ausarbeiten, um das Land nach dem Muster des neuen östreichischen Steuerfußes zu besteuern. Betraut mit diesem Geschäfte wurde eine seiner dienstwilligsten Creaturen: Johann Georg Gegel, früher Hoföconomiesecretair, jetzt zum Kammerrath und Land-Kriegs-Cassirer promovirt, er hatte schon mit Rieger den Steuereintreiber gemacht. Dieser Gegel hat selbst in einer Schrift: „Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Würtembergs" welche im Jahre 1789 erschien, in der naiven Absicht die schlechten Praktiken ins Schöne zu malen, in aller Einfalt liebedienerischer Schlechtigkeit

und gedankenloser Gemeinheit eine Enthüllung aller Gewaltthätigkeiten geliefert, welche damals ins Werk gesetzt wurden.

Im Frühling 1764 wurde die Montmartin-sche allgemeine Einkommensteuer ausgeschrieben: jeder ärmste Kopf im Lande mußte jährlich 15 Kreuzer zahlen und so aufsteigend höher und höher die anderen in zwölf Classen rangirten Köpfe bis zu dem Satze von 25 Gulden.

Der Oberamtmann Huber in Tübingen protestirte gegen diese neue östreichische Steuer. Deputirte der Stadt Tübingen begaben sich zum Herzog, um ihm die Noth des Vaterlands ans Herz zu legen. Herzog Carl rief ihnen entgegen: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!“

Sofort ward zu militairischer Execution gegen die rebellische Stadt vorgeschritten. Mehrere Regimenter erhielten Befehl, in Tübingen einzurücken. Obristlieutenant von Vitzthum sprach von nichts als von Rebellen und Spitzbuben, von Massacriren und Todtschießen. Huber und die angesehensten Bürger der Stadt wurden auf den Hohenasperg transportirt, sie saßen hier ein halbes Jahr. Die Steuer ward mit Gewalt eingetrieben.

Wiederholt hatten die Stände beim Reichshofrath in Wien über die Gewaltmaßregeln ihres Herzogs Klage geführt; so lange der Krieg dauerte, fruchteten sie nicht. Der Herzog stützte sich auf den Rückhalt in Wien. Erst nach geschlossenem Frieden drang Friedrich's des Großen kräftige Fürsprache durch:

er wandte sich in einem Schreiben vom 30. Juli an das Reichsoberhaupt. Zwar drohte der Herzog den Mitgliedern des Ausschusses: „er werde sie bis ins dritte und vierte Glied unglücklich machen", die Hülfe von Wien trat aber jetzt ein.

In eben dem Bescheid des Reichshofraths, der 1764 Moser's Freilassung anbefahl, wurde anbefohlen, daß der Herzog sich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfassungsmäßig vertragen solle. Die drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark-Holstein, die 1733 die Garantie der würtembergischen Verfassung übernommen hatten, nahmen die Verwirklichung derselben in Anspruch und traten deshalb mit dem Reichsoberhaupte in Communication. Sie stellten an den Kaiser das dringende Ansuchen, den Ständen und Einwohnern Würtembergs nicht nur ein protectorium und conservatorium zu ertheilen, sondern auch ein mandatum inhibitorium, cassatorium et de non amplius gravando sed restituendo in statum pristinum legalem in rechtlicher, den Reichsgesetzen gemäßer Form zu erlassen. Die Sache dauerte jedoch noch sechs Jahre, aber Friedrich der Große, der sich der Stände einmal angenommen, ließ den Herzog nicht los. Es kamen die kaiserlichen dehortatoria, es kam die kaiserliche Commission. Sie soll an zwölf Millionen Gulden Schulden vorgefunden haben. Der preußische Gesandte in Stuttgart, Graf Schulenburg, und der zu Wien, Herr von Rhode erhielten die gemessensten Befehle. Graf Schulenburg führte gegen den Herzog die stärkste Sprache. Friedrich hatte ihm eigenhändig

einmal unterm 19. April 1766 geschrieben: „Si vous rencontrez lam oindre difficulté, parlez du haut ton et montrez de grosses dents!“ Nun verbot der Herzog seinen Geheimen Räthen allen Verkehr mit den Gesandten. Vergebens wehrte sich der Herzog, reiste im Winter 1766 auf Monate lang nach Venedig (wo ihn die Nobili ins goldne Buch einschrieben), schloß sich dann mit seiner Maitresse Bonafini auf dem neuerbauten Schloß Solitude ein und dergestalt ein, daß wer nicht einen von seiner eignen Hand geschriebenen Erlaubnißschein vorzeigte, nicht durch den doppelten Cordon von Husaren und Jägern zu ihm vorgelassen wurde. Er hielt die Stände hin, spottete ihrer, schickte Montmartin 1766 nach Kaiser Franz' Tode, angeblich um der Kaiserin sein Beileid zu bezeigen, nach Wien, um seiner Sache eine bessere Wendung zu geben, mußte aber doch endlich sich fügen. Montmartin erhielt 1767 seine offizielle Entlassung, blieb aber im Stillen der Rathgeber des Herzogs. Er klagte für seinen Herrn: „Nur eine solche erhabenste Denkart, wie Seine herzogliche Durchlaucht besitzen, kann sich darüber hinausschwingen, Andere möchten und würden dabei am Ende unterliegen.“ Die Armeereduction mußte erfolgen — den Ständen waren zuletzt über 1½ Millionen Gulden für's Militärbudjet abgefordert worden — mehrere hundert Offiziere wurden schon 1768 entlassen. Und endlich 27. Februar und 2. März 1770 kam der sog. Erbvergleich zu Stande, in dem der Herzog die alte Verfassung und die alten Rechte der Stände in vollem Umfange aner-

kennen mußte. Die drei garantirenden Höfe übernahmen für jetzt und künftig dessen Garantie aufs Neue. Der Sieg der Stände war in der zu jener Zeit immer lebendiger in Deutschland sich regenden öffentlichen Meinung entscheidend, der Credit des Herzogs war für lange Zeit hin verloren.

Das Freudenleben des Herzogs und seiner Umgebungen in der Montmartin'schen Gewaltperiode schildern die Memoiren des schon bei Gelegenheit seiner theuern Schwester erwähnten Generaladjutanten, späteren Generals Baron Franz Ludwig von Wimpfen, der 1774 sogar Kriegsrathspräsident ward, auf zwei Jahre, der Herzog entließ ihn ziemlich plötzlich. Er stammte aus einem alten schwäbischen Geschlechte, stand erst bei dem französischen König bei den deutschen Regimentern und trat gegen Ende des siebenjährigen Kriegs in würtembergische Dienste. Die Memoiren erschienen in Paris 1788 und Spittler gab im vierten Bande seines historischen Magazins einen Auszug. Die Darstellung Wimpfen's schildert natürlich das Freudenleben der Gewaltperiode aus der Cavalierperspective.

„Im Jahre 1763 kam ich von dem einjährigen Aufenthalt am spanischen Hofe nach Stuttgart zurück und drehte mich nun an diesem Hofe zehn Jahre lang in einem Kreise von Vergnügungen und Fêten herum, deren Genuß keine Unruhe unterbrach. So ein Hof war damals nicht, wie der Würtembergische."

„Der Herzog hielt 15,000 Mann der besten, schön-

sten und disciplinirtesten Truppen, die es je gab. Bei 200 Edelleute, und unter diesen bei 20 Prinzen und Reichsgrafen waren in seinen Diensten. Er hatte für seine Person bei 800 Pferde. Ludwigsburg, seine gewöhnliche Sommerresidenz, wurde von ihm immer mehr vergrößert und verschönert. Man fand am Würtembergischen Hofe die erste Oper von ganz Europa, das erste Orchester, die schönsten Ballete, die beste französische Komödie nach der zu Paris. Und bei so vielen fast täglichen Spektakeln, die man ohne einige Bezahlung genießen konnte, gab es noch viele außerordentliche Fêten, deren volle Pracht ich erst alsdann recht schätzen lernte, wie ich nachher sah, was oft an andern Höfen allgemeine Bewunderung erhielt. Nichts war aber doch angenehmer, als die Sommerreisen des Herzogs auf seine Landschlösser, besonders nach Grafeneck, einem Lustschloß in einer der rauhesten Gegenden des Schwarzwaldes, wo der Herzog einen Theil der heißesten Jahreszeit zubrachte."

„Gewöhnlich begleiteten den Herzog nur 10—12 Edelleute, unter denen aber ich fast immer das Glück hatte mich zu befinden. Das ganze übrige Gefolge bestand aus 6—700 Personen, alle blos zu seinem Vergnügen bestimmt. Das Auserlesenste, was zur französischen Komödie, zur komischen Oper und zur großen italienischen Opera gehörte. Das Orchester bestand aus lauter Virtuosen der ersten Classe, den Jomelli, Lolli, Nardini, Rudolphs, Schwarz, Gebrüder Pla, und Noverre hatte Be-

fehl, nichts als die reizvollsten Ballete zu geben; man sah nichts als den zaubervollsten Tanz der „Floren und Heben".

„Was je nur Natur und Talente vermochten, um Freude und Genuß hervorzubringen, war da, und alles war auch für den Genuß recht gestimmt. Unter Freuden schlief man ein, unter Freuden wachte man auf. Zwei verschiedne Musikchöre gaben das Signal des Erwachens; man genoß in Gesellschaft das Frühstück, und gewöhnlich, wenn es nur die Witterung erlaubte, im einsamen, schattenreichen Walde. Da fingen denn auch schon bei einer ländlichen Musik die Ronden und Quadrillen an; alles disponirte sich schon nach und nach zum bevorstehenden Abend-Balle und die Zwischenzeit ward übrigens bei der Toilette verbracht, beim Spiele, bei der Tafel, bei Spektakeln aller Art; bald eine Fischer-Parthie, bald eine Jagd-Parthie, bald ein Spaziergang in den düstern grünen Wald, wo es nie an Gesellschaft der „Floren und Heben" fehlte."

„Gewiß, angenehmere Tage habe ich nie verlebt und an einigen derselben genoß ich so viel Freude, daß mich noch gegenwärtig die Zurückerinnerung bald bezaubert, doch noch häufiger traurig macht. Es sind nicht gerade die schönen Mädchen allein, die die Freuden dieses Aufenthalts so sehr erhöhten. Alles kam zusammen: die gute Tafel, die wir genossen, der herrliche Appetit, den uns die Morgentänze und unsre nachmittägigen Jagdparthien machten, und was über alles ging, der Herzog war da, Er,

immer froh, immer gleicher Laune, voll Einsichten und Witz, immer herablassend gegen seine Hofleute."

„Und unter allen den Freuden, bei aller der Freiheit, die man genoß, blieb doch immer der strengste Wohlstand! Der Herzog dirigirte alles selbst, alles wurde mit dem feinsten Geschmacke von ihm angeordnet! Alles mit solcher Kenntniß veranstaltet, daß ungeachtet so prächtige und so häufige Feste die Schätze eines Tamerlan hätten aufzehren sollen, daß doch nach einem zehnjährigen Genusse dieser Art größere Schulden nicht da waren, als — ungefähr dreijährige Einnahmen des Herzogs betrugen. Diesen Schaden hatte der Herzog nachher bald wieder erstattet — seine Unterthanen genießen nun die Wirkungen seiner eben so ordnungsvollen als großmüthigen Staatswirthschaft"!!!

Es war das höchste Glück für Würtemberg gewesen, daß Friedrich's des Großen mächtige Verwendung eine Einschränkung des Herzogs in seinem despotischen Verfahren von Wien aus bewirkte. Die wilde Launenhaftigkeit und gewaltthätige Willkür desselben hätte eine orientalische Servilität in dem Lande stehend erhalten. Nach den Berichten des preußischen Gesandten, Grafen Schulenburg, war seine Lieblingsmaxime: „Nichts ist unmöglich!" Er selbst, der Herzog, sprach in den Rescripten an die Stände mit Ueberzeugung von sich selbst als „einem so verehrungswürdigsten, weisesten Landesvater," von „seiner durchdringendsten Erleuchtung, beiwohnenden fürtrefflichen Talenten, notorisch hohen Begabnissen, erleuchteten

Penetration und landesväterlichen Zärtlichkeiten," die die Stände „tiefniedrigst" zu verehren hätten. Von diesen hieß es: „Dinge, welche weit über des größeren Ausschusses beschränkteste Einsicht gehen," es hieß ferner: „bei der so schwachen und geringen Einsicht des Corporis, desselben respectswidriger Zudringlichkeit, übertriebenem fanatischem Eifer, sträflichen Nebenabsichten und Bosheit." Carl proclamirte mit der scheuelosesten Publicität die Lehre vom leidenden und blinden Gehorsam. „Lauft es nicht gegen alle gesunde Vernunft, daß ein Rath seine Pflicht verletzen könne, wenn er den Willen seines Herrn thut?" — so rescribirte er 1764, wo er einen seiner geheimen Räthe cassirte, der sich dem neuen Besteuerungssystem des Grafen Montmartin nicht hatte fügen wollen. In der großen Geldklemme des Jahres 1765, wo der Herzog weder seine Offiziere bezahlen noch, da er außer Stande war, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten, sie quiesciren konnte, erließ er an sämmtliche funfzehn Oberforstmeister des Landes den Befehl, ohne alle weitere Vorstellung und Einwendung 300,000 Gulden für die Kriegskasse verzinslich aufzunehmen, widrigenfalls der Herzog allein an ihre Personen sich halten würde. Die Hälfte der Summe sollte sofort, die andere in vier Wochen gezahlt werden. Dagegen ward den Oberforstmeistern verstattet, so viel Holz zu verkaufen, als zur Heimzahlung des Darlehns erforderlich sei. Sogar der provisorische Bescheid des Reichshofraths vom Jahre 1765 erkannte an, daß „eine so übermäßige, in so kurzer Zeit zu bewirkende Holzfäl-

lung nicht anders als durch gänzliche Devastation der würtembergischen Waldungen, mithin zu unwiederbringlichem Schaden des Herrn Herzogen selbst zu bewirken möglich sei. Möchte daher der Herr Herzog sich allen landschädlichen Wald-Devastationen so gewiß enthalten, als ansonsten Ihre Kais. Maj. auf anderweite Anzeige, nicht würden entstehen können, nachdrückliche kaiserliche Verordnungen zu erlassen: Dahero auch dessen Paritionsanzeige in termino duorum mensium unfehlbar gewärtigten."

Der Aemterverkauf ward noch schamloser, wie unter der vorigen Regierung durch den Juden Süß betrieben. Montmartin's Untersclave in dieser Branche war ein ehemaliger Rothgerbergeselle, ein Thüringer, Lorenz Wittleder, der als preußischer Feldwebel, um die würtembergische Armee einzuexerciren, ins Land gekommen war. Er war ein roher, ungeschlachter Mensch, eben so kriechend als gewaltthätig, eben so habsüchtig als verwegen. Bei dem Herzog stand er seit lange gut, er verstattete ihm aus dem Militair- in den Civilstand überzugehen, er machte ihn 1748 zum kirchenräthlichen Pfleger in Gültstein. Wittleder entführte ein reiches adeliges Fräulein aus der Umgegend, sie hinterließ ihm, als sie im ersten Wochenbette starb, ein ansehnliches Vermögen. Er ward endlich 1762 Expeditionsrath und Kirchenkastenverwalter. Der Herzog ging mit dem Plane um, die Besoldungen der italienischen Sänger und Sängerinnen, die zuweilen beim Gottesdienste mitwirkten, der Kirchenkaste aufzubürden; der Director sträubte sich dagegen,

Wittleder denuncirte ihn und erhielt zur Belohnung seine Stelle: 1762 ward der Feldwebel hochansehnlicher Chef des geistlichen Administrationscollegiums. Er trieb, in seinem Amtszimmer zu Ludwigsburg im schwarzseidnen Ornate sitzend, den schändlichsten Diensthandel. Er hatte die Vollmacht, alle Stellen zu verkaufen und den Betrag, nach Abzug von zehn Procent, die er selbst als Factor zog, zu Höchsten Handen abzuliefern. Die untüchtigsten Leute erhielten Dienste, wenn sie nur zahlten. Der Herzog selbst schrieb Wittledern: „Obwohl er nicht viel Talent hat, so ist er doch ein ehrlicher Mann und 4000 Gulden eine schöne Summe Geldes." Zum Spott ließ man einmal eines Morgens einen Esel vor Wittleder's Hausthür anbinden, der einen Zettel mit den Worten am Halse trug: „Ich suche einen Dienst." Um die Erwerbsquelle noch reichlicher fließen zu lassen, wurden eine Menge neuer Stellen geschaffen, so daß die berüchtigte würtemberger Schreiberherrschaft auf ihren höchsten Gipfel kam. Wittleder besetzte die Canzleien und Collegien drei- und vierfach, man mußte zuletzt neue Locale einrichten. Er verfuhr bei diesem schändlichen Handel so schamlos, daß er offen einem Sollicitanten schrieb: „Gebt dem Herzog 500 Gulden und mir 1000!" Um das Publicum zu belehren, entwarf der Stuttgarter Professor Scheidemantel eine ausdrückliche Schutzschrift für den Diensthandel. Aber diese Schutzschrift fiel so plump und ungeschickt aus, daß Scheidemantel'n anstatt der verhofften Belohnung vielmehr die Unterdrückung der vermeinten

Apologie anbefohlen wurde. Dieser Scheibemantel war derselbe Unverschämte, der einmal in einer akademischen Oration den an eine starke Gabe Lobes gewöhnten Herzog so über alle große Männer der Vergangenheit hin aufhob, daß dieser zuletzt selbst ausrufen mußte: „Nein, das ist zu arg!“ Wittleder räumte kurz vor Montmartin's Entlassung 1766 das Feld. Carl hatte zu seiner Reise nach Venedig 36,000 Gulden von ihm begehrt, Wittleder zahlte sie gegen Verschreibung, darauf drohte Carl mit Untersuchung, wenn er die Schuldverschreibung nicht sogleich zurückschicke und das Land meide. Wittleder zog sich nach Heidelberg und starb hier.

Tabacks- und Münzmonopol standen speciell unter Montmartin. Das Tabacksmonopol ward 1758 dem Franzosen Rongius verpachtet. Wie unter Carl Alexander und Süß wurden auch wieder Juden ins Land gezogen, die Monopolien trieben. Die Münze kam an Nathanael Seidel aus Baireuth, der das Geld devalvirte, aber vorsichtig genug es ins Ausland spedirte, seine Fünfzehnkreuzerstücke waren bald überall berüchtigt. In sechs Jahren erwarb er so viel, um ein Gut für 120,000 Gulden zu kaufen; um den Erpressungen des Herzogs zu entgehen, verließ er das Land. Der Salzhandel ward an die Gebrüder Aaron und Elias Seligmann aus Leinem in der Pfalz verpachtet. Sie begründeten den Flor der Familie, die jetzt unter dem Namen von Eichthal unter dem bairischen Adel sich befindet.

Das Allerschädlichste, was geschah, war die Ein-

führung des Zahlenlotto's, womit im Jahre 1772 der kaiserliche Kammerherr Marquis von Mansi privilegirt ward.

In derselben Zeit, wo der Herzog Carl, um die kostspielige Armee bezahlen zu können, durch Montmartin und Wittleder diesen niedrigen Aemter- und Monopolienhandel treiben, ein neues Steuersystem einführen, seine Unterthanen methodisch durch das Lotto aussaugen ließ und mit den Landständen in die schweren Irrungen gerieth, verschwendete er außer den ungeheuren Summen an das Serail von in- und ausländischen Schönheiten nicht minder bedeutende an neue Bauten.

Schon 1746 hatte er den Grundstein zu einem neuen Schlosse in Stuttgart gelegt, dessen innerer Ausbau aber erst 1807 von Thouret vollendet wurde. Im Friedensjahre 1763 erbaute er sich mit Hunderttausenden ein neues Lustschloß Solitüde und 1766 das Lustschloß Grafeneck im Schwarzwald. Solitüde, auf einer der rauhsten Höhen der waldigen Gegend zwischen Stuttgart und Leonberg, die ihm wegen ihrer schönen weiten Aussicht gefallen hatte, wurde nun ein Hauptfreudenort. Wie Ludwigsburg ward dieses Schloß auf fremden Boden erbaut, er gehörte einem benachbarten Dorfe. Man grub Seen auf Bergen und ließ sie frohndenweise durch Tausende von Bauern mit Thon ausschlagen und mit Wasser anfüllen, um Hirsche darin zu jagen. Die Wälder wurden illuminirt: aus künstlichen Grotten mitten in denselben sprangen ganze Heere von Faunen und Satyren

und tanzten zur Mitternachtsstunde Ballet. Im Schloß von Solitüde, wo der Herzog seine Nichte, die Großfürstin Paul im Jahre 1782 empfing, war ein Gesellschaftssaal, la Salle des lauriers mit Statuen und Vasen, der bei Beleuchtung einen prächtigen Effect machte, ein Theater, wo italienische Oper gespielt wurde, ein Marstall für 300 Pferde, mit einer Rotunde mit vier Fontainen in der Mitte, wo oft Partien veranstaltet wurden, eine Caserne. Die Jagden wurden im größten Style gehalten, der Herzog zeichnete sich besonders als Reichsjägermeister aus.

Weil Stuttgart es in der Besteuerungssache mit dem widerspenstigen Tübingen gehalten hatte, zog Herzog Carl 1764, um sich zu rächen, wieder mit dem ganzen Hofe nach Ludwigsburg und blieb hier bis zum Jahre 1775. In diese Zeit, in die der große Streit mit den Landständen fällt, fällt auch ein Project des Herzogs, den dieser so unglücklich für ihn auslaufende Streit höchst verdrießlich gemacht hatte, sein Stammland zu vertauschen. Oestreich, das zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs schon zweimal Würtemberg im Besitz gehabt hatte, hatte unausgesetzt den Plan verfolgt, sich nicht nur Baiern, sondern auch Würtemberg bei schicklicher Gelegenheit zu verschaffen, um so ganz Süddeutschland in seiner Hand zu vereinen. Als der Herzog mit den Ständen im heftigsten Streit lag und Friedrich II. und der Reichshofrath darauf bestanden, daß der Herzog sich den Forderungen der Stände fügen müsse, bot Kaunitz dem Herzog Carl für sein

altes Stammland das Herzogthum Modena und Güter in Niederungarn und im Bannat an. Der Herzog schloß wirklich im Jahre 1771, ein Jahr darauf, nachdem der Erbvergleich zu Stande gekommen war, einen geheimen Vertrag mit Oestreich ab. Aber Friedrich der Große setzte sich diesem Vertauschungsprojekte, wie dem späteren bairischen entgegen und wachte vielmehr über den Spruch des Reichsgerichts, auf dessen Vollziehung er drang.

Im Jahre 1773 ging endlich der Premier Graf Montmartin wohlbereichert auf seine Güter ab und starb bald nachher, wie Friedrich Carl von Moser sagt, „verflucht vom Land, verachtet von ganz Deutschland, unter marternden Gewissensbissen und schweren körperlichen Schmerzen, als wenn er am Strick des Henkers erwürgt worden wäre.“ Er hatte sich schon in den sechziger Jahren mit trefflichen Gütern der unmittelbaren Reichsritterschaft im fränkischen Kreise bedacht, er hatte von der Stuttgarter Beute 1764 das schöne Schloß und Garten Thürnhofen bei Dinkelsbühl und Kayerberg an sich gebracht, die seine Nachkommenschaft noch besitzt: seine einzige Tochter Louise, aus zweiter Ehe mit einer Baronin Wangenheim, früher Hofdame zu Gotha, brachte sie dem Grafen von Dürckheim-Montmartin zu, dessen Geschlecht noch gegenwärtig in Baiern blüht. Nun kam am Hofe zu Stuttgart, als Montmartin fort war, eine neue Coterie, die das Vertrauen des Herzogs in ungetheiltem Maaße besaß, zur

Regierung. Diese neue Coterie war die Gräfin Hohenheim und das Ehepaar Bühler.

3. Die Gräfin Franzisca von Hohenheim und das Ehepaar Bühler. Das Geburtstags=Manifest von 1778. Lustschloß Hohenheim. Die Wintergärten zu Hohenheim und Ludwigsburg. Besuch Kaiser Joseph's *II.* in Stuttgart. Die Legionen, die Bibelsammlung und die Carlsschule. Die französischen Revolutionszeiten und der Tod des Herzogs. Das projectirte Regiment mit lauter natürlichen Söhnen als Offizieren.

Franzisca Theresia, Gräfin von Hohenheim, war eine geborene Schwäbin, die Tochter eines unbemittelten Landedelmanns von Bernardin, dessen ganzes Besitzthum in einem bescheidenen Theile des Schlosses Adelmannsfelden bei der Reichsstadt Aalen bestand. Geboren 1748, ward sie, siebzehnjährig, 1765 die Frau des baireuthischen Kammerherrn von Leutrum, eines Mannes, welcher nicht nur häßlich und ungestalt, sondern auch dumm war, aber er war reich. Herzog Carl, der zwanzig Jahre älter als sie war, lernte sie gerade in dem Jahre des fatalen Erbvergleichs 1770 kennen, zu Pforzheim, wo sich der Adel versammelt hatte, um ihm, als er durchreiste, seine Aufwartung zu machen. Er fand sich dergestalt von der Unterhaltung der jungen muntern Frau von Leutrum angezogen, daß er auf der Stelle den Herrn von Leutrum zu seinem Reisemarschall ernannte und die Dame, während der Gemahl seiner neuen Bestallung oblag, zu sich in den Wagen nahm und nach Ludwigsburg führte: sie war damals zweiundzwanzig Jahre, der Herzog zweiundvierzig Jahre alt. Wie dereinst Herr von Hoym

von der Gräfin Cosel, ward Herr von Leutrum 1772 geschieden und Franzisca zur Gräfin von Hohenheim ernannt, nach einem ihr zu Ehren erbauten neuen Lustschloß. In Stuttgart schenkte ihr der Herzog das Palais in der Königsstraße, das nach ihr „Hohenheimisches Palais" genannt wurde, jetzt der Sitz des auswärtigen Ministeriums und dasselbe Grundstück, welches mehreren Günstlingen der Herzoge von Würtemberg gehört hat: erst war es ein Garten, der dem Oberstallmeister von Münchingen, dem Günstlinge Eberhard's III., gehörte, dann baute Eberhard Ludwig darauf ein Haus und schenkte es seinem Günstlinge, dem Oberhofmarschall Graf Grävenitz, später erhielt es der Günstling Carl's, Graf Montmartin, dieser ließ es mit vieler Pracht ganz neu aufführen. Noch später kaufte es Carl von dessen Schwiegersohn, dem Grafen Dürkheim, zurück, um es der Gräfin Hohenheim zu schenken. „Dieses Haus, schreibt in ihren Memoiren die Baronin Obernkirch, die Stuttgart mit ihrer Freundin, der Großfürstin Paul, der Mutter Alexander's, der Nichte Herzog Carl's, im Jahre 1782 besuchte, war eine Perle, seine Eleganz und sein Reichthum sind unübertrefflich. Abends hatten wir ein Concert in einem Salon des Palasts, der mit Fresken bemalt war und Apollotempel hieß: in der Mitte war eine Fontaine, deren Wasser bis zur Kuppel hinaufsprang. Die Gräfin von Hohenheim war edel und einfach in ihren Manieren, sie besaß seltene Herzenseigenschaften, ausgebreitete Kenntnisse

und einen vortrefflichen Verstand. Sie liebte und beschützte die Künste und hätte gern aus Stuttgart ein modernes Athen geschaffen. Sie war dem Herzog aufrichtig und uninteressirt ergeben."

Lange genug hatte Herzog Carl, galoppartig lebend, nur für seine Sinne Befriedigung gehabt, Franzisca gelang es, sein Herz in Fesseln zu schlagen. Sie behauptete sich in seiner souverainen Gunst und Neigung erst unter dem bescheidenen Titel seiner Freundin, dann, nach vierzehn Jahren, im Oktober 1784 ward sie, „um, wie sie selbst an den Pädagogen Niemeyer schrieb, dem Aergerniß ein Ende zu machen," zur Gemahlin des Herzogs erhoben und das Ende war, daß sie seit dem 2. Februar 1786 „die durchlauchtigste Gemahlin des durchlauchtigsten regierenden Herzogs" betitelt wurde. Sie überlebte den Herzog noch neunzehn Jahre, erlebte noch die ganze Napoleonische Zeit, residirte in ihrem Wittwensitze zu Kirchheim unter Teck und starb erst im Unglücksjahre Napoleon's 1812.

Man kann aus ein paar Gratulationsschreiben, welche Carl an die Gräfin zu ihrem Geburtstage richtete, und die das Journal von und für Deutschland publizirt hat, den Ton des Verhältnisses zwischen beiden erkennen: es war ganz Lafontainisch, und der olympischen Denkungsart des Briefstellers gemäß, ganz zuversichtlich. Das eine dieser Schreiben schließt mit den Worten: „Lebe, Freundin, lebe! Deine Tage sollen Carl's Freude sein und Carl's Tage sollen Franciskens Wohl befestigen. Lebe, Freundin,

lebe, der Tugend zur Zierde, der Menschheit zur Ehre und Deinem Freunde zum ächten Vergnügen. Lebe, Freundin, lebe, bis zum entferntesten Ziel, wo endlich Tugend jene über alles gehende Belohnungen findet, die nur Edeldenkenden Deines Gleichen bestimmt sind!"

Ein andres Billet, das Justinus Kerner im „Bilderbuch aus seiner Knabenzeit" neuerlich mitgetheilt hat, zeugt von dem großen Liebeszauber, den die schöne „Franzele" über den gestrengen Schwabenherzog auch während der Ausübung der Regentenpflichten ausübte. Es ist aus Kirchheim am Neckar nach Stuttgart geschrieben:

„Herzallerliebstes Franzele! Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm, um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen: Jetzo stehen 20 Personen vor meinem Tisch, um einen Vergleich wo möglich zu erzielen, welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes thun, um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach, bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden. Aber schönstes Weible! das Wichtigste: hast du mich auch gern? Ich habe hundertmal an dich gedacht, auch daß du meine Geduld beloben würdest, ja meine Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küsse dich tausendmal in Gedanken und bin von ganzem Herzen dein bis in den Tod."

„Der regierenden Herzogin
meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt."

Durch die Protection der beim Herzog so viel ver-

mögenden Gräfin Hohenheim erhielt 1773 nach Montmartin's Abgang Albrecht Jacob Bühler die Stelle eines Geheimen Raths. Dieser Mann hatte früher in unterschiedenen Posten fungirt: er war „Hof-Pflag-Verwalter," dann Geheimer Legations- und Hofrath, Commissaire géneral bei der academie des arts, Präsident der Residenz-Bau-Deputation und Intendant der „herzoglichen ächten Porcellaine-Fabrique" zu Ludwigsburg gewesen. Er war unter diesen unterschiedenen Titeln außerordentlicher Geschäftsträger, Hofgalopin und Besorger der mannichfachsten Commissionen des Herzogs bei dem Bauwesen, dem Theater und anderen Angelegenheiten, welche der Herzog unmittelbar trieb, eine Art würtembergischer le Bel. Seine Frau war die Tochter des Stuttgarter Stadtvoigts Groß, die der Herzog aus seiner Jugend sehr genau kannte. Bühler ward baronisirt und später auch Kreisgesandter, einer seiner Söhne Gesandter in Wien, ein zweiter Staatsrath und Kanzleidirektor beim Fürsten Potemkin.

„Es war, sagt Spittler in seiner Geschichte des würtembergischen Geheimen Raths, gewiß ein Schauspiel eigener Art, wie Herzog Carl, der ein selbstständiger Regent zu sein meinte, und auf diesen Ruhm der Selbstständigkeit hohen Werth setzte, zur Rechten durch die Gräfin und zur Linken durch Bühlern geführt, auch während man seinen periodischen Launen noch einen kleinen Spielraum ließ, von diesen Alliirten einander wechselseitig zugeschoben wurde. Die Alliirten selbst haben auch diese schöne Interessen-

Verbindung vierzehn volle Jahre hindurch, von 1773—1788, trefflich benutzt. Der schöne Bund der wechselseitigen Aushülfe hielt unerschütterlich fest, ob auch Herzog Carl manchmal die Augen aufschlug und das fein gesponnene Netz aus einander zu werfen drohte. Er war zu künstlich umschlungen, als daß er wieder ins Freie kommen konnte. Selbst nur zu kleinen Emancipationen vermochte er zuletzt kaum nur mit Mühe zu gelangen. Er war und blieb in Weiberhänden; nur der Tod schien ihn frei machen zu können. Wirklich gab's auch einen kleinen Schimmer von Freiheit, wie 1788 die Geheime Räthin Bühler starb, und so denn also nunmehr die unermüdete Zwischenträgerin fehlte, die bisher manches erste Abentheuer der Unternehmung auf sich genommen hatte, wenn etwa ihrem vorsichtigen Manne der erste Anfang zu gewagt schien. Allein der Herzog selbst hatte nicht mehr Kraft genug, sich frei zu machen, er zeigte nur noch durch einzelne Neckereien, die er verübte, wie gern er es wünsche."

Die Hohenheim-Bühler'sche Periode, die letzte Periode der Regierung des nun fünfundvierzigjährigen Herzogs Carl, zeigt die früheren Gewaltthätigkeiten nicht mehr. In der Montmartin'schen Periode hatte der Herr mit den olympischen Regierungsmaximen in dem Kampfe mit den Landständen doch das Mißliche der Consequenzen der Willkür erfahren. Auch waren die beiden Personen, die ihn zuletzt beherrschten, sowohl Franzisca, als Bühler, von Natur leisen Ganges. Der Herzog wandte

sich in dieser letzten Periode vom wilden Zugreifen zur politischen Schlauheit. „Allein, sagt **Spittler**, wenn auch die Mittel, wodurch regiert wurde, humaner, als ehedem waren, und selbst auch die Zwecke des Regierens weit mehr Zauberschein gemeinnütziger Richtungen hatten, so war und blieb doch das ganze Werk ein wahres Täuschungssystem. Alles ward nur auf Befriedigung der momentanen Launen des Herzogs berechnet. Wovon die Nachwelt leben solle, darum bekümmerte man sich nicht. Alles wurde voraus aufgezehrt, und so lange der Herzog that, was **Bühler** wollte, so half auch **Bühler** thun, was Herzog **Carl** wollte, um auch völlig frei thun zu können, was ihm beliebte.“ Der Höhepunkt in dieser neuen humanen Täuschungs-Phase wurde erstiegen, als der Herzog an seinem funfzigsten Geburtstage, 11. Febr. 1778, von allen Kanzeln das Wunder seiner aufrichtigen Bekehrung und daß er von nun an ein ganz besseres Leben führen werde, abkündigen ließ.

Das merkwürdige, in seiner Art einzige Geburtstags-Manifest lautete also: „ꝛc. Da Wir aber Mensch seind, und unter diesem Wort von dem so vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben und auch vor das künftige bleiben müssen; so hat es nicht anderst sein können, als daß theils aus angeborner menschlicher Schwachheit, theils aus nicht genugsamer Kenntniß und sonstigen Umständen sich viele Ereignisse ergeben, die wenn sie nicht geschehen, so wohl für jetzo und das künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es

freimüthig; denn dies ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erden, vor beständig heilig sein und bleiben sollte. Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode unsers Lebens an ꝛc. — Wir geben unsern lieben und getreuen Unterthanen die gnädigste Versicherung, daß alle die Jahre, die Gott Uns noch zu leben fristen wird, zu ihrem wahren Wohl angewendet werden sollen ꝛc. — Würtembergs Glückseligkeit soll also von nun an und auf immer auf der Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters gegen seine Unterthanen und auf dem zärtlichen Zutrauen und Gehorsam der Diener und Unterthanen gegen ihren Gesalbten beruhen ꝛc. — Ein getreuer, ein rechtschaffener Unterthan überdenke beständig, daß das Wohl eines ganzen Staats oft dem Wohl eines Einzelnen vorangehen müsse und murre mithin nicht über Umstände, die nicht allemal nach seinem Sinn sein können ꝛc. — Wie getrost muß jeder Unterthan leben, wenn er in seinem Landesherrn einen sorgenden, getreuen Vater verehren kann. Ja, Würtemberg muß es wohl gehen! Dies sei vor das künftige auf immer die Losung zwischen Herrn, Diener und Unterthanen."

Ein Denkmal des neuen Lebens, das der Herzog mit gewohnter Zuversichtlichkeit in diesem Manifest angelobte, war die Verordnung vom 19. April 1779, wodurch das landverderbliche Lotto endlich, nachdem es sieben Jahre lang bestanden hatte, seine Abschaffung erhielt, „um, wie es hieß, durch zärtliche lan-

desväterliche Liebe gedrungen, diesem zu fast unersetzlich schlimmen Ausbrüchen bereits angestiegenen Unwesen gnädigst gerechtesten Einhalt zu thun.“ — In der Verordnung selbst fand man die Andeutung, daß sogar öffentliche Gelder waren in die Zahlen-Lotto's eingelegt worden. Der gerührte Ausschuß der Landstände dankte dem Herzog durch eine Deputation und verwilligte ihm sofort ein Dongratuit von 500 Carolinen.

Das Lotto ward abgeschafft, aber „die Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters“ erlaubte doch wieder die Einführung einer neuen Lotterie. Auch die Seelenverkäuferei ging ihren Gang fort: 1787 wurden 1000 Mann an die Holländer verkauft. Sie wurden nach dem Cap der guten Hoffnung und nach dem berüchtigten Lande, „wo der Pfeffer wächst,“ nach den holländischen Colonien in der Südsee verschickt und nur wenige kamen wieder: in Batavia, der größten Todtenkammer der Welt, starben im Jahre 1791 von einer Zahl von 276: 155. Zu jener Zeit dichtete Schubart sein schönes Caplied.

Offenbar affichirte Herzog Carl nach Erlassung jenes Manifests, fortan als ein Philosoph zu regieren. Er ging in den philosophischen und in den cameralistisch-wirthschaftlichen Ton ein, der damals von Berlin aus an den meisten deutschen Höfen herrschend wurde. Er stiftete Schulen und besuchte sie fleißig; er errichtete Fabriken; er schützte Handlung, Wissenschaften und Künste; er trieb Landwirthschaft, man

sah ihn sogar oft beim Melken der Kühe. Die Armee wurde auf 5000 Mann reducirt: die vielen Offiziere erinnerten nur noch an die alten Zeiten. Der Herzog ward wirklich von nun an ein beliebter Herr. Auf seinen Spazierritten, seinen vielen Reisen, sprach er vertraulich mit Landmann und Bürger, klopfte sie auf die Achseln, schien sich für Alle zu interessiren, unterhielt sich sogar mit den Leuten über ihre Familien- und Wirthschaftsverhältnisse. Er räumte dem ständischen Ausschusse die unerwartetsten Vorzüge und Theilnehmungen an seinen Fürsten-Prärogativen ein. Der Ausschuß bewies sich ihm dankbar. „Es erfuhr, sagt Spittler in seiner Geschichte des landschaftlichen Ausschusses, dieser Ausschuß, der weiland der Heilige des Publicums gewesen war, schnell und schneller, was so mancher Heilige erfahren hat.“ Das Publicum klagte über die Vermehrung des Offizianten-Personals und über den Mangel an Publicität. Der Ausschuß verstand sich mit dem Herzog. Aus der geheimen Truhe deckte man die Summe, die der Hof verlangte, und dafür ließ dieser den Ausschuß schalten und walten, wie er wollte, von einer Zusammenberufung der Stände war keine Rede.

Ein thatsächlicher Beweis, daß es Herzog Carl auch in seiner letzten Zeit nicht an Geld mangelte, war die Erbauung eines neuen prächtigen Lustschlosses, zu Ehren der geliebten Gräfin. Dieses neue Lustschloß war Hohenheim, wo gegenwärtig seit dem Jahre 1819 das blühende landwirthschaftliche Institut sich befindet. Hohenheim war eine Schöpfung wie

Schwetzingen in der Pfalz, eine Schöpfung, in welcher die Denkmäler aller Zeiten und Nationen sich ebenfalls im confusesten Geschmacke zusammenfanden. Man sah auch hier Römerwerke, wie die Bäder des Diocletian, die Pyramide des Cestius nachgeahmt, man sah römische und griechische Tempel neben gothischen Kirchen und türkischen Moscheen und romantische Ritterburgen neben niedlichen idyllischen englischen Dörfern.

Einen weit und breit berühmten Namen erlangten die Wintergärten Herzog Carl's, in denen man unter Glasdächern durch Treiböfen heizte und unter den herrlichsten Blumen mitten im Winter, wie im Frühling lustwandeln konnte: es waren diese Wintergärten die ersten in Deutschland, sie waren denen des Fürsten Potemkin am taurischen Palaste zu Petersburg nachgeahmt, wahrscheinlich hatte der eine der Söhne des Geheimen Raths Bühler, welcher Kanzleidirector bei dem Fürsten war, die Nachricht und Beschreibung nach Stuttgart gegeben. Den Wintergarten zu Hohenheim beschreibt Lang in seinen Memoiren: er meldete hier von der würtembergischen Gesandtschaft in Wien den Tod Kaiser Joseph's II. „Der Herzog, schreibt er, öffnete alsbald einen Gartensaal, in welchem mitten im Februar aus dem Boden heraus die prächtigsten Blumen sprießten, üppige Gesträuche an den Wänden rankten und sich in bunte Bögen wölbten, eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zum Frühstück erwartete."

In weit colossalerem Style war der Wintergarten zu Ludwigsburg angelegt. Ein ungeheures Glas-

wenig ärgerlich und der arme Marschall mußte viele Vorwürfe über die Classification, die er gemacht hatte, hinnehmen.

Der Empfang des Kaisers war belustigend, seine Abreise war es nicht minder. Als des Kaisers Wagen vor's Schloßthor gebracht wurde, bestieg ein Postillon in einem abgeschabten Rock und mit kothigen Stiefeln das eine der Pferde. Dem Kaiser fiel der Anzug des Mannes auf und er meinte lachend: „Gewiß ist der Mann kein Hofmann, sonst würde er seinen Sonntagsanzug angezogen haben. Es muß ein Trunkenbold sein und man muß ihm etwas geben, um auf unsere Gesundheit zu trinken." Der Postillon zeigte ungemeine Fertigkeit mit seinen Pferden umzugehen, Joseph war höchlich ergötzt und rief wiederholt aus: „Ich wünschte, ich hätte einen solchen Burschen in meinem Marstall." Als die Pferde gewechselt wurden, wollte der Kaiser sein Wort erfüllen: es fand sich, daß der Prinz von *** ihn mit seinen eignen Pferden gefahren habe.

In der letzten Zeit hatte Herzog Carl außer seiner Hauptpassion zu der geliebten Gräfin nur noch etwa drei kleinere Passionen: seine Legionen, seine große Bibelsammlung und seine Militairakademie, die berühmte nach seinem erhabenen Namen benannte Carlsschule, die durch Schiller europäisch berühmt geworden ist.

Unter den Legionen ragte die Gardelegion hervor: Grenadiere in rother Uniform mit schwarzen Aufschlägen und hohen spitzen Bärmützen: dazu wurden, zum Theil immer noch mit Gewalt, durch servile Ober-

amtleute, die nicht bestraft wurden, ausgesucht lange Leute ausgehoben, nach wie vorher.

Die Bibelsammlung Herzog Carl's ist einzig in der Welt: sie enthält 8000 Stücke und die Stuttgarter Bibliothek besitzt sie noch. Diese Sammlung ward zum Theil aufgekauft aus den Bibliotheken von Panzer und Lork und zum Theil requirirt aus deutschen Klöstern.

Die Carlsschule — streng militairisch eingerichtet — ward ganz besonders Herzog Carl's Puppe; er selbst stand an ihrer Spitze, die militairische und die philosophische Neigung vereinigten sich bei dieser Schöpfung. Schubart machte das boshafte Epigramm auf dieselbe, das gewiß nicht wenig dazu beigetragen hat, ihn auf den Hohenasperg zu bringen und dort zehn Jahre lang mürbe zu machen:

„Als Denis aufhörte Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.“

Die Anstalt ward im Jahre 1770 auf Solitüde mit 14 Eleven begründet; als Carl wieder nach Stuttgart zog 1775 und sie dahin mitnahm, waren schon 300 und zwar 100 Adelige und 200 Bürgerliche; 1779 zählte die Carlsschule bereits 130 Ausländer, namentlich Schweizer, auch Holländer, Franzosen und Russen. Kaiser Joseph II. erhob sie 1781 zur Universität.

In der Carlsschule sollten — ganz allein Geistliche ausgenommen — alle Facultäten gebildet werden: Juristen, Mediziner, Cameralisten und Jäger, Soldaten, Künstler, Musiker und Tänzer. In der künstlerischen Facultät befanden sich 1779 bereits 43 Eleven.

20 *

Es sind zum Theil die größten Namen neuerer Zeit aus dieser Anstalt hervorgegangen: ich nenne außer Schiller von dichterisch begabten Leuten noch den gelehrten und witzigen Magister Haug, der 1783 des Herzogs Cabinetssecretair wurde; von anderweiten Künstlern den Bildhauer Dannecker, den Maler Wächter, den Architekten Heideloff, den Componisten Zumsteeg. Einer der größten Männer, der auch Zögling der Anstalt war, war Cuvier, aus Mümpelgard gebürtig. Von Offizieren sind zu nennen: von Normann, später würtembergischer Minister, von Massenbach, der durch seine Schriften und sein deshalb erlittenes Gefängniß bekannte Obrist in preußischen Diensten, Baron Wolzogen, Schiller's Schwager, ebenfalls General in preußischen Diensten, dessen Memoiren neuerlich erschienen sind, endlich Baron Phull, erst Obrist in preußischen, dann General in russischen Diensten, der Vertraute Kaiser Alexander's, sein Lehrer in der Kriegskunst, der Mann, der ihm 1812 den Plan zur Defensivvertheidigung Rußlands eingab und der 1826 zu Stuttgart im Ruhestande starb.

In der Carlsschule bestand noch eine strenge Ständeunterscheidung: Prinzen, so genannte Chevaliers, wie sie der Staatskalender aufführte, speisten besonders, Edelleute besonders und Bürgerliche besonders. Edelleute nur und Offizierssöhne durften sich pudern und ausnahmsweise Schiller, der rothes Haar hatte, das der Herzog nicht leiden konnte, obgleich er selbst damit versehn war. Die Uniform

der Zöglinge war stahlblau mit schwarzsammtnen Aufschlägen, weißtuchne Beinkleider, auf dem Kopf ein dreieckiges Hütchen, hinten hing der Zopf, vier Papilloten an beiden Seiten. Die Absperrung war streng: Zöglinge höherer Stände konnten die Eltern nur wöchentlich einmal Sonntags Nachmittags von 2—3 Uhr sehen, Zöglinge niederer Stände nur alle vier Wochen einmal. Alles erfolgte auf Commando, sogar zum Tischgebet wurden die Hände klatschend in einander gelegt.

Knechtische Furcht herrschte, doch bestanden die Strafen hauptsächlich aus Ehrenstrafen, die der Herzog selbst verhängte, gewöhnlich waren es Schandzettel im Knopfloch getragen und Cariren. Bei Verhängung dieser Pönen ereignete sich einst eine sehr heitre Geschichte, die Wolzogen in seinen Memoiren mittheilt. „Der Herzog hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder Eleve, wenn er etwas peccirt hatte, sich von seinem Klassenlehrer einen Zettel geben lassen mußte, worauf sein Vergehen verzeichnet stand. Diesen Zettel hatte der Unglückliche dann selbst dem Herzoge zu überreichen, um von ihm persönlich seine Strafe entgegen zu nehmen. Nun war aber damals gerade ein junger, durchtriebener Graf Nassau auf der Schule, dem die Zettel immer schockweise zufielen. Eines Freitags, da der Herzog am Arme seiner Maitresse, der Gräfin Franzisca von Hohenheim (das einzige weibliche Wesen, das die Räume der Akademie betrat) nach seiner Gewohnheit die Schule inspicirte und ihm Graf Nassau ein ganzes Körbchen solcher Strafzettel überreichte, fragte ihn der Erstere zornig: „Aber, Graf

Nassau, wenn Er nun Herzog wäre und ich Graf Nassau, was würde Er dann mit mir anfangen?" Ohne sich im mindesten zu besinnen, ergriff Nassau den Arm der Gräfin, gab ihr einen derben Kuß und erwiederte: „Eure Durchlaucht, das würde ich thun und sagen: komm Fränzel und laß den dummen Jungen stehen!" Der Herzog, frappirt von der Geistesgegenwart und Unverschämtheit des Schuldigen, hielt es für's Beste, die Geschichte scherzhaft aufzunehmen und erließ ihm noch obenein alle Strafe."

Die Belohnungen in der Carlsschule waren die sogenannten Conduitenpreise, große silberne Medaillen in rothem Futteral, der kleine und große akademische Orden und gelbe Bändchen zur Auszeichnung auf den Schultern. Auch in der Reinlichkeit ward der Ständeunterschied bis aufs Lächerliche getrieben. Die Chevaliers, der Orden, zu dem z. B. Cuvier gehörte, und die Adeligen erhielten wöchentlich dreimal, Bürgerliche nur zweimal weiße Wäsche. Intendant der Anstalt war der Inspector von Solitüde, Hauptmann Seeger, nach Wolzogen ein keineswegs seiner Stellung genügender Mann, der ein langweiliges Collegium über den Dienst las.

Kaiser Joseph II. fand die Carlsschule in Stuttgart so interessant, daß er den gelehrten Vorstand seiner Militair-Akademie zu Wienerisch Neustadt, Grafen Franz Kinsky, eigends zu Herzog Carl sandte, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Auch Goethe mit dem Herzog von Weimar besuchte sie zur Zeit der Prüfungsfeierlichkeiten auf der Rück-

reise von der Schweiz im December 1779 und verweilte mehrere Tage. Er lobte in den Briefen an Frau von Stein des Herzogs „galantes Betragen gegen den seinigen, daß er, ohne das Incognito zu brechen, ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt und sie anderen auch sehr artig behandelt habe," und bezeugte, daß in allem Betracht der achttägige Aufenthalt sehr merkwürdig und instructiv gewesen sei. Der Herzog aber, dem das große Aufsehen sehr anmaßend vorkam, das „dieser bürgerliche Mensch Goethe" machte, hatte seinen Schöngeistern verboten, auch nur umzugehen mit ihm.

Herzog Carl erlebte noch die bewegten Zeiten, die der Revolution vorausgingen und sogar noch fünf Jahre der Revolution selbst. In dieser Periode erfuhren die olympischen Ansichten des Beherrschers Würtembergs über die Anmaßungen der „bürgerlichen Menschen" ganz verwundersame Berichtigungen. Er seiner Seits suchte auch von diesen politischen Conjuncturen Vortheil zu ziehen, die Geldbeschaffung war auch dabei sein Hauptziel. Im Jahre 1791 reiste er nach Paris, steckte daselbst die Nationalkokarde auf und bestach Mirabeau mit einer bedeutenden Summe, um es dahin zu bringen, daß die französische Regierung ihm Mümpelgard abkaufe: das glückte aber nicht.

Merkwürdig ist, daß einer der wildesten Freiheitsapostel, der auch nachher in den Crater der Revolution hineinstieg und darin umkam, in den letzten drei Jahren sein Hofprediger war: Eulogius Schneider. Dieser berüchtigte Mann war früher Franziscaner in

Bamberg gewesen und ward später Professor in Bonn. Er begab sich nach Straßburg, ward hier einer der wüthendsten Jacobiner und Präsident des Revolutionstribunals. Er fuhr sechsspännig mit fünfundzwanzig Dragonern mit bloßen Säbeln um den Wagen. Nach kurzer Herrschaft ließen ihn die Volksrepräsentanten Saint Just und Le Bas verhaften und nach Paris bringen: hier endigte er unter der Guillotine 1794.

Herzog Carl soll den Grundsätzen der Revolution nicht feind gewesen sein: jedenfalls handelte er sehr klug, daß er weder die Emigranten, die sich Anfangs sehr um ihn drängten, in Schutz nahm, noch Demagogenjägereien anstellte, wie sein Nachbar Carl Theodor in Baiern. Aber ein Ereigniß, das aus seiner eignen Akademie, der geliebten Carlsschule, hervorging, verbitterte ihm doch sehr die letzten Tage seines Lebens. Auf einer Hofredoute, die zu Ehren der emigrirten französischen Prinzen gegeben werdeu, schienen drei Masken: eine als Kronos, die sich mit einer Urne in die Mitte des Saals postirte, zwei andere Masken vertheilten die Orakelsprüche aus der Urne. Die Gesellschaft erhielt aber nicht Bonmots und Galanterien, sondern sehr expressive Stellen aus der Marseillaise, aus den Menschenrechten von Payne, aus den Reden von Robespierre und von andern Mitgliedern des Convents. Es entstand ein bedeutender Wirrwarr und mitten unter demselben flüchteten sich die Masken aus dem Saale. Am andern Tage hielt der Herzog zwar eine Strafrede in der Carlsschule, aber man hörte sie kalt an und zuletzt zischte und pochte man den Herzog

hinaus. Dieser verließ die Akademie mit einem wüthenden Blicke, hatte aber nicht den Muth, die Eleven zu bestrafen.

Herzog Carl starb am 24. October 1793 nach fast funfzigjähriger Regierung an den Folgen des zurückgetretenen Podagra, zu Hohenheim, fünfundsechzig Jahre alt. Achtzehn Tage lang litt er unter gräßlichen Schmerzen. Seinen letzten Worten nach: „Das Sterben ist kein Kinderspiel, Pfarrer!" scheint er zuletzt doch etwas von der früheren olympischen Zuversichtlichkeit zurückgekommen zu sein."

Carl hinterließ weder von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Baireuth, Kinder, noch von der Gräfin Hohenheim. „Dafür hatte er," schreibt die Baronin Oberkirch, „unzählige illegitime Sprößlinge, die seine väterliche Zärtlichkeit in Anspruch nahmen. Sie alle erhielten den Namen Franquemont und man sagt, daß der Herzog die Absicht hatte, ein Regiment zu errichten, in welchem alle Offiziere seine eignen Söhne sein sollten. Ich kannte eine von seinen Töchtern, mit Namen Laura, sie war eine innige Freundin meiner Freundin, der Fräulein von Cramm (die den Vater des Grafen Mandelsloh heirathete, der Gesandter Würtembergs in London, Berlin, Wien und Petersburg war). Sie war die Tochter einer italienischen Tänzerin von seltener Schönheit und selbst ein außerordentlich liebenswürdiges Mädchen, sehr sorgfältig erzogen und von den edelsten Gesinnungen." Sie vermählte sich, wie der Graf Montbrisson, der Enkel und Heraus-

geber der Memoiren der Baronin Oberkirch, anmerkt, mit einem Grafen O***.

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Herzog Carl in der Montmartin'schen Periode 1760.

I. Hofstaat.

1. Der Oberhofmarschall: Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn auf Partenheim, Schornheim ꝛc., aus einem alten reichsfreien rheinländischen Geschlechte, der zugleich Geheimer Etats- und Cabinetsminister war und seit 1748 an der Stelle der erloschnen Familie Rippenburg Erbschenk, mit dem Titel Excellenz.

Unter ihm fungirten 2 Hofmarschälle:

1) Johann Ernst Gottfried Baron Seckendorf, zugleich Geheimer Rath, Schloßhauptmann und Kammermeister (Präsident des Rentkammercollegiums).

2. Ludwig Bernhard von Sternenfels, Geheimer Rath,

ferner der später unter der Gräfin Hohenheim eine große Figur spielende Albrecht Jacob Bühler als Regierungs- und Hofrath und „Hofpflagverwalter."

2. Der Oberkammerherr: Julius Levin Heinrich von der Osten aus einem alten pommerschen Geschlechte mit:

56 wirklichen Kammerherren und
1 charakterisirten,
35 wirklichen Kammerjunkern und
4 Titular, und
20 Hofjunkern — zusammen 116.

Im Jahre 1768 fungirten schon 102 Kammerherren, 39 Kammer- und 12 Hofjunker, zusammen 153.

Ein Kammer-, 4 Hoffouriere.

Evangelische Hof-Capelle: Ein Oberhofprediger und 4 Hof-Capläne.

Katholische Hof-Capelle: Ein Beichtvater und 4 Hof-Capläne zu Stuttgart, einer zu Ludwigsburg.

Hofärzte: 4 Räthe und Leib-Medici.

3 Hof-Medici.

Ein Leib- und Hofpflag-Medicus.

Ein Hofchirurgus.

2 Leibchirurgen.

Ein Hofapotheker.

Ein Hofbarbierer.

Ein Hofzahnarzt und

Ein „Hof-Lithotomus" (Steinoperateur).

Edelknaben: 6 Leibedelknaben, dabei einer zugleich Jagdedelknabe.

8 Ordinari-Edelknaben mit einem Hofmeister, einem Präceptor, 3 Exercitienmeistern und 4 Bedienten.

Serenissimi Garderobe:

7 Kammerdiener, dabei ein Hofkammerrath, Johann Salomon Golther, und ein Geh. Kämmerer Herr Hector Galle Bellecombe.

Ein Geh. Cabinets-Courier, der Postmeister zu Ludwigsburg, und 2 Kammercouriere.

8 Kammerlakaien, dabei einer Friseur, 5 Leiblakaien und 20 Hofstaatslakaien.

4 Kammerhusaren.

2 Leibheiducken und 5 anderweite Heiducken.

2 Hofmohren (1768 figuriren auch 8 Kammertürken).

6 Laufer.

Ein Livreeschneider.

13 Hofwächter.

Küche: 4 Küchenmeister, dabei ein Hausküchenmeister und Hofkammerrath Silbereisen und Msr. Massonneaux, Maitre d'hôtel.

2 Küchenschreiber.

8 Mundköche, dabei 4 Franzosen.

Ein Bratenmeister.

Ein Backmeister: Augard.

Ein Koch.

Ein Ritterkoch.

Ein Salzkoch (zu den gesalzenen Speisen, die schon unter Herzog Christoph besondere Berücksichtigung hatten).

Ein Hofmetzger.

15 Küchen-Knechte und Jungen und Pofler und Mägde.

Conditorei: Ein „Hof Canditor" mit einem Gesellen und noch 4 Leuten.

Ein Provisionneur.

Hof-Küfferei: Einer zu Stuttgart und einer zu Ludwigsburg.

Kellerstube: Ein Hauskeller mit 2 Knechten.
2 Mundschenken.
Ein Hofbäcker.
Silberkammer: 3 Silber-Cämmerlinge.
4 Silber-Mägde.
Ein Caffée-Sieder.
Gewölbsverwaltung und Castellanei:
1) zu Stuttgart: Ein Gewölbsverwalter und Hofkammerrath.
Ein Castellan.
Ein Lichterjunge.
2) Zu Ludwigsburg: Ein Castellan.
Ein Hausschneider.
Leinwandverwaltung: Eine „Frau Hofkammer-räthin."
Eine Leib- und eine Hof-Wäscherin und 7 Mägde.
Gärtnerei:
1) zu Stuttgart: 2 Orange- und Küchen-gärtner mit ihren Söhnen als Adjuncten.
2) zu Ludwigsburg: Ein Orange-Gärtner.
4 Hofgärtner.
Herzogliches Trabantencorps: Ein Trabanten-Hauptmann.
Ein Trabanten-Lieutenant.
Ein Brigadier.
4 Sergeanten und
35 Trabanten.
8 Hoftrompeter, ein Hof- und ein Jagd-pauker.

Kammer-, Hof- und Kirchen-Musik:

Herr Nicolò Jomelli, Oberkapellmeister und Musikdirector.

Ein Capellmeister, Hart.

Gesang: Soprani: 8, 3 Mademoiselles, 2 Italienerinnen, darunter Madem. Monaca Bonani und eine Deutsche, „Kammer-Virtuosinnen", 3 italienische „Kammer-Virtuosen" und 2 deutsche Frauen ohne Prädicat.

Contralti: 3, dabei ein italienischer Kammer-Virtuos und 2 Deutsche ohne Prädicat.

Tenori: 3, dabei ein italienischer und ein deutscher Kammer-Virtuos.

Bassi: 2 Deutsche.

Instrumentalmusik: Violinisti: 16, darunter 13 Kammer-Virtuosen, theils Deutsche, theils Italiener, namentlich Herr Antonio Lolli.

Hautboistes: 4, dabei die beiden spanischen Kammer-Virtuosen Herren Giov. Battista und Jos. Pla.

Violette: 3.

Violoncelli: 5, dabei 4 Kammer-Virtuosen.

Contrabassisti: 4, dabei 2 Kammer-Virtuosen.

Organisti: 4.

Flauti: 2.

Corni: 2, wovon einer Kammer-Virtuos.

Dabei: Ein Copist.

Ein Hof-Instrumentenmacher.

Ein Hof-Geigenmacher.

Ein Calcant.

Zusammen: 62 Personen der Capelle.

Opern- und Comödien-Ballets:

1) Oper: Mr. Sauveterre, Maitre de Ballet.

21 „Messieurs," an der Spitze Vestris.

20 „Mesdames," an der Spitze die Toscani.

Ein Commissionaire.

2) Etat de la Comedie Françoise:

Mr. Fienville, Lecteur de S. A. S. et Directeur de la Comedie.

9 Acteurs und 9 Actrices, dabei:

Mad. Dugazon, mère,

Marianne Dugazon, ainée,

Rosette Dugazon, cadette.

Herzogliche Cabinette:

Ein Inspector der Kunstkammer und des herzogl. Mineralien-Cabinets, im Prinzenbau zu Stuttgart.

Ein Antiquarius als Aufseher des Münz- und Medaillen-Cabinets, im Residenzschloß zu Stuttgart.

Ein Hof-Bibliothecarius: diesen Posten bekleidete lange Zeit der Franzose Uriot, der die Hoffeierlichkeiten mit dem kleinlichsten Detail

und mit den übertriebensten Schmeicheleien des Herzogs beschrieben hat.

Ein Galerie-Inspector.

Hofkünstler und Hofhandwerker:

Ein Premier-Peintre Guibal, später Director der Malerei-Galerie in Ludwigsburg, ein Hofmaler, ein Decorateur und Theatral-Maler: Innocente Colomba, noch ein Theatral-Maler, ein Machinist und ein Hofkupferstecher; 1768 kommt auch „ein Bärenstecher" Garçon de Galerie vor.

Ein Hof-Juwelier und ein Hofgoldarbeiter.

2 Hof-Tapeziere.

Ein Hof-Uhrmacher.

Ein Hof-Büchsenmacher.

Ein Hof-Plattner.

Ein Hof-Brunnenmacher in Stuttgart und einer in Ludwigsburg.

Ein Lusthaus-Inspector.

Marstall. Die dritte Oberhofcharge:

3. Der Oberstallmeister: Carl Gustav Friedrich von Uxküll-Gyllenband, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz. Er stammte aus einem alten mit den Schweden im dreißigjährigen Kriege nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem auch der einflußreiche russische Gesandte in Berlin und Wien, Geheime Rath und Kammerherr Baron Peter Meyendorff von Uxküll angehört.

Sein Vater war der badnische Geheime Raths-Präsident Friedrich Johann Emich von Urküll, der zuerst 1708 nach Deutschland aus holländischen Militairdiensten eingekommen war. Er kam im Laufe der sechziger Jahre als Obristkämmerer an die Spitze des Hofstaats, und ist der Stifter der gräflichen Linie in Würtemberg: er ward 1790 vom Kaiser Leopold II. gegraft und starb fünfundachtzigjährig 1801. Urküll's Nachfolger als Oberstallmeister war General Gottlob August von Röder, Bruder des Oberstburggrafen, der 1769 starb.

Unter Urküll als Oberstallmeister fungirten:

Ein Reise-Oberstallmeister: Hans Friedr. Franz Christian Baron Künsperg.

4 Stallmeister.

2 „Vorbereuter" und noch 153 Personen, dabei 17 „Gutscher", darunter 2 „Leib-Gutscher" und 17 Vorreuter, darunter 3 „Leib-Vorreuter" 2 „Stallhusaren", ein „Premier-Tragthier-Packmeister" u. s. w.

Der Herzog hielt **gegen 800 Pferde** auf seine Person.

Auf den vier Gestüten Marbach, Offenhausen, Güterstein und Einsidel noch 24 Personen.

Hof-Jägerei. Die vierte Oberhofcharge:

4. **Ober-Forst- und Jägermeister: Friedrich Carl Graf Pappenheim**, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz.

Unter ihm fungirten:

Ein Landjägermeister: Friedr. Albr. von Gaisberg, Kammerherr, Forstmeister zu Leonberg.

Ein Vicejägermeister: Phil. Christoph Baron Leutrum von Erdingen, Kammerherr, Forstmeister zu Urach, von der Familie des frühern Gemahls der Gräfin Hohenheim.

2 Jagdjunker.

Ein Jagdedelknabe.

Ein Jagd-Secretair.

2 Wildmeister.

Ein Pürschmeister.

4 Meisterjäger.

Ein Zeugmeister zu Bebenhausen.

2 Büchsenspanner, davon einer Ober-Piqueur.

4 Jägerburschen.

Hierzu kam noch die, ebenfalls unter Graf Pappenheim stehende „Parforce-Jägerei", wozu gehörten:

Ein Jagdjunker.

Ein Ober- und 2 Piqueurs.

Ein Parforce-Marstall-Bereuter.

Ein Alleen-Inspector.

2 Köche und noch 16 Personen.

Eingetheilt war das Herzogthum in 15 Forstämter unter Forst-, später — im Laufe der sechziger Jahre — Oberforstmeistern, die zugleich Kammerherren waren.

Hofstaat der regierenden Herzogin (zu Neustadt an der Aisch).

1. Oberhofmeister: Friedrich Carl Leopold Baron Schachten, von einer niedersächsisch-hessischen Familie.

2. Der Oberhofmeisterinnenposten war nicht besetzt. Die Herzogin hatte:

2 Hofdamen, eine Stelle war 1760 nicht besetzt.
Einen Hofcavalier, ebenfalls 1760 nicht besetzt.
2 Edelknaben.
Einen Cassirer.
Einen Maître d'hôtel u. s. w.

Ritterorden:

1. Der große würtembergische Jagdorden: Chef der Herzog, 13 Fürsten, 9 regierende Reichsgrafen und sonst noch 39 Ritter.

2. Der Militair-S. Carl's-Orden: Großmeister der Herzog, 10 Commandeurs und 71 Ritter und 2 Chevaliers admis.

Im Jahre 1768 war der Hofstaat schon sehr bedeutend vermehrt. An der Spitze stand:

1. Der Obristkämmerer: Carl Gustav Friedrich von Uxküll-Gyllenband, Exc., früher Oberstallmeister, mit 102 wirklichen Kammerherren. Folgte:

2. Der Oberhofmarschall: Franz Carl von Bock auf Bläßheim, Exc. mit General-Feldzeugmeisters-Rang und unter ihm die nachstehenden drei:

3. Der Hofmarschall: Eberhard Ludwig von Gaisberg;

4. Der Hausmarschall: Geh. Rath Moritz Ulrich, Graf und Herr zu Putbus, von dem bekannten alten Geschlecht auf der Insel Rügen;

5. Der Obrist-Schloß-Hauptmann: Friedrich Wilhelm Baron von Phull, aus einem von Brandenburg über Sachsen nach Würtemberg eingebürgerten Geschlechte.

Dazu: 39 wirkliche Kammerjunker und
12 Hofjunker.

6. Der Ober-Stallmeister: August Gottlob Reinhard Baron von Röder, Exc.

7. Der Obrist-Jägermeister: Johann August von Brandenstein, Exc. und

8. Der Trabantenhauptmann: General von Hundelshausen, Exc.

Später finden sich noch:

9. Ein Oberschenk.

10. Ein Obriststilberkämmerling und

11. Ein Grand Maître de la Garderobe.

Im dritten Jahr der französischen Revolution, 1791, hielt Herzog Carl noch nicht weniger als:

109 Kammerherren,
54 Kammerjunker,
28 Hofjunker,

zusammen 191 und noch 15 Edelknaben. 1786 hatte Friedrich der Große, Herzog Carl's fürstlicher Lehrer, bei seinem Tode nur 60 Kammerherren hinterlassen. Damals, 1791, fungirten auch 2 Oberstallmeister und 5 Oberjägermeister.

II. Civiletat im Jahre 1760:

1. Geheimes Etats- und Cabinets-Ministerium. Es bestand aus 3 Ministerexcellenzen:

1. Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn, der Oberhofmarschall.
2. Friedrich Samuel, Reichsgraf von Montmartin, und
3. Johann Christoph von Pflug, Freiherr auf Strehla (in Sachsen), der zugleich Geheimer Regierungsrathspräsident und Hofrichter zu Tübingen war.

2. Serenissimi Geheime Cabinets-Kanzlei:

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Johann Christoph Knab, Philipp Friedrich Schmidlin und Heinrich Friedrich Schweizer.

Ein Geheimer Rechnungs-Rath: Carl Gottlob Mohl, Moser's Tochtermann.

Ein Hof-Oeconomie-Secretair, Montmartin's Creatur: Johann Georg Gegel, später Landkriegskassirer und Kammerrath.

Ein Registrator und 4 Kanzellisten.

3. Geheime Raths-Collegium: aus 3 Geheime Raths-Excellenzen bestehend:

1. Johann Baron Rothkirch und Trach auf Bensdorf, aus einer schlesischen Familie.
2. Johann Eberhard Georgii, Consistorial-Präsident.
3. Günther Albrecht Renz (der ältere), erster Kreis-Directorial-Gesandter.

Georgii und Renz nahmen, als der Herzog 1764 die Einkommensteuer einführen wollte, ihre Entlassung.

Character und Rang als wirkliche adelige Geheime Räthe hatten noch:

1. Silvius Carl von Frankenberg, auf Zettlitz, Oberhofmeister des Collegii illustris zu Tübingen.
2. Carl Geo. Aug. von Oppel, Gouverneur zu Mümpelgard.
3. 4. Die Gesandten zu Paris und Bern, die Barone Thun und Montolieu.

Blos den Rang als adelige wirkliche Geheime Räthe hatten:

1. Der Oberstallmeister Uxküll.
2. Der Oberjägermeister Graf Pappenheim.

Den Character eines adeligen Geheimen Raths hatten:

1. 2. Die beiden Hofmarschälle Seckendorf und Sternenfels.
3. Eberhard Friedrich Baron Gemmingen, aus der fränkischen Reichsritterschaft, Regierungsrath, der im Laufe der sechziger Jahre Pflug als Präsident des Regierungsraths folgte und 1802 als Geheimer Raths-Präsident starb, als Ehrenmann, Freund der Wissenschaften und Autor bekannt.
4. Baron Joh. Gust. Racknitz, Kammerherr, von der bekannten östreichischen Emigrantenfamilie, der später als Ritterrath erscheint, und

5. Christoph Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Gesandter, einer von den drei Abgeordneten des Herzogs, die 1759 die Landschaftskasse stürzten.

Endlich hatten Prädicat und Rang eines gelehrten Geheimen Raths:

1. Wilhelm Eberhard von Faber, Vicepräsident, später Präsident zu Mümpelgard.
2. Regierungsrath Friedrich Wilhelm Frommann, später Consistorialdirector.

4. Regierungsraths-Collegium: Präsident der Minister Pflug mit sieben adeligen Regierungsräthen, von denen fünf zugleich Kammerherren waren, und neun gelehrten, bei denen aber einer, Geheimer Legationsrath Mylius, dritter Kreis-Directorial-Gesandter, den Rang eines adeligen Regierungsraths hatte. Der dritte und der vorjüngste adelige Regierungsrath, Friedrich Emich Johann, Baron von Uxküll-Gyllenband, ein Bruder des Oberstallmeisters, und Ernst Ludwig, Baron Wolgstädt, stiegen noch in den sechziger Jahren, letzterer durch seine Tochter, die oben erwähnt wurde, zu Geheimen Räthen, ersterer ward später Geheimer Raths-Präsident. Eben so übersprangen der fünfte und sechste der gelehrten Regierungsräthe Weickersreutter und Tobias Conrad Renz, der Jüngere, die ebenfalls bei dem bei der Einführung der Montmartin'schen Einkommensteuer stattfindenden großen Ministerwechsel in den sechziger Jahren Geheime Räthe wurden, ihre Vorderleute. Diese vier

bildeten seit 14. Jul. 1766 das Geheime Raths-Collegium und dazu hatte noch ein Fünfter Sitz und Stimme: der Geheime Legationsrath Johann Christian Commerell, früher Oberamtmann zu Kirchheim unter Teck, der für seine Willfährigkeit bei denselben 1764 projectirten Einkommensteuer mit der Geheimen Raths-Stelle begnadigt wurde. Geheime Etats- und Cabinets-Minister wurden damals nicht wieder gemacht. Die oberste Stelle war die Geheime Cabinets-Kanzlei, in der 1768 fünf Geheime Cabinets-Secretaire arbeiteten, von den alten noch Schmidlin, dann: Rudolph Heinrich Stockmaier, Johann Christoph Leopold Feuerlein, Carl Friedrich Feuerlein und Johann Gottfried Grimm.

5. Consistorium: Präses der Geheime Rath Georgii mit einem Director Johann Scheffer und 4 bürgerlichen Consistorial-Räthen.

6. Kriegsrath: Präsident der General-Feldmarschall Baron Wolfgang Heinrich von Rothkirch mit 3 bürgerlichen Kriegsräthen.

7. Rentkammer-Collegium: Kammermeister der Hofmarschall Seckendorf mit einem Kammerprocurator Reg.-Rath Ludwig Christoph Vischer und 10 bürgerlichen Expeditionsräthen, den 2 Landschreibern und 9 Rentkammer-Rechenbanksräthen, sämmtlich Bürgerliche.

Es gab auch Titular-Hof-Kammer-Commercien- und andere Räthe, 25 an der Zahl,

darunter 2 Hof- und Kammerfactoren und ein Kammerfactor.

8. Kirchenraths-Collegium: Vicedirector war der famose Caspar Laurentius Wittleder mit einem Kirchenkasten-Advocatus (1760 unbesetzt) und 8 bürgerlichen Expeditionsräthen, 4 Mannskloster-Rechenbanks- und 3 Frauenklosterrechenbanks-Räthen.

9. Tutelarraths-Collegium: Präses Reg.-Rath Adam Heinrich Weickersreutter, der noch in den sechziger Jahren Geheimer Rath ward.

11. Außerdem gab es noch nicht weniger als 16 verschiedne Deputationen, als:

1. Eine Accis-Deputation unter Geh. R. Georgii.
2. Eine Armen-Deputation unter Geh. R. Frommann.
3. Eine Commercien-Deputation unter Geh. R. Gemmingen.
4. Eine Kirchenraths-Renovations-Deputation unter dem famosen Wittleder.
5. Eine Landrechnungs-Deputation unter Geh. R. Georgii.
6. Eine Münz-Deputation unter dem Minister Montmartin.
7. Eine Polizei-Deputation unter dem Kammerprocurator Vischer.
8. Eine Residenzbau-Deputation unter Kammerherr von Milkau.
9. Eine Sanitäts-Deputation unter Geh. Leg.-R. Mylius.

10. Eine Tabacks-Deputation unter Montmartin.

11. Eine Tax-Deputation unter Ober-Taxator Reg.-R. Steinheil.

12. Eine Universitäts-Visitations-Deputation unter Minister Wallbrunn.

13. Eine Waldenser-Deputation unter Geh. R. Georgii.

14. Eine Wein-Deputation unter Reg.-Rath Renz, dem späteren Minister.

15. Eine Wittwen- und Waysen-Deputation unter Geh. Rath Pfeil, dem Umstürzer der Landschaftscasse.

16. Eine Zucht- und Arbeitshaus-Deputation unter Geh. Rath Georgii.

Ferner: 12. Ein Oberbergamt unter Geh. Rath Georgii.

13. Ein Bauamt unter Ob. Bau-Director Obrist der Artillerie Joh. David von Leger, der mit Bilfinger's Hülfe den Plan zum Stuttgarter Schlosse entwarf, und:

14. Eine Weg-Inspection unter Hofrath Max Heinrich Archenholz.

Dazu kam noch: 15. Das Hofgericht zu Tübingen unter dem Minister Pflug.

16. Das Conseil de Regence zu Mümpelgard unter dem Gouverneur von Oppel.

III. Militair-Etat im Jahre 1760.

Generalstab.

4 General-Lieutenants: Baron Werneck.
Graf Czabelizky, Commandant der Garde du Corps.
Baron Rothkirch, Kriegsrathspräsident.
Baron Röder.

8 General-Majors, an der Spitze des Herzogs jüngster Bruder, Prinz Friedrich Eugen.

6 General- und 7 Flügeladjutanten.

Ober-Kriegs-Commissair Obr.-Lieut. Becht.

Geh. Kriegsrath Obr.-Lieut. Rieger, der nachherige General und Commandant von Hohen-Asperg.

4 Garden, 3 zu Pferd, eine zu Fuß, als:

1. Das Cavalliers-Corps. Chef der Herzog, Hauptmann: General Gottlob August von Röder, Bruder des Oberstburggrafen.
2. Die Garde du Corps. Chef der Herzog, Commandant Graf Czabelizky.
3. Das Leib-Grenadier à Cheval-Regiment unter Obrist Baron Schönfeld: er ward 1764 bei der Durchsetzung der Einkommensteuer in Tübingen, wo Huber arretirt wurde, verwendet.
4. Die Leibgarde zu Fuß. Chef der Herzog, Obrist: General von Wolff. Diese „Gardelegion" bestand 1763 aus 1423 Köpfen und kostete: 163,886 Gulden.

Dazu: Das Leib-Grenadierregiment unter Obrist Baron Linckensdorff.

Außerdem noch: ein Cuirassier-, ein Husaren-, ein Dragoner- und ein Kreis-Dragoner-, 6 Infanterie- und ein Kreis-Infanterie-Regiment, ein Feldjäger-Corps und ein Feld-Artillerie-Bataillon; also 18 Truppen-Corps.

Nach der Armeereduction bestanden 1768 noch:

1. Das herzogliche Leibcorps.
2. Die Garde zu Pferde.
3. Das Grenadier à cheval Regiment.
4. Ein Husarenregiment.
5. Das Feldjäger-Corps.
6. Die Leibgarde zu Fuß, nach dem Etat von 1771 kostet sie nur noch 45,000 Gulden.
7. Ein Grenadierregiment.
8. 9. Zwei Infanterieregimenter.
10. Das Artillerie-Corps und
11. Das Corps des Guides.

Im Jahre 1763 bestand die würtembergische Armee aus 10,290 Köpfen und der Etat war: 1,621,868 Gulden. (Generalstab: 58 Köpfe mit 64,886 Gulden.)

Nach den Berichten des preußischen Gesandten Grafen Schulenburg waren in den Garden allein angestellt 1766:

26 Capitaine,
52 Lieutenants,
9 Offiziere vom Generalstab.

IV. Diplomatisches Corps im Jahre 1760:

1. In Wien war der Reichshofrathsagent Joh. Friedr. von Harpprecht herzogl. Agent,
der Reichshofrathsagent von Fabrice würtemberg. Landschafts-Agent,
der Hofkriegsrathagent Sagmiller würtemberg. Kriegsraths-Agent.

In der letzten Zeit der Regierung Carl Eugen's fungirte als Gesandter Würtembergs in Wien der Sohn des alten Geheimen Raths, Baron Bühler, von dessen Leben und Treiben der Ritter Lang in seinen Memoiren ein köstliches Genrebild gemalt hat, er war bei ihm in den Jahren 1788—1790 Privatsecretair mit 200 Gulden Wiener Convention und im Hause freier Station.

Dieser Gesandte Bühler, sagt Lang, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Gesichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit seines Wissens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unstetigkeiten seines Wesens in wenigen Stunden, besonders in der Garderobe und dem Antichambre leicht ablauschen konnte. Sein Posten als würtembergischer Gesandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Ansehn durch den zufälligen Umstand, daß er regelmäßig alle Wochen einmal bei der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzogs (nachherigen Kaisers) Franz, einer Würtembergerin, erscheinen und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte und daß sich ein Bruder desselben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürsten Potemkin

befand, um dessentwillen und da auch die Gemahlin des Kaisers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der russischen Gesandtschaft vorzügliche Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen wurde.

Der Baron war Wittwer von einer Patriciertochter von Olenschläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von 80,000 Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthschaft trieb. Sein Gehalt betrug 12,000 Gulden.

Das Gesandtschaftshôtel befand sich im gräflich Gatterburgischen Hause in der Dorotheenstraße, zwei Treppen hoch, in dem das erste Stockwerk von dem kaiserlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born besetzt war, bei dem sich täglich die glänzendsten Zirkel von berühmten Reisenden und Gelehrten versammelten, die aber den Gesandten wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe sichtbarlich belästigten. Die Genossen des Hauses des Barons waren erstens, um zu verhüten, daß der kleine Baron, etwa zwei Jahre alt, aber bereits Fähndrich bei der Preobadczinskischen Leibgarde in Petersburg, nicht deutsch sprechen lerne, eine französische Gouvernante, dann ein ganz gemeiner Schlag eines französischen Abbé, vorsorglich dem kleinen Kinde schon zum Hofmeister bestimmt, ein Kammerdiener, versteht sich auch ein Stockfranzose, ein junger Pariser Schwindler Namens Damiót, der sich die Beschließerin des Hauses, ein Wiener Nannerl, zur Frau genommen hatte, ein Koch und ein Kellermeister, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutscher, ein Reitknecht,

ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier und zwar nach der Regel ein recht grober und versoffner. Lang war allgemeiner Hausintendant und Zahlmeister.

„Die Hauptgeschäfte der Gesandtschaft bestanden darin: Alle Posttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Gesandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichts an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufsatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denselben vor seinem Putztisch sitzend, abwechselnd in den Spiegel und dann aufs Papier schauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in aufsteigender Fortschreitung immer ausrief: „Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!" So wie er aber den Bogen umschlug und den Entwurf noch einmal zu lesen begann, so fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe statt: „Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was soll das sein? Ganz contrair! Wie schlecht gesagt." Dann ließ er die Hände sinken, sank in die Stuhllehne zurück und sprach seufzend: „Ach, wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutsch versteht." Und nun ward Lang's „gelehrtes" Deutsch in „Minister"-Deutsch umgeschaffen. Bühler behauptete z. B., es müsse statt Verzeichniß Verzeichnuß geschrieben werden, als Auctorität ward Adelung consulirt und als sich hier ausdrücklich fand „Verzeichniß, nicht Verzeichnuß," ward das Buch mit den Worten weggeworfen: „Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser." Nachdem nun

die „Minister“-Correcturen beschehen waren, begann die eigne Arbeit des Herrn Barons, der diesen an den Geheimen Rath in Stuttgart bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem Geheimen Rath verborgen bleiben sollten, das ist: Stadtmährchen, Theater- und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte Lang ein Bulletin eines alten Franzosen dazu copiren, wo es dann in ewigem Einerlei, aber regelmäßig herniedersteigend, hieß: „On dit, que Sa Majesté — On dit, que Son Altesse — on dit, que Monsieur — on dit, que quelqu'un.“ Meist war es derselbe Franzose, der die Stadtanecdoten, bereits französisch stylisirt, herbeigeschafft hatte und bei sonst schwierigen Sprachentbindungen schleunige Hülfe leisten mußte; und so liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeschen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel.

Einen wahren Jammer aber gab es, wenn nun gar eine ministerielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden sollte. Da konnten nicht genug rhetorische Zierrathen, auffallende Eingangs- und Schlußformeln, ungewohnte Redensarten und preziöse Papiersorten herbeigeschafft werden, und selbst die Reinschrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelig ausgefallen.

Eines Tages kam ein Courier. Lang ward früh vom Kammerdiener sehr geheimnißvoll eröffnet, daß der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet habe. Lang sah den Courier auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der andern Tage besagten bereits: „On dit, que Son Excellence Mons. le Baron de Bühler Ministre plénipotentiaire de S. A. Monseigneur le duc de Wurtemberg avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une très haute importance, et qui doivent concerner, à ce qu'on présume la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe à cette maison illustre il y a long temps.“ Lang, den die Neugierde plagte, erlauerte einen günstigen Moment, wo sich sein Gebieter zu seinem kleinen Sohne begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt fanden. Er fand folgenden Auftrag:

„Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage, nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien zwölf Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen Assemblée, wird sein den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen anderen Zweck hat, so empfehlen wir Euch 2c.“

Der Gesandte speiste in der Regel wenigstens

dreimal in der Woche beim Fürsten Kaunitz, beim russischen Gesandten Fürsten Gallizin und beim neapolitanischen Marchese di San Gallo. Die Höflichkeit des Fürsten Kaunitz nahm politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin und die Gräfin Clary, die eigentlich die Einladungen besorgte, fand noch einen besonderen Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten.

Lang's übrige Kanzleigeschäfte bestanden in Audienzen, die er den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militairische Todtenscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirungen der Wechsel des Barons, die ihm übertragenen mannigfaltigen Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier rc. zu besorgen und für alles das in den Labyrinthen der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

2. In Regensburg fungirte, 1760, während die Stelle eines Comitialgesandten nicht besetzt war, Leg.-Secr. Gottlieb Friedrich Zorer und Leg.-Kanzlist de Ahna.

3. In Wetzlar war der kais. Kammer-Gerichts-Procurator Dr. Ruland würtemb. Rath und Procurator und mit ihm Dr. Joh. Jac. von Zwierlein und dessen Subst. Lic. Postel.

4. Kreisgesandtschaft:
Geh. Rath Günther Albrecht Renz, erster Kreis-Directorial-Ges.
" " Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Ges.
" Leg.-Rath Dr. Mylius, dritter Kreis-Directorial-Ges.
Später erhielt der Geheime Rath Baron Bühler diese Stelle, der Vater des Wiener Gesandten.

5. In Frankfurt: Hofrath Dr. Heinr. Ehrenfried Luther, Resident.

6. Im Haag: Geh. Leg.-Rath Gottlieb Heinrich Treuer, Resident bei den Gen.-Staaten.

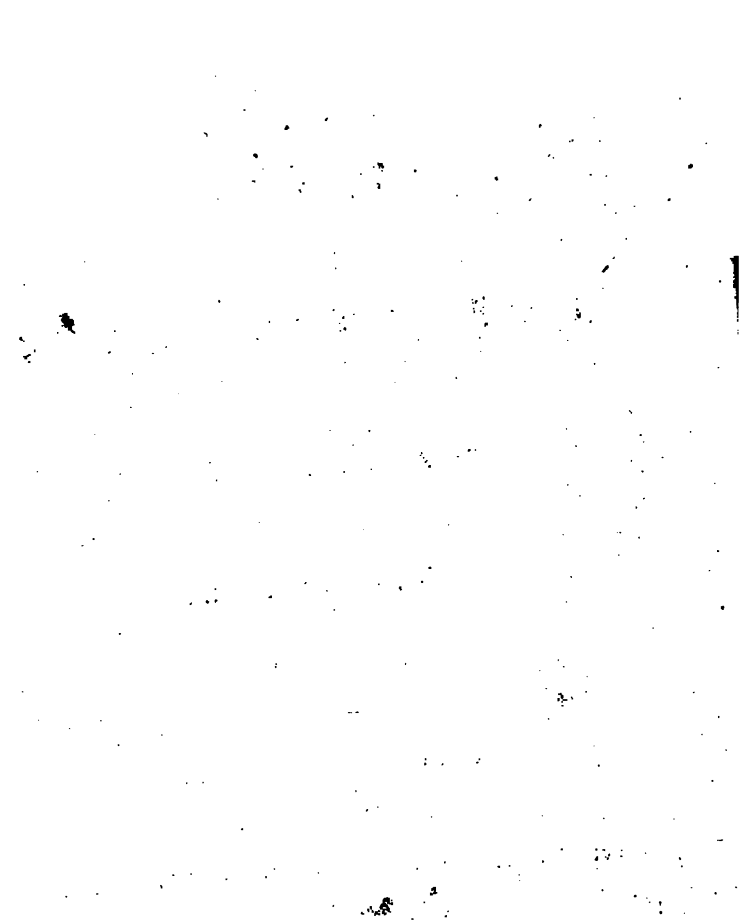
7. In Bern: Geheimer Rath Baron Friedrich Carl von Montolieu, Gesandter.

8. In Paris: Geheimer Rath Baron Ulrich von Thun, bevollm. Gesandter.

Dieser Thun war ein pommerscher Edelmann, von dem die 1847 in Leipzig erschienenen Denkwürdigkeiten des Baron Carl Heinrich von Gleichen aus Baireuth eine merkwürdige Geschichte berichten, die der Neffe Thun's an Gleichen mittheilte. Thun war ein höchst sonderbarer Mann, sehr liebenswürdig für die, die ihn näher kannten, aber mit einem ausgesucht speculativen Oeconomiegeist behaftet. Er hatte sein gesammtes Vermögen in Leibrenten angelegt

und hinterließ seinem Neffen gar nichts. Da er die Phantasie hatte, in seinem Geburtsland beerdigt zu werden, aber zu gewissenhaft um dem Neffen viele Unkosten zu machen, hatte er befohlen, ihn nach seinem Tode in Stücken zu schneiden, wohl einzusalzen, in eine Tonne einzupacken und so mit dem ersten Schiff, das nach Pommern abgehen würde, abzuschicken. Auf der Seereise öffneten die Matrosen die Tonne und aßen den Baron Thun halb auf, indem sie glaubten, eingesalznes Rindfleisch zu verzehren.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.



Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

26r Band.

Vierte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

der Häuser Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

Seite

Der Hof

der beiden Brüder des Stifters der Carlsschule,

Ludwig Eugen's

und

Friedrich Eugen's,

1793—1797.



Ludwig Eugen,
1793—1795.

Der Hof wieder eine Karthause. Aufhebung der Carlsschule: *olim musis, nunc mulis.*

Da Herzog Carl Eugen ohne Erben starb, kamen seine beiden jüngeren Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen nach einander zur Succession, beide schon Herren in den sechziger Jahren, beide katholisch, wie ihr ältester Bruder, beide regierten nur zwei Jahre.

Herzog Ludwig Eugen war im Jahre 1731 geboren und in den Jahren 1742—1744, wie seine beiden Brüder, in Berlin am Hofe Friedrich's des Großen erzogen worden, der König hatte ihn schon 1742 zum Obersten des würtembergischen Dragoner-Regiments ernannt. Er war der Liebling der Mutter, die ihn gar zu gern auf dem Throne gesehen hätte: der Plan, ihn zur Regierung zu bringen, schlug fehl und trug ihr, wie oben erwähnt, ewige Gefangenschaft ein. Achtzehnjährig, 1749, verließ Prinz Ludwig den preußischen Dienst und trat in demselben Jahre

in französischen ein: er focht als Maréchal de camp mit vor Minorca und Port Mahon. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs stellte er sich in die östreichischen Fahnen und focht von 1757—1762 gegen Friedrich den Großen. In diesem letzteren Jahre, 1762, vermählte er sich mit einer früheren Hofdame am sächsischen Hofe, der Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen, einer Tochter des kursächsischen Geheimen Raths Grafen Gottfried Dietrich von Beichlingen, eines Neffen des bekannten Großkanzlers am Hofe August's des Starken. Er lebte fortan abwechselnd mit seiner Gemahlin bei Lausanne am Genfer See, darauf zehn Jahre auf Wasserlos, einem Schlosse bei Hanau, endlich seit dem Jahre 1778 auf Weiltingen, ganz zurückgezogen von der großen Welt, wie er in Wasserlos gegen den schwedischen Touristen Björnstahl 1774 sich äußerte: „comme le spectateur des tourbillons." Die Baronin Oberkirch, deren Memoiren neuerlich erschienen sind und die ihn am Hofe zu Mümpelgard bei seinem jüngsten Bruder sah, schreibt von ihm: „er war ein liebenswürdiger Prinz, aber unglücklicherweise auf Wortspiele versessen, die, wie Voltaire sagt: „l'esprit de ceux qui n'en ont pas" sind. Er schrieb recht leidliche Verse und las sie außerordentlich gut vor. Er lebte (in den achtziger Jahren) meist zu Paris."

Als im Jahre 1793 im October Herzog Carl starb, war gerade Schiller, der demselben einst auf der Carlsschule durchgegangen war, auf Besuch bei

seinem alten Vater in Schwaben — Herzog Carl hatte den großgewordenen Dichter ignorirt, seinem alten Vater aber Urlaub ertheilt, damit er sich seines Sohnes erfreuen könne. „Der Tod des alten Herodes, schrieb Schiller damals unterm 10. December 1793 an Körner in Dresden, hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts.“

Als Ludwig die Regierung antrat, war er bereits dreiundsechzig Jahre alt. Es erfolgte jetzt die auffälligste Veränderung am Stuttgarter Hofe: statt der Löwenhöhle, aus der Herzog Carl regiert hatte, sah man jetzt eine Karthause. Der neue Herzog war ein zwar sehr milder, aber auch sehr bigotter Herr. Er hielt sich wieder Mönche, Kapuziner und Franziscaner am Hofe. Adelige, meist Fremde, gelangten wieder in den Besitz der meisten Stellen. Sowohl die Ecole des demoiselles ging ein, als die nützliche Carlsschule, die so viele bedeutende Männer gebildet hatte; auf die Thüre derselben schrieb einer die bezeichnenden Worte an: „Olim musis, nunc mulis,“ Sonst den Musen, jetzt den Eseln zuständig. Dem alten bigotten Herrn war alle Aufklärung verhaßt, dagegen liebte er gar wohl die Freuden der Tafel: wiederholt wurden die feisten Aebte und die wohlbeleibten Reichsgrafen aus der Nachbarschaft eingeladen, täglich ward

offne Tafel gehalten, die Hofwirthschaft blieb ungemein prächtig und kostbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzosen, aber ein abgesagter Feind der revolutionairen Grundsätze: gegen sie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überrascht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzessinnen, welche in einem Pariser Kloster erzogen und an die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,
1795 — 1797.

Versicherung der protestantischen Religion. Einbruch der Franzosen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiser Alexander's von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succession, der jüngste der drei Brüder, bei seinem Regierungsantrit ebenfalls schon dreiundsechzig Jahre alt. Er war früher geistlich gewesen, Canonicus zu Salzburg. Später ward er preußischer General, diente unter Friedrich dem Großen und es kam hier wieder der Fall, wie im braunschweigischen Hause vor, daß er gegen seine Brüder Carl und Ludwig fechten mußte. Friedrich Eugen war seit 1753 mit einer preußischen Prinzessin vermählt, Friederike Dorothee Sophie von Brandenburg-Schwedt. Bei

dieser Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weise Veranstaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der protestantischen Religion versprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mömpelgard und baute hier das Sommerlustschloß Etupes. An seinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenschreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiser Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzosen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußische Statthalterschaft von Anspach und Baireuth; er bewohnte das Lustschloß Phantasie. 1794 gab ihm sein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder später vor Gottes Richterstuhl;" er verbat sich alle Feierlichkeiten.

Unter diesem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Basel geschlossen hatte, der erste Einbruch der Franzosen unter Moreau im Feldzug von 1796. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni bewerkstelligte Moreau den Rheinübergang bei Kehl. Das Bataillon Würtemberger, das den Schwarzwaldpaß des hohen Kniebis vertheidigen sollte und das der Erbprinz commandirte, ward geworfen, von hier drang Moreau ins Herz von Schwaben. Der Herzog floh mit seiner Familie nach Anspach. Erzherzog Carl, der zu Pforzheim an der nördlichen Pforte des Schwarz-

walds stand, mußte hinter den Neckar nach Kannstadt sich zurückziehn, sein Nachtrab wurde mitten durch Stuttgart hindurch von den verfolgenden Franzosen gejagt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch seine Stellung bei Kannstadt. Ganz Schwaben unterwarf sich nun den Franzosen. Im Hauptquartier Moreau's zu Baden am 17. Juli mußte Würtemberg einen Waffenstillstand eingehen: der Geheime Rath Baron Mandelsloh und der Landschafts-Assessor Kerner schlossen hier, und der Minister Wöllwarth und der Legationsrath Abel in Basel ab, die Grafschaft Mümpelgard, die der Herzog Carl den Franzosen hatte verkaufen wollen, mußte ihnen umsonst abgetreten und dazu noch 4 Millionen Livres Brandschatzung erlegt werden. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Friedensschlusses von Campo Formio, starb der Herzog am 23. December zu Hohenheim, seiner fast beständigen Residenz, an einem Nervenschlage.

Friedrich Eugen hinterließ von seiner Gemahlin, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, sieben Prinzen und eine Prinzessin.

1. Der älteste Prinz, der dicke Friedrich, Würtembergs erster König, ward der Nachfolger.

2. Der zweite Prinz, Ludwig, geboren 1756, war preußischer General, dann 1790 polnischer General und Commandant von Warschau bis 1792, er hoffte König von Polen zu werden. Als die Theilung diese hochfliegenden Hoffnungen zerstörte, folgte er 1795 dem Vater als Gouverneur der Fürstenthümer

Anspach und Baireuth; später ward er bis 1806 russischer General und zuletzt würtembergischer Generalfeldmarschall. Wolzogen in seinen Memoiren berichtet, daß er sich in dieser Function durch die kriechendste Schmeichelei gegen den ersten Mignon seines Bruders, des dicken Königs Friedrich, den unwürdigen Dillen, seinen Haupteinfluß verschafft habe. Er starb 1817. Seine erste Gemahlin war seit 1783 Marie, Tochter des Fürsten Adam Czartorisky; sie ward 1792 von ihm geschieden und lebte in Paris; die zweite Gemahlin war seit 1797 Henriette von Nassau-Weilburg, Pauline: eine Tochter von dieser zweiten Gemahlin ward 1820 mit seinem Neffen, dem jetzt regierenden König Wilhelm vermählt. Sein Sohn Alexander, 1804 in Petersburg geboren, ist östreichischer General, morganatisch in Wien 1835 vermählt mit einer Oestreicherin, Gräfin Claudine Rheday aus Siebenbürgen, die 1841 starb: sie und ihre Kinder erhielten von Kaiser Franz den Titel Gräfin und Grafen von Hohenstein.

3. Der dritte Prinz, Eugen, geboren 1758, war, wie die Baronin Oberkirch erzählt, schon in seiner Jugend ein lebhafter Herr, der oftmals seine Geschwister zu schallendem Gelächter hinriß, wenn steifer Besuch an dem kleinen Hofe zu Mümpelgard war. Er wurde preußischer General. Graf Mirabeau, der ihn im Jahre 1786 sah, schreibt in seinen geheimen Briefen über den Berliner Hof, daß er in seiner Jugend ein starker Libertin gewesen sei, dann habe er sich im Kamascheudienst und Corporalschlag ausgezeichnet. Bei seinem Aufenthalt in Paris

habe er sich unter Mesmer in den Somnambulismus geworfen und sei ein Hauptchef der Illuminaten geworden. Mirabeau beschreibt ihn als einen enthusiastischen, sonderbaren, eifrigen und thätigen Mann mit einer exstatischen, hinreißenden Beredtsamkeit, flammenden, zuweilen wild blickenden Augen, mit einer Physiognomie, die eine stete innere Bewegung gezeigt habe, und als eine Person ganz dazu geeignet, um von den damals in Berlin herrschenden Illuminaten mit Erfolg in den Vordergrund geschoben zu werden. Wirklich nahm auch Prinz Eugen bei dem eben damals schwebenden Streite über Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte öffentlich in der Berliner Monatsschrift die erhabene Magie in Schutz.

Im Jahre 1792 erbte Prinz Eugen nach dem Aussterben der Nebenlinie Würtemberg-Oels, während das Fürstenthum Oels selbst an Braunschweig fiel, die Allodialgüter in Schlesien, namentlich die Herrschaft Bodland und Karlsruhe; er lebte jetzt seit 1794 als Gouverneur in Glogau. Damals, 1797—1800, kam die Gräfin Lichtenau, die Favoritin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, als Staatsgefangene nach Glogau. Von Glogau aus besuchte Prinz Eugen unter andern Bad Lauchstädt, was deshalb bemerkenswerth ist, weil er hier Schillern, der damals kurz vor seinem Tode sich da aufhielt, besonders zu ehren sich angelegen sein ließ. Beim Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1806 commandirte Prinz Eugen die Reserve und ward nach der Schlacht bei Jena von Bernadotte bei Halle geschlagen. „Die sogenannte Reservearmee, drücken sich

„die vertrauten Briefe über den preußischen Hof" aus, war dem geschicktesten Accoucheur im Lande, aber keinem Feldherrn anvertraut. Für seine Equipage hatte der Prinz von Würtemberg übrigens gesorgt, sie kam wohlbehalten mitten durch die feindliche Armee in Glogau an." Der Prinz zog sich nun nach Karlsruhe zurück, wo unter andern Carl Maria von Weber eine Zeit lang bei ihm lebte. Im Befreiungskriege 1813 und 1814 stand er in russischen Diensten und zeichnete sich hier, namentlich nach den Memoiren von Wolzogen bei der Affaire gegen Vandamme bei Culm und in der Schlacht bei Leipzig besonders rühmlich aus. Prinz Eugen starb 1822 in Meiningen: seine Gemahlin war seit 1787 die Wittwe des Herzogs August von Meiningen, Luise von Stolberg. Von seinen Söhnen erbte der ältere, Eugen, der russischer General ist, Karlsruhe, wo er residirt; der jüngere Paul residirt in Mergentheim und ist durch seine Reisen in America bekannt, über die er noch ganz neuerlich Berichte in die Augsburger Allgemeine Zeitung gegeben hat; er hat in Mergentheim ein bedeutendes zoologisches Museum aufgestellt.

4. Der vierte Prinz Wilhelm, geboren 1761, war erst dänischer General und Gouverneur von Copenhagen bis 1806, dann würtembergischer Generalfeldmarschall und Kriegsminister und starb 1830 zu Stetten bei Stuttgart. Er vermählte sich 1800 zu Dessau mit der Burggräfin von Tunderfeldt aus Eßlingen, ehemaligen würtembergischen Hofdame.

Jean Paul sah diese Fürstlichkeiten bei seinem

Besuche in Stuttgart 1819 und schrieb unterm 21. Juni an seine Frau über dieselben: „Gestern war ich von Beroldingen*) zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingendes Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehen von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber, wie soll ich Dir dieses neckende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker zc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste," behauptete sie wirklich dasselbe vorhin gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeugen. In dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen." Ueber diesen Besuch schrieb Jean Paul später aus Baireuth, 3. Aug. 1819 an Voß: „Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den wei-

*) Graf Joseph, Minister des Aeußern.

chen Blüthenspitzen der Phantasie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbestand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — sie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und sagte: Matthison sei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann sie sehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Besuche abschlagen. Sie wird mir schreiben. Himmel! wie schön und groß sind die Stuttgarter Mädchenaugen! ꝛc. Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt sein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen Tempel versprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen, mit einer Rosenkuppel und einer Pforte zur rosenumkränzten Mooswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe sich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später spielten die drei Fürstenkinder darin und noch später hatte der Hund sein Rheimser Salbölfläschen bei sich und that etwas daraus an den Tempel."

Aus dieser Ehe stammen die Grafen und die Gräfin von Würtemberg, unter denen sich Graf Alexander, der Dichter, ausgezeichnet hat, welcher 1844 starb: er war 1801 in Copenhagen geboren und mit einer Ungarin, Gräfin Helena Festetics-Tolna vermählt. Die Gräfin Maria von Würtemberg vermählte sich 1842 mit dem würtembergischen Oberstallmeister Baron Taubenheim.

5. Der fünfte Prinz Ferdinand, geboren 1763, ward östreichischer Feldmarschall und Gouverneur erst von Antwerpen, dann von Wien, zuletzt von

Mainz. In seiner Jugend war er ein schöner Mann und der Damen Idol. Vermählt war er seit 1795 mit einer Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, die Ehe ward aber 1801 geschieden. 1817 verheirathete er sich wieder nach zwanzigjähriger Liebschaft, die schon in Brüssel begonnen hatte, mit der Schwester des Fürsten Metternich, Kunigunde Pauline, einer durch Schönheit und Gemüth ausgezeichneten Frau. Er starb 1834 in Wiesbaden.

6. Der sechste Prinz Alexander, geboren 1771, trat zuerst bis 1794 in neapolitanische Dienste, ward dann bis 1801 östreichischer und zuletzt russischer General, 1801 ward er Generalgouverneur von Liefland, Esthland und Curland, dann von Weißrußland: er residirte zuerst zu Riga und dann zu Witepsk; 1822 zog er als Generaldirector der Straßen und Canäle nach Petersburg. Er starb 1833 auf einer Reise nach Gotha zur Vermählung seiner Tochter mit dem regierenden Herzog Ernst von Coburg; auch seine Gemahlin war seit 1779 eine coburgische Prinzessin. Er besaß die durch Jean Paul (als dessen Lieblingsort) verherrlichte Phantasie bei Baireuth und ansehnliche Güter bei Czenstochau in Polen. Sein Sohn Alexander, geboren 1804 in Riga, ward 1837 der Gemahl der Tochter König Louis Philipp's von Frankreich Marie, der bekannten Künstlerin, die die Statuette der Jungfrau von Orleans schuf, aber schon 1839 nach einer fünfvierteljährigen Ehe starb. Der Prinz lebt in Paris, besitzt Güter in Baiern und mit seinem jüngeren Bruder Ernst gemeinschaftlich in Curland.

7. Der siebente Prinz endlich Heinrich, geboren 1772, war bis 1799 preußischer Husarenobrist, privatisirte dann als Graf von Sontheim in Berlin und zog dann nach Ulm. Er war würtembergischer General und starb 1828 zu Ulm. Seine 1798 als Graf von Sontheim geheirathete Gemahlin Caroline Alexei, zur Gräfin von Rothenburg später creirt, war eine schlesische Gutsbesitzerstochter. Seine beiden Töchter heißen Gräfinnen von Urach, sind aber nicht anerkannt bei Hofe.

Die einzige Tochter, die Friedrich Eugen hinterließ, war Dorothea, in Rußland Maria genannt, geboren in Stettin 1759, seit 1769 in Mümpelgard wohnend und seit 1776, damals siebzehnjährig, mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Paul von Rußland vermählt, durch ihn die Mutter Alexander's. Diese Ehe mit Paul scheint nach den vielen Briefen, die sie an ihre Jugendfreundin, die Baronin Oberkirch, geborne Waldner schrieb und die diese zum Theil in ihren neuerlich in London erschienenen Memoiren hat abdrucken lassen, eine der wenigen völlig glücklichen Fürstenehen gewesen zu sein. Die Baronin beschreibt sie „schön wie Aurora, von jener majestätischen Statur, die Bildhauer nachzuahmen lieben, bei der sich zarte und regelmäßige Gesichtszüge mit einer sehr edeln und imponirenden Grazie vereinigen. Sie war eine wahrhaft königliche Schönheit." Mit diesem angenehmen Aeußern verband Maria den nachhaltigeren Vorzug, daß sie eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten hatte, sie war eine Frau von hervorragender geistiger Bildung. Nach dem bra-

stischen Tode ihres Gemahls 1801 gewann sie einen großen Einfluß auf ihren Sohn Alexander, dem dieser, so außerordentlich respectvoll er sich äußerlich gegen sie bezeigte, doch sich zu entziehen versuchte, weshalb später nicht immer das beste Einvernehmen statt fand. Nach den Memoiren des Generals Wolzogen war sie eine Frau von sehr vielen guten Eigenschaften, namentlich ausnehmend wohlthätig und theilnehmend, dabei freilich auch herrschsüchtig, stolz und eitel. Sie wollte gern die Kaiserin Catharina copiren, besaß aber weit nicht den Verstand und die glänzenden Mittel derselben. Ihren Sohn hat sie noch um drei Jahre überlebt, sie starb erst 1828. Ihr Einfluß ging auch ihrem deutschen Vaterlande zu Gute. Für Rußland hinterließ sie eine Menge auf die Cultur dieses Reichs bezügliche Stiftungen.

Vier Kinder Friedrich Eugen's waren schon vor ihm gestorben: ein Prinz Carl, einundzwanzigjährig 1791, als würtembergischer Obrist der Garde zu Pferd und russischer Generalmajor und drei Prinzessinnen: Elisabeth 1790, der Liebling des großen Kaisers Joseph II.: sie war schon mit dem funfzehnten Jahre 1782 nach Wien gekommen und dort erzogen worden, und hatte 1788 den Erzherzog, späteren Kaiser Franz I. geheirathet; Friederike, starb 1785, nachdem sie 1781 dem Herzog von Oldenburg vermählt worden war, und noch eine Prinzessin starb gleich nach der Geburt 1768.

Ein natürlicher Sohn des Herzogs Friedrich Eugen führte den Namen: Graf von Sontheim.

Der Hof

Friedrich's I.,

des ersten Königs,

1797—1816.

Friedrich I., erster König von Würtemberg, 1797—1816.

---

1. Personalien. Aufenthalt in Rußland und Catastrophe der ersten Gemahlin Friedrich's, Auguste von Braunschweig. Zweite Heirath mit Mathilde von England. Regierungsantritt. Der Hof wieder protestantisch. Der französische Revolutionskrieg. Die Erwerbungen im Reichsdeputationshauptschluß. Die große Auswanderung Rapp's. Napoleon in Stuttgart: „*Chassez les bougres!*“

Herzog Friedrich Eugen folgte sein Sohn Friedrich 1797—1816. Er erfüllte das im Ernste, was man sonst immer im Scherze von den Herzogen von Würtemberg und namentlich von seinem gestrengen Oheim, Herzog Carl, gesagt hatte: er wurde „König von Schwaben.“

Friedrich war, als er mitten in den Bewegungen der französischen Revolution zur Regierung gelangte, bereits dreiundvierzig Jahre alt. Er war 1754, zwei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, zu Treptow in Pommern, wo damals sein Vater als preußischer Regimentschef in Garnison stand, geboren. Der siebenjährige Krieg, in dem derselbe

mitfocht, verstattete seiner Mutter, der Brandenburg-Schwedt'schen Prinzessin, keinen bleibenden Aufenthalt an einem Orte, sie mußte von Treptow nach Schwedt, von da nach Stettin und von da nach Berlin flüchten. Die Erziehung erfolgte theils hier, theils in Montbeillard, wohin sein Vater 1769 als Gouverneur zog. Sie war den Tractaten mit Preußen zufolge protestantisch und stand übrigens sonst auf dem damals am preußischen Hofe herrschenden französischen Fuße. Da die Familie sich in so engem Verhältniß zu diesem Hofe befand, war es natürlich, daß Friedrich der Große von frühster Jugend an dem Prinzen als Vorbild vorschwebte: er copirte ihn nach seiner allerdings sehr eigenthümlichen Weise. Gouverneur der drei ältesten Prinzen ward ein von ihnen sehr geliebter Offizier, ein Baron von Mauclér, der mit einer Genferin, einer Baronesse Lefort aus der Familie des Freundes Peter's des Großen vermählt war. Er begleitete die Prinzen, als sie zu Vollendung ihrer Erziehung nach Lausanne gingen. Als Friedrich von da nach Berlin zurückkehrte, um in den preußischen Militärdienst zu treten, stellte ihn Friedrich der Große, und zwar sogleich als Obrist, 1777 in seine Armee ein. Er machte hier den baierischen Erbfolgekrieg mit und avancirte zum Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments. 1780, sechsundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit der sechzehnjährigen Prinzessin Auguste von Braunschweig, der Tochter Herzog Carl Wilhelm Ferdinand's, des bekannten Generalissimus

der preußischen Armee und Augusta's, Tochter des Prinzen von Wales. Sie war der Mutter mehr nachgeschlagen, kurzsichtig und gutmüthig wie diese, aber phlegmatisch, gedankenlos, sehr beschränkt und sehr coquet: ihr Eheschicksal war weit schrecklicher wie das ihrer jüngeren Schwester, der Königin Caroline von England, da Friedrich ein ungleich barscherer, rauherer und wilderer Mann war, als Georg IV. Wilhelm, der Erbprinz, der jetzt regierende König, ward am 27. September 1781 zu Lüben in Schlesien, wo Friedrich damals in Garnison lag, geboren. Das Jahr darauf, als der Großfürst Paul von Rußland und seine Gemahlin, Friedrich's Schwester, ihre Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien machten, schloß er sich an sie, um die Tour durch Italien zu machen, an, sagte darauf schnell den preußischen Dienst auf und begleitete Schwester und Schwager 1784 nach Petersburg. Hier erhob ihn die Kaiserin Catharina II. zum Generallieutenant, darauf zum Generalgouverneur von Liefland und Russisch-Finnland und später zum Statthalter in Cherson.

Am Hofe der nordischen Semiramis lernte Friedrich sich in größeren Verhältnissen bewegen: dieser Hof wurde aber auch eine schlimme Bildungsschule für ihn, indem er hier jene eisernen Fürstengewaltlaunen, jene gestrenge, rücksichtslose, willkürliche Selbstherrschergebahrung sich anlernte, zu der die Keime freilich schon aus seinem Temperament groß gezogen worden waren; er ahmte auch sie nach und übertrug

sie aus den großartigen Verhältnissen in der Czaaren-stadt auf die kleinen Verhältnisse seines kleinen Hofes in seinem kleinen Lande, ohne zu bedenken, daß, wie ein Artikel, der nach seinem Tode im' Edinburgh Rewiew erschien, sich ausdrückt: „ein deutscher Zwergtyrann nur jenen winzigen Teufelchen Rabelais' gleicht, die nichts weiter vermögen, als ein Ungewitter über ein Petersilienbeet zu erregen." Wie Masson in seinen Denkwürdigkeiten des russischen Hofs berichtet, trat er aber doch, wie später dem allgewaltigen Kaiser Napoleon, so jetzt schon der allgewaltigen Kaiserin Catharine energisch entgegen: er verweigerte die Ueberlieferung der Kinder an sie, die der Großfürst Paul die Schwäche hatte, zu gewähren. Dies und vielleicht auch ein hitziger Streit mit seiner Schwester, der Großfürstin, welchen das Gerücht sogar bis zu Thätlichkeiten ausarten ließ, bestimmte ihn, Ende 1786 Rußland wieder zu verlassen.

Seine Gemahlin, die ihm in Rußland zu dem Erbprinzen und der Prinzessin Catharine, nachmaligen Gemahlin Jerôme's, noch den Prinzen Paul und eine Prinzessin, die bald wieder starb, geboren hatte, hatte sich an dem russischen Hofe durch ihre unzähligen Liebschaften bemerklich gemacht und dafür von ihrem rauhen Gemahl sehr üble Behandlung erfahren: Auguste beging darauf die große Unvorsichtigkeit, sich nach einer theatralischen Darstellung in der Eremitage der Kaiserin zu Füßen zu werfen, und sie vor der ganzen Gesellschaft um Schutz gegen die Mißhandlungen ihres Gemahls anzuflehen. Sie blieb

in Rußland zurück, obgleich ihr Gemahl, der sich an seinen Schwiegervater, den Herzog von Braunschweig, um Rath gewendet hatte und von ihm aufgefordert worden war, Rußland mit seiner Gemahlin zu verlassen, sie hatte mitnehmen wollen. Catharine verstattete nicht, daß die Prinzessin sie verlasse, den Prinzen ließ sie sehr gern allein abreisen. Auguste blieb nun eine Zeit lang noch am Hofe Catharinens und stand bei ihr in großen Gnaden. Eines Abends aber geriethen sie in einen Streit, Auguste antwortete der Kaiserin mit einer Kälte und einem Hochmuth, die dieselbe gar nicht gewohnt war. Noch an demselben Abend ward sie funfzig Meilen von Petersburg als Gefangene weggeschickt. Lange Zeit hindurch wußte man keine Auskunft von ihr zu geben: sie nahm am 27. Septbr. 1788 auf dem Schlosse Lohda bei Reval, jetzt der Familie der Grafen Buxhöwden zuständig, ein jammervolles Ende, ihr angeblicher Todestag war gerade der siebente Geburtstag des Erbprinzen, des jetzigen Königs von Würtemberg. Die Kaiserin Catharine, erzählt man, empört über die Insolenz, mit der ihr Auguste begegnet, hatte ihre Liebe zu ihr in bittern Haß umgewandelt: es wird versichert, daß sich beide Prinzessinnen in einer Liebschaft als Rivale begegnet hätten, und daß Catharine Befehl gegeben habe, Auguste nach Lohda zu schaffen, um sie aus dem Wege zu räumen. Ein Baron Rosen, angeblich der Liebhaber, ward dazu beauftragt. Die Prinzessin lebte in Lohda ohngefähr ein Jahr, und erwartete eine

Niederkunft. In diesem Zustande bekam sie Starrkrämpfe, Rosen benutzte einen Anfall derselben und ließ sie lebendig begraben. Ein Prediger soll die Klagelaute der Unglücklichen in der Gruft gehört haben, aber verhindert worden sein, sie öffnen zu lassen; als man später den Sarg wieder aufmachte, fand man angeblich die Leiche umgekehrt auf dem Gesichte. Die neuerlich englisch erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, die der Großfürstin Marie, der Schwiegertochter der Kaiserin Catharine, als intime Freundin so nahe stand, geben aus Rücksicht für die Familie derselben keine Aufklärung. Sie sagen nur: „Der Besitz von königlichen Geheimnissen ist oft eine gefährliche Prärogative. Die Großfürstin war tief betrübt, denn sie hing ganz außerordentlich an ihrem Bruder. Hätte sie ihn nicht nach Rußland eingeladen, so wären alle diese Dinge nicht vorgefallen. Sie schrieb viele Briefe über diese Angelegenheit an mich und ihre Mutter; ich halte aber dafür, daß ich nicht das Recht habe, diejenigen abzuschreiben, welche an mich adressirt waren."

Friedrich war, als er Rußland und den russischen Dienst Ende 1786 verlassen hatte, in die Schweiz gegangen: er miethete ohnweit Lausanne, wo seine Erziehung vollendet worden war, die Villa Monrepos am Genfer See und blieb hier ohngefähr ein Jahr. Dann bezog er das Schloß Bodenheim in der Gegend von Mainz, das er angekauft hatte, und bereiste von da aus Holland und Frankreich, letzteres Land gerade zu der Zeit, wo 1789 die Revolution

ausbrach. Im Februar 1790 ging er nach Würtemberg und ließ sich, beinahe gegen den Willen seines Oheims, des regierenden Herzogs Carl, zu Ludwigsburg nieder. Es folgte nun eine fortdauernde Reihe von Kämpfen mit diesem seinem Oheim und es begannen damals schon jene Menschen sich um ihn zu sammeln, die, unter dem Namen seiner lustigen Räthe einer unnatürlichen Leidenschaft dienend, so großen Einfluß über ihn und das Wohl und Wehe Würtembergs gewannen. 1792 wohnte er der letzten Kaiserkrönung bei, er überbrachte seinem Schwager Franz II. das Diplom seiner Wahl von Frankfurt nach Seligenstadt. 1793 starb sein Oheim Carl, 1795 sein Oheim Ludwig, und das Jahr darauf erfolgte im zweiten Regierungsjahre seines Vaters der erste Einfall der Franzosen unter Moreau. Er führte Truppen in den Schwarzwald, flüchtete aber sogleich, als der Kniebis erstürmt war, und man erzählt sich noch, welchen Schrecken damals seine plötzliche Zurückkunft überall im Lande verbreitete. Er ging erst mit seiner Familie nach Anspach, dann begab er sich nach Wien. Hier war es, wo er nur zu eng sich an die Coalition gegen Frankreich anschloß und seine neue Vermählung mit der Kronprinzessin von England einleitete, Mathilde, der einunddreißigjährigen Tochter des Königs Georg III. Er reiste nach England und vollzog die Heirath am 18. Mai 1797 zu London. Zur Ausstattung erhielt die Prinzessin 80,000 Pf. St. und eine Jahresrente von 5000 Pf. St. Würtemberg stand so von nun an in der engsten Familien-

verbindung mit den drei mächtigsten Monarchen Europas: die beiden Kaiser Franz von Oestreich und Paul von Rußland waren Friedrich's Schwäger, der König von England sein Schwiegervater.

Mit seiner neuen Gemahlin kam Friedrich bald darauf nach Stuttgart zurück, unerwartet schnell starb zu Ausgang des Jahres sein Vater.

Das Erste, was der neue Herzog bei seinem Regierungsantritt that, war, daß er auf dem Landtage 1797/98 alle Tractaten und Verträge seiner Vorgänger erneuerte und bestätigte, sie für fest und unwiderruflich erklärte und feierlich „seinen getreuen Prälaten und Gemeinen des würtembergischen Landes bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue schwor, sie auf immer in dem Vollgenusse aller ihrer Freiheiten zu beschützen." Die bourgeoisie, die eben damals in derben Libellen, wie „der Käsbohrer" von Pahl eines war, dem in Würtemberg eingedrungenen und im Besitz der festen Stellen am Mark des Landes zehrenden Adel entgegentrat, kam dadurch mit ihm in ein gutes Einverständniß, und obwohl der neue Herzog sich einen sehr glänzenden Hofstaat zu Hohenheim einrichtete, glänzende Feste, Maskeraden und Schäferspiele gab, im großen Style seiner Würde als Reichsjägermeister gemäß jagte, Menagerieen schuf und anderweite blos zu seinem Vergnügen dienende sehr kostspielige Liebhabereien zu befriedigen suchte, blieb dieses gute Einverständniß mit den Landständen, bis 1799 von Neuem der französische Krieg, nach Abbruch der Rastädter Verhandlungen, ausbrach. Bis dahin hatte

man Hoffnung gefaßt, Friedrich werde dem Lande ein zweiter Christoph werden, jetzt sollte man erfahren, daß er ein zweiter Friedrich und zwar in ganz verwundersam verstärkter Machtvollkommenheit, wie sie lange nicht der erste Friedrich geübt hatte, werden wolle.

Der Herzog war im engsten Einverständnisse mit der Coalition gegen Frankreich. Seine Truppen hatten mit den östreichischen unter Erzherzog Carl, dem Sieger von Stockach, die Franzosen, die von Mannheim her ins Herzogthum vorgedrungen waren, geschlagen. Mit seinem Schwager Paul von Rußland, dem Suwarow eben Italien erobert hatte, ward ununterbrochene Communication gepflogen. England zahlte Subsidien. Die Landstände machten gegen diesen Kriegseifer des Herzogs vorstellig, daß er doch an der Fortsetzung des Kriegs keinen Theil nehmen möge, Würtemberg stehe mit der Republik Frankreich im Frieden. Die Minister im Geheimen Rathe stimmten ebenfalls mit Nachdruck für Neutralität. Da fuhr der Herzog, welcher bei der Berathung präsidirte, vom Stuhle auf und rief den Ministern von Wöllwarth*) und Baron Uxküll**) und dem Prä-

*) Carl Ludwig Georg, Kammerpräsident. Er stand erst in badnischem Dienst, schloß 1796 den Frieden mit den Franzosen und mußte Oestreich zu Gefallen damals entlassen werden. Friedrich stellte ihn wieder an. Er starb 1832 mit gutem Leumund im Lande.

**) Er starb als Geheimer Raths-Präsident und Staatsminister 1810, sechsundachtzig Jahre alt, und ist der

sidenten von Hoffmann zu: „Schreiben!“ Die Herren gehorchten — der Herzog dictirte ihnen sofort ihre Entlassung.

Premierminister ward nun ein Ausländer, ein Mecklenburger, Johann Carl von Zepplin, einer der Günstlinge des Herzogs, sein Busenfreund schon vor dem Aufenthalte in Rußland, seit dem Jahre 1783 sein Adjutant und unzertrennlicher Gefährte, 1792 zum Reichsgrafen promovirt und gleich beim Regierungsantritt zum Minister ernannt. Zepplin war einer der vielen fremden, namentlich mecklenburgischen und sächsischen Edelleute, die nach Würtemberg gekommen waren, aber er war weit besser als die späteren Günstlinge des Herzogs, indem er uneigennützig und sogar aufrichtig gegen denselben war, und es verstand, die wilden Stimmungen seines Herrn zu mildern. Er starb leider schon 1801. Friedrich verlieh dem minderjährigen Sohne am Tage seiner Erhebung zur Kurfürstenwürde das Erb-Reichspanneramt und die Lehngüter Aschhausen und Buchhof.

Der Herzog hob nun den Landtag, der kein Geld zum Kriege geben wollte, auf. Die Stände klagten in Wien; die Sache verzog sich, es waren jetzt nicht mehr die Zeiten Herzog Carl's. Friedrich ließ zuletzt 1800 im Sommer den Landschaftsconsulenten Batz, den die Stände nach Wien geschickt hatten, gefangen von da abholen und auf den Asperg

---

Großvater des jetzt lebenden Baron Eduard auf Mönchszell in Baden.

setzen, ohne daß der Reichshofrath nur ein Wort dagegen sprach. Der würtembergische Gesandte in Wien, Graf Truchseß, brachte die Sache beim Staatskanzler Ludwig Cobenzl an, dieser ließ die würtembergischen Abgeordneten durch die Wiener Polizei verhaften und den aus Ludwigsburg abgeordneten Häschern ausliefern.

Der Krieg gegen Frankreich war erklärt, aber Friedrich fuhr nach wie vor fort, wie im tiefsten Frieden, sich mit Hoffesten, Bällen und Schäferspielen zu beschäftigen: er verließ sich ganz fest auf den Sieg der Coalition. Da führte derselbe Monat October 1799, wo die würtembergischen Truppen, mit den östreichischen verbunden, Vortheile über die Franzosen erfochten, auch Napoleon aus dem Orient zurück, er stürzte das zeitherige Directorium in Frankreich, ward erster Consul und ging dann nach Italien, um es durch den Sieg von Marengo wieder zu erobern. Moreau erschien jetzt zum zweitenmale in Deutschland, und der Krieg nahm 1800 für Würtemberg eine sehr schlimme Wendung: am 1. August waren die Franzosen wieder Herren im großen Ludwigsburger Schlosse, bis zum Mai des folgenden Jahres blieben sie im Lande. Der gestrenge Herzog floh wieder, wie beim ersten Einbruch der Franzosen, aus dem Lande, er ging nach Erlangen, er nahm dahin alle Kassen voll mit. Bei dieser Flucht ereignete sich ein ernstlicher Volksaufstand in Stuttgart. Noch aus der Ferne her haderte aber der Herzog mit dem Lande, das der Feind bereits arg mitgenommen hatte, wer

die sechs Millionen Brandschatzung zahlen solle, die die Franzosen aufgelegt hatten; er bestand darauf, er nicht, das Land müsse sie zahlen und es zahlte sie wirklich.

Jetzt fand aber der zeither so franzosenfeindliche Herr doch für gerathen, einen Gesandten nach Paris zu schicken, er selbst ging von Erlangen nach Wien, um dort persönlich sein Interesse zu betreiben und benutzte zugleich glücklich für sich seine Verbindungen mit Rußland. Es war ein Plan seines Schwagers Paul, Würtemberg nach dem Neckarlauf zwischen Baiern und Baden zu theilen, dafür sollte Herzog Friedrich Kurfürst von Hannover werden. Diesem Plane wich der kluge Herr jedoch ebenso fest aus, wie — dem französischen Plane zu einer schwäbischen Republik. Er gab die Erklärung: „Ich will lieber gar nichts, als mit freiem Willen auch nur ein einziges Dorf des Herzogthums abtreten."

Erst am 13. Mai 1801 nach Abschluß des Friedens von Lüneville kehrte der Herzog nach Ludwigsburg zurück. 1803 fiel im Reichsdeputationshauptschlusse, der durch französischen und russischen Einfluß dictirt ward, für Würtemberg eine recht ansehnliche Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Mümpelgard ab. Würtemberg erhielt für 40,000 Seelen fast das Dreifache, 110,000 in den schönen Enclaven der geistlichen Länder und Reichsstädte in Schwaben und dazu den Kurhut. Den Reichsadler mußte mit den Hirschgeweihen Würtembergs tauschen: die reiche Abtei

Zwiefalten in Oberschwaben, im Constanzer Sprengel, und in Franken die reiche fürstliche Probstei Ellwangen und die fette Abtei Schönthal an der Jaxt, wo Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand begraben liegt, und noch fünf andere; ebenso mußten sich nun die längst erwünschten freien Reichsstädte ihrer langbehaupteten Reichsfreiheit begeben, vor allem das Würtemberg immer feindliche Reutlingen, Eßlingen am Neckar, die schöne Nachbarin Stuttgarts, das Franken nahe gelegene, darum mehr fränkische Schwäbisch Hall mit seinen Salinen, das der Pfalz nahe gelegene und daher mehr pfälzische romantische Heilbronn und noch fünf andere. Der kluge Herzog hatte sich, um diese Vortheile zu gewinnen, an die richtigen Leute gewendet, man hatte die Minister, die den Haupteinfluß hatten, bestochen. Diese Geldbestechungen liefen in erster Hand an den Mäkler Feder, einen Verwalter des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, durch Feder gelangte das Geld an den Banquier Durand in Paris und durch Durand an Madame le Grand, welche später Frau von Talleyrand wurde. Wie der Kurfürst sich selber schmerzlich berühmte, daß alles mit seinem guten Gelde bezahlt worden sei, lieferte Würtemberg seine Summen centnerweise, denn wer am meisten zahlte, erhielt auch am meisten: unter andern erhielt ein Untermann, der berüchtigte schamlos Land und Leute verschachernde Matthieu, der Secretair Talleyrand's und „Souschef de la division" in der Mansarde zu Paris eine Rente von 8000 Louisd'or und der Gesandte la Fo-

rêt in Regensburg 1000 Louisd'or baar und eine Dose an Werth von 20,000 Gulden.

Während Würtemberg in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses einen so bedeutenden Landzuwachs erhielt, erlitt es gleichzeitig einen kleinen Einwohnerverlust durch eine der merkwürdigsten unter den vielen Auswanderungen, die Würtemberg gehabt hat, weil hier der Druck nächst der Pfalz am fühlbarsten sich machte. Diese Auswanderung, welche den Schwaben in einem fernen Welttheile einen großen Namen gemacht hat, war die des Predigers Rapp, des Gründers der berühmten Niederlassungen Harmony, New Harmony und Economy in den Vereinigten Staaten.

Johann Georg Rapp wurde im Jahre 1757 unter Herzog Carl geboren und war Weber und Bauer zu Iptingen im Oberamte Maulbronn. Durch fleißiges Studium der Bibel kam er zu der Erkenntniß, daß die Menschen gründlich nur dadurch von der Selbstsucht der irdischen Natur frei kommen könnten, indem sie sich von dem Sondereigenthum lossagten und Gemeinschaft der Arbeit und der durch sie gewonnenen Lebensgüter eintreten ließen. Er fing in seinem vierundzwanzigsten Jahre an zu lehren, daß man zu der Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Er schloß sich zuerst den zahlreichen Pietisten im Lande an, fand aber bei ihnen nicht den erwünschten Beifall und fing nun an, sich eine eigne Gemeinde zu sammeln, welcher er in seinem Hause predigte. Als die französische Revolution kam, entstand unter dem schwäbischen Landvolk nach der Natur der Deutschen, die sich immer

vorzugsweise dem religiösen Bedürfniß zukehrt, eine bedeutende Aufregung in kirchlichen Dingen, Rapp erhielt damals zu seinen Predigten einen sehr verstärkten Zulauf. Da er mehrere kirchliche Gebräuche, namentlich die Kindertaufe, für unnütz erklärte, erhob sich gegen ihn Verfolgung, man brachte ihn und seine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte sie nöthigen, in die Kirchen zu gehen, Herzog Carl wurde 1791 in einer Bittschrift ersucht, die Sectirer aus dem Lande zu weisen. Dieser ließ sie jedoch gewähren. Während der Verfolgung hatten sich kleine Gemeinden gebildet, Rapp war ihr Oberhaupt und setzte ihnen Vorsteher. Es tauchte jetzt der Gedanke auf, auszuwandern, um Raum zu einem gemeinschaftlichen Leben zu gewinnen. Ein Buch, das Ansiedler nach Louisiana einlud, kam in die Hände Rapp's, er wandte sich im Jahre 1803 an die französische Regierung, die die Antwort ertheilte, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten worden sei. Rapp zog nun bei Kaufleuten in Holland Erkundigungen ein und reiste darauf mit seinem Sohne Johannes und noch zwei Begleitern nach Baltimore. Hier und in Philadelphia, wo er mehreremale predigte, fand er freundliche Aufnahme und Unterstützung durch milde Gaben. Er begab sich darauf nach dem Westen von Pennsylvanien und kaufte acht Stunden nördlich von Pittsburg gegen 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er wieder nach Baltimore zurück und empfing hier am 4. Juli einen ersten Theil seiner Gemeinde zu Baltimore und darauf in der Mitte des

ser Broli ist sehr heruntergekommen 1833 zu Natchitotches am Mississippi an der Cholera gestorben.

„Oeconomie," sagt Franz Löher in seinem 1847 zu Cincinnati erschienenen Werke: „Geschichte und Zustände der Deutschen in America," nach eigner Anschauung und Berichten, welche der alte Rapp und seine Aeltesten ihm machten, „ist noch immer die merkwürdigste aller Ansiedelungen. Die Lage ist herrlich auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus gesund und der fruchtbarste Boden. Ueber dem Flusse erhebt sich die hübsche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa hundert zweistöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr schlägt wie in Deutschland Stunden und Viertel, und auf den Straßen sieht man nett, aber einfach und übereins gekleidet Männer und Frauen sich mit freundlichen stillen Gebehrden grüßen und hört sie hier und da in reinem Deutsch mit einander sprechen. Man kann nicht mehr zufriedene Menschen, nicht sanftere Sitten sehen. An Kenntnissen und Artigkeit des Benehmens stehen sie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 sein, fast alle schon bei Jahren; wer erst funfzig Jahre alt ist, gehört noch zu den Jüngeren. Die Leidenschaften schweigen bei ihnen und sie leben ihren seltsamen Hoffnungen entgegen. Wer diese kennt, begreift es, daß sie zu dem Entschlusse kamen, die Ehe unter sich aufzuheben. Auch die wenigen Jüngeren müssen

sich diesem unnatürlichen Gesetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinschaft ausscheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil diese sich nicht so wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfassung muß jeder Eintretende sein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinsen zurücknehmen und die Gesellschaft hat zu bestimmen, wie viel ihm für seine geleistete Arbeit werden soll."

„Das Tagewerk dieser stillen Gemeinde ist geordnet und ohne Anstrengung und Habsucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn und Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war, zu zeigen, was deutsche Landleute leisten könnten. Am frühen Morgen begeben sich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. seine Heerde dem Schafscheeren zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt sich das Tuch aus der Fabrik und verfertigt jedem, der kommt, seinen Rock. Andere beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreschen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es ist kein Gewerbe, welches dort nicht seine ausgezeichneten Meister fände. Man theilt sich einer Beschäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorsteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewiesen. Zur Frucht- und Heuernte werden alle Hände in Beschlag genommen und die Arbeit geschieht häufig nach dem Schalle der Musik. Alles geht leicht

von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet ist und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahreszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter sind von den sinnreichsten Werkzeugen unterstützt, es ist fast keine Maschine auf der Ansiedelung, die dort nicht in wesentlichen Stücken verbessert worden wäre. Und fast alle diese Maschinen sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Besehen von Maschinen bei andern, meist aber durch eignes Geschick lernten sie die Zusammensetzung und Vervollkommnung der wichtigsten Maschinen. So haben sie sich eine Dreschmaschine gemacht, die durch Dampf getrieben wird, wie ich noch niemals eine gesehen hatte 2c. Auf dieser Maschine haben sie schon in einem Tagewerk 500 Bushel reinen Hafers gedroschen. In der Nähe der Scheunen dehnen sich die Ställe; vor jedem ist ein eingeschlossener Raum, auf welchem das Vieh sich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Wasser sind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Wasser ist von den Höhen herunter geleitet und hier so köstlich, wie die Luft rein ist. Pferde, Kühe, Schafe, Schweine sind von den besten Arten aus Europa zusammengesucht und hier noch veredelt 2c. Es ist nur eine Stimme darüber, daß in Feldbau und Viehzucht die Rappisten noch lange unübertroffen sein werden 2c. Sehr gesucht sind auch die andern Waaren der Rappisten; da nämlich viel mehr erzeugt als verbraucht wird, so liefern die Vormänner der Gruppen den

Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeschäfte damit gemacht und für das Geld Spezereien, Salz, Eisen, Baumwolle u. dergl. gekauft, der Rest wird auf Zinsen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie, was sie gerade braucht. Für die Wollwebereien vernutzen sie gewöhnlich 80,000 Pfund Wolle; Seide liefern sie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen $^2/_3$ davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenspinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaschine betrieben, welche zugleich die Brantweinbrennerei und die Wäsche besorgt. Erst 1829 wurde der Seidenbau begonnen 2c., man zog zwei Engländer zu Rathe und jetzt ist diese Kunst in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquard'schen Stühlen in sieben Farben die herrlichsten Blumen und liefert eine Seide, welche der besten piemontesischen gleich geschätzt wird."

„Ist das Tagewerk vollbracht, so versammelt man sich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geschlechte „bei dem lieben Vater." Die Versammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beschlossen und die Zwischenzeit zu Gesprächen und geistlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Musik wird auch vielfach bei andern Gelegenheiten gehört. Im Museum sind Naturalien und Gemälde aufgestellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufsicht hat. Im großen Saale dieses Gebäudes ist dreimal des Jahres ein festliches Zusammenessen an drei ihnen besonders

heiligen Tagen. Ihre Gesänge sind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verständlich, welchem sie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben rc. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leistungen muß man anerkennen. Sie sind wie ein großes Kloster aus alter Zeit; nur sehr wenige düstere oder zweifelhafte Mienen sind mir dort aufgefallen."

Rapp starb zu Economy in einem Alter von neunzig Jahren am 7. August 1847.

Ich kehre jetzt nach Schilderung dieses beschaulichen Stilllebens würtembergischer Landleute im fernen Amerika zu den würtembergischen Hofzuständen zurück: in die Schilderung derselben gehören sie nur insofern, als sie die Kehrseite derselben zeigen, als die Reagirung auf das Gemüth des Volks. Wie in Sachsen das frivole Leben am Hofe der Auguste Zinzendorf und die Herrnhuter hervorrief, so hat das achtzehnte Jahrhundert des würtembergischen Hoflebens auch die Pietisten und Rapp zur Erscheinung gebracht.

Im Jahre 1803 verließ der unterdeß mündig gewordene Erbprinz den Hof seines Vaters, um dessen Launen sich zu entziehen. Der gestrenge Herr, der zwar in aller Gutmüthigkeit, namentlich mit seinen Lieblingen, lachen und scherzen konnte, war sehr eigensinnig, bestand hart und eisern auf seinen Launen und konnte in den furchtbarsten Zorn gerathen. War er einmal im Zorn oder wollte ihm Jemand nicht seinen Willen thun, da galt ihm alles gleich, auch der eigene Sohn. Er hielt die Prinzen sehr knapp, sie standen

unter dem schärfsten Commando. Aber der Kronprinz reiste jetzt über Nacht nach Wien und kehrte erst nach drei Jahren zurück, während deren er Frankreich und Italien besuchte.

1805 brach der dritte Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus. Der neue Kurfürst wollte jetzt neutral bleiben, er setzte sich deßhalb mit Preußen in Unterhandlung, aber vergebens. Trotz der schönen Erwerbungen, die ihm Frankreich verschafft, wollte er sich doch nicht mit ihm verbinden. Er äußerte oft: „Ich habe das Alles mit meinem guten Gelde bezahlt und es repugnirt meinen Gefühlen von Pflicht und Ehre, mit einer fremden Macht ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen." Da erschien am 30. September der Marschall Ney plötzlich mit seinem Armeecorps und ließ seine Kanonen vor dem Ludwigsburger Thore Stuttgarts auffahren, seine Husaren brachen in die kurfürstlichen Marställe ein. Der alte General von Hügel*), der sich nachher das schlimme Schicksal herbster kurfürstlicher Ungnade damit zuzog, machte Gegenanstalten, aber vergebens: am 1. October rückten die Franzosen in Stuttgart ein. In Ludwigsburg, wo der Kurfürst Hof hielt, hatte der französische Gesandte die größte Mühe, bis Friedrich endlich den harrenden französischen Soldaten die Thore öffnen ließ. Schon am 2. October 1805 war Napoleon selbst in Lud-

*) Johann Andreas, gest. 1807, dreiundsiebzig Jahre alt, nach vierundfunfzigjährigem Kriegsdienst, der Vater des Kriegsministers Ernst.

wigsburg: er und Friedrich sahen sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale, Napoleon und sein Gefolge wurden durch Friedrich's ungeheure Corpulenz überrascht, obschon sie von dem Kammerherrn vorher darauf vorbereitet worden waren. Napoleon äußerte: „die Natur habe hier zeigen wollen, wie weit sich die menschliche Haut ausdehnen lasse." Der Kaiser, der 11 Uhr in der Nacht ankam, ward vom Prinzen Paul, des Kurfürsten zweitem Sohne, zwei Stunden vor Ludwigsburg empfangen, der Kurfürst selbst erwartete den Kaiser am Eingange der glänzend beleuchteten Stadt, um ihn durch die Spaliere seiner Garde unter Trommelwirbel, Glockengeläut und Kanonendonner in sein Schloß zu geleiten. Napoleon ward als parvenu von dem stolzen Herrn gründlich gehaßt, aber demüthig verbeugte er sich vor ihm. Gleich nach der ersten Begrüßung verlangte Napoleon zur Kurfürstin, der Prinzessin von England, geführt zu werden. Es geschah und er benahm sich so ungemein artig gegen sie, sprach so viel zum Lobe der Engländer und namentlich der englischen Literatur, daß die Kurfürstin, als sie sich in ihre Appartements zurückzog, voll seines Lobes war. Auch der stolze Kurfürst änderte bald seinen Haß in Liebe und Lob um. Napoleon verfehlte nicht, den jetzt einundfunfzigjährigen dicken starren Herrn von Würtemberg nach seiner Weise auszuzeichnen: er ließ ihm hören, daß er in ihm einen der klügsten und kräftigsten Regenten Deutschlands erkenne, Würtemberg sei für seinen Geist zu klein; es

ihm daher ein größeres Reich und eine Königs-

Krone werden und zu dieser wolle er ihm verhelfen. Man zeigt noch im Schlosse zu Ludwigsburg die Fensternische des Zimmers, wo Napoleon wohnte und wo Friedrich mit ihm nach der Cour am 3. October eine zweistündige Unterredung hatte. General Wolzogen, der damals in Ludwigsburg war, giebt vier bis fünf Stunden an und bemerkt, den Generalen Caulaincourt und Savary sei es ganz ängstlich zu Muth geworden, daß der Kurfürst am Ende den Kaiser auf die Seite geschafft habe. „Wenigstens frug mich Savary zu verschiedenen Malen, ob denn noch andre Ausgänge nach den Gemächern des Kaisers vorhanden wären, was ich bejahen mußte." Napoleon forderte von Friedrich Allianz, er sagte zu ihm: „Bei großen Weltbegebenheiten muß Jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich." Der Kurfürst zögerte und machte dem Kaiser unter andern die Schwierigkeiten vorstellig, die es kosten werde, von den Landständen Geld zu erlangen. Da sprach Napoleon das Wort aus, das für Friedrich eine Weisung wurde und mit dem er die Erfüllung eines kaum zu erreichen geglaubten Wunsches plötzlich sich nahe gerückt sah: „Chassez les bougres!" Friedrich war überzeugt, er willigte in die Allianz, er stellte 6000 Mann. „Ganz erschöpft," berichtet Wolzogen, verließ der Kurfürst Napoleon's Zimmer und versicherte uns sogleich: „daß ihm seit Friedrich II. Niemand von solcher Beredtsamkeit vorgekommen sei und daß der Kaiser sonderbar genug auch ungefähr dieselbe tournure d'esprit habe, wie der große Fried-

rich." Kurz nachher enthielt der Moniteur, der sonst sehr bemessen war, bei Gelegenheit des Berichts über den Aufenthalt des Kaisers am würtembergischen Hofe die Worte und nicht ohne Absicht: „die Prinzessinnen an diesem Hofe sind alle sehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich schön."

Am 4. October Abends 4 Uhr besuchte Napoleon Stuttgart und sah die Oper Don Juan glänzend aufführen: er fuhr noch am Abend nach Ludwigsburg zurück. Am 5. verließ er die Stadt, zwölf Tage darauf wurde Mack bei Ulm gefangen, sechs Wochen später, am 2. December, die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz gewonnen und noch drei Wochen später, am zweiten Weihnachtsfeiertage, der Frieden zu Presburg geschlossen, am 26. December 1805.

2. Würtemberg wird das kleinste Königreich Europas. Ausbeutungen der Souverainität. Neuer Adel. Neue Orden. Neue Rangordnung. Fast 300 Kammerherren. Maaßnahmen gegen die Mediatisirten. Die ausländischen Minister: die Familie Zeppelin, Wintzingerode, Taube, Normann-Ehrenfels. Die jungen Lieblinge des dicken Königs: Graf Dillen. Die königlich würtembergischen Jagdfreuden.

Im Presburger Frieden hielt Napoleon wegen dessen, was er in Ludwigsburg versprochen, Wort, der Herr von Würtemberg ward durch Napoleon's Gnade König, König mit voller und ganzer Souverainität. „Er genoß von jetzt an," sagt der oben schon angezogene Aufsatz im Edinburgh Review, „die Auszeichnung, der kleinste König Europas zu sein, man verstattete ihm, am äußersten Ende der Königsbank niederzukauern." Wie richtig der Ausdruck „kauern" gewählt war, bezeugt eine Aeuße-

rung des Marschalls Lannes, die er gegen den General Wolzogen that, als dieser ihn in Würzburg 1806 vor Eröffnung des Feldzugs mit Preußen vergebens anging, das für den neuen König bestimmte, von Lannes occupirte Haus zu räumen: „Herr, gehen Sie zum Teufel, Ihr Herr ist nur ein König, ich aber ein Marschall." In Würzburg war Napoleon lange nicht mehr so freundlich, als das Jahr vorher in Ludwigsburg, so daß Friedrich, als er mit Wolzogen nach Hause fuhr, sagte: „Ich weiß gar nicht, wo ich früher meine Ohren hatte! Es ist gar nicht derselbe Mann mehr!"

Der Adjutant Napoleon's, Divisionsgeneral Marois, brachte die offizielle Kunde von der Verleihung der neuen Königswürde nach Stuttgart. Die Verfassung Würtembergs, die einst der berühmte Fox mit den Worten geehrt hatte: „Es giebt in Europa nur zwei Constitutionen, die britische und die würtembergische" — ward mit einem Schlage nun vernichtet. Die Landstände waren Friedrich schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Man hatte ihn Anfangs auch so zu handhaben gesucht, wie weiland Herzog Carl in seinen späteren Jahren, aber man mußte erfahren, daß mit geheimen Geldanerbietungen auch nicht das Mindeste mit ihm anzufangen sei. Er wollte nichts heimlich haben, wiewohl er nur zu gern haben wollte. Er mochte überhaupt die geheime Casse nicht, von der man ihm keine Rechnung ablegte, er mochte überhaupt die Thätigkeit der Ausschüsse hinter seinem Rücken und noch weniger gegen ihn nicht, er mochte

überhaupt die ganze, freilich noch in bester Blüthe bestehende Vettern- und Basenherrschaft der einflußreichen Familien nicht, er verabscheute diesen geheimen Gewalteinfluß, der ihm den Boden immer abgewann. Jetzt beschloß er herzhaft einzutreten und Napoleon's Rath: „Chassez les bougres!“ zu befolgen.

Zum letztenmal nach den Weihnachtsfeiertagen, am 30. December 1805, versammelte sich der Ausschuß der Landstände in seinem Saale, Friedrich bestieg den Thron und kündigte ihm persönlich den Umsturz der Verfassung an, obgleich er dieselbe „bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue“ ohngefähr um dieselbe Zeit vor acht Jahren beschworen hatte. Kassen und Archive wurden sofort weggenommen, es erging die Verfügung, daß der Souverain, wenn die Landschaft sich verfangen würde zusammenzutreten oder in ihrer verfassungsmäßigen Eigenschaft irgend etwas zu unternehmen, solche Handlungen als Rebellion ansehen und sie demgemäß bestrafen werde. Am Neujahrstage 1806 erfolgte die feierliche Declaration des neuen Königstitels, Herolde verkündigten das große Ereigniß allerorten im ganzen Umfange des Königreichs. Sämmtliche Räthe und Beamten der Behörden und Collegien mußten statt des alten bedingten und beschränkten Huldigungseids einen neuen Unterthaneneid unbedingten Gehorsams schwören. Am 2. Januar 1806 ward ein Manifest erlassen über die Annahme der neuen königlichen Würde und darin erklärt, daß S. Majestät von nun an Ihre Staaten mit voller Souverainität besäßen.

Friedrich hatte den recht ernstlichen Willen, „der allemannische Kaiser Paul" zu sein, denn er übertrieb noch das, was Napoleon ohnehin schon schneidend genug ausgesprochen hatte. Gleich nach dem Rheinbundsvertrag rief er auch die Stadion, Metternich, Sinzendorf und andere, die Güter in seinen Staaten hatten, als seine Unterthanen von Oestreich ab und sequestrirte ihre Güter. Den in Stockach gefangnen östreichischen Major, späteren General Welden, ließ er ebenfalls als seinen Unterthan in Ketten auf den Asperg schleppen, dort kriegsgerichtlich prozessiren und wollte ihn als Rebellen erschießen lassen. Auch geruhten S. Maj. alle Volksversammlungen zu verbieten: „Da unter den eintretenden Umständen alle Volksversammlungen und sämmtliche auf dieselben gegründete Verhandlungen unnöthig geworden sind, so befehlen Wir sowohl Unsern sämmtlichen königlichen Beamten, als allen Unsern geliebten und getreuen Unterthanen, sich deren zu enthalten."

„Friedrich beglückte," sagt Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, „schon am 2. Januar 1806 das kleine Würtemberg mit einem hohen und niederen Adel, wovon vorher Niemand wußte. Er erhob nämlich eine Anzahl Staatsdiener und andere Begünstigte in den einfachen Adelsstand oder er machte sie zu Freiherren und zu Grafen. Er erließ eine Verordnung, worin die große und die kleine Titulatur des Königs und der königlichen Prinzen genau vorgeschrieben war; er richtete für sein Land, das einst von Kanzler und Räthen

ganz leicht regiert ward, großartige Ministerien mit Departements ein; die ganze Hierarchie des Beamtenwesens ward strenge geordnet. Die Aktenstücke über die neue Einrichtung des Landes sind so eingerichtet, daß jeder Schritt und Tritt der Beamten und der Unterthanen vorgeschrieben wird und daß die frohherzigen biedern Alemannen wie ein Regiment Soldaten im Leben und Wandel beschränkt wurden."

Der Zuschnitt zu der neuen Organisation, welche Se. würtembergische Majestät, — gänzlich entschlossen zu zeigen, daß an ihr jeder Zoll ein König sei von Kopf bis zu den Füßen, — einzuführen geruht hatte, war offenbar die französische nach der Form des grand empire. Alle Collegien und Behörden vom altdeutschen Geheimen Rathscollegium abwärts wurden in Bureaux umgeschaffen. Im neuen Ministerium figurirte vor allen Dingen ein Polizeiminister: der berüchtigte Graf Taube machte sich in diesem Posten einen gefürchteten Namen. Es fehlte nur etwas, aber etwas sehr Wesentliches, was den Unterschied französischer Regierungsformen von Deutschen gehandhabt, gegen solche, von Franzosen gehandhabt, freilich etwas grell und auffallend herausstellte: die französische Leichtigkeit und der französische esprit und bon sens. Der Verwaltungsgang in dem neuen nach französischem Zuschnitt hergerichteten Königreiche Würtemberg war so weitläuftig und so plump und so unverständig weitläuftig, daß später die Stände, als sie nach dem Wiener Congresse wieder zum Leben auferweckt wurden, als Probe und Exempel des Uebermaßes in der Verwir-

rung aufführten, daß ein Amt, welches mit einem Hospital habe eine Erweiterung vornehmen wollen, zu einem Bescheid von oben erst dann gelangt sei, nachdem die Sache durch siebzehn verschiedene Instanzen hindurchgegangen.

Um die neue Souverainität auf alle Wechselfälle sicher zu stellen, schritt der König außer zu dem Verbot des Versammlungsrechts auch zu einem allgemeinen Verbote Waffen zu tragen und zu haben; alles Feuergewehr mußte abgeliefert werden, widerspenstige Männer, Adelige wie Bürgerliche, wurden mit dreimonatlicher schwerer Festungsarbeit, widerspenstige Frauen mit viermonatlicher Einsperrung ins Zuchthaus bestraft. Anfangs war Kaufleuten, die mit kostbaren Waaren reisten und Reisenden, die beträchtliche Geldsummen bei sich führten, zu ihrer Vertheidigung erlaubt, Sackpistolen bei sich zu führen, dies geschah mittelst Decrets vom Januar 1809, allein schon im December darauf ward auch diese ausnahmsweise gestattete Waffenführung untersagt. Ueberhaupt folgte ein Gesetz auf's andre, so daß man oftmals nicht wußte, woran man war, indem öfters das neue Gesetz, sich selbst unbewußt, dem kaum vorher ergangenen widersprach, oder es, während es doch in vollem Bestande bleiben sollte, geradezu aufhob. Eine ganze Suite dickleibiger Bände von königlich würtembergischen Regierungsblättern, die seit 1806 ins Land ergingen, und diese Gesetze und Verordnungen enthielten, documentirt den Beruf König Friedrich's zur Gesetzgebung im Geiste seiner Zeit und in seinem eigenen

Geiste, der halb von Jacobiner- und halb von Napoleonischen Gewaltsideen influirt ward. In der Praxis aber der Gerechtigkeitsliebe glich der König geradezu den orientalischen Monarchen, denn hier entschied er, sich ganz und gar nicht an die bestehenden Gesetze bindend, lediglich nach seinem souverainen Gutdünken. Die Urtheile, die ihm zur Genehmigung vorgelegt wurden, verschärfte er in der Regel noch, die Strenge, die er sich allmälig angewöhnt hatte, ward bei ihm gleichsam zur andern Natur. Der fügsame Justizminister, ein Mecklenburger, von der Lühe, gab sich dazu her, die Urtheile von seinem Souverain sich vorschreiben zu lassen. Das Polizeiministerium sowohl als die Sectionen des Cabinetsministeriums hatten und übten die Macht, Leute ohne Urtel und Recht auf unbestimmte Zeit im Zuchthause einsperren zu lassen. Die Polizei wurde eine wahre Landplage. Des Königs fixe Idee war, es sei keinem Menschen zu trauen. Hätte die Polizei Feinheit gehabt, ein allgemeines Spionen- und Angebereiwesen zu organisiren, Freiheit hätte sie dazu gehabt. Wehe dem, der dem König durch irgend etwas, wäre es auch etwas ganz Unschuldiges gewesen, auffiel, oder den Haß eines seiner Lieblinge sich zugezogen hatte — über kurz oder lang fand sich die Gelegenheit, ein Ungewitter über ihn auszugießen. „Das Glück mancher Familie in Würtemberg," sagt eine Biographie Friedrich's in den „Zeitgenossen," geschrieben von einem Manne, der ihn sonst noch mit vieler Zurückhaltung beurtheilt, „ist dadurch getrübt, ich will nicht

sagen vernichtet worden! Diese seine derbe, heftig leidenschaftliche Art, die Menschen zu behandeln, veranlaßte zu ähnlichem Ton diejenigen, die ihn zunächst umgaben; viele überhaupt, welche, was und worin es auch war, zu befehlen hatten."

Willkürlich, wie mit Freiheit und Ehre der Personen, ging der König auch mit dem Eigenthum um. Directe und indirecte Abgaben stiegen mit seiner Standeserhöhung, sie wurden königlich drückend. Namentlich die indirecten Abgaben, Zoll, Accise, Regien, Stempel, lähmten Handel und Verkehr, denn auch hier, wie bei der ganzen Staatsorganisation, wurden von den ununterrichteten Leuten, die der Souverain in eigner Person anstellte, lästige, ungeschickte und unbequeme Einrichtungen getroffen. Der Handel der ehemaligen Reichsstädte ward durch die vielen Zölle und Auflagen zu Grunde gerichtet. Trotz der Zölle und Auflagen aber mehrten sich von Jahr zu Jahr die Schulden, sie mehrten sich, trotz dem, daß der König in Auffindung neuer Erwerbsquellen recht erfinderisch war, er monopolisirte z. B. den Taback, und das Rauch- und Schnupftabacksmonopol bewährte sich, wie in Oestreich, als ein recht rentables Monopol. Das zeither immer unabhängig verwaltete Kirchen- und Schulvermögen ward zum Staatsvermögen gezogen: von den ehemaligen vierzehn evangelischen Prälaten blieben nur drei bis vier, die das Recht erhielten, ein vergoldetes Kreuz auf der Brust zu tragen und „von" vor ihren Namen zu setzen. Von vier Klosterschulen blieben zwei. Bebenhausen, Blaubeuern

und Denkendorf, aus denen so viele bedeutende Männer hervorgegangen waren, wurden zu Jagdställen, Reitercasernen und Runkelrübenzuckerfabriken umgewandelt. Des Kirchenguts und der Fonds der milden Stiftungen bemächtigte sich der König, um dem Bedürfniß seiner kostspieligen Neigungen zu Hülfe zu kommen. Mit dem Kirchenschatze, 800,000 Gulden enthaltend, bezahlte er die Arbeiter an seinem neuen Schloßbau, und das große Waisenhaus in Stuttgart verwandelte er in eine s. g. Akademie der Künste, d. h. in ein Bildungsinstitut für Schauspieler, Sänger und Tänzer zur Vervollständigung des corps dramatique.

Bereits aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Schönbrunn unterm 19. Decbr. 1805 hatte Napoleon einen Tagesbefehl erlassen, worin er seine Generale anwies, die drei Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Besitznahme der reichsritterschaftlichen Gebiete zu behaupten: die Mitglieder dieser Reichsritterschaft seien Anhänger des Hauses Oestreich und hätten auf ihren Gebieten Rekrutenaushebung für den östreichischen Dienst gestattet, was sie nothwendigerweise in den Kriegsstand gegen Frankreich setze, indem ein deutscher Kaiser nach der Reichsverfassung kein Recht habe, in Deutschland Rekruten auszuheben, wofern der Krieg gegen Frankreich nicht durch das Reich geführt werde. Der Frieden von Presburg wies nun förmlich, außer den vorderöstreichischen Besitzungen in Schwaben, auch die sämmtliche eingesessene Reichsritterschaft und die Be-

sitzungen des deutschen Ordens und des Johanniter-ordens, die von Würtemberg umgrenzt waren; unter die neue Souverainität des neuen Königreichs. 300 Jahre lang, seit den Tagen Herzog Ulrich's, von dem sich der Lehen von Würtemberg tragende Adel in der Fehde Sickingen's losgemacht und reichs-unmittelbar gemacht hatte, waren diese Ritter reichs-unmittelbar geblieben. Jetzt, der neuen Souverainität des neuen Königreichs preisgegeben, wurden sie von Friedrich, gleichsam als wolle er sie wegen des ehe-maligen Abfalls bestrafen, ungleich brutaler und des-potischer behandelt, als in Baiern und Baden. 1806 trat der König dem Rheinbunde bei, und kraft des 23., 24. und 25. Artikels der Acte dieses Bundes nahm er nun auch Besitz von den noch bisher nur von Kaiser und Reich abhängigen Ländern der in Würtemberg eingesessenen Reichs-Grafen und Reichs-Fürsten, die dadurch zu den sogenannten Mediatisirten herunterstiegen. Mit ausstudirter Tyrannei wurden diese kleinen mediatisirten Fürsten und Grafen, die allerdings großentheils mit einer starken aristokratischen Ueberschätzung und Mißbrauchung ihrer Reichsunmittel-barkeit sich um den Respekt selbst gebracht hatten, von dem neuen Souveräne heimgesucht, dessen hochge-schwungenem Scepter sie unterworfen wurden. Am 22. April 1808 erging eine Normalverfügung: „daß von der Zeit ihrer Erlassung an die Besitzungen der Mediatisirten theilbar seien und demgemäß verabfällt werden sollten." Diese Normalverfügung konnte sehr gerechtfertigt erscheinen, da damit der Adel seine Gü-

termasse zum Besten des gesammten Volks wieder in den großen Lebensstrom des Verkehrs zu bringen genöthigt wurde und diese Gütermasse, die zum Theil stark verschuldet und deshalb schlecht bewirthschaftet war, weit wirthschaftlicher und einträglicher in getheilten Stücken benutzt werden konnte. Drückender war die Bestimmung, die die neue würtembergische Rangordnung enthielt, kraft deren die alten Reichsritter ihre Stellen unmittelbar nach den Hofpagen erhalten sollten, „falls sie anders in der Armee gedient hätten,“ in der Armee, wo sie sehr schwer Anstellung erlangen konnten. Doch auch mit dieser Bestimmung wurde nur ein Geburtsvorrecht genommen, das die Herren Reichsritter nach den erleuchtetern Zeitbegriffen nicht mehr als ein Recht vor andern Gebornen in Anspruche nehmen konnten. Die Rangbegriffe des Königs waren überhaupt ganz egoistisch, nach derselben neuen Rangordnung hatte jeder unbedeutendste Unterbeamte den Vorrang vor einem Pastor. Aber jeder unbedeutendste Unterbeamte war in sofern für den König eine bedeutende Person, weil er sie alle, bis auf die Cameral- und Forstbeamten herunter, selbsteigen ernannte, und da er die Leute natürlich nur zum geringsten Theile persönlich kannte, ließ er sehr oft lustig durch Loos entscheiden. Die Geistlichkeit wurde vom König bei jeder Gelegenheit mit Verachtung behandelt.

Wirklich drückend für den Adel und wirklich ungerecht war ein Decret vom 29. Juli 1808, das ohne besondere Erlaubniß Sr. Maj. Heirathen mit Bürgerlichen nicht mehr zuließ. Hier legte der neue

Souverain von Würtemberg, indem er selbst dem aristokratischen Vorurtheil sich als Protector darstellte, dem Adel eine sehr schwere Kette an, die ihn verhinderte, sich seiner Schulden durch reiche bürgerliche Heirathen zu entledigen. Tyrannisch endlich geradezu war die Verfügung, daß der Adel ohne Erlaubniß einzuholen, und zwar von der bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, das Königreich nicht verlassen, ja nicht einmal von einer Landvoigtei in die andre auf eine Woche solle reisen dürfen. Ein seltsam boshafter Gewaltstreich war jenes berüchtigte Rundschreiben an den Adel, welches der Minister des Innern auf Sr. Majestät allergnädigsten Befehl im Januar 1810 erließ: „daß der Herr Graf sich von jetzt an jährlich wenigstens drei Monate in der königlichen Residenz Stuttgart aufhalten solle. Und was die übrigen neun Monate anbetrifft, werden S. Maj., falls der Herr Graf während dieser Zeit auf seinen Gütern zu leben wünschte, auf gehöriges Ansuchen nicht abgeneigt sein, die allergnädigste Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Maj. geben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieser ihr souverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden," — eine Hoffnung, welcher die Drohung folgte, daß, falls sie unerfüllt bliebe, „ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herrn Grafen dem königlichen Schatze verfallen sein solle."

Es war eine schwere Bußstation, in der die Herren Mediatisirten, zu denen Geschlechter wie die Fürsten Hohenlohe, Löwenstein, Fürstenberg und Waldburg und die Grafen Waldeck-

Limpurg, Quadt-Isny, Schäsberg u. s. w. gehörten, damals in dem neuen kleinsten Königreiche Europa's auszuharren hatten, eine Bußstation, in der sie, der an ihren eignen armen Unterthanen verübten Härten und Bedrückungen gedenkend, des Spruches inne werden konnten, daß der Herr gerade mit dem straft, womit man gesündigt.

Als Rheinbundfürst hatte Friedrich schon im Jahre 1806 noch zum Kriege gegen Preußen 12,000 Mann stellen müssen. Diese würtembergischen Truppen wurden in Schlesien verwendet und es commandirte sie der Herr, welchen Napoleon einer der Prinzessinnen des würtembergischen Hofes zu vermählen ausersehen hatte, von denen im Moniteur gesagt worden war, daß sie alle sehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich schön seien. Die allerdings unter den jüngeren Prinzessinnen am würtembergischen Hofe durch Anmuth sich auszeichnende einzige Tochter des Königs war es, Catharine, die Napoleon's auch in solchen Dingen sichres Auge auserwählt hatte. Jerôme, seit dem Tilsiter Frieden 1807 König von Westphalen, ward noch in demselben Jahre mit Catharinen vermählt, und das war eine neue glänzende Erweiterung der Familienverbindungen für den König, der so großen Werth auf dergleichen legte. Kein Wunder, daß er nun dem Imperator mit Leib und Leben ergeben wurde.

Und doch wußte Friedrich, darin einzig in Deutschland, auch gegen diesen großen Herrn seine kleine Würde zu behaupten. Beim Congreß zu Erfurt,

wo er im Jahre 1808 mit erschien, setzte er im Parterre der Könige den Hut zuerst auf und stellte auch seine Truppen nach Spanien, indem er Napoleon vorstellig machte, daß Oestreich nicht zu trauen sei; der östreichische Kaiser, obgleich nach Erfurt eingeladen, sei doch nicht, wie der russische, erschienen; Würtemberger müßten mit Baiern und Sachsen Deutschland decken. Die portugiesische Krone, die ihm angeboten wurde, reizte ihn nicht, er schlug sie aus.

Nach dem vierten Krieg mit Oestreich 1809, stattete der König im darauf folgenden Jahre Napoleon in Paris, wie die andern Fürsten des Rheinbunds thaten, seinen Besuch ab. Er soll hier mit den Worten vorgestellt worden sein: Monseigneur le Roi de Wurtemberg, qui vient ventre à terre." Er erwarb jetzt durch ein Arrangement mit Baiern neue ansehnliche Stücke, und namentlich das militairisch sehr wichtige Ulm. Diese alte Reichsstadt ward, obgleich sie ganz bairischen Charakter und Bildung hat, von Baiern getrennt. Ulm hatte nächst Nürnberg das größte Gebiet, und dies Gebiet lag zum Theil auf dem rechten Donauufer. Obgleich alles mit der Stadt wie der Rumpf mit dem Kopfe verbunden ist, wurde doch noch dazu, was auf dem rechten Donauufer lag vom Ulmer Besitzthum, von Baiern in Besitz behalten, dergestalt, daß die guten Bürger von Ulm, wenn sie ihre Aecker und Gärten besuchen oder ihren Kohl zum Sauerkraut schneiden wollten, von jetzt an ins Ausland gehen mußten. Ulm war Würtembergs letzte Territorialerwerbung.

Würtemberg war jetzt ein Land von statt früher 600—700,000 Einwohnern, deren 1,400,000 auf 368 □ Meilen, die neuen Erwerbungen hatten es um das Doppelte vergrößert. Aber statt einer einzigen gleichartigen Masse von Land und Leuten waren jetzt vier an Stamm-Charakter, Bildung und Religion sehr verschiedene Ländermassen unter Einem Scepter vereinigt. Zu dem alten Volkskern der streng protestantischen Würtemberger in Unterschwaben am Neckar waren die katholischen Oberschwaben zwischen der schwäbischen Alp und dem Bodensee, die meist katholischen Franken am Kocher und Jartfluß und dazu noch die unter einander selbst wieder in Religion, Stammcharakter und Bildung sehr verschiedenen Reichsstädte gekommen. Während das alte Herzogthum nur eine Menge kleine Landstädte und Dörfer, keinen Adel und keine größeren Städte hatte, nur kleine, freie, fleißig, aber dürftig lebende Grundbesitzer, sehr an Uebervölkerung litt, und von Alters her Geistlichen- und Beamtenaristokratie vorherrschend war, zeigten die drei andern neu hinzugekommenen Bestandtheile ganz abweichende Verhältnisse. In Oberschwaben bestanden ein theils großer, theils kleiner zahlreicher Adel und Feudallasten, das Land war schwach bevölkert, es war viel Wohlstand und ein reicheres Leben; der Adel, die katholische Geistlichkeit und die Hofbauern, die die Höfe von Sohn zu Sohn vererbten, herrschten, die Beamten gehörten hier nicht zur Aristokratie. Franken theilte das Verhältniß, daß Adel und Feudallasten bestanden, mit Oberschwaben,

aber es war eben so arm und eben so übervölkert wie Unterschwaben. Die Städte endlich hatten theils den unterschwäbischen, eigentlichen würtembergischen Charakter, sehr von dem fränkischen leichten, beweglicheren unterschieden, wie Reutlingen, Eßlingen rc., theils zeigten sie mehr den fränkischen, wie Hall, oder den bairischen, wie Ulm, und den pfälzischen, wie Heilbronn. In dieser Verschiedenheit der neuen Zusammensetzung des Königreichs lag ein Hauptgrund zu den mannichfachen Mißständen, die sich seit der vom König so erwünschten Ländervergrößerung zeigten.

Außer Stolz, Grausamkeit, Tyrannei und Härte und jenem unnatürlichen aber unnennbaren Laster, das ich schon oben angedeutet habe, waren Verschwendung und Eitelkeit vorherrschende schlimme Neigungen bei dem König. Schon als Herzog hielt Friedrich einen glänzenden Hof, die Pracht stieg mit der Kurfürstenwürde und nach der letzten Standeserhöhung zum König mit voller und ganzer Souverainität wollte er hinter keinem seiner neuen königlichen Brüder zurückbleiben. Wie schon erwähnt, übte er bereits am Tage nach der erfolgten Declaration der angenommenen Königswürde sein königliches Vorrecht, zu adeln, Barone und Grafen zu creiren, an einer Menge von Personen mit vollem Behagen aus. Im Jahre 1813 schuf er sogar einen Fürsten, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg Carl'scher Linie, nachdem dessen Vettern Volrath'scher Linie von Baiern gefürstet worden waren: der Souverain von Würtem-

berg wollte hinter dem Souverain von Baiern nicht zurückbleiben. Wie Friedrich eine Menge Leute gefunden hatte, die des hohen und niedern Adels werth waren, so fand er auch eine außerordentlich starke Anzahl würdiger Männer, welche er mit dem 1806 von ihm neu gestifteten Civilverdienstorden, mit dem 1810 von ihm neu gestifteten Militairverdienstorden und mit dem 1807 von ihm den neuen Verhältnissen angemessen reformirten großen Orden des goldnen Adlers für Tugend, Verdienst und Freundschaft decoriren konnte. Dazu kamen nun auch noch die großen und kleinen Decorationen der adeligen Gutsbesitzer. Am 1. August 1811 ward jene bereits oben erwähnte Rangordnung erlassen, in der die Reichsritter hinter den Hofpagen und die Pastoren hinter den Unterbeamten rangirten. Im Ganzen enthielt diese Rangordnung nicht weniger als zehn Klassen, in die die Bewohner der Monarchie eingeschichtet wurden: in der ersten figurirten die ehemaligen neunzehn Reichsfürsten, die jetzt unter würtembergischer Hoheit standen, der Reichserbmarschall Fürst von Hohenlohe an der Spitze und an der letzten Stelle dieser ersten Klasse der Vater des östreichischen Staatskanzlers Fürst von Metternich, als Besitzer der Abtei Ochsenhaußen. Der Hofstaat war im größten Style glänzend und zahlreich, bei des Königs Tode waren nicht weniger als 293 **Kammerherren** angestellt. Da der König glaubte, daß es seinem Lande an Adel fehle, ließ er von Zeit zu Zeit ganze Transporte fremden, namentlich mecklenburgischen armen Adel zur Aushülfe kommen und diese Fremden, die im Lande

aufgenommen wurden, erhielten die einträglichsten Hof-, Staats- und Militairstellen.

Der erste Mann am Hofe, der Oberhofmarschall, ein Baron von Behr, war ein Mecklenburger, und ebenso der Oberjägermeister, ein Baron von Lützow. Am höchsten unter diesen Fremden stieg die Familie Zeppelin, des Busenfreunds des Königs: des von ihm zum Reichsgrafen beförderten Johann Carl von Zeppelin, aus Mecklenburg stammend und 1799 zum ersten Staats- und Conferenzminister befördert, habe ich schon oben gedacht. Diese neue Grafen-Familie Zeppelin ward sehr hoch gehoben: als Friedrich König ward, verlieh er ihr — neben den alten Fürsten von Hohenlohe, Löwenstein und Truchseß-Waldburg — eines der vier Kronerbämter, das Reichspanieramt: sie führte bei den feierlichen Hofactionen die Fahne des neuen Königreichs.

Des Grafen Carl Zeppelin Nachfolger als erster Staats- und Conferenzminister wurde nach seinem frühzeitigen Tode 1801 ein geborner Hannoveraner: Georg Ernst Levin, Reichsgraf von Wintzingerode. Er stammte aus einer alten im Eichsfeld ansässigen Familie, die Grafenwürde war aber ebenfalls, wie bei dem Zeppelin, ganz neu, sie datirte vom Jahre 1794. Wintzingerode war zeither Oberhofmeister der verwittweten Landgräfin von Hessen-Cassel, Wittwe Landgraf Friedrich's II., einer gebornen Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, gewesen, und hatte in Berlin mit ihr gelebt: von hier berief ihn der König nach Stuttgart. Wintzinge-

robe trat ein, ohne vorher irgend ein Staatsamt bekleidet, noch sonst Erfahrung in den Geschäften erlangt, ja ohne irgendwie Studien dazu gemacht zu haben. Er fand sich aber bald in dem kleinen bürgerlichen Wirkungskreise in Stuttgart zu rechte, da er nicht nur ein ritterlich gesinnter, sondern auch gewandter Mann war, sogar Talleyrand nannte ihn: „un géant dans un entresol." Im Jahre 1807 aber mußte er wegen einer Mißhelligkeit mit dem Grafen Taube, seinem Amtsuntergebenen, der nachher seine eigene Stelle einnahm, das Feld räumen, worauf er auf seine Güter im Eichsfeld zurückkehrte. Von hier weg erwählte ihn Napoleon, der ihn zum Congresse von Erfurt beschied, zum Gesandten des neuen Königreichs Westphalen in Paris. Als sich seine Mission im Jahre 1814 hier endigte, nahm ihn der König von Neuem als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in seinen Dienst und er begleitete denselben auf den Congreß nach Wien. Später ward er zum Oberhofmeister der Kronprinzessin, der Großfürstin Catharine, ernannt. Nach dem Tode Friedrich's zog er sich aus dem Staatsdienst und nach dem Tode der Großfürstin auf seine Güter zurück, bekleidete noch einige Jahre den Gesandtschaftsposten in Berlin und starb, zweiundachtzig Jahre alt, 1834 im Privatstande.

Ein Mann ganz anderen Schlages war der Graf Carl August Ludwig Taube, durch den der géant dans un entresol im Jahre 1807 gestürzt wurde. Taube gehörte einem alten liefländischen Geschlechte an, welches im dreißigjährigen Kriege nach

Deutschland eingekommen und in Sachsen besonders zur Blüthe emporgekommen war. Einem in Schweden blühenden Aste gehörte die Gräfin Taube an, welche 1744 als Maitresse en titre König Friedrich's vom Hause Hessen-Cassel starb. Graf Taube war, wie ihn der Prälat Pahl in seinen Denkwürdigkeiten nennt, „ein von jeher bereitwilliges Werkzeug zu allen schlechten Dingen, der würtembergische Alba" in dem Trauerspiele des Martialgerichts gegen den Tumult, den die Bauern im Fürstenthum Mergentheim, der ehemaligen Residenz des Hof- und Deutschmeisters wegen der würtembergischen Besitznahme erregt hatten. Noch in seiner Todesstunde schwebten die Opfer von Mergentheim unaufhörlich vor seiner Phantasie und die Umstehenden vernahmen die Seufzer aus seinem Munde: „Schafft mir doch die Bauern weg; sie hören nicht auf, mich zu ängstigen und zu quälen!" Taube war der Schwiegersohn des Lieblings Friedrich's, des Grafen Carl Zeppelin, und dem Bruder desselben trat er im Jahre 1811 das Portefeuille des Auswärtigen ab und übernahm dafür das Polizeiministerium. Seine Wittwe heirathete später wieder einen schlimmen badnischen Polizeiminister, den Baron Ludwig von Haynau, einen natürlichen Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, den Bruder des östreichischen bekannten Generals, der 1853 starb.

Ferdinand, Graf Zeppelin fungirte seit 1811 als Minister des Aeußern und ward später nach Abgang des Engländers Grafen Jenison-Wal-

worth Oberkammerherr: er starb 1829 als Gesandter in Wien.

Ein Hauptvertrauensmann des Königs war der Minister des Innern: Philipp Christian, Graf Normann-Ehrenfels, aus einer pommer'schen Familie auf der Insel Rügen abstammend, auf der Carlsschule gebildet, ein eben so rauher und barscher, als schlauer und lavirender Helfershelfer seines Herrn in Befestigung seiner Souverainität, das ungefähr, was Montgelas in Baiern war. Er ward 1806 gegraft, erhielt sich bis zum Jahre 1812, wo er wegen Krankheit pensionirt ward und starb 1817. Sein Sohn war der bekannte General Friedrich Normann, der bei Leipzig aus den Reihen der Franzosen die Würtemberger zu den Verbündeten überführte.

Wie die Minister des Aeußern und Innern waren auch der Justizminister Hans Otto von der Lühe, der Finanzminister Graf Ulrich Leberecht von Mandelsloh und der geistliche Minister Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund Ausländer, sämmtlich Mecklenburger. Lühe war namentlich ein ganz fügsames Werkzeug der Gewalt: er ließ sich, wie schon erwähnt ist, von seinem Souverain die Urtel geradezu vorschreiben und verschärfen. Besser waren Graf Mandelsloh und Baron Jasmund, der Prälat Pahl giebt namentlich dem ersteren das Lob eines humanen, heitern, edlen Mannes. Sein Nachfolger aber war einer der Schlechtesten der Schlechten: der famose westphälische Finanzkünstler Carl August von Malchus, ein geborner

Hannoveraner, früher Bäckergesell; Jerôme von Westphalen hatte ihn erhoben, 1810 baronisirt und noch kurz vor seinem Sturze 1813 gegraft. Malchus debütirte in seinem kurzen Ministerium in Würtemberg, 1816—1817, mit einem Rechnungsfehler von nicht weniger als einer Million Gulden. Er starb 1840 zu Heidelberg im Privatstand.

In Stuttgart, wo freilich die Vettern- und Basenherrschaft von alten Zeiten her dominirte, waren die Fremden gar nicht beliebt. Verhaßt aber geradezu waren die schönen jungen Leute, die der König um sich hielt, als Forstmeister und Jagdjunker anstellte, nach und nach zu Freiherren und Grafen, zu Obristen und Generalen beförderte, mit würtembergischen und andern Orden umhängte und von denen auch nicht einer ein Mann von wahrer Bildung war, alle ohne Kenntnisse und sogar ohne äußere Feinheit blieben und den König dadurch selbst öfters in Verlegenheit brachten. Der Wichtigste unter dieser unsaubern Gesellschaft war der Graf Carl Dillen, zweiundzwanzig Jahre jünger als der König. Vor seiner Standeserhöhung — 1806 ward er in den Adel-, 1810 in den Freiherrn- und 1812 in den Grafenstand erhoben — hieß er Dillenius und war Bereiterjunge. Er stieg wie zum Grafen, so zum Generallieutenant, Obersthofmeister und Oberhofintendanten. Er erhielt den militairischen Verdienstorden, ohne daß er in seinem Leben eine Kugel hatte pfeifen hören. Als Oberhofintendant hatte er mit Matthison die Oberaufsicht über das Theater: zu diesem Posten hatte er sich legitimirt, er war

zuweilen sentimental und machte Verse, er war regelmäßig bei den Abendzirkeln, die der König sich eingerichtet hatte und wo Matthison vorlas. Er ward der gewaltigste Mann im Lande und zugleich ward er einer der reichsten Männer desselben; der König schenkte ihm unter andern Schloß Däzingen, das noch im Besitze der Familie ist. Graf Dillen machte den König dergestalt zu seinem Sclaven, daß dieser zuletzt selbst seinen Liebling fürchtete und sich gegen dessen entschiedenen Willen nichts mehr erlaubte. Geschichten einzig in ihrer Art werden erzählt, wie Dillen den König bearbeitet hat, um ihn zu den eines Königs unwürdigsten Handlungen zu verleiten. An diese Lieblinge, die ihn überall hin, namentlich auf die Jagden begleiten mußten, wurden viele Hunderttausende hingeworfen.

Ueber das Leben mit den Leuten des Gelichters wie Dillen berichtet General von Wolzogen, der seit dem Glücksjahre 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungirte. „Mein Dienst beschränkte sich eigentlich darauf, alle Tage gut zu essen und zu trinken, und Mittags 1 bis 3, sowie Abends ½7 bis 10 Uhr bei Hof den Angenehmen zu spielen. Das Leben in Ludwigsburg, wo der Hof den größten Theil des Sommers zubrachte, war fast noch widerwärtiger als das in Stuttgart, weil man, da die Adjutanten im Schlosse wohnen mußten, durch den beständigen Verkehr mit dem Hofe in seinem Umgange eigentlich lediglich auf die Günstlinge des Königs beschränkt war und diese ihre Rohheiten und Gemeinheiten offen zur Schau

tragen durften, was namentlich von dem ganz ungebildeten ersten Mignon General von Dillen gilt. Unbegreiflich würde es sein, wie der unterrichtete, geistreiche König, der, wenn er wollte, auch einen sehr guten Ton anzunehmen wußte, an [illegible] abgeschmackten Späßen, wie sie in Ludwigsburg zum täglichen Brote gehörten, Gefallen finden konnte, wenn nicht die ihm inne wohnende Neigung zu den Männern diesen Widerspruch erklärte. Ueberhaupt war der Grund seines Charakters voll Hochmuth, Despotismus, Härte und wilder Leidenschaft, weshalb er auch in seinen eigenen Angelegenheiten selten seinem sonst ausgezeichneten Verstande Gehör gab und nur über Fremde fast immer ein treffendes Urtheil hatte. Man möchte daher beinahe das Urtheil Hume's über Heinrich VIII. auf ihn anwenden, welches dahin lautet: „Dieser Herr hat während seines Lebens nie etwas Unvernünftiges gesagt und nie etwas Vernünftiges gethan."

Der Hof verschlang jährlich Millionen. Zu diesen Millionen kamen nun noch die Millionen, die der Militairstand verschlang; denn der König hielt nicht nur eine zahlreiche und höchst kostspielige Leibwache, sondern er trieb auch das Soldatenwesen unnöthigerweise aufs Höchste. Feldmarschälle waren drei angestellt. Der Garden waren nicht weniger als sechs: die Garde du corps, die Jägergarde zu Pferde, die Garde zu Fuß, das Leibregiment Cheveaux legers, das Jägerregiment König zu Pferd und das Jägerregiment König zu Fuß. Charakteristisch ist, wie willkürlich der König bei den Soldatenaushebungen ver-

fuhr. Zwischen Ludwigsburg und Stuttgart ließ er seinen Wagen, der so schnell als er konnte fahren mußte, immer von jungen Burschen zu Pferde begleiten. Bemerkten nun Se. Maj., daß einer derselben nicht recht fortkommen konnte, so rief er aus dem Wagen heraus: „der muß reiten lernen, marsch mit ihm unter die Soldaten.“ Wenn das die Andern hörten und sich zusammennahmen, riefen Se. Maj. wieder aus dem Wagen heraus: „der reitet süperb, das giebt einen prächtigen Cavalleristen, fort mit ihm in die Caserne.“ Angehende Schulmeister wurden vorzugsweise unter die Dragoner gesteckt. Im Kriege von 1812 ließ er zweiunddreißig Studirende wegnehmen, die sämmtlich in Rußland umgekommen sind. Ein Sohn des Tübinger Professors der Rechte, Gmelin, ward, wie Arndt in den „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814“ erzählt, Postmeister zu Sulz am Neckar, er ritt dem König, als er einmal in diese Gegend kam, vor, da er ein schöner Mann war, steckte er ihn unter die Garde du corps, er stieg bis zum Unteroffizier, weiter nicht. Die Conscriptionsgesetze in dem kleinen Würtemberg waren drückender, als im grand empire.

Wie eben erwähnt wurde, zeigte der König seine Majestät durch blitzschnelles Fahren: er ahmte auch hierin seinem Vorbilde Friedrich dem Einzigen nach, dem freilich seine Zeit im edelsten Sinne des Wortes kostbar war. Ebenso blitzschnell mußten die Couriere, die er aussandte, reiten: die Minute ihres Eintreffens war ihnen bei härtester Strafe vorgeschrieben.

Es stürzten dabei eine Menge Pferde, aber den Postmeistern ward keine Vergütigung dafür. Die geplagtesten Leute im Lande waren die Oberamtmänner: der König versetzte sie unaufhörlich, sie lebten wie Nomaden.

Die allergrößte Last aber für das Volk, für die niederen Classen des Volks, war die Jagd. Der König lag den größten Theil des Winters auf derselben. Diese ungemessene Liebhaberei versetzte die würtembergischen Bauern geradezu in den Zustand der Sklaverei, brachte sie um die Früchte ihrer Aecker, brachte sie um ihre Zeit, um ihre Gesundheit, ja um ihr Leben. Die Bestellung der Jagden hatte der König in die Hand seines Herrn von Dillen gelegt und dieser sorgte dafür, dem großen Geschmacke seines Herrn zu entsprechen. Die würtembergischen Jagden wurden in so großartigem Styl getrieben, daß sie schwerlich an irgend einem damaligen Hofe übertroffen worden sind. Da S. Majestät zu corpulent waren, um dem Waidwerk auf gewöhnliche Weise obzuliegen, mußte das Wild auf enge Räume zusammengetrieben werden. Diese Treibjagden wurden nun in folgenden colossalen Verhältnissen angestellt: man trieb das Wild aus dem ganzen Königreiche auf einzelne Punkte zusammen, die Treiber wurden aus einer Entfernung von 15—20 Stunden her aufgeboten, sie hatten oft bis an Ort und Stelle zwei bis drei Tagereisen zu machen. In einem Oberamte wurden, wie Pfister in seiner Geschichte der würtembergischen Verfassung berichtet, noch im März 1815 21,584 Einwohner mit 3237 Pferden

zu solchen Jagddiensten gezwungen. Nicht nur erhielten die armen Leute für ihre Arbeit nichts, sondern sie mußten sich auch noch selbst verköstigen, und was das Schlimmste war, oft wochenlang warten. Denn sehr oft kam, wenn die Jagd auf einen bestimmten Tag angesagt war und alle Welt wartete, Nachricht, daß S. Maj. die Jagd auf den andern Tag verschoben und wenn dieser andere Tag kam, neue Nachricht, daß S. Maj. sie noch auf einen andern Tag verschoben hätten. Die armen Leute, die das Wild zu treiben hatten, wurden nur in sofern besser als das Wild behandelt, als man nicht absichtlich auf sie schoß, doch traf sich's hier und da, daß ein Mensch statt einer Sau die Kugel erhielt, ja der dicke König schlug einmal einen der armen Bauern, der ihm nicht recht that, mit dem Gewehr vor den Kopf, daß er todt blieb. Dazu kamen noch die Unglücksfälle durch Wild und Hunde. Manchen brachte die Kälte um seine gesunden Glieder, wiewohl S. Maj. dafür sorgten, daß Sie und die jungen Leute, die s. g. lustigen Räthe, die namentlich auf den Jagden die tollsten Bubenstreiche machten, gut gewärmt würden — auf eine Jagd wurden 5000 Klaftern Holz mitgenommen. Durch Pracht und Glanz und Zurüstungen aller Art waren diese Jagden einzig, zum Theil wahre Dianenfeste, wie das von Matthison besungene, in Gegenwart des Königs von Westphalen veranstaltete Festinjagen im Herbst 1812 zu Bebenhausen. Trotz allen Jagens nahm das Wild von Jahre zu Jahre im Königreiche überhand, denn es wurde sorglichst gehegt

und gepflegt und verbreitet und gedieh dergestalt, daß man zuletzt in der Residenz vor wilden Schweinen kaum mehr sicher war. Die Aecker und Felder und Gärten der Bauern litten am Meisten dabei; doch genossen die Bauern die königliche Erlaubniß, nach den Jagddiensten am Tage Nachts ihre Ernten bewachen zu dürfen. Im Oberamte Heidenheim allein bedurfte es dazu 590 Personen. Da aber diese armen, am Tage übermüdeten Leute die königliche Erlaubniß nicht hatten, gegen die wilden Schweine irgend beschädigende Waffen zu brauchen, so half das Wachen nichts, und noch im Jahre 1814 mußten nach Pfister 5293 Morgen Landes, die durch Wildschäden zerwühlt und zerstört worden waren, unangebaut liegen bleiben. Die Abgaben von diesen verheerten Ländereien ließen Se. Maj. aber ohne den mindesten Nachlaß erheben. Damals schrieb der bekannte, in Stuttgart gestorbene russische General Phull an den Minister Stein: „Falls Sie Ihre Reise über Stuttgart nehmen, so werden Sie in einem für dieses deutsche Land interessanten Zeitpunkte eintreffen. Sie würden nämlich selbst sehen können, daß man auf den Feldern bei dem Dorfe Rohr, mitten in der Ernte, durch Hunderte von Bauern alles Wildprett meilenweit zu einem Jagen zusammentreibt, das Seine Majestät im Laufe des künftigen Monats auf einer Lustreise — nach dem dem Grafen Dillen geschenkten Gute Däzingen — im Vorüberreisen abzuschießen gedenken. Oder auch könnten Eure Excellenz die in einem ackerbauenden Staate seltene Bemerkung erfahren, daß Se.

Majestät Ihr allerhöchstes Augenmerk auch auf den — Mist gerichtet und solchen nach Befund der Umstände schwer verpönt haben... Auf der Straße von Ludwigsburg hierher vorzüglich mußte jeder Bebauer seinen Dünger am Hause mit einem Bretterzaune einfassen lassen: und hier darf kein Wagen mit diesem Extract beladen weggeführt werden, der nicht sorgsam mit irgend etwas bedeckt ist, damit S. Majestät im Vorüberfahren keinen Ekel fassen. Difficile est satyram non scribere."

Wie die in aller Beziehung kostbaren Jagdfreuden des Königs aus seiner Glanzsucht hervorgingen, so erklärt sich auch durch diese Sucht zu glänzen dasjenige, was er für Wissenschaft und Kunst that. Außer Jagd und Soldatenliebhaberei hatte er nur eine Hauptliebhaberei, die Naturmerkwürdigkeiten, eine Liebhaberei, die zuletzt zufällig der Nagel zu seinem Sarge ward. Seine Menagerie war einzig in Europa. Er hatte eine wahre Leidenschaft für fremde Thiere und ließ sie in London, dem Hauptmarkt für diese Waarengattung, durch seinen diplomatischen Vertreter fortwährend aufkaufen. „Der würtembergische Gesandte des letzten hochselig verstorbenen Königs, schreibt Fürst Pückler bei Gelegenheit seines Besuchs in Exeter Change in London, wo die aus den Colonien eingebrachten Bestien zum Verkaufe ausgeboten werden, hatte, wie ich mich noch wohl erinnere, hier mehr zu thun, als in St. James und Downingstreet, ja ich weiß, daß er einmal wegen einer krepirten, seltenen, großen Schildkröte lange in großen Sorgen stand,

seinen Posten zu verlieren.“ Friedrich's Gartenanlagen, vorzüglich in Ludwigsburg und Stuttgart, waren glänzend. Eben so glänzend war sein Theater, aber er verwendete darauf auch außerordentliche Summen und griff selbst, wie schon erwähnt ist, um es zu fördern, die Fonds milder Stiftungen an. Er verlieh seinen Professoren in Tübingen und auch auswärtigen Gelehrten seinen Civilverdienstorden; er, der rauhe, barsche Herr schmückte damit 1809 den weichen, sentimentalen Matthison, den Sänger der Natur, der aber zugleich auch, als er mit der Herzogin von Dessau in Stuttgart lebte, den Prolog mit Chören zur Feier der Kurfürstenwürde gedichtet und das Jagdfest in Bebenhausen besungen hatte; er adelte ihn, ließ ihn sogar 1812 aus Dessau zu sich kommen und erhob ihn zu seinem Privatoberbibliothekar, Geheimen Legationsrath und Mitglied der Hoftheaterintendenz; Matthison las bei den Abendzirkeln, die der König sich eingerichtet hatte, vor. Friedrich hatte auch Johannes von Müller 1807, ehe dieser als Minister nach Cassel ging, von Berlin nach Tübingen eingeladen. Auch der berühmte, schon 1797 von Friedrich Eugen aus Göttingen, wohin er 1779 gegangen war, in sein Vaterland als Geheimer Rath zurückberufene Spittler erhielt 1806 das Großkreuz des Civilverdienstordens, der König erhob ihn in diesem Jahre zum Staatsminister und Präsidenten der Oberstudiencommission: er starb aber schon 1810 und brachte sein Leben nicht bis zum sechzigsten Jahre, tief verwundet im innersten Lebenskern, wie gleichzeitig

damals Müller in Cassel; seine frühere Heiterkeit hatte sich in trüben Mißmuth verwandelt. Seine eigenste Meinung von den Gelehrten, Poeten und dergleichen sprach der König mit den Worten aus: „Leute, die studirt haben, sind nichts als Schreiber, Schulmeister und Barbierer." Kleinlich war er in dem Grade, daß er statt Wirtemberg Würtenberg zu schreiben anbefahl und eitel dergestalt, daß es ihm schmeichelte, daß er einst eine Zeit lang glauben durfte, man habe ihn in die Luft sprengen wollen.

3. Die Befreiungskriege und die zähen Sympathien des Königs für den französischen Kaiser. Der Wiener Congreß und der in der Bosheit umgeworfene Tisch. Die octroyirte neue Verfassung und die Protestation der Stände dagegen. Des Königs plötzlicher Tod und die Leichenrede der *Edinburgh-Review*.

Im Jahre 1812, dem großen Unglücksjahre Napoleon's, hatte König Friedrich aus freiem Willen zu dem russischen Feldzuge ein erhöhtes Contingent von 15,000 Mann, wegen des letzten Ländererwerbs, unter dem Kronprinzen gestellt. Nur Einzelne davon kamen wieder. Der König war erschüttert, kaum konnte er sich halten, das, was durch die Kälte angerichtet worden war, dem Kaiser als Schuld zuzuschieben. Indeß rüstete er mit den größten Anstrengungen auf's Neue, die Hälfte seines Contingents marschirte schon wieder über das eben mit Blut getränkte Schlachtfeld bei Lützen und kämpfte bei Bautzen, bei Jüterbock und zum letztenmal bei Leipzig für den Protektor des Rheinbundes. Als die würtember-

gischen Truppen unter Graf Normann, wie die Sachsen, aus der französischen Schlachtlinie bei Leipzig zu den Verbündeten übergingen, deshalb übergingen, weil Normann sie anders nicht retten konnte, cassirte der König ihn, und zwar zumeist aus Unwillen über die ihm gar nicht genehme Wandlung der Dinge; Normann starb 1822 als Philhellenenchef in Missolunghi. Doch fand der kluge Herr, wie er es einst 1799 nach Napoleon's Rückkehr aus Egypten für gerathen gefunden hatte, einen Gesandten nach Paris zu schicken, es auch jetzt gerathen, einen Gesandten ins Hauptquartier der Verbündeten gehen zu lassen, um sich ihnen zu nähern. Der Minister, den er abschickte, sollte das Begehren eines Stückes Lands als Preis für seinen Uebertritt stellen, er fiel in Ungnade, als er mit dem Vertrage zu Fulda, 6. Novbr. 1813 abgeschlossen, zurückkehrte, der blos Anerkennung der Souverainität und Garantie der sämmtlichen Staaten enthielt. Friedrich reiste jetzt selbst ins Hauptquartier nach Frankfurt, um persönlich seinen Frieden vollends abzuschließen. Sein Sohn, der Kronprinz, trat mit den würtembergischen Truppen unter die Reihen der Befreiungskämpfer ein. Erlassen ward zwar die anbefohlne Verordnung über den Landsturm, aber es war ein wahrer Hohn und Spott gegen die Alliirten. Der Landsturm in Würtemberg wurde, wie in Darmstadt und Baden, nur auf dem Papiere organisirt: die Stuttgarter Hofzeitung vom 22. Februar verkündigte zwar emphatisch, daß Würtemberg 32,000 reguläre Truppen und 112,000 Mann Landsturm bereit

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen ein sehr Ansehnliches sei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landsturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber sorgfältig unter Beschluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landsturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, schreibt Arndt in seinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814," war in Gefahr, auf den Asperg gesetzt zu werden." Um sich auf alle Fälle zu decken, sammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteste Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Alliirten für die eroberten deutschen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchst aufgebracht, als die unter Vorsitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt stehende Central-Hospital-Verwaltung die würtembergischen Hospitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerschweng untersuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieser Lazarethe ohne Bettstellen auf dem Fußboden und auf nie gewechseltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenasperg setzen lassen, und als er im Theater in einer ersten Rangloge Platz nahm, zwingen, sich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, sondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, sich auf seine Eigenschaft als Abgesandter der obersten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete seinen Posten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correspondenz mit seinem zu Paris lebenden ehemaligen Minister, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Cosacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's" sprachen. Man ging deshalb damals ernstlich damit um, den alten dicken starren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals sich Lorbeeren sammelnde Kronprinz sollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverstand nicht mangelte, benahm sich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleonischen Herrschaft sich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demselben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erscheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutschen für ihre Anstrengungen gegen den französischen Kaiser Wiederherstellung der constitutionellen Freiheit zusagten, mit lautem Enthusiasmus aufgenommen hatte. Doch erschien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatisirten, die von ihm so tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um diese Zeit, daß es um

den Glanz des Thrones geschehen sein möchte. Man hatte ihn nach Wien eingeladen und er entschloß sich zu dieser Reise, so beschwerlich sie ihm in mancher Hinsicht war.

Auf dem Congresse in Wien wurde er sehr mürrisch angesehen. Er erfuhr jetzt aber vollständiger, um was es zu thun sei. Er vernahm zu äußerstem Mißbehagen, daß die volle und ganze Souverainität durch einige, wenn auch im Ganzen immer noch sehr mäßige Verwilligungen an eine Stellvertretung der Stände und einen deutschen Bund sich werde kürzen lassen müssen. Er war sehr unwirsch, er machte die äußersten Anstrengungen, die fürstliche Unabhängigkeit ungekränkt zu erhalten. „Der König von Würtemberg," schreibt damals, als Napoleon nach Elba transportirt war, einmal der Freiherr von Stein, „von allen Fürsten allein ist in heftiger Aufregung, krank vor zurückgetretenem Stolz und Aufgeblasenheit, ohne Haltung und Maaß. Es ist lächerlich zu hören, wie er sich bewegt, sich quält und seine Umgebungen plagt, die sich die erhaltene Ohrfeige bezahlen lassen, worüber sie mit ihm offne Rechnung auf Zeit haben. Man muß hoffen, daß endlich der Despotismus dieses kleinen Sultans zerstört, daß er verbunden werden wird, auf einer Linie zu bleiben, oder daß er sich entschließt, vor Aerger zu bersten. Man sollte ihn nach der Insel Elba bringen, diese Tyrannen würden Possen zum Todtlachen spielen."

Des dicken Königs Abschied von Wien war drastisch.

Am ersten Weihnachtsfeiertage, in einem jener Abendzirkel, welchen Alexander, Friedrich Wilhelm und die übrigen Souveraine beiwohnten, und in denen der glatteste Hofton und die strengste Etikette herrschten, sprang er im höchsten, wenn auch verbissenen Zorne auf, und warf dabei den vor ihm stehenden Tisch, weil derselbe nicht mit jenem Einschnitte versehen war, den alle Tische, deren er sich bediente, haben mußten, zum Schrecken der Gesellschaft mit lautem Gepolter um. Dieses höchst fatale Ereigniß vermehrte nur noch seinen Verdruß, und am andern Morgen verlautete, der dicke Herr sei abgereist, habe aber, wahrhaft fürstliche Trinkgelder zurücklassend, noch bis zuletzt dicke gethan.

Am Neujahrstage 1815, neun Jahre nach jenem Neujahrstage, wo er die Annahme der Königskrone declarirt hatte, erschien er plötzlich wieder in Stuttgart. Schon am 11. Jan. verkündigte er dem Staatsrath in einer außerordentlichen Sitzung, „daß die Aufhebung der alten würtembergischen Stände eine nothwendige Folge der im Jahre 1805 im Königreich eingetretenen Veränderung und der damit verbundenen politischen Verhältnisse gewesen sei. Es sei jedoch stets sein fester Entschluß gewesen, dem Lande eine repräsentative Verfassung zu geben, sobald dazu eine günstige Gelegenheit eintreten würde. In seinen Conferenzen mit den zu Wien versammelten Souverains habe er seinen Entschluß erklärt, eine Stellvertretung der Stände in seinem Königreiche einzuführen; und obgleich Deutschlands Angelegenheiten noch nicht

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

stdenten unter König Wilhelm, verlesen. Dann sprach der König: „Diese Verfassungsurkunde, welche Unsern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unsers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlassen und waren nebst Gefolge gerade auf die nämliche Weise in den Palast zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — so ward auch — unter Vortritt des Fürsten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Waldeck-Limpurg, die deshalb mit dem unversöhnlichen Zorne des Souverains gestraft wurden — der königliche Wille durch eine Protestation der Mediatisirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Protestation erklärte: „die Mediatisirten müßten die Beschlüsse des Wiener Congresses abwarten;“ die Petition machte vorstellig: „daß das Volk der festen Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfassung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachses zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden seien.“ Friedrich staunte, als er noch an demselben Abend diese Botschaft seiner Stände lesen mußte. Auf sie folgten Flugschriften, unter denen einige der heftigsten den jüngsten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfasser haben sollten. Zornig sagte der König zu diesem: „Du hast mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdessen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König stellte 20,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

Subsidien. Am 1. Juni kamen die beiden Kaiser von Wien nach Paris gehend durch Stuttgart. Ende Juli wurden, da keine Einigung mit dem Könige zu Stande kam, die Stände wieder nach Hause geschickt. Mit der Unterschrift der deutschen Bundesakte zögerte der König bis 1. September.

Nach der Ständeauflösung entstanden nun aber Volksbewegungen aller Orten, Petitionen zirkulirten, die Deputirten wurden bei ihrer Zurückkunft feierlich empfangen. Die Vermittlung sogar der drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark, die den Erbvergleich von 1770 garantirt hatten, ward von den Ständen beim Wiener Congresse angerufen, der hannoverische Minister Graf Münster aber erklärte: „er wolle nicht auf die Frage eintreten, ob die Garantie noch jetzt bestände;" doch wurde Namens des Prinz-Regenten erklärt: „es sei nicht zuzugeben, daß die Auflösung des deutschen Reichs irgend einem der deutschen Fürsten eine despotische Gewalt ertheilt habe."

Es wurden nun die Stände aufs Neue einberufen, der König hatte unterdessen mehrere Beschwerden abgestellt, namentlich einige Gesetze über das Forst- und Jagdwesen, die Kriegstaxen und die Frohndienste aufgehoben. Beilegung des bittern Streits versprach der vermittelnde Einfluß des liberalen Baron Carl August von Wangenheim, eines gebornen Gothaners, der im Jahre 1804 durch Cabinetsbefehl aus coburgischem Dienst vertrieben, seit 1806 in würtembergischen Dienst eingetreten war, zuerst als Präsident des Oberfinanzdepartements, dann 1809 als Präsident

der Oberregierung, endlich 1811 als Präsident des Obertribunals und des Oberstudienraths und als Curator der Universität Tübingen, in welchem Amte er Spittler's Nachfolger war. Da starb der König am 30. October 1816 ganz unvermuthet. Sechs Tage zuvor hatte man ihn noch in gewohnter Rüstigkeit im Theater gesehen in einem Concerte der Catalani. Es war ein Wunder, daß ein Mann mit einem so unförmlichen Körper, daß er seinen Leib in einem Riemen halten und auf Pagen gestützt im Wagen fahren mußte, am Schlusse des zweiundsechzigsten Jahres noch so viel Rüstigkeit zeigen konnte. Noch dazu war er mit bedeutenden ekelhaften Krankheiten befallen. Von einer Unpäßlichkeit der Art kaum genesen, war er nach Kannstadt gefahren, um dort eine ausbündige vaterländische Naturmerkwürdigkeit zu besehen, einen in einer Höhle bei Kannstadt ausgegrabenen Haufen fossiler Mammuthsknochen. Er hielt sich zu lange in der feuchten Luft auf und die Erkältung brachte ihm den Tod. Er litt schon lange an Asthma, es kam eine Lungenlähmung dazu und von nun an fiel er in Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Inmitten hatte er lichte Momente, dachte aber, wie vorher, gar nicht an den Tod. Ein lächerlicher Umstand ging demselben voraus. Sein Leibarzt Dr. Froriep, Professor in Tübingen, der später in Weimar gestorben ist, setzte sich ermüdet vom langen Wachen auf einen Stuhl: es war ein Spielstuhl, der jetzt die Melodie zu spielen anfing: „Blühe liebes Veilchen!“ Friedrich starb den Schlemmertod, den ihm Stein

vorhergesagt hatte. Er schrieb aus Frankfurt am 27. November 1813 an seine Frau: „Der Würtemberger Tyrann ist der lächerlichste und zugleich abscheulichste unter der Sündfluth von Prinzen und Souverainen, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Völlerei — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe.“

Eine denkwürdige Leichenrede hielt ihm der Aufsatz im Edinburgh review. „Ein kleiner Staat giebt seinem Monarchen nicht die Eignung den Tyrannen zu spielen — ihm geziemt es nicht, die Menschen gleich dem Wilde niederzujagen. Dies schlechte Vorrecht können sich nur jene mächtigen Jäger anmaßen, die über ausgedehnte Länder regieren. Die Sclaven des harten Eroberers vergessen in seinem Ruhme ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt.“

„Nicht so können die Handlungen der Duodezdespoten ihre Grausamkeit verlarven.“

„Der Tyrann einer großen Nation gebietet eine gewisse Ehrfurcht wegen der ihn umgebenden Gefahren — er ist ein starker Reiter auf einem edeln Renner, der in den Zügel beißt und sich bäumt. Der Duodezdespot ist verächtlich in den Augen der ganzen Welt, er ist ein Feiger, der seine Grausamkeit ausläßt, weil er weiß, daß er ungestraft seine Bosheit sättigen kann.

Er gleicht einem Schornsteinfeger, der seinen Besen ausprügelt."

4. Die Familie König Friedrich's. Catharine, Gemahlin Jerôme's von Westphalen.

König Friedrich hinterließ von seiner unglücklichen ersten Gemahlin, der angeblich lebendig begrabenen braunschweigischen Auguste, nur drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzessin.

Der älteste Prinz succedirte als König Wilhelm.

Der jüngere, Paul, 1785 in Rußland geboren, vermählte sich 1805 mit der schönen und liebenswürdigen Charlotte, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghausen. Die Hochzeit, berichtet General von Wolzogen in seinen Memoiren, ward unter sehr sonderbaren Umständen vollzogen, indem die Fête, welche am Abend des 30. Septembers in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, schon mitten unter den französischen Vorposten stattfand. Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzosen zu sehen, die schaarenweise um Ludwigsburg umherzogen. Paul ward damals von seinem Vater zum Empfang Napoleon's in Ludwigsburg verwendet, aber 1806 lief er vor dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen davon, aus Begierde, gegen Napoleon zu fechten, er begab sich in die Suite des Herzogs von Braunschweig. Der Vater ließ ihn durch Wangenheim reclamiren, was jedoch fehl schlug, weil König Friedrich Wilhelm sich nicht einmischen wollte. Während des Waffenstillstands im Jahre 1813 lief Prinz Paul wieder fort und trat in russische Dienste — zum großen Aerger

seines gut französisch gesinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminalist Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Belesen, geistreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenschaft gegen alle regierenden Häuser. Freche Offenheit; Revolutionsgrundsätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geistvolles, zuweilen starres oder in wilder Irre hin- und herblickendes Auge." Prinz Paul lebte seit 1818 getrennt von seiner Gemahlin, die in Hildburghausen lebte, wo sie 1847 starb; er lebte in Paris, wo er 1852 starb. An des Prinzen Sterbebette erschien zur Verwunderung seiner Verwandten, unter denen Jerôme von Westphalen, seiner Freunde, unter denen der Herzog von Nassau sich befand, und des würtembergischen und russischen Gesandten, der päpstliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholisch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Montbeillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzessin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Westphalen werden mußte: er, der König, mußte sich nach dem Willen seines Bruders von seiner ersten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterson, trennen, einer reichen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Westphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke."

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

Königs von Westphalen, so war ich also seine Concubine."

Der Wiener Congreß verwilligte dem Könige Jerôme den Titel eines Fürsten von Montfort, und er erhielt die Erlaubniß in Würtemberg zu wohnen. Er lebte theils hier, theils in der Schweiz, theils in Italien, in Florenz, wo er sich nach Catharinens Tode, der 1835 zu Lausanne erfolgte, zum drittenmal mit einer schönen, liebenswürdigen Wittwe, der Markgräfin Bartholini, vermählte, und zuletzt in Rom, bis ihn und seine Familie der große Glückswechsel, der in der Person seines Neffen Louis Napoleon kam, nach Paris führte. Zu dem 1814 in Triest gebornen Prinzen Jerôme, der als würtembergischer Obrist 1842 quittirte und 1847 zu Castello bei Florenz starb, wurde noch eine Prinzessin Mathilde 1820 in Florenz geboren, die 1841 den Fürsten Demidoff heirathete, ein sehr galantes Leben führte, 1846 aber sich ins Augustinerinnenkloster zu Chaillot zurückzog, darauf aber wieder seit dem Glückswechsel in Paris die Honneurs im Elysée machte; endlich ein Sohn, Napoleon, geboren 1822 zu Rom, der, wie sein Vater, noch lebt.

Die zweite Gemahlin des dicken Königs, Maria von England, war dem Lande eine freundlich gesinnte Mutter und starb ohne Kinder in gesegnetem Andenken 1828.

5. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1812.

I. Hofstaat.

An der Spitze standen 4 Erbkronämter:

1. Der Erb-Reichsmarschall Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Der Erb-Reichsoberhofmeister Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.

3. Der Erb-Reichsoberkämmerer Graf Löwenstein-Wertheim und

4. Der Erb-Reichs-Panner Graf Zeppelin.

Folgten 7 oberste Hofchargen:

1. Der Ober-Hofmarschall: Christian Friedrich Baron von Behr, aus einem mecklenburgischen Geschlechte.

Unter dem Oberhofmarschall standen die Kammerjunker, deren schon 1805, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs, 62 waren.

2. Der Oberst-Kammerherr: Graf Franz Jenison-Walworth, aus England stammend, aus einer Familie, die sich 1740 in Heidelberg niederließ und 1790 von Kurfürst Carl Theodor gegraft ward.

Unter dem Oberstkammerherrn standen die Kammerherren, deren 1805 118 waren, beim Tode des Königs war die Zahl 293.

3. Der Obersthofmeister: Max Constantin Baron Wurmser, aus der elsassischen Ritterschaft.

4. Der Oberststallmeister: Ernst Eugen Graf Görlitz, aus einem schlesischen Geschlechte,

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1806, später Obersthofmeister der verwittweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Kniestädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Wiesenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Beroldingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Paries — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Röder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunoldstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillen stand die Garderobe, die Hoflivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturaliencabinet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Wellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.-Rath von Matthison. Die Kammer-, Hof- und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings- und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Obersthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets-Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus- und Staats-Archiv der Oberceremonienmeister von Kniestädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs-General-Ober-Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Ministerium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reischach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorstanden. Reischach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er stammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryschach bei Haigerloch im Hohenzollernschen stand. Er ward gegraft 1810 und ist gestorben 1834, einundsiebzig Jahre alt.

3. Das Ministerium der Justiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügsames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsministerium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzministerium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieses Geschlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweisen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerst in Europa seidne Strümpfe getragen und sie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit seiner Schwester mit dem Herzog von Savoyen stolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im siebzehnten Jahrhundert eine Reise nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Französische übersetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Ostindien.

6. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiministerium unter dem berüchtigten Graf Carl August Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze standen als Feldmarschälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeister der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Gesandtschaften.

In Wien stand als auß. bevollm. würtemb. Ges. Paul Joseph, Graf Beroldingen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geschlecht Beroldingen stammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1800. Beroldingen ward später Oberhofmeister der Königin und starb 1831. Er ist der Vater des Ministers des Aeußern, Graf Joseph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präs. Baron Maucler.

In Berlin stand als Minist. Res. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, gest. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden stand als auß. bevollm. Ges. Geh. Rath Baron Franz Joseph von Linden, aus einer niederländischen Emigrantenfamilie, gest. 1836, mit Leg.-Secr. Christoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftsteller.

In München stand als bevollm. Ges. Geh. Rath Baron von Steube.

In Carlsruhe stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath Graf Gallatin.

In Cassel und Frankfurt stand als auß. bev. Ges. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg stand als Geschäftsträger von Braun.

In Paris stand als auß. Ges. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Ministers des Aeußern Georg Ernst Levin, später Staatsminister bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen constitutionellen deutschen Staaten auf's Gehorchen stellte.

In London
In Petersburg } unbesetzt.

In Rom stand als Geschäftsträger Baron Häfelin, Bisch. in partibus.

In der Schweiz stand als auß. bev. Ges. Geh. Leg.-Rath v. Batz.

V. Diplomatisches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Ges. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder-Kriegelstein und Leg.-Secr. von Neumann.

Von Berlin als Minister-Resident: Leg.-Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Ges. Baron Emil Uechtritz und Leg.-Secr. Wirsing.

Von Baiern als auß. Ges. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Ges. u. bev. Min. Staatsminister Baron Carl Wilhelm von Marschall-Biberstein.

Von Cassel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Moustier.

Von London } unbesetzt.
Von Petersburg }

Der Hof

König Wilhelm's

seit 1816.

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an seiner eignen Person erfahren, wie tyrannisches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schlesien, wo sein Vater damals im preußischen Dienste in Garnison lag, geboren. Er zog dann mit diesem und seiner Mutter, der braunschweigischen Prinzessin Auguste, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an seinem siebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erst seit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachsichtslose Strenge und knappstes Luftlassen in der eisernen Zügelführung war die Losung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die schöne Jugend eine freudenlose und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den französischen Einfällen, 1800 verdiente er seine ersten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

mit Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mitten in den Feindeshaufen hineinritt und seine Begleiter mit Mühe ihn zurückbringen konnten. Daß er unterdeß mündig geworden war, änderte nichts im scharfen Commando des Vaters, und er entzog sich endlich den Launen desselben im Frühjahr 1803 durch eine nächtliche Flucht nach Wien.

„Schon seit längerer Zeit, schreibt der General von Wolzogen in seinen neuerlich erschienenen Memoiren, hatte zwischen dem regierenden Herrn und seinem Sohne, dem Erbprinzen, eine nicht unerhebliche Mißstimmung bestanden, welche den Letzteren fast ganz von dem Hofzirkel verbannte und auf den Umgang mit einigen leichtfertigen jungen Freunden beschränkte, die der Herzog mit um so größerem Mißtrauen ansah, als er in ihren schlechten Rathschlägen die Motive der Widerspenstigkeit seines Sohnes gegen ihn zu errathen glaubte."

„So war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn immer geschraubter geworden, und da Ersterer dem Letzteren von nun an jede Bitte hartnäckig abschlug, ihn weder auf Reisen gehen ließ, noch im Lande selbst Gelegenheit zu einer angemessenen Beschäftigung verstattete, so beschloß dieser endlich, mit seinen Freunden zu entfliehen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch den Umstand beschleunigt, daß kurz vorher von einem verabschiedeten Kammerdiener des Erbprinzen mehrfache Liebesgeschichten desselben zu den Ohren des Herzogs gekommen waren. Um nun dem zu erwartenden väterlichen Strafgerichte

zu entgehen, verließ der Prinz plötzlich in der Nacht vom 4. zum 5. April Stuttgart, so daß seine Entfernung erst am folgenden Mittag bemerkt wurde. Der Herzog gerieth darüber in große Aufregung, befahl sogleich alle Unteroffiziere, welche in jener Nacht die Thorwache gehabt, zu arretiren, das Palais des Erbprinzen auf's Sorgfältigste zu durchsuchen und alle daselbst noch vorgefundenen Papiere mit Beschlag zu belegen. Nachdem indessen — wie das unausbleiblich war — die ganze Geschichte Stadtgespräch geworden, ließ der Minister Graf Wintzingerode den Stadtoberamtmann zu sich kommen und eröffnete ihm, er höre mit Verwunderung, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als sei der Erbprinz entflohen; dieses müsse von sehr übel gesinnten Leuten herrühren, indem an der ganzen Geschichte nichts wahr sei, als daß derselbe mit Genehmigung des Herzogs verreist sei."

Wilhelm blieb drei Jahre im Auslande, er bereiste nächst Deutschland Frankreich, wo er den neuen Kaiserhof in Paris sah und mit Liebe verweilte er in den Städten Italiens. Als er 1806 zurückkehrte, lebte er von da in stiller Zurückgezogenheit mit wenigen Freunden in Stuttgart, im Sommer auf seinem Landsitze zu Scharnhausen, wo er seiner Lieblingsneigung, der Landwirthschaft, leben konnte. Auffallend stach die geschmackvolle Einfachheit des Sohns gegen den gesuchten Herrenglanz des Vaters ab, gab aber diesem Anstoß. 1808 erfolgte die erste Vermählung mit Charlotte von Baiern, weil Napo-

leon sie verlangte, der durch dieses Bündniß allen Verstimmungen zwischen den beiden Höfen ein Ende gemacht wissen wollte. Sie ward 1814 wieder getrennt, während beide Theile in bestem Einverständnisse blieben, Charlotte ward Kaiserin von Oestreich.

Grundsatz Wilhelm's war von jetzt an, sich so viel möglich mit dem Vater in friedlichem Benehmen zu halten, er enthielt sich deshalb allen Einsprechens in dessen Thun und Lassen und begnügte sich nur im Stillen, auf einsamen Spaziergängen von den Landleuten, ohne daß sie wußten, mit wem sie sprächen, sich die Noth des Landes klagen zu lassen, um zu seiner Zeit zu helfen: denn seine Seele war, im Gegensatz gegen die Härte des Vaters, mild. 1812 zog er mit dem Contingent von 15,000 Würtembergern nach Rußland, erkrankte hier aber kurz nach dem Einrücken und mußte in Wilna zurückbleiben; als er zurückgekehrt war, befreite ihn seine noch nicht vollendete Wiedergenesung von der Theilnahme am Kriege für Frankreich. Um so freudiger übernahm er nach dem Uebertritt seines Vaters zu den Verbündeten in Folge der Leipziger Schlacht das Commando einer Heeresabtheilung gegen Frankreich, er focht mit rühmlichster Auszeichnung in den Schlachten gegen den großen Kaiser: seine größte Heldenthat war der Tag von Montereau, wo er, den fünffach überlegnen Napoleon den ganzen Tag aufhaltend, den Rückzug der Verbündeten deckte. Mit dem Heere, bei dem sein Name ein allgemein hochgefeierter war, kam er nach

Paris, besuchte dann England und begab sich sodann auf den Wiener Congreß.

Hier sollte die Myrthe mit dem Lorbeer sich vereinen; in Paris, in London und Wien hatte Wilhelm wiederholt die Großfürstin Catharine, Schwester Kaiser Alexander's von Rußland und Wittwe des Großherzogs von Oldenburg gesehen: er hatte sie zuerst im December des Jahres 1813, als sie mit dem Großfürsten Constantin durch Stuttgart durchgekommen war, kennen gelernt. Catharine, damals sechsundzwanzig Jahre alt, während der Kronprinz dreiunddreißig zählte, war jene hochgewachsene und hochfühlende schöne, geistreiche und kraftvolle Dame, die Carl von Nostitz in seinem Tagebuche über den Wiener Congreß mit den genug bezeichnenden Worten charakterisirt: „In ihr sehe ich Peter den Großen, Catharine II. und Alexander nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten, bald greller, bald sanfter gemischt.“ Sie hatte einst, nach dem Wunsche ihres Bruders Alexander, Napoleon angehören sollen, aber gegen den Wunsch ihrer Mutter, der würtembergischen Maria. Ihr eigner Wunsch war nach dem Zeugniß von Wolzogen gewesen, den Erzherzog Carl zu heirathen, der, wie sie glaubte, Vicekönig von Italien werden sollte. Da aber der Erzherzog hierauf nicht einging, so nahm sie später die Bewerbungen des Kronprinzen von Würtemberg an, der damals Gouverneur von Mainz zu werden hoffte. Der Kaiser Alexander war ihr Vertrauter, und durch ihn erfolgte die De-

claration der Verbindung. Im Salon des russischen Botschafters, Fürsten Rassumowsky, wo Alexander den vereinten Monarchen einen prachtvollen Ball gab, war auf die Polonnaise ein russischer Tanz und auf ihn die Masurka gefolgt. Man hatte eine Lotterie dazu veranstaltet, und jeder Cavalier mußte mit dem auf ihn fallenden Gewinn seiner Dame ein Angebinde bringen. Dem Kronprinzen fiel ein kostbarer Zobelpaladin zu und er überreichte denselben Catharinen. Da löste dieselbe die Schleife, die das Bouquet an ihrem Busen festhielt und reichte es zur Gegengabe dem Prinzen. Seine Ehe mit Charlotte von Baiern war im Laufe des Jahres 1814 getrennt worden. Von der Verlobung eilte der Kronprinz, um den für den wiedergekommenen Napoleon kämpfenden General Rapp nach Straßburg zurückzuwerfen. Am 24. Jan. 1816 ward darauf die Vermählung in Petersburg vollzogen, im April kehrte Wilhelm mit der Großfürstin nach Würtemberg zurück, am 30. October 1816 starb sein Vater.

Den Anfang seiner Regierung bezeichnete der neue König damit, daß er die zeitherige übermäßige Pracht des Hofstaats auf ein ungleich beschränkteres Maaß heruntersetzte: von den 293 Kammerherren, die sein Vater hinterlassen hatte, stellte er nur zehn im Dienst an. Eben so verschaffte er sofort, daß dem Jagdunfug kräftigst gesteuert werde. Er ließ darauf den Ständen 1817 einen neuen Verfassungsentwurf überreichen. Er war von dem freisinnigen, zum Minister des Cultus ernannten Wangenheim gemacht.

Allein die Stände, an ihrer Spitze der Dichter Uhland, bestanden auf dem „alten Rechte." Wangenheim wurden die Fenster eingeworfen, er quittirte sein Ministerium, ward Bundestagsgesandter bis zum Jahre 1823, wo die russische Diplomatie nach dem Congresse von Verona die Uebermacht in Deutschland erhielt und Metternich die constitutionellen kleinen deutschen Fürsten auf's Gehorchen stellte, und ist 1850 in seinem Vaterland zu Coburg im Privatstand gestorben. Wangenheim war wie ein weißer Rabe unter seinen Ministercollegen. Rahel schrieb einmal unterm 18. Mai 1816 von ihm aus Frankfurt sehr bezeichnend: „Gestern lernte ich den Minister Wangenheim kennen, der mir sehr gefiel: ein kluger, milder, lebseliger, das Wohl wollender Mann, der einem gleich das nächste Leben leicht zu machen weiß. Diese Eigenschaften werden sehr bei mir in die Höhe und ins Licht gesetzt durch den Gedanken: das ist ein Staatsmann, der steht auf der wirkenden Ministerstufe; es geht so lange schon, ich meine nicht grade die letzten funfzig, sechzig Jahre drunter und drüber, daß man dergleichen mit Genesungssucht ergreift!"

Nach Verwerfung des Verfassungsentwurfs löste der König die Stände zwar auf, erklärte aber, daß er die in der Verfassung verwilligten Volksrechte auch ohne Repräsentation gewähren, ein billiges Steuersystem einführen und das Schreibereiwesen, das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten werde. Aber noch zwei Jahre währte der Streit, die Furcht vor den Carlsbader Beschlüssen erst brachte die Stände

zur Annahme des dritten Verfassungsentwurfs, am 25. September 1819 nahmen sie diesen an.

Das Verhältniß zwischen den würtembergischen Ständen und der Regierung ist ein streitseliges geblieben: es waren unter diesen Ständen die redlichsten und ehrenwerthesten Männer, aber diese redlichen und ehrenwerthen Männer waren nicht immer mit dem unerläßlichen staatsmännischen Pfunde weitreichender Menschenkenntniß und weltmännischen Geschäftstacts bedacht. Der Standpunkt des „alten Rechts“ für die neue Zeit war nicht der freieste. Auch in Würtemberg, wie in andern kleinen deutschen Ländern, ward durch deutsch-locale Pedanterie, Rechthaberei, Streitsucht und Nörgelei oft um pure Kleinigkeiten fortwährend eine Zähigkeit entwickelt, die der Reaction nur zu sehr in die Hände arbeiten half. Der König war im östreichischen Cabinete als der größte Freund und Patron der liberalen Ideen angeschrieben, Metternich bezeichnete ihn wiederholt als solchen. Wilhelm war einer der wohlmeinendsten deutschen Fürsten, ein Mann soliden und einfachen Geschmacks, wie dieser schon in der Einrichtung seiner Lustschlösser und Landhäuser sich zu erkennen giebt, er war anders, wie sein Nachbar, der Dichterkönig in Baiern, er sparte und verfolgte practische Interessen, suchte die materielle Landeswohlfahrt durch Begünstigung des Ackerbaues, der Pferdezucht u. s. w. möglichst aufzubringen. Für Wissenschaften und Künste that er weniger als sein Vater: „Dem Könige lass' ich mich nicht vorstellen; er liest wenig und hat nur einige Offiziere bei sich,“

so schrieb Jean Paul schon am 19. Juni 1819 bei seinem Besuch in Stuttgart. Das änderte sich auch später nicht wesentlich, ohnerachtet Dr. Dingelstädt als Bibliothekar bestellt ward und Hackländer angenehme „namenlose Geschichten“ und „Bilder aus dem Soldatenleben“ für den Hof schrieb. König Wilhelm ward zuletzt in die allgemeine Reaction, die von Metternich ausging, hineingetrieben: in Würtemberg erfolgten zwar nicht die Verfolgungen und Einsperrungen, wie sie anderwärts vorkamen, aber der allerdings gefährlichste, weil practischste Mann des Landes, Dr. List, der eigentliche Gründer des deutschen Handelsvereins und Eisenbahnsystems, mußte 1822 nach Amerika auswandern, zurückgekehrt endigte er durch Selbstmord. Es würde ein Räthsel sein, wie ein Monarch, der als Kronprinz auf dem Wiener Congresse als derjenige angesehen wurde, der mit dem Schutz der liberalen Ideen sich einmal wo möglich die deutsche Kaiserkrone „als General der Reichsarmee“ erobern könnte, 1850 gegen den Wunsch seines Volks zum Bregenzer Vertrage als rücksichtsloser Alliirter Oestreichs treten konnte, wenn man nicht wüßte, wie ihm der Schutz der liberalen Ideen durch die Liberalen selbst verleidet und wie sich ihm die Hülfe Oestreichs als das in der krausen Gegenwart Practischste dargestellt habe. Das sehr ehrenwerthe Ministerium Römer, das die ohne Reichsarmee gar nicht durchzubringende Reichsverfassung der Frankfurter Professoren annahm, mußte sehr bald abtreten, als die Intervention Preußens in Baden gekommen war. Aber

noch 1850 war man in Würtemberg so naiv, ernstlich die Meinung zu vertheidigen, das Land könne in einem Conflict zwischen den beiden deutschen Adlern neutral bleiben.

Die Aussprache König Wilhelm's in diesem Jahre 1850 bei Gelegenheit der Erwählung König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen zum Kaiser von Deutschland war so stark, daß Preußen die diplomatischen Verhältnisse mit Würtemberg abbrach, die seitdem jedoch wieder erneuert worden sind.

Bei Gelegenheit der Dresdner Conferenzen drückte der König das, was nach seiner Meinung Deutschland Noth thue, in einem Schreiben an den östreichischen Premier Fürsten Felix Schwarzenberg aus:

„Ew. Durchlaucht! Aus den Berichten meines Bevollmächtigten in Dresden habe ich ersehen, daß Sie entschieden den Gedanken verwerfen, neben der von uns neu bestellten obersten Bundes-Gewalt eine Vertretung der Gesammtnation ins Leben zu rufen. Daß ich diese Nachricht aufrichtig beklage, werden Ew. Durchlaucht nach meiner bekannten Freimüthigkeit auch in dieser offenen Erklärung natürlich finden.

Was mich betrifft, so habe ich sowohl vor als nach den bedauerlichen Ereignissen des Jahres 1848 eine Reform der Bundes-Akte und namentlich eine Revision des 13. Artikels derselben für ganz unerläßlich gehalten. Die letztere insbesondere sehe ich auch heute noch als das wahre Palladium und als den einzig richtigen Probierstein alles dessen an, was wir in Dresden Gemeinsames verhandeln und beschließen werden.

Soll aber der erwähnte Artikel in einer Weise revidirt werden, welche nicht hinter der Zeit und dem moralischen Bedürfnisse der Nation zurückbleibt, so müssen wir die bisherige landständische Vertretung auf das föderalistische Band im Ganzen anwenden und die einzelnen zersplitterten, unfruchtbaren und verwirrenden Kräfte der verschiedenen Ständekammern in ein einziges oberstes Nationalparlament zusammenfassen.

Nur mit einem so vereinten Parlamente ist, nach meiner festen Ueberzeugung, die Begründung einer einigen, starken und ganz besonders einer allseitig geachteten und dauerhaften Central-Gewalt möglich, deren Thätigkeit, Thatkraft und Ansehen man vergebens in ihrer äußern Zusammensetzung und numerischen Beschaffenheit ganz allein suchen würde. In unsern Tagen zumal vermag die bloße physische Gewalt kein Gemeinwesen aufrecht zu erhalten; Repressiv-Gesetze und Polizei-Maaßregeln allein haben bis jetzt weder staatliche Institutionen gewährleistet, noch staatliche Umwälzungen abgewandt. Irre ich mich nicht, so hat uns dies der vormalige Bundestag an einem abschreckenden Beispiele zur Genüge bewiesen!

Ein Staatenverband ist ungleich schwerer zu führen und zusammenzuhalten, als ein Einzelstaat. Jener bedarf noch ungleich mehr als dieser eines gemeinschaftlichen moralischen Bandes, welches ihn gegen innere Auflösung und auswärtige Zerstörung schützt. Ein solches moralisches Band für ganz Deutschland kann aber zeitgemäß nur ein allgemein parlamentarisches sein.

Ganz vergeblich würden wir einen Ersatz für dasselbe in einer allgemeinen Zoll- und Handelsverbindung suchen. Die materiellen Interessen fördern weit mehr die gesellschaftliche Umwälzung, als daß sie dieselbe verhindern; diese Interessen schlagen sich nicht, sie ziehen sich zurück und unterwerfen sich schnell und unbedingt in der Stunde der Gefahr und sie sind so veränderlich wie das Vermögen, auf das sie sich stützen; ihre ausschließliche Förderung hat in Frankreich weder den Sturz der Restauration, noch die Staatsumwälzung von 1848 verhindert.

Nach meinem Dafürhalten ist eine von der Gesammtvertretung der Nation gestützte und gehobene Bundesregierung ganz allein im Stande, nach unten die zerstörenden Elemente zu bemeistern und nach oben die Absonderung und die Leblosigkeit der Bundesgewalt, sowie die Lockerung des gemeinschaftlichen Bundes unter den Einzelregierungen mit Erfolg zu verhindern. Wenn wir der Nation den ihr gebührenden Selbstantheil an den obersten Angelegenheiten ihres staatlichen Gesammtlebens vorenthalten, so dürfen wir nicht hoffen, sie mit der Bundes-Verfassung auszusöhnen und ebenso wenig die Revolution in Deutschland zum Stillstande zu bringen, vielmehr wird sich mit der Zeit der alte Kampf aller anarchischen Kräfte in- und außerhalb der verschiedenen Ständekammern gegen die oberste Bundes-Gewalt aufs Neue entwickeln, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dabei von der Voraussetzung ausgehe, daß dieser Kampf auf die

Länge nicht zum Vortheil unsrer neuen politischen Schöpfung ausschlagen wird.

Im Obigen haben Ew. Durchlaucht mein aufrichtiges politisches Glaubensbekenntniß über die Frage der staatlichen Neugestaltung Deutschlands. Entweder können wir in den Einzelstaaten ohne Kammern und Volksvertretungen regieren oder wir können dies nicht. Können wir es nicht, so können wir auch im Mittelpunkt des Bundes eine solche Vertretung nicht entbehren, wenn wir anders früher oder später nicht zwischen der neu zu errichtenden Central-Gewalt und den desorganisirten ständischen Elementen einen Conflict hervorrufen wollen, welcher auf die Länge den Bund innerlich lockern und nach außen mehr und mehr abschwächen muß. Die Ausführbarkeit eines allgemeinen parlamentarischen Bundes bestreiten heißt, nach meiner Anschauungsweise, nichts Anderes, als den Bund selbst mit dieser Zeit unvereinbar und auf die Dauer für unmöglich halten.

Ew. Durchlaucht wissen, ich bin kein Freund von improvisirten Charten und modernen Staats-Experimenten, aber ebenso wenig liebe ich auf dem politischen Felde die Einführung oder Rückkehr dessen, was zu spät kommt oder sich überlebt hat. Als Bundesfürst werde ich gegen den neuen Bund wie gegen den alten meine Pflicht gewissenhaft erfüllen, aber als Deutscher und als Regent meines Landes kann ich nach Gewissen und Ueberzeugung eine Bundes-Revision nicht als eine zeitgemäße, genügende und definitive erkennen,

welche den gerechten Ansprüchen der Nation auf eine Selbstitheilnahme an ihren großen politischen Geschicken nicht die gebührende Rechnung trägt. Glücklicherweise bin ich alt genug, um die unausbleiblichen Folgen des Handelns wie des Unterlassens von allem Demjenigen nicht mehr erleben zu müssen, was wir in diesem Augenblicke in Dresden vollbringen.

Genehmigen Ew. Durchlaucht zc.

Stuttgart, 18. Januar 1851. Wilhelm.

Bekanntlich ist wenig Aussicht zu einem deutschen Nationalparlament und der König von Würtemberg befolgt gegenwärtig seine eigne Politik, die weder östreichisch noch preußisch ist. Seine Abneigung gegen Preußen gab er indessen noch im Jahre 1852 zu erkennen, indem er der Darmstädter Coalition beitrat, die den Zweck hatte, die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Einen Besuch in Berlin haben die Zeitungen angekündigt.

Die glückliche Ehe des Königs mit der Großfürstin Catharina hatte der Tod bald wieder gelöst, noch nicht volle drei Jahre hatte sie gedauert, als Catharina am 9. Januar 1819 in Folge einer Erkältung starb. Der König vermählte sich nun im folgenden Jahre zum drittenmale mit einer würtembergischen Prinzessin, seiner Nichte Pauline, der Tochter seines väterlichen Oheims, des 1817 als russischer General gestorbenen Herzogs Ludwig. Sie erhielt an Fräulein Stubenrauch vom Stuttgarter Theater eine gefährliche Nebenbuhlerin: es ward aber aus dieser dritten Ehe 1823 ein Nachfolger, der Kronprinz

Carl, geboren und er ist der erste als Nachfolger geborne Prinz im Hause Würtemberg seit 135 Jahren. Wie man versichert, kommt er dem Vater in dessen guten Eigenschaften nicht gleich. Seine Gemahlin ward 1846 eine Fremde, eine russische Prinzessin, Olga, die schöne, aber ganz nach ihrer eigenen Weise lebende Tochter des Kaisers Nicolaus.

Außer seinem Kronprinzen wurden dem König noch vier Töchter geboren, zwei aus der Ehe mit der Großfürstin und zwei aus der dritten. Von den Töchtern Catharinens wählte Marie, die ältere, 1840 nach Neigung des Herzens den General Grafen Neipperg, einen Sohn des zweiten Gemahls der östreichischen Marie Luise, Kaiserin von Frankreich, aus dessen erster Ehe mit einer Gräfin Thurn und Valsassina. Die zweite Prinzessin, Sophie, ward 1839 mit Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, vermählt. Die dritte Tochter (von der Königin Pauline), Catharine, heirathete 1845 ihren Cousin Friedrich, den Sohn des Bruders des Königs, Paul. Endlich die jüngste, vierte Tochter, Auguste, ward 1851 mit Hermann, Sohn Herzog Bernhard's von Weimar, Hauptmann bei der würtembergischen reitenden Garde, vermählt.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen *turba* 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Erb-Kron-Aemter.

1. Erb-Reichs-Marschall: Carl Friedrich Ludwig Heinrich Fürst zu Hohenlohe-Kirchberg.
2. Erb-Reichs-Ober-Hofmeister: Leopold Maria Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach.
3. Erb-Reichs-Ober-Kämmerer: nicht besetzt.
4. Erb-Reichs-Panner: Johann Friedrich Traugott Graf von Zeppelin.

2. Der Ober-Hofrath.

Präsident: Exc. Freiherr von Vellnagel, Ordenskanzler.

Mitglieder: Exc. Oberstkammerherr Freiherr von Spitzemberg, Gen.-Lieut.

Der Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff.

Der Oberst-Stallmeister: Freiherr von Taubenheim.

Der Hof-Kammer-Director: von Ergenzinger.

Der Ober-Hof-Kassier: von Tafel, Hof-Domainen-Rath.

Der Hof-Richter: Dr. Rincke, Hof-Domainen- und Justiz-Rath.

Dem Oberhofrathe unmittelbar untergeordnet sind:

a. Die Hof-Kirche: Oberhofprediger, Ober-Consistorial von Grüneisen.

b. Das Hofgericht.

c. Das hofärztliche Personal: ein Leibmedicus, 2 Hofärzte, ein Hofchirurg und ein Hofzahnarzt.

3. Die 3 Hofstäbe.

A. Oberst-Hofmeister-Stab:

Oberst-Hofmeister: nicht besetzt.

Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff, Kammerherr, provisorisch mit der Verwaltung beauftragt.

Ein Stabs-Secretair.

a. Hof-Departement:

1. Persönlicher Dienst:
   Der Hofzahlmeister.
   Der Hofjuwelier.
   8 Kammerdiener.
   10 Kammer-Lakaien.
   3 Kammer-Thürhüter
   2 Garderobe-Diener.
2. Hof-Dienst:
   Der Ober-Hof-Fourier.
   2 Hof-Fouriere.
   Ein Holz-Verwalter.
   19 Hof-Bediente.
   16 Schloß-Thürsteher.
   16 Hof-Knechte.

3. Oekonomie-Dienst.

Der Hof-Oekonom.

2 Küchenmeister.

6 Köche und ein Küchen-Gehülfe.

Der Hof-Conditor und ein Gehülfe.

Der Kellermeister und ein Keller-Diener.

Der Silber-Kämmerling.

2 Tafeldecker und ein Silberdiener.

Eine Leinwand-Verwalterin und eine Hof-Wäscherin.

b. Schloß- und Kron-Mobilien-Verwaltung.

Ein Kron-Mobilien-Magazins-Verwalter.

Ein Schloß-Inspector.

Ein Schloß-Schreiber.

4 Hausverwalter, als:
im neuen und alten Schloß,
im Schloßbau,
im Landhaus Rosenstein und Pavillon Berg,
in Friedrichshafen.

7 Schloßdiener, 3 Lampisten, 2 Schloß-Knechte.

c. Bau- und Garten-Direction: 23 Personen.

d. Direction der K. Hand-Bibliothek und der damit verbundenen Institute.

Ein Vorstand: Director von Lehr, Geh. Secretair der Königin.

Ein Bibliothekar: Leg.-Rath Dr. Dingelstedt, der Hof-Theater-Dramaturg, jetzt in München.

Ein Gemälde-Inspector, Prof. Steinkopf, Vor-

stand der Kunstschule, ein Hofmaler von Gegenbaur rc.

B. Oberst-Kammerherren-Stab.

Oberst-Kammerherr: Exc. General-Lieutenant Freiherr von Spitzemberg, erster Adjutant des Königs.

Ein Stabs-Secretair.

83 Kammerherren.

2 Ceremonienmeister: Freiherr von Soden, Kammerherr, Staatsrath und Regierungs-Präsident. Graf von Seckendorff, Kammerherr und Reg.-Rath.

Das Hofjägermeister-Amt: Hofjägermeister der Oberst-Kammerherr mit einem Personal von 18 Personen.

C. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberst-Stallmeister: Exc. Freiherr von Taubenheim, Kammerherr, Gemahl seit 1842 der Gräfin Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, eines Bruders des Königs.

Ein Stabs-Secretair rc.

Marstall. Stallmeister: Obr.-Lieut. von Hamel, Freiherr von Hügel, Kammerherr, provis. Chef der Hofhaltung des Kronprinzen.

Ein Oberbereiter, ein Bereiter, ein Unter-Bereiter, 2 Thierärzte, außerdem noch 76 Personen, darunter folgende 56 für den Wagendienst:

2 Ober-Kutscher,

5 Stadt-Kutscher,

10 Kutscher-Postillons,
5 Droschken-Kutscher,
10 Vorreiter,
19 Reitknechte,
3 Trainkutscher,
2 Theaterkutscher.

4. Das Hof-Theater.

Intendanz: Freiherr von Gall, Kammerherr.
Dramaturg: Dr. Dingelstedt, Leg.-Rath, Bibliothekar des Königs.

a. Schauspiel.

21 Hofschauspieler, darunter Herr Löwe.
12 Hofschauspielerinnen.

b. Oper.

9 Hofsänger.
6 Hofsängerinnen.
Im Chor: ein Director, 27 Sänger und 22 Sängerinnen.

c. Hofkapelle.

Kapellmeister: von Lindpaintner.
Musik-Director: Molique.
2 Dirigenten und 52 Musiker.

d. Dramatische Schule.

Eine Lehrerin.

e. Singschule.

Zwei Lehrer.

f. Tanzschule.

Ein Balletmeister, ein Repetitor, 8 Tänzer und 24 Tänzerinnen.

g. Noch 22 Personen Theater-Personal.

B. Hofstaat der Königin.

Oberhofmeister: Exc. Freiherr von Gemmingen-Bonfeld.

Erster Stallmeister: Graf von Mülinen, Staatsrath und Kammerherr.

Dienstleistender Kammerherr: Freiherr von Holtz.

3 Staatsdamen: Gräfin von Beroldingen, Wittwe.
Freifrau von Spitzemberg.
" " Gemmingen.

2 Hofdamen: Fräulein von Seckendorff.
" " Wimpfen.

Geheimer Secretair: Director von Lehr, Vorstand der Bibliothek des Königs.

Eine Kammerfrau.

Zwei Kammerdiener.

Eine Garderobejungfer.

C. Kronprinzlicher Hofstaat.

1. Hofstaat des Kronprinzen.

Chef der Hofhaltung (prov.) Freiherr von Hügel, Kammerherr und Stallmeister.

Dienstthuender Adjutant: Freiherr von Berlichingen, Kammerherr und Rittmeister.

Secretair: Hackländer, Hofrath, der bekannte Belletrist.

Ein Hausmeister.

Zwei Kammerdiener.

Ein Koch, eine Köchin und ein Küchenknecht.

Ein Kammerlakai, 7 Lakaien, 2 Hofknechte, ein Lampist.

14 Personen im Stall.

2. Hofstaat der Kronprinzessin, gebornen Großfürstin.

Dienstleistender Kammerherr: Graf Ferdinand von Zeppelin, kön. Kammerherr.

Secrétaire des commandements: von Adelung, Collegienrath.

Hofdame: Freifrau von Sturmfeder.

Hoffräulein: Fräulein von Kahlden.

Eine Kammerfrau, ein Kammerdiener, eine Kammerjungfer, ein Kammermädchen.

Folgt: der Hofstaat der übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen.

Die Hof-Domainen-Kammer.

Präsident: nicht besetzt.

Director: von Ergenzinger, zugl. Dirigent der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins.

Unter der Hof-Domainen-Kammer stehen:

1. Das Ober-Hof-Cassen-Amt.
2. Die 9 Hof-Cameral- und Domainen-Aemter.
3. Die Oekonomie-Verwaltung der Hof-Kranken-Pflege: die Hofapotheke und das Hofkrankenhaus.
4. Das Kön. Privatgestüt zu Klein-Hohenheim-Scharnhausen-Weil und im Park bei dem Seegut.
5. Die Kön. Hofbank.

Die 6 Königlichen Orden:

1. Orden der würtembergischen Krone.
2. Friedrich's-Orden.

3. Militair-Verdienst-Orden.
4. Großer Orden des goldenen Adlers.
5. Civil-Verdienst-Orden.
6. Die Adels-Decoration.

II. Civil-Etat.

1. Geheimes Cabinet des Königs.

Für die Militair-Ausfertigungen: Obrist von Rüpplin, Adjutant des Königs.

Für die Civil-Ausfertigungen: Exc. von Goes, Staats-Secretair.

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Geh. Leg.-Rath Freiherr von Maucler, Kammerherr.
Geh. Leg.-Rath Lienhardt.
Ob. Justizrath Groß.

2. Geheimer Rath.

Präsident: Exc. Eugen Freiherr von Maucler, aus einer französischen Emigrantenfamilie, von der einer Gouverneur des Königs Friedrich war, Schwiegersohn des ehemaligen Gesandten in Wien und Oberhofmeisters der Königin, Grafen Paul Joseph Beroldingen, und Schwager des Grafen Ferdinand Zeppelin, Ministers des Aeußern und Oberkammerherrn.

12 ordentliche Mitglieder: Exc. Geh. Rath von Prieser, Chef des Justiz-Departements.

Exc. Geh. Rath Graf Joseph Beroldingen, Minister der auswärt. Angel., Sohn des Oberhofmeisters der Königin, Schwager Maucler's.

Exc. Geh. Rath von Schlayer, Minister des Innern und des Kirchen- und Schulwesens.
Exc. Geh. Rath Graf Sontheim, Minister des Kriegswesens, von der natürlichen Descendenz des Herzogs Friedrich Eugen.
Exc. Geh. Rath von Gärttner, Finanzminister.
" " " von Schwab.
" " " von Leypold.
" " " von Pistorius.
Exc. Präsident von Bühler } Ehrenmitglieder.
Exc. Staatsrath von Hartmann }
Freiherr von Wächter-Spittler, wirklicher Staatsrath.
von Gmelin, wirklicher Staatsrath.
2 außerordentliche Mitglieder:
Freiherr von Linden: Kirchenraths-Director.
von Schmidlin, Ober-Finanzrath.

3. Central- und Kreisverwaltung nach den 5 Ministerial-Departements.

I. Departement der Justiz.

Departements-Chef: Exc. Dr. von Prieser, Geh. Rath.
2 vortragende Räthe.
Untergeordnet:
1. Das Ober-Tribunal.
2. Die 4 Kreisgerichts-Höfe.
3. Das Straf-Anstalten-Collegium.

II. Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Departements-Minister: Exc. Graf Joseph Beroldingen, zugleich Minister der Familien-

angelegenheiten des Kön. Hauses, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Der Lehen-Rath.
2. Das Geheime (Staats- und Haus-) Archiv.

III. Departement des Innern und des Kirchen und Schulwesens.

Departements-Minister: Exc. von Schlayer, Geh.-Rath.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die 4 Kreis-Regierungen.
2. Das Medicinal-Collegium.
3. Das medicinisch-chirurgische Collegium.
4. Die General-Direction der K. würtemb. Posten.
5. Die Landgestüts-Commission.
6. Das Landjäger-Corps.
7. Die Commission zu Prüfung der Feldmesser.
8. Die Aufsichts-Commission für die Staatskranken-anstalten in Winnenthal und Zwiefalten.
9. Die Brandversicherungs-Anstalt.
10. Das evangelische Consistorium.
11. Der katholische Kirchenrath.
12. Der Studienrath.

IV. Departement der Finanzen.

Departements-Minister: Exc. von Gärttner, Geh. Rath.

6 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das statistisch-topographische Bureau.
2. Die Ober-Rechnungs-Kammer.
3. Die Staatskassen-Verwaltung.
4. Das Steuer-Collegium.
5. Die Zoll-Direction.
6. Der Bergrath.
7. Die Eisenbahn-Commission.
8. Die 4 Kreis-Finanz-Kammern.

V. Departement des Kriegswesens.

Departements-Minister: Exc. Graf Sontheim, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

3 vortragende Räthe.

III. Militairetat.

Corps-Commandant: General-Lieutenant Exc. Graf Sontheim, Kriegsminister.

Adjutantur des Königs:

Exc. von Spitzemberg, Gen.-Lieut., erster Adjutant und zugleich Ober-Kammerherr.

6 dienstthuende Adjutanten:

von Rüpplin, Obrist, Vorstand der Geh. Kriegs-Kanzlei.

von Ellrichshausen, Obrist.

von Massenbach, Obrist.-Lieut.

Fürst Hugo von Hohenlohe-Oehringen, Major.

Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, Major.

Graf Degenfeld-Schomberg, Rittmeister.

2 zu andern Diensten bestimmte Titular-Adjutanten:

Fürst Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Gesandter in Petersburg,

von Fleischmann, Gen.-Major und Gesandter in Paris.

8 Infanterie-Regimenter.

4 Cavallerie-Regimenter.

Ein Artillerie-Regiment.

Die Leibgarde zu Pferd.

Die Feldjäger-Schwadron.

Das Invaliden-Corps.

IV. Diplomatisches Corps:

Würtembergische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Beim Bundestage: Exc. Freiherr von Blomberg, Staatsrath, auß. Ges. und bev. Min., mit einem Kanzlisten.

2. In Wien: Freiherr von Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Leutrum-Ertingen, Kammerherr.

3. In Berlin: von Reinhard, Geh. Leg.-Rath, auß. Ges. und bev. Min.

4. In München: Graf Degenfeld-Schomberg, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg. Secr.: Freiherr von Thumb-Neuburg, Kammerherr.

5. In Dresden: Der Gesandte in Berlin.

6. In Carlsruhe: Graf Bismark, Gen.-Lieut., auß. Ges. und bev. Minister.

Würtembergische Gesandte im Auslande.

1. In Petersburg: Fürst Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Adjutant des Königs, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Wächter, Leg.-Rath und Kammerherr.

2. In London: Freiherr von Hügel, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Minister.

3. In Paris: von Fleischmann, Gen.-Major und Adjut. des Königs, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Maucler, Leg.-Rath und Kammerherr.

4. In den Niederlanden: von Pfeil, Leg.-Rath, Minister-Resident.

5. In Belgien: Der Gesandte in Paris.

Würtembergische Handels-Consuln und Agenten.

In Deutschland zu Bremen, Hamburg, Carlsruhe, Lübeck, München, Wien.

In England zu London.

In den Niederlanden zu Rotterdam.

In Italien zu Genua, Livorno, Neapel, Nizza, Rom, Triest.

In Portugal zu Lissabon.

In Rußland zu Odessa, Petersburg, Riga.

In Amerika zu Baltimore, Neu-Orleans, Neu-York, Philadelphia.

Fremdes diplomatisches Corps in Stuttgart.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Ugarte-Meldemann, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: Weiß von Starkenfels.

2. Preußische Gesandtschaft: von Thun, Gen.-Lieut., auß. Ges. und bev. Min. mit einem Leg.-Secr. und einem Leg.-Kanzlisten.

3. Bairische Gesandtschaft: Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

4. Sächsische Gesandtschaft: von Nostiz und Jänkendorf, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

5. Badnische Gesandtschaft: von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Resident.

6. Kurhessische Gesandtschaft: von Ries, Geh. Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Ausländische Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft: Fürst Gortschakoff, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: von Stoffregen, Collegienrath. Attaché: Graf von Moussin-Pruchkin.

2. Englische Gesandtschaft: Sir Alexander Malet, auß. Ges. und bev. Min. Leg.-Secr.: A. Craven. Attachés: Lord Lofftus und Koster.

3. Französische Gesandtschaft: Vicomte

de Fontenay, außß. Gef. und bev. Min. Leg.-Secr.: Bresson.

4. Niederländische Gesandtschaft: von Severs, Leg.-Rath, Min.-Resident.

5. Belgische Gesandtschaft: Graf von Briey, Freiherr von Landres, außß. Gef. und bev. Min.

Fremde Consuln in Würtemberg.

Von den Niederlanden: in Stuttgart.

Von Belgien: in Heilbronn.

Geschichte des badnischen Hofs.

Die Länder des Markgrafthums Baden bestanden aus den Markgrafschaften Baden und Hochberg und der Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim mit dem Hauptort Trarbach an der Mosel. Die Grafen von Sponheim waren 1437 erloschen und der letzte hatte Pfalz und Baden gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt. Die badnischen Länder wurden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, 1503, unter Markgraf Christoph vereinigt. Er war oberster Rath im Hofstaate von Kaiser Maximilian's Sohn, Erzherzog Philipp, zu Brüssel und starb 1527, als der Stammvater des ganzen Hauses, auf dem alten Stammschlosse Baden, das auf hohem Bergesgipfel im schönen Murgthal gelegen ist: Christoph hatte zu dem oberen Bergschlosse das neue Schloß auf der Mitte des Berges bauen lassen. Von seinen Söhnen stiftete Bernhard III. die Linie Baden-Baden, die 1771 ausstarb, und Ernst die noch blühende Linie Baden-Durlach. Beide Linien verfolgten, wie die Linien

Cassel und Darmstadt im Hause Hessen, verschiedenes Interesse: Baden-Baden ward wieder katholisch und hielt sich zu dem kaiserlichen Hofe, Baden-Durlach blieb evangelisch und blieb auch, namentlich im dreißigjährigen Kriege, der Partei der Protestanten getreu.

Der

Baden-Badensche Hof

zu

Baden und Rastadt.



Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt.

Bernhard III.,
† 1537.

Bernhard III., Stifter der Linie Baden-Baden, regierte bis 1537. Er war an Kaiser Maximilian's Hofe erzogen und mit seinem Freund Philipp von Oestreich, der 1504 König von Spanien ward, nach Spanien gegangen. Später neigte er sich zum Protestantismus und führte die Reformation in der obern Markgrafschaft Baden ein. Erst zwei Jahre vor seinem Tode, in hohem Alter, schon einundsechzig Jahre alt, 1535, vermählte er sich mit Franzisca, Gräfin von Brienne und von Luxemburg, die ihm im letzten Jahre seines Lebens den Prinzen Philibert und nach seinem Tode den Prinzen Christoph als posthumus gebar. Philibert setzte die Linie Baden fort, Christoph stiftete die Nebenlinie zu Rodemachern an der Mosel im Herzogthum Luxemburg, einer Herrschaft, die seine Mutter Franzisca zugebracht hatte.

Philibert,
† 1569.

Markgraf Philibert brachte bei seinem Vormund, Herzog Wilhelm IV. zu München, einen Theil seiner Jugendjahre zu, er vermählte sich mit dessen Tochter Mathilde. Der Schwiegervater, der Herzog, der die Jesuiten nach Baiern führte, war streng katholisch, Markgraf Philibert blieb der protestantischen Sache zugethan, er wohnte dem Religionsfriedensschlusse zu Augsburg bei, 1555. 1565 wollte er den Hugenotten in Frankreich 1500 Mann Hülfstruppen zuführen, Kaiser Maximilian II. mahnte ihn davon ab, er diente nun diesem 1566 gegen den Sultan Suleiman in Ungarn. 1569 führte er Carl IX. von Frankreich, dem Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II., sogar gegen die Hugenotten Truppen zu und fiel in der Schlacht bei Montcontour 1569 als Sieger. Nach der Aussage seines Freundes Heinrich von Stein, der ihn noch lebend von der Wahlstatt wegbrachte, wurde er von den Hugenotten auf ein festes Schloß an der spanischen Grenze gefangen gesetzt und ist hier wahrscheinlich als ein Opfer des Parteihasses gestorben.

Philipp II.,
† 1588.

Sein Sohn Philipp II. ward in München von seinem eifrig katholischen Oheim und Vormund, Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion erzogen. Der Vormund führte auch wieder in dem Lande seines

Mündels in den Jahren 1570 und 1571 die katholische Religion ein. Das von Markgraf Christoph gebaute neue Schloß Baden ließ Philipp abtragen und ein neues prächtigeres an dessen Stelle aufführen 1579. Er starb unvermählt 1588, neunundzwanzig Jahre alt, in der Blüthe seines Lebens. Die Nebenlinie Rodemachern erbte nun.

Christoph II.,
† 1575.

Markgraf Christoph II., der posthumus, der Stifter der Nebenlinie Rodemachern, lebte von 1537—1575. Er diente der Krone Spanien gegen Frankreich bis zum Frieden von Cambray 1559, dann der Krone Schweden gegen Dänemark, er ward der Schwiegersohn des Ahnherrn der Wasadynastie, Gustav Wasa, er heirathete dessen Tochter Cäcilie 1565. Er lebte mit ihr zu London am Hofe der großen Königin Elisabeth und beendigte sein unruhvolles Leben bei seinem Schwager, König Johann von Schweden, auf der Insel Oesel 1575.

Eduard Fortunat,
1575—1600.

Sein Nachfolger war sein zu London geborner Sohn Eduard Fortunat 1575—1600. Die große Elisabeth hatte ihn aus der Taufe gehoben, ihm den England so werthen Namen Eduard gegeben, ihn gleichsam zum Kinde angenommen. Er erbte von der Mutter, der schwedischen Cäcilie,

denen leichten Sinn für Pracht und Vergnügen. Er brachte seine ganze Regierungszeit mit beständigen Liebesabentheuern und auf beständigen Reisen zu in Schweden und Polen bei seinem Oheim König Johann und dessen Sohn Sigismund, der 1587 die Krone der Jagellonen von Polen erhielt. Er lebte lange Zeit in Italien am Hofe Herzog Alexander's Farnese, des berühmten spanischen Feldherrn im holländischen Revolutionskriege, zu Parma. 1588 erbte er die Markgrafschaft Baden=Baden. Weil sie sehr verschuldet und er selbst bereits über und über verschuldet war, wollte er Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen. Er trieb, um Geld zu erlangen, Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in die Kornfelder und beraubte die Reisenden. Er mußte endlich das Land verlassen. In den Niederlanden zu Brüssel ging er nun eine unebenbürtige Ehe ein mit Marie von Eicken, Tochter Jobst's von Eicken, angeblich Gouverneurs von Breda 1591. Nach den von Spittler im vierten Theile seines historischen Magazins angestellten Untersuchungen über diese Ehe, die viel Streit im Hause Baden veranlaßt hat, war Marie von sehr verdächtigem Herkommen. Sie hielt sich mit Mutter und Schwestern lange Zeit zu Brüssel auf, diente dann als Kammerjungfer bei einem Mr. Burs, der sie aber lieber als seine Frau, als als Kammerjungfer ansah, und kam endlich unter das Frauenzimmer der Mutter des Herzogs Farnese von Parma. Hier lernte sie der Markgraf Eduard zuerst kennen

und verliebte sich in sie. Die Zeiten der Jungfrauschaft sollten aber, wie der badnische Landhofmeister von Orscelar und der Rath Kummerstedt von einem Herrn von Kels versichert wurden, damals schon vorüber gewesen sein. Erst ließ Markgraf Eduard einen Soldaten als Priester verkleiden, der die Trauung verrichten sollte, Maria merkte den Betrug. Dann verrichtete in höchstem Geheimniß im Eicken'schen Hause in Gegenwart der Eltern die Trauung ein katholischer Priester. Als dieser fragte, ob der Markgraf diese hier zugegen stehende Maria als seine eheliche Gemahlin künftighin haben und mit ihr getraut sein wollte, antwortete er weder Ja noch Nein, und sagte endlich: „Ihr wißt wohl, warum Ihr da seid und was ich mit Euch geredet, fahret nur fort.“ 1593, 14. Mai, war eine zweite Trauung im Schlosse zu Baden in Gegenwart des Landhofmeisters von Orscelar, des Kanzlers Dr. Aschmann und des Raths Simon Peter Luca. Der Markgraf erschien in Pantoffeln, in Hosen und Wammus uneingenestelt, das Hemd, mit Züchten, zu den Hosen heraushangend — ohne Mantel. Dr. Krenz verrichtete die Trauung, aber weder Ehepacten noch Witthum ward verabredet. 2½ Monate darauf ward Wilhelm, der Stammvater des Hauses Baden-Baden, geboren. Auch nach der Trauung lebte Eduard so, als ob er nicht getraut sei. Er ließ sich bald nachher eine Weibsperson aus Böhmen kommen, dann wieder eine aus Oestreich, die auch zu Gebrauch seines Bruders Philipp war. Beiden

sagte er die Ehe zu, beiden verschrieb er sich „bei Teufelsholen.“ War er ihrer überdrüssig, so ließ er die Verschreibung mit List und Geld durch den s. g. rothen Lakaien wieder abnehmen.

Der Markgraf Ernst Friedrich von Durlach widersprach der Anerkennung der Söhne aus dieser Ehe. Markgraf Eduard dung nun zwei Italiener, Pestalozzi und Muscatelli, um seinen Vetter zu vergiften. Die Sache ward aber entdeckt und die Italiener zu Durlach geviertheilt. Hierauf nahm Markgraf Eduard Kriegsdienste zuerst in den Niederlanden unter Erzherzog Albrecht von Oestreich, dem Schwiegersohn Philipp's II., dann in Polen unter König Sigismund Wasa gegen die Schweden. Bei seiner Rückkehr nach Baden verunglückte er, indem er bei einem Falle von der Treppe den Hals brach, zu Castelnau auf dem Hundsrück 1600. Er war wieder katholisch geworden und hinterließ aus der Ehe mit Maria von Eicken drei Prinzen, von denen der älteste, Markgraf Wilhelm, sein Nachfolger ward, und ein zweiter, Albert, sich 1626 aus Unvorsichtigkeit erschoß: ein Fall, der sich im Hause Baden merkwürdiger Weise mehrmals wiederholt hat.

Wilhelm,

1600 — 1677.

Markgraf Wilhelm, 1600—1677, war in Brüssel erzogen, konnte aber, zu seinen Jahren gekommen, dreißig Jahre lang nicht in Besitz der väter-

lichen Lande gelangen, weil der Vetter, Markgraf Ernst Friedrich von Durlach, seine Successionsrechte nicht anerkannte. Dieser Vetter hatte schon bei Eduard's Lebzeiten 1595 die Markgrafschaft Baden in Verwaltung genommen, um die Schulden zu decken. Alle Unterhandlungen blieben fruchtlos, Ernst Friedrich von Durlach war im Besitze des Landes und behauptete sich in demselben. Ernst Friedrich war protestantischer Religion und hatte auch in Baden-Baden die protestantische Religion wieder hergestellt. Als er starb, 1604, erbte sein Bruder, Markgraf Georg Friedrich von Durlach, auch die Markgrafschaft Baden.

Aber der dreißigjährige Krieg half dem Markgrafen Wilhelm zu seinem Erbe. Nach dem Verluste der Schlacht bei Wimpfen 1622 gegen Tilly verlor die Linie Durlach den Besitz Badens, der kaiserliche Hof sprach dem Markgrafen Wilhelm das Erbe seiner Väter zu. Wie er dem päpstlichen Nuntius Caraffa hatte versprechen müssen, führte Wilhelm nun sofort wieder die katholische Religion in der Markgrafschaft Baden ein, die Jesuiten erbauten zwei Collegien zu Baden und zu Ettlingen. Markgraf Wilhelm erhielt großes Ansehn am kaiserlichen Hofe, er war ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen und geübt in den Weltgeschäften. Er ward Generalfeldzeugmeister, Präsident des Kammergerichts zu Speyer und kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg 1640. 1632—1634 war sein Land in den Händen der Schweden gewesen, erst nach der

Schlacht bei Nördlingen 1634 konnte er zurückkehren und erhielt nun auch zu der Markgrafschaft Baden die von Durlach, die er aber im westphälischen Frieden 1648 seinen Stammvettern wieder ausantworten mußte. Markgraf Wilhelm starb im Jahre 1677. Seine zwei Gemahlinnen gebaren ihm siebzehn Kinder, die erste, Catharine, Gräfin von Hohenzollern, vierzehn. Von diesen starb der Erbprinz, Ferdinand Maximilian, 1669 vor dem Vater: er verunglückte wieder durch einen Schuß auf der Jagd in seinem Wagen, indem seine Flinte unvermuthet losging.

Sein Bruder Leopold Wilhelm diente unter Carl Gustav X. von Schweden gegen Polen und unter Montecuculi, dem Sieger bei S. Gotthard, 1664 gegen die Türken. Der Kaiser Leopold, bei dem er Capitain der Hatschierleibgarde war, gab ihm das Warasdiner Generalat, wo er 1671 starb. Durch seine Gemahlin, Gräfin Sylvia von Millesimo und Caretto, eine Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Generalfeldmarschalls Franz Anton Marchese Caretto di Grana, erwarb das Haus Baden die Herrschaft Lowositz in Böhmen, die die Gräfin Sylvia von ihrem ersten Gemahl, Grafen Czernin von Chudenicz, ererbt hatte.

Ein dritter Bruder Hermann war erst Geistlicher, resignirte aber, um nach der Abdankung des letzten Jagellonen in Polen 1668 König zu werden. Als ihm dies mißglückte, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, focht gegen Türken und Franzosen und ward nach Montecuculi's Tode Generalfeldmarschall und

Hofkriegsrathspräsident. Er starb als Principal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage 1691.

Ein vierter Prinz Wilhelm Christoph verunglückte 1652 ebenfalls durch einen Schuß auf der Jagd, die Aerzte ließen den kalten Brand zu der Wunde kommen.

Markgraf Wilhelm's Nachfolger ward sein Enkel, der Sohn seines ältesten verunglückten Prinzen, Markgraf Ludwig Wilhelm, der berühmte Prinz Louis von Baden.

Ludwig Wilhelm,

der große Feldherr,

1677—1707.

Markgraf Ludwig Wilhelm war geboren zu Paris 1655, er erhielt den Namen Ludwig zu Ehren des großen französischen Königs, der ihn aus der Taufe hob. Sein Vater war Prinz Ferdinand Maximilian, seine Mutter Luise Christine von Savoyen-Carignan, Tochter des Herzogs Thomas Franz, der auch der Großvater des großen Eugen ward. Prinz Louis' Vater hatte lange Zeit in Italien den Wissenschaften gelebt und sich hauptsächlich mit der genealogischen Geschichte seines Hauses beschäftigt, in Paris vermählte er sich dann. Aber seine Gemahlin wollte ihm nicht nach Deutschland folgen, der Vater war genöthigt, seinen drei Monate alten Prinzen durch einen treuen französischen Kammerdiener Lassolaye der Mutter entwenden und heimlich nach Baden bringen zu lassen. Er erzog hier

den Prinzen, sein einziges Kind, bis zum vierzehnten Jahre. 1669 tödtete ihn, wie erwähnt, sein eignes Gewehr, das ihm im Wagen losging, auf einer Jagd zu Heidelberg: es war dies innerhalb vierzig Jahren der dritte unglückliche Schuß, durch den Prinzen des Hauses Baden-Baden ihr Leben verloren. Prinz Louis trat nun mit neunzehn Jahren in östreichischen Kriegsdienst. Montecuculi ward sein Lehrer, er diente unter ihm seit 1674 in dem Kriege gegen Frankreich, in dem der berühmte Marschall Turenne 1675 bei Sasbach fiel und welchen der Nimweger Frieden 1679 beschloß.*) 1683 wohnte Prinz Louis dem Entsatze von Wien bei, er rettete hier dem zu seiner Seite gegen die Türken fechtenden Prinzen Eugen, seinem Vetter und Zögling, das Leben. Die folgenden Jahre machte er die türkischen Feldzüge in Ungarn mit, 1686, erst einunddreißig Jahre alt, ward er zum General-Feldmarschall ernannt, 1689 erfocht er den Sieg bei Nissa, 1691 den bei Salankemen. 1693—1697 diente er wieder gegen die Franzosen am Rheine. Ebenso übernahm er 1702 im spanischen Successionskriege das Commando der Rheinarmee, wäh-

*) Turenne fiel beim Recognosciren. Sein Scharlachmantel machte ihn dem feindlichen Kanonier kenntlich. Man setzte dem großen Turenne bei Sasbach zwischen dem Rheinthal und dem Schwarzwald einen Denkstein mit der Inschrift in drei Sprachen: „Hic occisus est Turennius. Ici fut tué Turenne und endlich: Hier ist Turennius vertödet worden.“ Seit 1829 steht ein von der französischen Regierung errichteter grauer Granit-Obelisk dafür da.

rend sein Vetter Prinz Eugen den Oberbefehl in Italien hatte. Er bewährte sich in allen diesen Feldzügen als ein bis auf die Entschlossenheit ausgezeichneter General, sein Fehler war die allzugroße Bedächtigkeit und demnächst ein ungemein reizbares Ehrgefühl in Bezug auf Geburt und Rang, womit er Viele verletzte. „Er pflegt immer wie ein Dictator zu reden," berichtet einmal der in Dresden und Cassel accreditirte englische Gesandte Stepner an den Gesandten Lord Lexington in Wien aus Frankfurt 11./21. April 1696 während der Campagne gegen die Franzosen am Rheine. Galant war er, wie alle Fürsten seiner Zeit und wie es damals im großen Ton war: „Meine Tochter (die Herzogin von Lothringen) schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 2. Dec. 1706, schrieb mir, daß sie ein Schreiben von dem Fräulein von Fürstenberg bekommen, so nun zu Rastadt ist, weil Prinz Louis sie hat holen lassen, um sie noch einmal vor seinem Ende zu sehen." Und kurz darauf, 27. Jan. 1707: „Meine Tochter hat mir schon vor mehr als acht Tagen Prinz Louis' Tod berichtet. Seine Gemahlin jammert mich recht. Aber wie hat sie ihn so lieb haben können, denn er war recht häßlich und débauchirt dabei, hätte wohl was Uebles von ihm bekommen können. Prinz Louis hat gar vernünftig gethan, den Mönch weg zu schicken, so ihm so impertinent zugesprochen vor seine Seligkeit, war das gar nicht nöthig. Prinz Louis hat nicht gesehen, daß es andern besser geht, so solcher Mönchen Rath folgen." Prinz Louis starb

1707 mitten im Kriege, zweiundfunfzig Jahre alt. Er starb auf dem von ihm erbauten Schlosse von Rastadt, nachdem er sechsundzwanzig Feldzügen, fünfundzwanzig Belagerungen und dreizehn Feldschlachten beigewohnt hatte. Rastadt war ein höchst stattliches Schloß, auch kostete es Louis wenigstens zwölf Millionen Gulden. Seine Gemahlin war Sibylle Auguste, die eine Erb-Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Prinz Louis hatte sich fünfunddreißigjährig mit ihr, die nur funfzehn Jahre alt war, im Jahre 1690 vermählt. Sibylle Auguste war eine bedeutende Frau ihrer Zeit, in ihrer Jugend von hoher Schönheit, sehr galant und geistreich und zuletzt sehr bigott, aber dabei orientalisch stolz. Ihre Schöpfung war die Favorite bei der Residenz Rastadt. Hier hatte sie eine schöne Bildergalerie angelegt. Auf den Rath ihres Beichtvaters ließ die bigotte alte Dame den größten Theil derselben aber verbrennen. Man sieht noch in der Favorite den irdnen Napf, aus dem sie speiste, und die Geißel und andre Bußwerkzeuge, mit denen sie sich kasteite. Dagegen war in einem Spiegelcabinet der Favorite die Markgräfin mehr als vierzigmal zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens, in verschiedenen Maskenkleidern abgebildet, deren sie sich bei den galanten Hoflustbarkeiten von ihrer Jugend an bedient hatte. Durch sie wurden Schlackenwerth und noch acht bedeutende Herrschaften ihres Vaters in Böhmen dem Hause Baden=Baden erworben, die von ihrer väterlichen Großmutter herrührten, einer Gräfin von Lobkowitz, Wittwe des Grafen Kollowrat.

Ludwig Georg,

1707—1761.

Markgraf Louis von Baden-Baden, dem streitbaren Helden, folgte sein friedfertiger Sohn Markgraf Ludwig Georg 1707—1761. Er war beim Tode des Vaters erst sieben Jahre alt, zwanzig Jahre lang führte die Markgräfin Mutter Auguste die vormundschaftliche Regierung, sie begleitete sogar ihren Sohn auf seiner Reise durch ganz Italien, damit er nicht ihrem Einflusse sich entziehe. Der große spanische Erbfolgekrieg ward während dieser vormundschaftlichen Regierung auf dem von Prinz Louis erbauten Rastadter Schlosse, wo Prinz Eugen und Marschall Villars zusammenkamen, 1714 durch den Rastadter Frieden beendigt. Man zeigt noch ihre Dintenflecken, wo sie das Friedensinstrument unterzeichnet und das Zimmer, wo Villars Eugen mit den Worten umarmte: „Längst sind wir Freunde. Ihre Feinde sind zu Wien und die meinigen in Versailles." Nach dem Frieden führte die Vormünderin Mutter die Regierung mit vieler Weisheit, sie entledigte das Land der Schulden, die von ihrem Gemahl und aus dem Kriege herrührten, und übergab ihrem Sohne bei seinem Regierungsantritt noch beträchtliche Summen. Die Prinzessin starb im Jahre 1733. In demselben Jahre brach der polnische Successionskrieg aus. Der Markgraf Ludwig Georg floh, obgleich er des h. R. Reichs Generalfeldzeugmeister war, auf die Güter, die seine Mutter an's Haus Baden-Baden gebracht hatte, nach Schlacken-

werth in Böhmen, erst nach den zu Wien 1735 geschlossenen Friedenspräliminarien kehrte er zurück. Sein Gemüth gehörte ganz der katholischen Kirche, er stiftete 1736 eine Klosterschule der Piaristen zu Rastadt. Sein einziges Vergnügen war die Jagd. Er starb, obwohl zweimal, mit der einzigen Tochter des reichen Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg und dann mit einer Tochter Kaiser Carl's VII. von Baiern vermählt, ohne männliche Erben zu hinterlassen, 1761. Die böhmischen Herrschaften Lowositz, Schlackenwerth ꝛc. besaß seine Tochter Elisabeth Auguste, die 1789 starb — die Herrschaft Lowositz kam kurz vorher an's Haus Schwarzenberg, Schlackenwerth aber fiel an das Haus Baiern zu den andern bairischen Gütern in Böhmen, die dereinst von der zweiten Erbtochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg an Ferdinand Maria, zweiten Sohn Max II. Emanuel's, 1689 schon gefallen waren.

August Georg,

1761—1771.

Ludwig Georg's Nachfolger und der letzte Markgraf von Baden-Baden, mit dem die Linie ausging, war sein Bruder August Georg, 1761—1771. Er war erst dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, hatte zu Siena studirt und war Domherr zu Cöln und Domdechant zu Augsburg. Seit 1730 trat er in östreichischen Kriegsdienst und ward Generalfeld-

marschall. Er starb, obgleich mit einer Prinzessin von Aremberg schon seit 1735 vermählt, wie sein Bruder, ohne Kinder zu hinterlassen, als ein schwacher, oft gemißbrauchter, aber beliebter und populärer, die schönen Künste liebender Herr.

Nach seinem Tode fiel die Markgrafschaft Baden an die Linie Durlach, die noch gegenwärtig regiert. Die Schuldenlast des kleinen, in der letzten Zeit wieder durch Verschwendung und Maitressen und Hofschranzen-Wirthschaft und starke Bigotterie sehr herabgekommenen Ländchens übertraf fast den Werth der Erbschaft. Der Hof- und Civilstaat hatte 1767 aus folgenden Personen bestanden: An der Spitze des Hofstaats rangirte der Oberjägermeister Freiherr von Gallahan, Geh. Rath — folgten die Landhofmeister Geh. Räthe Baron von Valloreille und von Geismar — der Obristhofmeister der verwittweten Markgräfin Geh. Rath Baron Segesser von Brunegg — der Oberjägermeister in den böhmischen Herrschaften Geh. Rath Baron Steinsdorf — der Oberstallmeister Geh. Rath Baron Pergler von Perglaß — der Landjägermeister in der Grafschaft Sponheim Geh. Rath von Wevelb — der Obristhofmeister der regierenden Markgräfin Geh. Rath Baron Grünberg — der Oberhofmarschall Geh. Rath Baron Schönau — der Oberforstmeister der Herrschaft Mahlberg Baron Landsee — der Oberhofmeister der Prinzessin Elisabeth Geh. Rath Baron von Rechbach — und

endlich 12) der Oberschenk Baron von Beust. Das Ministerium bildeten sieben Geh. Räthe unter dem Directorium des Landhofmeisters von Geismar, der zugleich Hof- und Regierungspräsident war.

Der

Baden-Durlach'sche Hof

zu

Durlach und Carlsruhe.

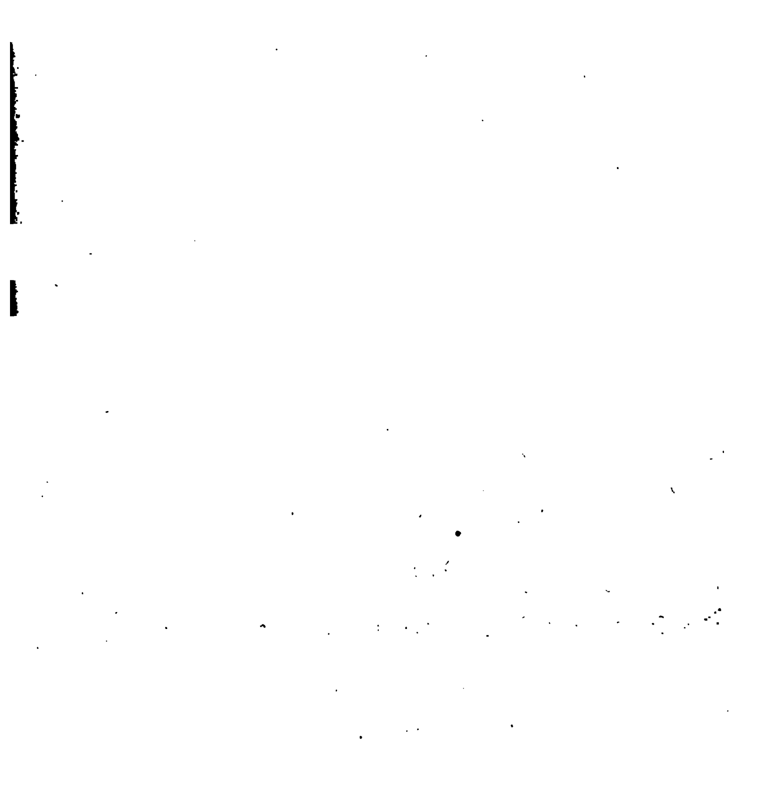


Der Hof zu Durlach

unter

den ersten Markgrafen

bis zu Markgraf Carl Wilhelm, dem Stifter
von Carlsruhe.



Der Baden-Durlach'sche Hof zu Durlach und Carlsruhe.

E r n st,
† 1553.

Der Stifter der noch jetzt blühenden Linie Baden-Durlach war Markgraf Ernst vom alten Hause der Zähringer, er regierte bis 1553. Er war ein leutseliger Herr, der zu Pforzheim Hof hielt und wie der Pommer Sastrow, der bei ihm in der Kanzlei war, in seinem Leben erzählt, zwar fürstlich und löblich lebte, aber ersparlich. „Er hatte sein Gemach über der Pforten des Hauses, daß er Alles sehen konnte, was auf- oder hinunterging. Einsmals nahm der Küchenmeister einen schönen, großen Karpfen mit hinunter, der war so groß, daß der Schwanz unter dem Mantel auskuckete. Der Markgraf rief ihn zurück: „Hörst du (sagt' er), wenn du mehr einen Karpfen mir stehlen willst, so nimm entweder einen kleinern Fisch, oder einen längeren Mantel.“ Ernst suchte in den kritischen Zeiten der Reformation eine mittlere Stellung zwischen Protestanten und Katholiken zu be-

haupten. Am Schmalkaldischen Kriege nahm er keinen Antheil. Vermählt war er dreimal, zuerst mit einer brandenburg-anspachischen Prinzessin, dann mit Ursula von Rosenfeld aus einem alten aber herabgekommenen Geschlechte des niederen Adels in Schwaben, und zuletzt mit Anna von Hohenheim. Die Söhne der ersten brandenburg-anspachischen Gemahlin, zwei ungestüme Herren, starben noch vor ihm, der eine erst sechzehn Tage vor seinem Ableben, es folgte daher der Sohn aus der zweiten — eigentlich unebenbürtigen Rosenfeldischen Ehe, Markgraf Carl II.

Carl II.,
1553—1577.

Markgraf Carl II. regierte 1553—1577 und man hat ihn den badnischen Numa genannt. Unmittelbar nach dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 führte er die Reformation, die in der oberen Markgrafschaft bereits eingeführt war, auch in der unteren ein. Die Tübinger Theologen, Jacob Andreä und Jacob Heerbrand, wurden dabei zu Rathe gezogen. Mit Heerbrand, der die Kirchenordnung entwarf, reiste der Markgraf selbst in die breisgauischen Oberlande, um da zu reformiren. 1561 wohnte er dem von Kurfürst August von Sachsen veranstalteten Convente der Protestanten zu Naumburg bei und bekannte sich zu der ungeänderten Augsburger Confession. Wie sein Vetter Philibert führte er dagegen aber auch Carl IX. von Frankreich Hülfstruppen gegen die Hugenotten zu, des Königs Braut, die

Tochter Kaiser Maximilian's II., überbrachte er ihm nach Paris 1570. Seit 1565 war die Residenz von Pforzheim nach Durlach verlegt worden. Es geschah dies, wie die Chronik Durlachs von Gehre sagt, weil die Pforzheim'schen Bürger sich geweigert hatten, beim Schützenfest zu einem von dem Markgrafen angesagten Treibjagen, zu dem er den umliegenden Adel geladen, als Wildtreiber zu dienen. Markgraf Carl erbaute in Durlach auf der Stelle, wo sein Vater ein kleines Jagdschloß angelegt hatte, die geräumige und schöne Carlsburg. Hier starb er 1577. Er hatte mit eigner Hand die Werkleute beim Schloßbau noch bezahlt — so einfach waren die Fürsten noch damals. Man nannte ihn „Carl mit der Tasche."

Markgraf Carl war zweimal vermählt, zuerst mit einer brandenburgischen, dann mit Anna, einer pfalz-veldenzischen Prinzessin. Da der aus erster Ehe erzeugte Sohn Albrecht mit neunzehn Jahren am Podagra starb, folgten die drei Prinzen aus der zweiten Ehe: Ernst Friedrich — Jacob III. — und Georg Friedrich. Von diesen drei Brüdern blieb nur der eine, Georg Friedrich, lutherisch, die beiden andern convertirten sich, Ernst Friedrich ward calvinisch, Jacob katholisch. Diese drei Brüder repräsentirten also alle damals in Deutschland vorhandenen Hauptreligionsparteien. Aber der lutherische Bruder überlebte die beiden andern und Baden-Durlach blieb deshalb, wie es anfänglich gewesen war und noch ist, lutherisch.

Anfänglich führte die Mutter, die pfälzische

Prinzessin Anna, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1584, sieben Jahre lang.

Ernst Friedrich,
† 1604.

Markgraf Ernst Friedrich, derjenige der drei Brüder, welcher calvinisch ward, war der, der, wie oben erwähnt wurde, die Markgrafschaft Baden-Baden 1595 wegen Schulden von seinem Vetter Eduard Fortunat in Verwaltung nahm. 1599 trat er zum reformirten Glaubensbekenntnisse über und ließ auf dem Schlosse Stafford ein Glaubensbekenntniß drucken, das damals ungemeines Aufsehn erregte. Er begnügte sich auch nicht, für seine Person calvinisch geworden zu sein, sondern wollte die calvinische Lehre auch im ganzen Lande eingeführt wissen. Im Jahre 1604 setzte er sich mit Soldaten und bewaffneten Bauern gegen Pforzheim in Bewegung, aber noch ehe er die Stadt erreichte, ward er vom Schlage gerührt und starb noch an demselben Tage zu Remchingen, ohne Kinder.

Jacob III.,
† 1590.

Markgraf Jacob III. war der katholische der drei Brüder. Er zeigte frühzeitig zu den Wissenschaften Neigung, studirte in Tübingen und Straßburg und machte Reisen durch Italien und Frankreich. Sodann diente er unter dem großen spanischen Feldherrn Alexander Farnese von Parma 1582 bei dem

wegen der Cölner Bischofswahl ausgebrochenen Kriege Herzog Ernst's von Baiern gegen den Erzbischof Kurfürst Gebhard von Cöln, der das Erzstift zu reformiren gesucht hatte und sich nachher mit der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld verband. Eben so diente er dem abenteuerlichen katholischen Herzog Carl von Lothringen. Vermählt war er mit einer Tochter des Grafen von Kuylenburg und Manderscheid, eines spanisch-niederländischen Herren. Nach zwei in den Jahren 1589 und 1590 zu Baden und Emmendingen abgehaltenen Colloquien zwischen würtembergisch-lutherischen und katholischen Theologen trat Jacob 1590 im Kloster Tennebach zum katholischen Glauben zurück. Dieser Zurücktritt machte das größte Aufsehn in Deutschland: es war das erste Beispiel einer öffentlichen Wiederbekehrung eines deutschen Fürsten zum Katholizismus. Papst Sixtus V. (Peretti, der berühmte Banditenvertreiber) hatte aber nur eine kurze Freude. Im Begriff, die katholische Religion auch wieder in seinem Lande einzuführen, starb Markgraf Jacob bereits nach einem Monat und seine beiden Prinzen starben ihm in kurzer Zeit nach.

Georg Friedrich,
bis 1622.

Markgraf Friedrich war der lutherische der drei Brüder und derjenige, der seit 1604 die ganze Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach wieder vereinte. Er regierte bis zum Jahre 1622. Er

war ein ausgezeichneter Herr und ein Hauptheld des dreißigjährigen Kriegs auf der Seite der Protestanten. In der Jugend auf den Universitäten Straßburg, Basel und Siena gebildet, hatte er dem Kaiser Rudolf II. im Türkenkriege Hülfe zugeführt, um das feste Schloß Kanischa zu entsetzen. Seit 1604 residirte er in der Carlsburg zu Durlach. 1608 trat er der evangelischen Union zu Ahausen bei. Edler und großmüthiger als so viele andre protestantische Fürsten wagte er für den unglücklichen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz Land, Leib und Leben. In der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen gegen Tilly am 26. April 1622 ward Georg Friedrich aber geschlagen. „Sichtbar schwebte," erzählt Caraffa, „die heilige Jungfrau, die Generalissima Kaiser Ferdinand's, über seinen Schaaren und leitete die Kugel, die den Pulverwagen Georg Friedrich's zündete, des Ketzers." Wohlbedächtig hatte Georg Friedrich vierzehn Tage vorher die Regierung in die Hände seines Sohnes Friedrich's V. gelegt. Die Schlacht ward denkwürdig durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern. Gleich den 300 Spartanern bei den Thermopylen deckte dieses sogenannte weiße Regiment, jeden angebotenen Pardon verschmähend, den Rückzug und rettete so den Markgrafen von der Gefangenschaft. Die Folgen der Schlacht trafen Baden schwer, das Land ward von den Spaniern und Kaiserlichen überschwemmt. Die Markgrafschaft Baden-Baden mußte an die Kinder Eduard Fortunat's mit Maria von Eicken ausgeantwortet werden. Zwei Jahre

saß der Markgraf Georg Friedrich, im Unglück selbst noch groß und gelassen, ganz ruhig auf seiner Veste Hochberg, dann ging er nach Genf 1624 und 1626 nach Savoyen. Noch einmal warb er dann auf Einladung Englands und mit englischem Gelde Truppen, die er nach Holstein zur Hülfe für den König von Dänemark führte. Aber auch an der Elbe war ihm das Glück nicht günstiger als am Rheine. Er trat nun von Neuem in den Privatstand zurück, lebte zu Straßburg und starb 1638, fünfundsechzig Jahre alt, durch Standhaftigkeit, Edelmuth und Gottesfurcht auch der Verehrung seiner Feinde versichert. 1615 hatte er in seinem Hause die Primogenitur eingeführt.

Markgraf Georg Friedrich war dreimal vermählt: mit der Wild- und Rheingräfin Julie, der Gräfin Agathe von Erbach und die dritte zur linken Hand angetraute Frau war Elisabeth Stroß, die Tochter eines seiner Amtleute zu Staufenberg in der Ortenau, die als eine große Freundin der Dichtkunst erst 1692 zu Basel starb. Die erste Gemahlin gab ihm in zweiundzwanzig Jahren funfzehn Kinder, von der zweiten hatte er nur drei Prinzessinnen, von denen Elisabeth, die zu Basel 1696, sechsundsiebenzig Jahre alt, starb, eine der frommen und gelehrten Prinzessinnen des siebzehnten Jahrhunderts war. Unter jenen funfzehn Kindern von der ersten Gemahlin machten sich außer dem Nachfolger besonders die Prinzen Carl und Christoph bemerkenswerth. Prinz Carl bewies den glänzendsten Muth an dem Tage von Wimpfen und starb als Gesandter der protestantischen

Fürsten zu Boulogne auf der Reise nach England 1625. Prinz Christoph fiel bei der Belagerung Ingolstadts in Baiern an der Seite Gustav Adolf's 1632.

Friedrich V.,
1622—1659.

Markgraf Georg Friedrich's Nachfolger war Markgraf Friedrich V., der von 1632—1659 regierte. Als die ligistischen Truppen im Jahre 1624 Pforzheim und die umliegende Gegend besetzten, mußte er, wie sein Vater, das Land verlassen, bis zum Jahre 1631 wurde Baden-Durlach mit äußerster Härte behandelt. Im Jahre 1631 ging Friedrich dem Befreier Gustav Adolf bis Mainz entgegen, er trat dann zu dem Heilbronner Bündniß unter Oxenstierna. Aber die Nördlinger Schlacht 1634 gab Durlach wieder in kaiserliche Gewalt, Friedrich mußte, da der römische König Ferdinand 1635 selbst nach Durlach kam, nach Straßburg fliehen und lebte hier und in Basel und im Feldlager Herzog Bernhard's von Weimar, der im December 1638 mit der Eroberung Breisachs endlich wieder Luft machte. Erst der westphälische Friede setzte ihn wieder in den ruhigen Besitz seines Lands ein. Er lebte dann noch elf Jahre im Frieden and starb 1659.

Markgraf Friedrich V. hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen. Die erste, Barbara, Tochter Herzog Friedrich's von Würtemberg, gab ihm zwei Prinzen und sechs Prinzessinnen. Der älteste Prin

war der Nachfolger Friedrich VI. Der jüngere, Magnus, diente unter Herzog Bernhard von Weimar, unter Banner und Torstensohn, nachher noch unter Carl Gustav von Schweden aus dem Hause Zweibrücken, er rettete ihm in der großen Polenschlacht bei Warschau 1656 das Leben und starb als Generalfeldmarschall, nachdem er noch dem König über die gefrornen Belte nach Dänemark gefolgt war, 1658. Magnus' Sohn, Carl Friedrich, trat zur katholischen Kirche, wurde Maltheser und starb als kaiserlicher General 1677. Von den sechs Prinzessinnen vermählte sich Johanne Margarethe mit dem berühmten schwedischen General Banner 1640, verlor ihn aber schon nach einem Jahre und heirathete nachher Heinrich, Graf von Thurn.

Die zweite Gemahlin Friedrich's V. war Eleonore, Gräfin von Solms: sie schenkte ihm einen Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der Prinz Gustav Adolf, zu Ehren des großen Königs so genannt, diente ebenfalls dem König von Schweden Carl Gustav in Polen, wie sein Stiefbruder, und focht dann bei S. Gotthard gegen die Türken 1664 unter Montecuculi. Vier Jahre vorher schon war er auf einer Reise nach Italien in einem elsassischen Kloster zur katholischen Religion übergetreten und hatte den Namen Bernhard Gustav angenommen. Von S. Gotthard zurückgekehrt, ward er Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau in der Schweiz, von wo er aber wiederholt an den kaiserlichen Hof zu den Vermählungs- und Geburtstagsfestlichkeiten Kaiser Leo-

pold's kam. Darauf ward er 1671 Fürst-Abt zu Fulda und 1672 Cardinal von Baden, 1677 starb er.

Von der dritten, vierten und fünften Gemahlin, einer Gräfin von Waldeck — einer verwittweten Gräfin von Solms, gebornen von Geroldseck, durch die die Herrschaft Mahlberg an das Haus kam — und einer Gräfin Fürstenberg wurden keine Kinder geboren.

Friedrich VI.,
1659—1677.

Markgraf Friedrich's V. Nachfolger war Markgraf Friedrich VI. Er regierte von 1659—1677. In seiner Jugend hatte er unter Herzog Bernhard von Weimar und Banner, der ihn an Richelieu nach Paris sandte und 1640 sein Schwager ward, gedient, 1641 begleitete er seine verwittwete Schwester nach Schweden und vermählte sich hier mit Christine Magdalene von Pfalz-Zweibrücken, Schwester des nachmaligen Königs Carl Gustav, mit dem er auch in Polen den Feldzug machte. 1659 kehrte er zurück, um die Regierung zu übernehmen. Er war ein „curieuser Herr", der Sammlungen anlegte von Gemälden, von Alterthümern und von naturhistorischen Merkwürdigkeiten, von griechischen und römischen Münzen, die der gelehrte und elegante Ezechiel Spanheim, der damals, ehe er in die Dienste des großen Kurfürsten überging, in pfälzischen Diensten war, bekannt machte. Eben so kaufte er die Bibliothek des berühmten Philologen Freinsheim in Worms für das Gymnasium zu Durlach. Bei dem Reichs-

kriege, der 1674 gegen Ludwig XIV. von Frankreich ausbrach, ward Markgraf Friedrich VI. zum Generalfeldmarschall ernannt und starb mitten im Kriege 1677. Er erwarb 1660 durch Aussterben der Grafen von Eberstein die Grafschaft dieses Namens am Schwarzwald. Die Touristen berichten, daß er schon à la francaise gespeist habe: die neue französische Hofsitte ward schon unter ihm eingeführt. Von seiner zweibrückischen Gemahlin hinterließ er von acht Kindern fünf und mehrere von einer Favoritin, einer Oberoffiziers-Tochter, die Freiherrn von Müntzenheim betitelt wurden.

Friedrich Magnus,

1677—1709.

Markgraf Friedrich VI. folgte sein Sohn Markgraf Friedrich Magnus 1677—1709. Er erhielt seine Bildung zum Theil in Paris und sah dann auf Reisen einen großen Theil von Europa. Er erlebte, als er die Regierung angetreten, noch einen Theil des ersten französischen Kriegs, den der Nimwegner Frieden 1679 beschloß. Wie der weise Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz that, suchte er guten Stand bei Ludwig, er hielt einen Gesandten in Paris, einen Baron von Kronegk, der 1679 beim Abschied das königliche Bildniß in einem mit Diamanten besetzten Etui empfing. Baden ward damals noch — wie die Pfalz, wo der weise Carl Ludwig bis 1680 regierte — von den Franzosen verschont. Aber in dem zweiten Kriege, dem der 1697 zu Ryswick geschlossene Frieden ein Ende machte, ward seit dem Jahre 1689

Baden wie die Pfalz schrecklich von den Franzosen unter den Mordbrennern Melac und Duras verheert; sie brannten beide Schlösser und die Stadt Baden nieder. Seitdem ist die ältere Burg auf der Höhe Ruine, eine der schönsten und größten in Deutschland nächst dem Heidelberger Schlosse. Ebenso brannten die Franzosen Durlach nieder mit der Carlsburg und Rastadt und Ettlingen und einen Theil von Pforzheim. Der Markgraf floh nach Basel, alle Einwohner, die sich retten konnten, in die Berge und Wälder des Schwarzwalds. Das Land verlor den vierten Theil seiner Einwohner, Der Schaden Baden-Durlachs allein belief sich auf neun Millionen Gulden. Eine Entschädigung dafür war die Aufnahme der französischen Refugiés. Im spanischen Successionskriege seit 1701 floh der Markgraf wiederholt nach Basel. Bis zum Jahre 1707 hatten noch die berühmten Linien von Stollhofen geschützt, in diesem Jahre, dem Todesjahre Prinz Louis', durchbrach sie Marschall Villars und überschwemmte nun von Neuem das Land. Vor Beendigung des Krieges 1709 starb der Markgraf Friedrich Magnus.

Unter dieser Regierung wurde auch der kleine Hof von Durlach auf den neuen splendiden Fuß eingerichtet, wie gleichzeitig alle größern und kleinern Höfe in Deutschland. Das Oberhofmarschallamt, das unter Friedrich Magnus aufkam und die Abtheilung der Kanzlei in die fünf fürstlichen Collegien, das Geheimeraths-, das Hofraths-, das Kirchenraths-, das Rentkammer- und das Deputations-Collegium, bezeichnen die Epoche der Veränderung, die auch mit

einem Nichtmehreinberufen der ehemaligen Landstände Hand in Hand geht. Seit dem Ryswicker Frieden schon wurde kein Landtag mehr gehalten.

Markgraf Friedrich Magnus war seit 1670 vermählt mit Marie Auguste von Holstein-Gottorp. Das Absehen war erst auf die bekannte Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachherige Herzogin von Orleans, gegangen, die darüber in ihrer höchst drolligen Weise in einem Briefe an ihre Schwester aus Paris 15. December 1718 berichtet: „Es ist wahr, schreibt sie, daß ich den Prinzen von Durlach an den König präsentirt habe. Daß ich seinen großen Herrn Vater schier einmal geheirathet hätte, ist gar wahr, daß er mir aber gefallen, ist die größte Lüge von der Welt, da war der gute Herr zu affectirt und abgeschmackt dazu. Es ist gar zu possirlich, wie diese Heirath zu meinem Trost zurückgegangen, um daß ich es Euch nicht verzählen sollte, liebe Louise. Markgraf Friedrich hatte ganz ordentlich angehalten bei J. G. dem Churfürsten, unserem Herrn Vater, der ganz drin consentirt hatte. Markgraf Friedrich, des Prinzen Herr Vater, war auch Freund von J. G. der Churfürstin, Mein Frau Mutter (geborne von Cassel), wollte also seines Sohns Heirath nicht ohne ihr Consens thun, reiste derowegen expresse nach Cassel. Unterdessen aber, daß dieser Herr auf der Post nach Cassel reist, kommen die Lothringer mit großen Pelzen und Pelzmützen und entführen in einem pfälzischen Dorf alle Pferde weg. Die Bauern versammeln sich mit Prügeln. Und das war eben, wie der alte Markgraf wieder

von Cassel auf der Post reist. Die Bauern nehmen ihn und seine Suite vor die lothringischen Offiziere, so ihnen die Pferde gestohlen, schlagen also mit ihren Prügeln getrost zu und nehmen ihre Pferde. Der Markgraf meinte, es wäre eine angestellte Sache, und daß ihn der Churfürst prügeln ließ, weil er meiner Frau Mutter Consens geholt hätte*), brach den Heirath gleich und schickte Baron Ermeck (?) nach Holstein, selbige Prinzeß zu fordern. Dieses war wohl eine von den größten Freuden, die ich mein Leben empfunden. Der junge Markgraf schickte einen Doctor nach Heidelberg &c., ich antwortete, daß es mir leid sein sollte, zu wehren, seinem Herrn Vater gehorsam zu sein, daß er mir nichts schuldig wäre, bat ihn sehr seinen Heirath fortzuführen. Da sah er wohl, daß ich gar nicht verliebt von diesem Herrn war. Als ich die Avanture hörte, fing ich an zu lachen und sagte: Von Markgraf Friedrich ist mir's leid (denn in der That hielt ich sehr viel auf diesen Herrn) aber es wäre possirlich gewesen, wenn es dem jungen Markgrafen begegnet wäre. Nachdem wir beide geheirathet waren, hat der arme Herr mir in allen occasionen so viel Freundschaft erwiesen, daß wir gute Freunde geblieben sein." Es kam darauf 1670 die holsteinische Heirath zu Stande, aus der Friedrich Magnus elf Kinder geboren wurden. Johanna Elisabeth war mit Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg vermählt, der durch die Geschichte der Gräfin Grävenitz bekannt ist.

*) Die Kurfürstin und der Kurfürst lebten in Unfrieden und getrennt.

Der Hof
Carl Wilhelm's,
des Stifters von Carlsruhe.
1709—1738.



Carl III. Wilhelm,

1709 — 1738.

Stiftung von Carlsruhe. Der Bleithurm und „der ridicule Serail" mit den 160 Gartenmägdlein. Der Pagattrumpf für die Königin der Nacht. Personalien. Der „Narr *in Folio*." Der „Würker von oben herab." Die Marginalresolutionen *à la* Friedrich Wilhelm I.

Dieser Markgraf ist als der Erbauer von Carlsruhe und sonst noch spezifisch ausgezeichnet. Er war in seinem kleinen süddeutschen Ländchen und in seiner lebensfreudigen süddeutschen Art ein Pendant zu ein paar hervorragenden norddeutschen Zeitgenossen, zu August dem Starken von Sachsen-Polen und zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen: etwas von dem heroisch-galanten Genie des ersteren war in ihm und wie letzterer warf er sich mit Eifer auf das Camerale, war ein erspiegelndes Exempel der rastlos außerordentlichsten Thätigkeit und ambitionirte mit einer wahren Leidenschaft die Selbstbeherrscherrolle als Würker und Thuer: seine leitende Maxime war: „daß von oben herab gewürkt werden müsse."

Markgraf Carl war geboren im Jahre 1679. Er erhielt seine Bildung vom elften Jahre an in der Schweiz zu Lausanne und Genf, wohin er unter Aufsicht seines Hofmeisters Johann Bernhard von Gemmingen ging. Darauf begab er sich nach Holland und besuchte die Universität Utrecht: während dieser Studienzeit in Utrecht begleitete er 1693, vierzehnjährig, seinen großen Vetter Louis von Baden auf einer politischen Mission nach England. Im folgenden Jahre 1694 begab er sich nochmals auf zwei Monate nach England, bereiste dann Italien bis Neapel und sah im Jahre 1696 sogar das ferne Schweden, woher seine Großmutter stammte, die Schwester Carl Gustav's, er kehrte über Berlin zurück. 1697 verheirathete er sich, erst achtzehnjährig, mit der fast zwei Jahre älteren Prinzessin Magdalene Wilhelmine von Würtemberg. Als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, diente er in acht Feldzügen unter Prinz Louis. Der Vater hatte frühzeitig den kriegerischen Heldenmuth in ihm zu wecken gesucht, indem er ihm eine Schanze bei Durlach aufwerfen und durch Offiziere Unterricht in der Kriegskunst ertheilen lassen, der junge Prinz bediente sich zur Ausführung seiner Manövres der zahlreichen Schuljugend von Durlach. Er wohnte der Belagerung von Landau bei, focht mit bei Friedlingen am Tullinger Berge, wo er verwundet ward und bei Höchstädt-Blenheim und stieg bis zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant.

Markgraf Carl war dreißig Jahre alt, als der

Tod seines Vaters ihn zur Regierung berief im J. 1709. Er war ein großer, langer, stattlicher Herr, von einer ungemein robusten Constitution, außerordentlich kräftig und stark, aber dabei sehr zärtlichen, empfindsamen, galanten und coqueten Gemüthes. Schöpflin drückte das verblümt so aus: „Die Natur, welche unschlüssig war, ob sie einen Hercules oder einen Sohn der Venus bilden sollte, that beides." Carl warf sich mit ganzer Macht auf den Regentenstand, auf dessen Geschäfte und Arbeiten als Staatsmann und auf dessen Freuden und Genüsse als Mann: mit den angestrengtesten Tagesbeschäftigungen wechselten die deliciösesten Vergnügungen der Nacht. Der Sitz, wo diese doppelte Regentenwonne geschlürft wurde, war die neue Residenz, die von dem Herrscher selbst nach eigenhändigen Rissen angelegt und „Carlsruhe" betitelt wurde. Er schuf sie sich sogleich nach Wiederherstellung des Weltfriedens im Jahre 1715 inmitten des Hardtwalds in einer Sandebene. Sie war zwar nur von Holz, ein einfaches, dreistöckiges Jagdschloß, aber es war ein kleines Fontainebleau im erschöpfenden Sinne des Wortes: es barg sich in diesem bescheidenen, anspruchslosen Aufenthalte der Ruhe und Stille, der Einsamkeit und des Friedens der Natur ein kleines irdisches und zwar orientalisches Paradies. Die Houris desselben bildeten die famosen 160 Gartenmägdlein des regsamen, unermüdlich thätigen und unermüdlich galanten Markgrafen. Was die Potsdamer lange Garde dem preußischen Könige war, waren die niedlichen Gartenmägdlein dem badnischen Markgrafen: sie bildeten seine weibliche

Leibgarde, als Heyducken und Husaren verkleidet. Acht dieser s. g. Kammerfrauen hatten täglich die Wache und den Dienst, bedienten ihren Herrn bei der Tafel, begleiteten ihn in Husaren-Uniform auf seinen Spazierritten und Spazierfahrten. Auch auf Reisen durften sie nicht mangeln. Alle Abende ließ er unter diese Houris die achtundsiebzig Karten eines Tarokspiels austheilen und die Glückliche, welche den Pagat-Trumpf erhielt, ward Königin der Nacht. Diese Mädchen waren so vielseitig gebildet, daß die meisten von ihnen Musik und Tanz verstanden und daher in der Schloßkapelle Musik machen, auf dem Schloßtheater Comödien, Opern und Ballete aufführen konnten. Wiederholt ward von diesen Mädchen die Operette: „Celindo, oder die gepriesene Schäfertreue" ihrem Herren zur Kurzweil aufgeführt. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des s. g. Bleithurms, eines achteckigen Thurmes, der seinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte: er war das Serail, das den badnischen parc aux cerfs barg. In diesem Serail hatten die Mädchen zwar köstliches Leben, auch wieder besondere Dienstmädchen zu ihrer Bedienung, aber der Herr verhing über sie strenge Clausur. Sie mußten immer zum Dienst bereit sein, Klingeln führten aus seinen Gemächern in die Zellen der Mädchen: er brauchte nur die Klingel mit dem Namen derjenigen zu ziehen, die ihm gerade in den Sinn kam, so war sie da. Der famose Bleithurm stellt noch gegenwärtig das Centrum dar des großen Zirkels oder Doppelfächers, welchen auf der einen Seite der hinter dem Schlosse gelegene Wald

mit seinen zweiunddreißig Durchhauen oder Alleen bildet und auf der andern Seite vor dem Schlosse die Stadt Carlsruhe mit ihren damals vorschriftsmäßig aus einstöckigen Häusern mit Mansarddächern nach dem Vorbild der holländischen Gartenhäuser gebauten Straßen.

Die orientalische Paradiesesherrlichkeit des badnischen Markgrafen erregte freilich manche christliche Bedenken im In- und Ausland. Die ehemalige Braut des Vaters Carl's, die Herzogin von Orleans, ließ sich über die Wirthschaft in dem schon angeführten Briefe aus Paris unterm 15. December 1718 so aus: „Ich habe von dem ridiculen Serail gehört, so der Markgraf von Durlach hält. Wie ich jetzt von unsern Deutschen, es seien Fürsten oder andere Herren, höre, so sind sie alle so närrisch, als wenn sie aus dem Tollhaus kämen. Ich schäme mich recht davor. Was sagen aber die Herren Pfarrer zu solchem Leben?" Und unterm 13. September 1719 schreibt sie wieder: „Närrischer hat man's nie erlebt." Ein Brief endlich vom 3. April 1721 spielt noch auf ganz besondere Raffinements an: „Ich fürchte, der Markgraf von Durlach sei ein Narr in Folio geworden. Freilich habe ich schon von seinem Serail gehört. Der Markgraf ist sein Leben nicht hier im Lande (in Frankreich) gewesen, sondern nur sein Prinz ꝛc. Die Maitressen mit Ruthen hauen ist ein Ragoût von Debauchen, so mehrmal geschehen, bei Pfaffen ist es mehr geschehen."

Im Jahre 1722 schaffte endlich der „tolle" Markgraf, „der Narr in Folio", als gar zu viel Gerede

über das Serail entstand, alle diese Mädchen fort, bis auf siebzig oder achtzig der schönsten, welche er, allein schon zu Fortsetzung des Tarocspiels, durchaus nicht missen konnte.

Der tolle Markgraf piquirte sich sehr darauf, trotz seines muhamedanischen Harems ein christlich frommer Fürst zu sein: er mochte sich mit dem Precedent des weisen Königs Salomo, wie so viele andere gleichzeitige Fürsten absolviren. Der Beweise, daß Carl ein christlich frommer Fürst war oder wenigstens sein wollte, giebt es verschiedene. Bekannt ist, daß er sich alle Morgen von seinem Kammerdiener mehrere Capitel aus der Bibel vorlesen ließ; bekannt, daß er aus dem frommen Pädagogium zu Halle sich einen besonderen Prediger kommen ließ, der ihm das Abendmahl reiche. Freilich ließ damals König Friedrich Wilhelm I. von Preußen unterm 21. August 1726 eine Cabinetsordre an den Vorsteher, den berühmten Hermann Franke ergehen mit dem Bedeuten: „den Prediger, welcher vor diesem im Waisenhause gewesen, der den Markgrafen das heilige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernstlich deshalb zur Rede zu stellen."

Der stärkste Beweis, daß Markgraf Carl in seinem christlichen Regentenrechte mit den Gartenmägdlein zu sein glaubte, liegt ausgesprochen in der gedoppelten Inschrift, welche er am Portale des Jagdschlosses Carlsruhe auf seinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen aushauen ließ; die eine war lateinisch, die andere deutsch. Letztere lautet also:

Anno 1715
War ich ein Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Ein Liebhaber der Natur
wollte hier in der Stille
die Zeit vertreiben,
In Betrachtung der Creatur
die Eitelkeit verachtend
In einem kleinen Schloß
Den Schöpfer recht verehren.
Allein
Das Volk kam auch herbei
bauete, was du hier siehest.
Also keine Ruhe
so lang die Sonne glänzt
als allein in GOTT
zu finden,
welche du,
wenn du nur willst,
mitten in der Welt
genießen kannst.
Anno 1728.

Ein gelindes Staunen über die seltene Naivität der Weltanschauung, welche sich in diesen Zeilen des Stifters von Carlsruhe ausspricht, kann man allerdings nicht unterdrücken: es ist das gerüttelt volle Maaß des Selbstgefühls eines kleinen Erdengotts, der sich gar keiner Schranke bewußt ist und der mit dem,

was er GOTT schreibt, vollkommen gut zu stehn, so sicher fest überzeugt ist, daß ihm auch nicht der leiseste Schatten und Hauch von Zweifel darüber beikommt, er, der reine und vollkommene Olympier diene seinem GOTTE. Diese Weltanschauung des badnischen Markgrafen steht aber gar nicht vereinzelt im achtzehnten Jahrhundert: eine ähnliche und mit nicht minder staunenswerther Sicherheit festgehaltene findet sich sogar bei den Diis minimarum gentium, z. B. bei dem sächsischen Brühl in dessen überaus merkwürdigem Testamente. Eine solche Verläßlichkeit und Sicherheit gehörte aber auch dazu, um dem auf das Christenthum hingewiesenen Volke die behufige Quantität Staub in die Augen zu bringen und ihm damit so zu imponiren, daß es gar kein Arg hatte, alles sei in der christlichen Ordnung.

Materielles Elend genug ging mit der markgräflichen materiellen Herrlichkeit in Carlsruhe Hand in Hand: 1716 schon, ein Jahr nach der Stiftung von Carlsruhe, war es dringlich nöthig geworden, ein großes Armen-, Zucht- und Waisenhaus zu Pforzheim zu stiften.

Zum immerwährenden Andenken der Stiftung von Carlsruhe stiftete Markgraf Carl gleichzeitig 1715 einen Hausorden de la fidelité: den Orden der Treue, der noch gegenwärtig der erste badnische Orden ist. Sein Zweck war, wie des Stifters eigene Worte lauten: „seine adeligen Diener zu treuen Diensten aufzumuntern und auswärtige, deren wahrhafte Zuneigung

für seine Person er geprüft hätte, mit gebührendem Danke zu lohnen."

Der erste Kanzler dieses Ordens war Carl's Geheimer Rath und Oberhofmarschall, Freiherr Leopold Melchior von Rotberg, von einem Schweizer Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß bei Basel lag*), der erste Secretair der Geheime Rath Johann zur Glocken und der Vice-Secretair der ganz besonders betraute Geheime Rath Bürklin.

Ohngefähr in derselben Manier wie Carl ein guter Christ war, war er auch ein guter Landesherr und namentlich ein sorgfältiger Finanzier. Bei allem und jedem erwog er seinen Vortheil, füllte den Schatz, hob den in den schweren Kriegszeiten gesunkenen Credit wieder auf, eröffnete im wohlverstandenen eignen Interesse aber auch dem Lande neue Hülfsquellen. Das Einkommen der Markgrafschaft erstieg sich bis auf **400,000 Gulden** und von diesen 400,000 Gulden verbrauchte Carl für seine Bedürfnisse den nicht geringsten Theil. Seine Hofhaltung war für den kleinen Hof gar zahlreich und prächtig, seine menus plaisirs, seine Kapelle, seine Menagerie und seine Gärten kosteten ein erkleckliches Geld. Die Menagerie bestand aus vierundzwanzig verschiedenen Cabinetten. Er hielt sich Affen, Cameele, Bären, Hirsche, Rehe, Biber, auch eine Volière mit schönen Vögeln. Ganz besonders

*) Nach dem badnischen Adelsbuch Stuttgart 1845 trat dieser Herr 1720 als Geheimer Legationsrath in Hessen-Casselsche Dienste und fungirte als Gesandter am königlich polnischen Hofe.

aber waren die Gärten des Markgrafen Passion: wie bei den Regierungsgeschäften griff er auch hier persönlich zu und man sah den Landesherren selbsteigen in einfacher grüner Jacke fleißigst in seinem Schloßgarten die Schaufel führen und den Spaten handhaben. Carl war einer der eifrigsten Blumisten seiner Zeit, sein Hof- und Lustgärtner Thran war von ihm mehrmals auf Reisen geschickt worden und er selbst reiste dreimal in's große Blumen- und Zwiebelland, er ging 1711, 1723 und 1729 nach Holland, kaufte sich sogar in Harlem ein eigenes Haus, wo er mit den Blumenliebhabern verkehrte. Nicht weniger als 6000 ausländische Bäume, Orangen und dergleichen hatte Carl in seinen Gärten, 5000 Sorten von Tulpen, 800 von Hyacinthen, 600 von Nelken, 500 von Aurikeln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen und 100 von Narcissen. Die Blumen wurden sogar vom Hofkupferstecher in Kupfer gestochen, ausgemalt und füllen noch jetzt eine Reihe von Foliobänden in der Hofbibliothek.

Des Markgrafen Tagesordnung war fest bestimmt und wie erwähnt, eine Kette von verschiedenen Thätigkeiten. Im Sommer stand er schon um vier Uhr auf, kleidete sich, nachdem ihm der Kammerdiener die Bibelcapitel vorgelesen, an und eilte in seine Gärten. Die steigende Sonnenhitze trieb ihn von der Gartenarbeit zu der Arbeit mit den Ministern oder zu chemischen Experimenten oder zum Zeichnen. Um 4 Uhr hielt er, von den acht die Jour habenden Gartenmägdlein bedient, Tafel, dann ging er auf die Jagd oder gab sei-

nen Unterthanen Audienz. Zum Souper aß er wenig und zog sich zeitig zu den Nachtfreuden zurück. Er sprach mehrere Sprachen und sah sehr gern Fremde, die er mit ausgezeichneter Artigkeit behandelte, an seinem Hofe. Er war, wie er denn ein durch und durch lebensfreudiger Herr war, ein großer Freund von Tanz und Musik und es fehlte auch an dieser Gattung von Lustbarkeit am Carlsruher Hofe nicht. Sehr selten war er von Krankheiten heimgesucht und den starken Körperbau beugte nur das späte Alter. In den letzten Jahren seines Lebens rührte ihn der Schlag und mit Widerstreben nur mußte er seinen Räthen die Geschäfte überlassen, doch benutzte er jeden leichten Moment, um Kenntniß vom Gange derselben noch zu nehmen.

Wie ich schon angedeutet habe, war es Ambition bei Carl, einen Selbstbeherrscher, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen darzustellen. Er hatte gleich im Anfang seiner Regierung eine Verordnung ins Land ergehen lassen, worin er bekannt machte, daß jeder seiner Unterthanen Dienstags in öffentlicher Audienz ihm seine Anliegen solle eröffnen können. Es traf sich, daß die Supplicanten, während sie sich nur bescheidenen Muth hatten antrinken wollen, um vor dem Landesherrn zu erscheinen, unterweilen etwas weinberauscht sich präsentirten. Der autokratische Herr schrieb dann, wie der preußische König, kräftig lakonische Marginalresolutionen auf die Supplike, z. B.:

„ec. Dem Salzinspector H....r bedeute, er soll sich nicht mehr so voll, wie das letztemal, in

die Audienz begeben oder das Profosen-Haus mit Wasser und Brod wird die Recompense sein."

„Dem versoffenen Lumpenhund, dem alten Förster M........n habt ihr zu bedeuten, daß, wenn er noch einmal besoffen in die Audienz kommt, so werde ich ihn derb mit der Hundepeitschen klopfen lassen. Carl."

„Wenn er noch einmal so kommt, mich zu molestiren, so werde ich ihn greifen und in Thurm stecken lassen."

Der Wein und die Wein-Excesse und demüthige Gesuche der markgräflichen Beamten um Wein-Zulagen bilden einen sehr häufigen Gegenstand der landesväterlichen Regierungssorgen. So heißt es unterm 19. December 1724:

„Ich habe vernommen, daß der Mößner (Kirchner) von der Durlacher Stadtkirche 1. sich so oft er Kommunion-Wein holt, blindblatzvoll im Keller sauft, 2. mehr Wein holt, als er braucht, 3. den Kommunion-Wein über Nacht im Haus behält und wie leicht zu glauben, wohl verfälscht. Es soll also das Ober-Amt und Amtskeller zu Durlach sich in der Sache ganz stille informiren lassen und genau Nachfrag halten, alsdann den Sigrist darüber hören, und endlich mit Zuziehung des Spezialats die Sache legaliter in seine debitam formam bringen et cum remissione hujus berichten. Carlsruhe, den 19. December 1724. Carl."

Als das Oberamt berichtete, daß alle Nachfor-

schungen vergeblich gewesen seien, schrieb Carl auf den Rand des Berichts:

> „Die Cammer soll eine Verordnung machen, daß das Saufen unterbleibe. Es heißt hie: si fecisti, nega!
> Carl."

Auf die Bitte um Wein-Zulagen lautete die abfällige Antwort einmal:

> „Dem Förster St.ck von Langensteinbach habt ihr zu bedeuten, daß ich ihm auf sein Gesuch um Wein gar keine Antwort mehr gebe, denn er sauft viel zu viel, das sehe ich ihm an seinen 3 Nasen an.
> Carl."

und beifällig lautete sie ein andersmal bei einem Förster aus dem Breisgau:

> „Ich seh' es ihm an der rothen Nas' an, daß er gern vielen und guten Wein sauft; man gebe ihm erster Classe.
> Carl."

Sogar Geheime Räthe supplicirten um Weinzulage. Als der Geheime Rath von Günzer Landvoigt der Markgrafschaft Hochberg geworden war, erhielt er seiner Verdienste wegen eine starke Weinzulage und der Markgraf setzte unter das Decret die Worte:

> „Vom alten!
> Carl."

Die gewöhnlichen bewilligenden Resolutionen auf Eingaben geschahen mit den Worten: „Fiat," „placet," „fiat expeditio favorabiliter." Die abschlagenden dagegen lauteten: „abzuweisen," „bello modo abzuweisen," „kann nicht wohl sein" — oder auch: „soll zum Teufel gehen."

Außer den oben beim Hausorden der Treue genannten drei Geheimen Räthen von Rotberg, zur Glocken und Bürklin und dem oben erwähnten von Günzer standen noch in Carl's besonderer Gunst die Geheimen Räthe von Wallbrunn, aus einem alten reichsfreien rheinländischen Geschlechte, und Scheid, der Kammerpräsident von Gemmingen, ein Herr aus der fränkischen Reichsritterschaft, der Kammerdirector Müller. Ein Spezial war der Reisemarschall Schott von Schottenstein.

Außer der weiblichen Leibgarde im markgräflichen Bleithurme zu Carlsruhe waren im Lande 400 Mann Miliz vertheilt: der Markgraf selbst errichtete im Jahre 1721 diese Landmiliz, sie stand unter dem Oberbefehl des Raths und Obervogts von Wasold zu Durlach. Die schlecht uniformirte Truppe erregte mit ihren unbehülflichen Manoeuvres lauten Spott; er hörte aber sehr bald auf, als der Markgraf anbefahl: „jeden, der seine Zunge nicht zähmen könne, unter diese Miliz mit zu stecken, er sei wohl oder übel gestaltet."

Als im Jahre 1733 der polnische Successionskrieg ausbrach, floh der Autokrat nach Basel in sein dortiges Hôtel und kam erst im September 1736 zurück. Seine vortreffliche Gemahlin aber, Magdalene Wilhelmine, die Schwester des durch die Grävenitzische Geschichte ausgezeichneten Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg, die getrennt von ihrem Eheherrn, dem Chef der Gartenmägdlein, lebte, blieb mit den beiden Prinzen in ihrer Residenz Durlach in der Carlsburg, und die feindlichen Generale, sowohl

die französischen, als Biron, der mit seinen 10,000 Mann Russen bei Gretzingen stand, bewiesen ihr alle Achtung.

Markgraf Carl Wilhelm starb 1738 als einer der galantesten und doch beliebtesten Selbstherrscher von Deutschland. Er war so tolerant, daß er in dem lutherischen Lande zu Carlsruhe, seiner neuen Hauptstadt, wohin von Durlach die Kanzleien und Collegien versetzt wurden, den Reformirten eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge verwilligt hatte.

Die zwei Prinzen, die ihm seine Gemahlin geboren, starben beide noch bei seinem Leben, der eine, Carl Magnus, 1712 zu Lausanne, elf Jahre alt, der andere, mit einer oranischen Prinzessin vermählt, Friedrich, 1732, achtundzwanzig Jahre alt: er hinterließ zwei Prinzen, Carl Friedrich, der succedirte, und Wilhelm Ludwig, der 1788, sechsundfunfzigjährig als holländischer General-Lieutenant und Gouverneur von Arnheim starb und von dessen Liaison mit Wilhelmine Christine von Seldeneck die Herren von Seldeneck stammen, von denen einer noch im Sturmjahre 1848 als Flügeladjutant des Großherzogs Leopold, Obrist und Viceoberstallmeister am Carlsruher Hofe fungirte.

Der Hof

Carl Friedrich's, Nestor,

des ersten Großherzogs von Baden,

1738 — 1811.

Carl Friedrich, Nestor,
der erste Großherzog von Baden,
1738—1811.

---

1. Personalien. Jugendeindrücke, erste Heirath mit Caroline von Darmstadt und zweite mit Luise von Geyer, Gräfin Hochberg. Björnstahl's und Dr. Moore's Carlsruher Hofberichte von den Jahren 1773 und 1775.

Markgraf Carl Wilhelm's, des galanten Stifters von Carlsruhe Nachfolger wurde sein Enkel, Markgraf Carl Friedrich. Er kam 1738 mit zehn Jahren zur Regierung, die eine der längsten war, die ein deutscher Fürst jemals geführt hat: sie dauerte dreiundsiebzig Jahre. In diese dreiundsiebzig Jahre fiel das Glücksjahr, wo Baden durch Napoleon's Gnade Großherzogthum ward.

Carl Friedrich war geboren 1728 im s. g. Zirkelhaus zu Carlsruhe, wo seine Eltern wohnten, der Erbprinz Friedrich und Anna von Oranien. Der Vater starb schon in seinem vierten Jahre, die Mutter war gemüthskrank. Der Vater war derselbe, den die Herzogin von Orleans dem König von Frankreich 1718 präsentirte, sie nennt ihn „das

kleine artige Prinzchen von Durlach, kommt mir ein wenig wie ein Zwergelchen vor" (er war damals funfzehn Jahre alt) — war hier so ehrbar, wie ein Jüngferchen, auch so, daß viele ihn davor gehalten haben, hat doch erwiesen, daß er es nicht ist, weil er einen Sohn gehabt." Carl Friedrich's Erziehung ward nun von seiner väterlichen Großmutter, der würtembergischen Prinzessin Magdalene Wilhelmine geleitet, die getrennt von ihrem galanten Gemahl gelebt und in der fürstlichen Leidensschule bei der Religion ihren Trost gefunden hatte. Sie suchte auch bei ihrem Enkel frühzeitig mit der Religion zu wirken, starb aber schon, als der Markgraf erst vierzehn Jahre alt war, 1742. Die traurigen Familienverhältnisse und die eben so traurigen Eindrücke des Kriegs, die in seine Jugend fielen, erhielten Carl Friedrich in der religiösen Richtung: sie war eine dem Zeitgeiste conforme entschieden fromm-sentimentale. Sein Herz, das er oft zur Contemplation neigte, glühte von der damals alle zärtliche Gemüther erfüllenden Philanthropie, der Schwärmerei für Menschenglück und Tugend und Wohlthun. Trotz einer gewissen Schwermuth und Schüchternheit, die ihm immer blieb, war aber sein Blut feurig wallend, er war zur Heftigkeit in der Liebe und im Zorne geneigt und noch im Alter begegnete es ihm, daß er mit dem Fuße stampfte. Er genoß einer vortrefflichen Gesundheit und einer oft sehr glücklichen Laune. Er ward ein guter Tänzer und Reiter. „Liebe, sagt sein Biograph Drais — war in seinen jungen Jahren ein Ausfluß

seiner Kraft und seines Zartsinns. Die fürstlichen Vettern und die Minister drangen in ihn, daß er bald sich vermähle."

Carl Friedrich begab sich nach dem Tode seiner Großmutter nach der Academie von Lausanne, wo auch schon sein Vater und Großvater ihre Studien gemacht hatten. Sully, der große französische Staatswirth, ward frühzeitig sein Studium und Vorbild. Freilich ein großes Vorbild für die kleinen Verhältnisse, in die Carl Friedrich als sehr kleiner Fürst trat, und die er, was die Hauptsache ist, auch mit seinem oft ins Kleinliche gehenden Geiste handhabte: er übersah oft das Große und gefiel sich im Kleinen, das er bis zur Pedanterie ängstlich wahrnahm. Vorerst genoß er reichlich seine Jugend, da ihm das Glück zu Theil geworden war, so frühzeitig unabhängig und unumschränkt zu werden. 1745 trat er eine Reise an über Genf nach dem südlichen Frankreich, nach dem Venusberge in Paris und über Belgien nach dem Haag, wo er seine mütterliche Großmutter, Marie Luise von Hessen-Cassel, die Mutter des Erbstatthalters Wilhelm's IV. und deren Sohn, seinen Oheim, den Erbstatthalter, besuchte. Er kehrte über Cassel und Darmstadt zurück und ward darauf vom Kaiser für volljährig erklärt, 1746. Ehe er aber die Regierung des Landes antrat, machte er eine neue Reise 1747 nach Holland, übernahm dann zwar 1748 die Regierung, reiste aber 1750 nochmals vom Januar bis September nach dem anderweiten Venusberge in Italien. Erst im Jahre 1751, 28.

Jan., am Carlstage, vermählte er sich, und mehr aus Politik als aus Neigung, mit der fünf Jahre ältern Caroline Luise, Tochter Landgraf Ludwig's VIII. von Hessen-Darmstadt. Dann reiste er nochmals, und zwar ohne seine neue Gemahlin mitzunehmen, vom Mai bis September 1751 nach England.

Nach der Geburt des Erbprinzen 1755 ward das Verhältniß besser, die Markgräfin that Alles, um die Neigung ihres Gemahls zu gewinnen, und die zweiunddreißigjährige Ehe war im Ganzen glücklich. Sie studirte sich in seine Lieblingsbeschäftigungen, die Cameralwissenschaften, hinein, kaufte und pachtete Landgüter und bewirthschaftete sie mit der genausten Oeconomie; sie sammelte Natur- und Kunstsachen: ihre Sammlungen gingen in das fürstliche Naturaliencabinet und in die fürstliche Gemälde-Galerie nach ihrem Tode über. Sie interessirte sich für Alles, was ihren Gemahl in Kunst und Natur interessirte, sie malte sogar, um ihn zu interessiren, Pflanzen. Beide unternahmen später denn auch gemeinschaftlich Natur- und Kunst-Reisen, 1765 nach Holland, 1767 nach Sachsen und 1771 nach Frankreich. In diesem Jahre 1771 starb Baden-Baden aus und Carl Friedrich vereinigte nun wieder die beiden seit 250 Jahren getrennten Markgrafthümer. Er kam dadurch nun zu einer Einwohnerzahl von 160,000, nach Andern 200,000 Seelen und zu einem Genusse von nun fast 1,200,000 Gulden von beiden Marken. Aber auf der geerbten Mark Baden lag eine ungeheure Last von Schulden, fast so viel, als das Erbe werth war.

Die letzte Regierung war in Baden zum Theil aus Vorsatz in der Wirthschaft nachlässig gewesen, weil man, wie Caspar Risbeck, der reisende Franzos, in seinen Briefen sagt, sah, daß ein andres und zwar ein protestantisches Haus nachfolgen würde. Aber der Fürst sowohl als die Fürstin ließen die äußerste Sparsamkeit eintreten, ohne die man allerdings verloren gewesen wäre. Der Markgraf trug die Schulden in neun Jahren bis 1783 ab. Die Markgräfin folgte der sehr oft ins Kleinliche und Lächerliche gehenden hausväterlichen Staatsöconomie des Markgrafen ihm zu Gefallen auch in der Hausöconomie nach. Sie trieb unter andern mit dem Obste des Hofgartens einen kleinen Handel, ja die Mißgunst sagte ihr nach, daß sie es nicht gern sähe, daß die Blumen von den Prinzen zu Sträußen gebrochen würden. Im Jahre 1783 starb diese sparsame Dame auf einer Reise nach Frankreich. Sie hatte zeither beinahe jährlich mit ihren Prinzen eine Reise gemacht. Am 1. April 1783 reiste sie, von ihrem Zweitgebornen, Markgraf Friedrich begleitet, schon sechzig Jahre alt, nach Paris. Den Tag zuvor hatte sie geäußert: „Ich freue mich, einen Le Sage, Lavoisier zu sprechen und werde hübsche Sachen mitbringen." Aber schon nach wenigen Tagen traf der Courier in Carlsruhe ein, daß die Markgräfin am sechsten der Schlag gerührt habe. Sofort brach Carl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem jüngsten Ludwig auf, erhielt aber schon hinter Straßburg die Nachricht von dem am 8. April erfolgten Tode Carolinen Luisens:

Jan., am Carlstage, vermählte er sich, und mehr aus Politik als aus Neigung, mit der fünf Jahre ältern Caroline Luise, Tochter Landgraf Ludwig's VIII. von Hessen-Darmstadt. Dann reiste er nochmals, und zwar ohne seine neue Gemahlin mitzunehmen, vom Mai bis September 1751 nach England.

Nach der Geburt des Erbprinzen 1755 ward das Verhältniß besser, die Markgräfin that Alles, um die Neigung ihres Gemahls zu gewinnen, und die zweiunddreißigjährige Ehe war im Ganzen glücklich. Sie studirte sich in seine Lieblingsbeschäftigungen, die Cameralwissenschaften, hinein, kaufte und pachtete Landgüter und bewirthschaftete sie mit der genausten Oeconomie; sie sammelte Natur- und Kunstsachen: ihre Sammlungen gingen in das fürstliche Naturaliencabinet und in die fürstliche Gemälde-Galerie nach ihrem Tode über. Sie interessirte sich für Alles, was ihren Gemahl in Kunst und Natur interessirte, sie malte sogar, um ihn zu interessiren, Pflanzen. Beide unternahmen später denn auch gemeinschaftlich Natur- und Kunst-Reisen, 1765 nach Holland, 1767 nach Sachsen und 1771 nach Frankreich. In diesem Jahre 1771 starb Baden-Baden aus und Carl Friedrich vereinigte nun wieder die beiden seit 250 Jahren getrennten Markgrafthümer. Er kam dadurch nun zu einer Einwohnerzahl von 160,000, nach Andern 200,000 Seelen und zu einem Genusse von nun fast 1,200,000 Gulden von beiden Marken. Aber auf der geerbten Mark Baden lag eine ungeheure Last von Schulden, fast so viel, als das Erbe werth war.

Die letzte Regierung war in Baden zum Theil aus Vorsatz in der Wirthschaft nachlässig gewesen, weil man, wie Caspar Risbeck, der reisende Franzos, in seinen Briefen sagt, sah, daß ein andres und zwar ein protestantisches Haus nachfolgen würde. Aber der Fürst sowohl als die Fürstin ließen die äußerste Sparsamkeit eintreten, ohne die man allerdings verloren gewesen wäre. Der Markgraf trug die Schulden in neun Jahren bis 1783 ab. Die Markgräfin folgte der sehr oft ins Kleinliche und Lächerliche gehenden hausväterlichen Staatsöconomie des Markgrafen ihm zu Gefallen auch in der Hausöconomie nach. Sie trieb unter andern mit dem Obste des Hofgartens einen kleinen Handel, ja die Mißgunst sagte ihr nach, daß sie es nicht gern sähe, daß die Blumen von den Prinzen zu Sträußen gebrochen würden. Im Jahre 1783 starb diese sparsame Dame auf einer Reise nach Frankreich. Sie hatte zeither beinahe jährlich mit ihren Prinzen eine Reise gemacht. Am 1. April 1783 reiste sie, von ihrem Zweitgebornen, Markgraf Friedrich begleitet, schon sechzig Jahre alt, nach Paris. Den Tag zuvor hatte sie geäußert: „Ich freue mich, einen Le Sage, Lavoisier zu sprechen und werde hübsche Sachen mitbringen.“ Aber schon nach wenigen Tagen traf der Courier in Carlsruhe ein, daß die Markgräfin am sechsten der Schlag gerührt habe. Sofort brach Carl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem jüngsten Ludwig auf, erhielt aber schon hinter Straßburg die Nachricht von dem am 8. April erfolgten Tode Carolinen Luisens:

ein erneuter Schlag hatte ihrem Leben nach wenigen Minuten ein Ende gemacht. Der Leichnam kam am 18. April aus Paris und ward in dem markgräflichen Begräbniß zu Pforzheim beigesetzt.

Der alte, fast sechzigjährige Markgraf — noch in diesem hohen Alter zärtlichen Herzens und feurig wallenden Blutes — vermählte sich darauf nach vierjähriger Wittwerschaft 1787, 24. Nov. unstandesmäßig mit dem neunzehnjährigen Fräulein Luise Caroline Geyer von Geyersberg, Tochter des badnischen Kammerjunkers und Obristlieutenants Geyer von Geyersberg und einer Gräfin von Sponeck. Sie hieß seit der Vermählung Baronesse von Hochberg und wurde 1796 von Kaiser Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben. Sie war vierzig Jahre jünger als der alte Herr und ihr eigentlicher Liebhaber soll dessen jüngster Sohn Markgraf Ludwig aus seiner ersten Ehe, damals vierundzwanzig Jahre alt, der später 1818 succedirte, gewesen sein. Ich komme auf diesen Umstand, der mit der Caspar Hauser'schen Catastrophe zusammenhängt, zurück.

Die lange fünfundsechzigjährige Selbstregierung Markgraf Carl Friedrich's begann inmitten des östreichischen Erbfolgekriegs, dem erst 1748 der Aachner Friede mit Frankreich ein Ende machte. Dann trat bis zum französischen Revolutionskriege — der siebenjährige berührte Baden nicht — ein fast funfzigjähriger Friedensstand ein. In dieser Zeit gewann der Markgraf eine große Popularität im Volke.

Gleich zu Anfang in den Jahren 1750—1771 erbaute sich Carl Friedrich statt des hölzernen Schlosses, in dem sein Großvater Carl Wilhelm, der Chef der Gartenmägdlein, sein Freudenleben verbracht hatte, das neue Carlsruher Schloß, steinern, von größerem Umfange und in altfranzösischem Style. Der Hofhalt in diesem neuen Schlosse war stattlich, das Hofpersonal beträchtlich, der Aufwand aber doch einfacher und wenigstens geregelter als an vielen weit kleineren Höfen. Die Hofordnung von 1750, die Carl Friedrich, als er in diesem Jahre nach Italien reiste — er blieb damals neun Monate weg — in Druck ausgehen ließ, enthielt noch manche mittelalterliche Bestimmungen. Unter andern ward — denn die Hofspeisung ging während dieser neun Monate nach wie vor fort — verordnet, daß der Schenktisch jedesmal nach beendigter Hoftafel sogleich aufgehoben werden solle. Uebermäßiges Zutrinken, besonders das Frühstücken in Keller, Küchen, Confectkammer, und die Schlaftrünke sollten gänzlich abgeschafft sein. Bei öffentlicher Tafel wurden die Cavaliers der Marschallstafel noch angewiesen, so lange hinter dem Markgrafen zu stehen, bis dieser den ersten Trunk gethan habe. Alle Tage war öffentliche Tafel am Carlsruher Hofe, es ward an zwei Tischen, der herrschaftlichen und der Marschallstafel, welche aber im nämlichen Saale servirt war, gespeist. Zweimal in der Woche war Cour mit Musik, Spiel und Souper. Bei der Cour pflegte der Markgraf regelmäßig zu erscheinen, er spielte aber selbst nicht und auch beim Souper blieb er selten.

Krieg unter der österreichischen Armee gegen den König von Preußen gedient hat, zwanzig Jahre hier sich aufgehalten hat und nicht mehr schwedisch sprechen kann), auf dem Schlosse zu Mittage behalten; denn wenn ein Fremder einmal gebeten ist, so gilt solches auf immer: allein wir opferten diesmal die Hofmahlzeit dem Vergnügen, auszufahren und Durlach zu besehen."

„Den 18. aßen wir heute und fast täglich auf dem Schlosse."

„Den 21. aßen wir nach Gewohnheit auf dem Schlosse und nach der Tafel war die Markgräfin so gnädig, uns die von ihr eigenhändig gemachten Zeichnungen selbst zu zeigen. Sie hat ihren Gemahl gezeichnet, wie er sitzt und in einem Briefe liest: er ist sehr wohl getroffen. Auch hat sie Venus, die aus dem Bade kommt, mit vielen Genien, Amorn u. s. w. in Pastell gemalt: ein schönes Stück. Das vornehmste Werk aber, das diese liebenswürdige und gelehrte Prinzessin unternommen hat, besteht darin, daß sie die Gewächse nach Ritter Linnée's Methode, nicht nur die Geschlechter, sondern auch die Arten, deren Anzahl bis zu 10,000 steigt, zeichnen und in Kupfer stechen läßt. Sie hat zu dem Ende von Paris einen geschickten Kupferstecher, Herrn Gautier, kommen lassen. Sie glaubt, binnen ein paar Jahren mit einem guten Theile dieser Arbeit zu Stande zu kommen. In der Botanik ist sie so stark, wie ein Professor. Sie versteht das Lateinische und Griechische; hat auch eine schöne, zur Naturgeschichte gehörige Büchersammlung, die gegen 30,000 Gulden kostet; sie hat auch ein

schönes Kabinet, das indessen noch nicht in Ordnung gebracht ist."

„Den 22. December wohnten wir der Wachtparade bei. Die Soldaten machten ihre Uebungen recht gut. Darauf sahen wir die Leute von allen Seiten herbeiströmen und sich beim Markgrafen einfinden, der alle Mittwoche jedermann Gehör giebt. Es waren Supplikanten darunter, die ganze sechszig Meilen, sogar aus der Nachbarschaft von Basel hergekommen waren."

„Den 23. December genossen wir die Gnade, nachdem wir, wie gewöhnlich, bei Hofe zur Tafel gewesen waren, S. Durchl. dem Prinzen August von Durlach*) vorgestellt zu werden.

„Der diesjährige Weihnachtsabend war für uns nicht weniger ergiebig an Vergnügungen, als die vorigen, die wir in Frankreich und Italien feierten; denn wir begingen ihn bei Hofe."

„Der folgende Weihnachtstag wurde von uns ebenfalls auf eine demselben gemäße Weise, das ist, mit reichlichen Vergnügen für unsere Herzen, gefeiert. Wir wohnten dem Gottesdienste in der Schloßkapelle bei und sahen, wie der ganze Hof ein eben so erbauliches, als glänzendes Beispiel der Gottesfurcht und einer heiligen Ehrfurcht gegen die Religion ablegte. Der Markgraf, die Markgräfin, die beiden ältesten

*) Des regierenden Markgrafen Großvaters Brudersohn, ehemals Vormund Carl Friedrich's, Reichs- und des schwäbischen Kreises Generalfeldmarschall. Er residirte zu Durlach und starb 1788.

Prinzen und Prinz Christoph, des Markgrafen Bruder, genossen öffentlich und mit vieler Andacht das Abendmahl, nachdem sie Tages zuvor in eben der Kapelle zur Beichte gewesen waren. Nach der Communion nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Die Predigt wurde in deutscher Sprache gehalten. Nachmittags war der ganze Hof gleichfalls in der Kirche und hörte die Predigt an. Darauf geruhte die Fürstin uns in ihr vortreffliches Naturalienkabinet zu führen. Den Abend genossen wir bei Hofe und unterhielten Ihre Durchlauchten mit der Beschreibung unserer schwedischen Weihnachtsgebräuche."

„Von einem zuverlässigen Manne, Herrn Baron von Palm, habe ich eine sehr unterhaltende Erzählung von den Reisen des Markgrafen durch den obern Theil seines Landes, oder die obere Markgrafschaft zwischen Rastadt und Basel gehört. Er besuchte alsdann alle Bauern."

„In diesen Tagen spazierte der Markgraf zu Fuß und ganz allein nach Durlach und kam des Abends auf eben dieselbe Art zurück. Unterwegs ließ er sich mit einem Bauer in ein Gespräch ein, der als mit einem Kameraden mit ihm fortging und sprach, ohne ihn zu kennen, und wie er hernach merkte, daß er der Fürst sei, ihn nicht länger mit dem Hute auf dem Kopfe begleiten wollte. Allein der liebenswürdige Herr nöthigte ihn, es zu thun und fügte die Worte hinzu: „er könne auf diese Weise wohl mit dem, welcher der Vater seines Volks sei, in Gesellschaft gehen."

„Wir nahmen die Zeichenschule in Augenschein,

die ebenfalls zu den vortrefflichen Voranstellungen des Landgrafen gehört. In derselben bekommen funfzig junge Leute täglich eine Stunde freien Unterricht von einem Franzosen Herrn Melling, der Hofmaler und ein Schüler von Vanloo ist. Der Markgraf zahlt ihm eine jährliche Besoldung von mehr als 200 Gulden dafür. Seine Absicht hierbei ist nicht Maler zu bilden, sondern die Jugend zu Handwerken und Künsten vorzubereiten. Der Hof giebt Holz und Licht oder Oel, welches jährlich gegen 100 Gulden ausmachen kann, so daß diese ganze nützliche Anstalt nicht mehr als 300 Gulden kostet."

„Den 24. Januar 1774 feierten wir den Geburtstag unseres großen Königs Gustav auf eine unbeschreiblich angenehme Weise an diesem schätzenswerthen Hofe, der an der Glückseligkeit von Schweden so aufrichtigen Theil nimmt. Der ganze Hof trank die Gesundheit des schwedischen Monarchen. Der Tag wurde mit einem beim Geheimen Rath, Freiherrn von Edelsheim, angestellten Ball beschlossen, dem gleichfalls der ganze Hof beiwohnte: ich genoß, während die andern sich mit Tanzen belustigten, die Gnade, mich den ganzen Abend mit dem Markgrafen zu unterreden."

„Der 20. Januar war bei Hofe ein sehr feierlicher Tag. Es war nämlich der Namenstag des regierenden Markgrafen, der Markgräfin, die Caroline Luise, und des Erbprinzen, der Carl Ludwig heißt. Man machte bei dieser Gelegenheit zugleich die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Ama-

lie von Hessen-Darmstadt, seiner Base, bekannt. Es wurden daher doppelte Glückwünsche angenommen."

„Die auf die Vermählung sich beziehenden Feierlichkeiten wurden auch noch den folgenden Tag fortgesetzt, da alle Collegien, der Rector und die übrigen Professoren der Akademie, ihre Glückwünsche beim Prinzen ablegten. Der übrige Theil des Tages verfloß wie der gestrige, unter Vergnügen und Festlichkeiten. Insbesondere hatte ich meine Lust daran, mit einem Bauern mich zu unterreden, der Schulze im Dorfe Bergshausen ist und mit im Speisesaale war. Wir tranken zusammen die Gesundheit der Landesherrschaft. Als dies nachmals dem Markgrafen erzählt wurde, bezeugte er sein gnädiges Wohlgefallen, mit Hinzufügung der Worte: „die Bauern sind's, die uns andern unterhalten."

„Zu den Gelehrten von Carlsruhe gehören die Herren Ring, der Vita Schoepflini in 4. herausgegeben hat, Sachs, Verfasser der Geschichte von Baden, und Bouginée (der Literarhistoriker). Zu den gelehrten Frauenzimmern gehören zwei Fräulein Geisau, die vorzügliche und seltene Kenntnisse besitzen."

„Der Hof ging den 12. Februar nach Darmstadt, von da er den 21. des Abends zurückkam. Der folgende Tag war, in Rücksicht auf den von diesem Hofe, wo man uns so herablassend und gütig aufgenommen gehabt, zu nehmenden Abschied, ein Tag der Betrübniß für uns. Thränen begleiteten die gestammelten Worte, mit welchen wir uns Ihrer Durchlaucht

auf immer empfahlen. Cette cour charmante," so schließt Björnstahl sein Tagebuch über den Aufenthalt in Carlsruhe, „le domicile de l'humanité et de la sagesse, est faite pour s'attacher les coeurs sensibles et pour être admirée."

Der englische Tourist Dr. Moore sah zwei Jahre später, 1775, den Carlsruher Hof in Begleitung des jungen Herzogs von Hamilton, des achten dieses alten stolzen schottischen Hauses, dessen Verwandter, der jetzt lebende elfte Herzog, in unsern Tagen eine badnische Prinzessin, eine der letzten der ächten Zähringer Dynastie, die Urenkelin Carl Friedrich's, die Tochter von Stephanie Beauharnais, geheirathet hat. Dr. Moore berichtet Folgendes über Carlsruhe: „Als wir, wie gewöhnlich ist, hatten melden lassen, daß wir wünschten die Ehre zu haben, dem Markgrafen aufzuwarten, kam ein Hofbeamter zum Herzog und holte uns ins Schloß ab. Hier speisten der regierende Fürst und seine Gemahlin und drei von ihren Prinzen, von denen der älteste mit einer Prinzessin von Darmstadt vermählt ist, die nebst einer von ihren Schwestern zugegen war. Auch speisten die verwittwete Markgräfin von Baireuth, Tochter des Herzogs von Braunschweig, mit, ferner zwei kaiserliche Generale und andere Damen und Herren, zusammen mehr als dreißig Personen. Die Mahlzeit war herrlich. Der Markgraf erwies sich gegen den Herzog höchst verbindlich und höflich und gegen alle andere sehr leutselig. Nach dem Diner besah der Herzog die verschiedenen Zimmer des Schlosses und ging

dann bis zum Abend mit dem Markgrafen in den Gärten spazieren. Dieselbe Gesellschaft, wie zu Mittag, befand sich auch beim Souper, während dem Tafelmusik war. Der Tag verfloß auf eine angenehmere und ungezwungenere Art, als ich unter einer solchen Anzahl von Prinzen und Prinzessinnen hätte vermuthen können. Der Markgraf spricht ziemlich fließend englisch und ist mit unsern besten Schriften wohlbekannt. Der Erzieher seines Prinzen ist ein junger Schottländer, Cramer ꝛc. Man trifft in Carlsruhe eben den Hofstaat und eben die Hofbeamten an, wie am Hofe des mächtigsten Monarchen von Europa. Der Unterschied findet sich mehr in den Gehalten, als in den Talenten, die dergleichen Hofämter verlangen. Ein Kriegszahlmeister hat in England mehr Einkommen, als ein Oberhofmarschall, Oberkammerherr, ein paar Staatsminister und noch ein Halbdutzend andere Hofbeamten an einem deutschen Hofe zusammengenommen. Die deutschen Fürsten sind aber genaue Beobachter der Formalitäten.“

2. Carl Friedrich's Staatsverwaltung. Freundschaft mit Klopstock, Lavater und Jung-Stilling. Goethe's Carlsruher Hofbericht vom Jahre 1779: „die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt.“ Sorge für's Camerale.

Besser geregelt war die Staatsverwaltung Badens jedenfalls unter Carl Friedrich, wie in vielen größeren und den meisten kleineren deutschen Staaten. Es kam in Baden weder die schändliche Soldatenverkäuferei vor, die fast alle deutsche Principions mit kaltem Blute trieben, noch der schändliche Diensthandel, wie er in

der Pfalz, in Baiern und in Würtemberg getrieben wurde: die Aemter wurden auf Vortrag der Collegien besetzt. Carl Friedrich setzte, wie sein Großvater es schon gethan hatte, öffentliche Audienztage an, wo er jedem, auch dem geringsten Unterthanen, seine Anliegen vorbringen ließ. Die Justiz wurde menschlicher, als anderswo, verwaltet: der Markgraf schaffte schon 1767 die Tortur ab, auch war er einer der ersten deutschen Fürsten, welcher die Todesstrafe aufhob; auch die Gefängnisse erhielten eine menschlichere Einrichtung. Die Juristen liebte Carl Friedrich nicht. Er pflegte zu sagen: „Ich habe immer geglaubt, daß kein Mensch Zeit und Kraft habe, Alles zu wissen, aber mit den Juristen muß es anders sein, die wissen Alles!" Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Schulen. Sie fehlten in gar manchen Dörfern der Markgrafschaft noch gänzlich. Schon im Jahre 1768 ward zu Carlsruhe ein protestantisches, späterhin auch zu Baden ein katholisches Seminar errichtet, um Schullehrer auf dem Lande auszubilden. Zu allgemeinem Brauch öffnete der Markgraf die Hofbibliothek und war auf ihre Vermehrung bedacht: schon 1778 wurden für die Bibliothek 2000 Gulden im Etat ausgeworfen.

Carl Friedrich war ein warmer Freund und Förderer der zu seiner Zeit wieder emporblühenden deutschen Nationalliteratur. Er war namentlich einer der wärmsten Verehrer von Klopstock und bethätigte diese Verehrung, indem er ihn zu seinem Hofrath ernannte und ihm ein Jahrgehalt von 1300 Gulden

verlieh. Er lud ihn selbst zu sich ein, logirte ihn in seinem Schlosse und lud ihn sogar zur Tafel, aber, wahrscheinlich als einmal Gäste da waren, wollte man ihn da zu der Marschallstafel weisen: Klopstock setzte sich nicht, verbeugte sich, ging fort und eröffnete seinem Bedienten: „Gleich Extrapost bestellt!“ „Da Klopstock,“ schreibt Petersen an Merck aus Straßburg (den 9. März 1775), „nicht kriecht, sich nicht so viel bückt, nicht jeden Augenblick mit dem Wort Durchlaucht um sich wirft, sondern öfters Sie zu sagen sich untersteht, so wird ihm von dem größten Theil der Hofleute die gute Lebensart abgesprochen.“ Mit Herder und Johannes Müller hatte der Markgraf den Plan, ein s. g. patriotisches Institut für den Gemeingeist in Deutschland zu gründen, er ward durch die französische Revolution vereitelt. Der Schweizer Wundermann Lavater und der Autor der Theorie der Geisterkunde Jung-Stilling, den er zum Professor der Cameralwissenschaft in Carlsruhe machte, gehörten zu seinen vertrauten Freunden, die er von Zeit zu Zeit bei sich sah und mit denen er fortwährend Correspondenz unterhielt: Lavater hat dem Markgrafen seine berühmten physiognomischen Fragmente dedicirt.

Auch für die Künste war Carl Friedrich wirksam: er legte eine Gemäldegalerie an und ließ unter Anleitung Denon's in Paris Antikenabgüsse nach Baden kommen.

Im Jahr 1784 errichtete Johann Appelt das erste Theater in Carlsruhe: die Bühne ward im s. g.

Orangeriegebäude aufgeschlagen und es gab in diesem Theater noch ein besonderes „Nobelparterre." 1807 baute Weinbrenner das neue Hoftheater, welches 1808 eröffnet wurde.

Trotz aller dieser Förderungen für Künste und Wissenschaften scheint aber doch ein reger frischer Geist am Carlsruher Hofe gefehlt zu haben. Als Goethe im Jahre 1779 auf der Rückkehr von der Schweizerreise diesen Hof mit dem Herzog von Weimar besuchte, schrieb er unterm 20. December 1779 an Frau von Stein: „Bis hierher hat sich noch keine Herzlichkeit zwischen den hohen Herzen spüren lassen. Es muß sich heute geben oder nie, denn morgen verreisen wir. Hier sind die Kinder schön und allerliebst, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augenbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzessin sehr passiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngste (der spätere letzte Großherzog von der alten ebenbürtigen Dynastie, Ludwig) ganz ins Fleisch gebacken. So viel von der unterthänigsten Sensation des ersten Tags." Unterm 22. December 1779 schreibt darauf Goethe aus Mannheim: „Von Carlsruhe sind wir gestern früh ab, die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!"

Das Camerale, welches die Lieblingssache des Großvaters gewesen war, blieb auch die Lieblingssache des Enkels. Carl Friedrich interessirte sich enthu-

stastisch für die Neubelebung der Cameralwissenschaften durch das von Frankreich aus in Aufnahme gekommene physiocratische System. Er correspondirte bis zur französischen Revolution fleißig mit dem Grafen **Mirabeau**, dem Vater, dem Verfasser des ami de l'homme 1756, und mit dem bekannten französischen Physiocraten **Dupont**, der sein trauter Freund war und der 1773 ihm einen Besuch in Carlsruhe machte. Ein junger enthusiastischer aus Weimar eingewanderter Professor **Schlettwein** wurde 1762 als Regierungsrath angestellt und ihm die physiocratischen Versuche, welche seit 1769 practisch ins Werk gesetzt wurden, übertragen. Sie mißglückten aber kläglich: drei blühende Flecken des Landes, welche sich dem neuen Project unterwerfen mußten, wurden mit dem liederlichsten Gesindel überfüllt und auf lange Zeit hinaus geradezu ruinirt. Regierungsrath Schlettwein verließ bereits 1773 den badnischen Dienst. Andere, nicht nach der neuen französischen Manier unternommene Landesverbesserungen glückten dagegen besser. Carl Friedrich theilte die Leidenschaft seines Großvaters für Gärten, für welche denn auch, wie für Pferde, beträchtliche Summen im Etat ausgeworfen wurden. Gartenzucht, Obstpflanzung, Weinbau ward im ganzen Lande gehoben und nach dem Vorbilde der markgräflichen Domainen und Privatgüter, die im schönsten Flore standen, auch der Landbau. Die Pferdezucht ward veredelt und Stutereien angelegt. Auch Merinoschafe wurden 1789 aus Spanien eingebracht. Noch sieht man bei Linkenheim an der Landstraße von Carlsruhe

nach Mannheim eine Pyramide, welche der Markgraf einem seiner Bauern zu seinem Ehrenandenken errichtet hat, mit der Inschrift:

„G. A. Lang, genannt Bienenvater, verdankt die Austrocknung des Dammfeldes Carl Friedrich.“

Mittelst Ableitung des Morasts hatte Lang seinem Dorfe 320 Morgen guten Wiesenwachs und 150 Morgen Acker verschafft: die 5000 Gulden, welche das Werk kostete, hatte der Markgraf zum großen Theile vorgeschossen. Die für Baden als ein Holzland so sehr wichtige Forstcultur ward ganz neu geschaffen. Neue Eisenbergwerke wurden angelegt und Manufacturen und Fabriken blühten erst unter dieser Regierung auf. Schon 1773 schickte Carl Friedrich vier junge Leute nach England, die dort bei großen Pächtern in die Lehre gehen sollten, auch Handwerker wurden aus England berufen. „Es giebt hier, schreibt der Tourist Moore 1775, eine beträchtliche Anzahl englischer Handwerker, die Birminghamer Arbeiten verfertigen und dies Gewerbe den Eingeborenen lehren. Auch hat der Markgraf viele Uhrmacher aus Genf hierher gezogen.“

Die seit dem Jahre 1783 aufgekommene Auswanderung nach Polen verbot Carl Friedrich zwar nicht, er schränkte sie aber dadurch ein, daß er verordnete, daß dazu die Einwilligung beider Gatten nöthig sein solle und daß für die in einer etwanigen früheren Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum Vorsorge getroffen werden müsse. 1783 ward auch

die Leibeigenschaft aufgehoben und die Frohnen auf ein mäßiges Maaß heruntergesetzt. Alle Arten von für den Landmann besonders so verderblichen Lotterien und Glücksspielen wurden verboten.

Endlich war auch die Toleranz musterhaft, namentlich gegen die seit dem Aussterben der Linie Baden-Baden angefallenen Katholiken: bereits im Jahre 1768 ließ Papst Clemens XIII. dem Markgrafen durch den Cardinalbischof von Speier, Hutten, darüber seine Freude ausdrücken. Auch die Censur ward auf verständige und milde Art gehandhabt.

Unter diesen Verhältnissen gingen noch die ersten Jahre des Revolutionssturms in Frankreich still an dem Lande vorüber. Carl Friedrich war den neufränkischen Grundsätzen nicht hold: sein eigner Leibarzt Leuchsenring, der ältere Bruder des preußischen Prinzenerziehers, der in Paris starb, ward des Jacobinismus verdächtig und mußte schwer büßen: der Markgraf überlieferte ihn, einen Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, dem östreichischen General Wurmser, auf dessen Befehl ward er mit fünfundzwanzig Stockschlägen zum erspiegelnden Exempel abgezüchtigt.

3. Der Revolutionskrieg. Tod des Erbprinzen in Schweden 1801: die Kinder, Elisabeth, Gemahlin Kaiser Alexander's von Rußland. Ländererwerbungen im Reichsdeputationshauptschluß. Baden wird Großherzogthum. Tod des Nestor's von Europa. Die Hochberg'sche Nachkommenschaft.

Erst im Jahre 1796 ergriff der französische Sturm auch das friedliche Baden. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni ging Moreau bei Strasburg über

den Rhein, überwältigte den Kniebispaß des Schwarzwalds und drang in das Herz von Schwaben ein. Der Markgraf floh nach Anspach, kehrte aber noch in demselben Jahre zurück. Die Reichsarmee war in dem erbärmlichsten Zustande. Es war zusammengerafftes Gesindel in den mannichfaltigsten Uniformen. Der badnische Oberst Sandberg*) meinte: „es fehlt nur, daß man sie förmlich als Hanswürste kleide. Die Gewehre vom verschiedenartigsten Kaliber. Hier stellt ein Kloster zwei Mann, dort ein Graf einen Fähndrich, dort eine Reichsstadt einen Hauptmann." Im Hauptquartier Moreau's zu Baden schlossen die würtembergischen Gesandten schon am 17. Juli Waffenstillstand ab, die badenschen kamen zu Stuttgart am 25. Juli nach. Baden mußte seine sämmtlichen überrheinischen Besitzungen, namentlich die Herrschaft Rodemachern im Herzogthum Luxemburg und den Antheil an der Grafschaft Sponheim abtreten und 2 Millionen Livres Brandschatzung zahlen. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 ward das Schloß zu Rastadt, wo einst Eugen und Villars 1714 den spanischen Erbfolgekrieg beendigt hatten, wieder zum Friedenscongreßort erwählt. Bonaparte erschien hier im November 1797, damals noch ein junger achtundzwanzigjähriger, hagrer Mann, umstrahlt von den Lorbeeren seiner italienischen Schlachten. Er hatte eben die Bleidächer Venedigs zerbro-

*) Der in Björnstahl's Hofbericht vom Jahre 1773 genannte Schwede.

chen und in Campo Formio dem Grafen Cobenzl den Frieden vorgeschrieben. Er kam nach Rastadt aus der Schweiz, um sich die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Fürsten zu besehen und ging dann nach Paris, um die Expedition nach Egypten einzuleiten. Funfzehn Monate, vom 9. December 1797 bis 6. April 1799, saßen und rathschlagten die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Reichsfürsten, der Reichsgrafen und der Reichsstädte und der Bischöfe und Aebte und der sonstigen Prälaten, wie die Entschädigungssache wegen des an Frankreich aufgegebenen linken Rheinufers eingerichtet werden solle? Stöße von Akten und Protokollen wurden zusammengeschrieben, während dem waren die Hauptmächte Oestreich und Preußen mit den Citoyens Ministres von Frankreich längst einverstanden geworden. Seit jenem Friedenscongresse kam das berühmte Bad in dem zwei Stunden von Rastadt entlegenen Baden im schönen Murgthale in die große Aufnahme, so daß oft 4000 Menschen sich hier in der Kur und an der Spielbank zusammenfanden, hauptsächlich außer Deutschen Franzosen und Russen. Die langweiligen Verhandlungen des Rastadter Congresses beendigte endlich eine neue Kriegserklärung Frankreichs und die schauerliche Catastrophe des Mords der französischen Gesandten durch den östreichischen Plenipotentiar auf dem Rastadter Congresse, Grafen Lehrbach. Darauf folgte der Frieden von Lüneville 1801.

In dieses Jahr 1801 trifft der plötzliche Tod des Erbprinzen Carl Ludwig auf einer Reise in den Nor-

den. Er hatte sich im Jahre 1774 wieder mit einer Prinzessin aus dem Hause Darmstadt vermählt, Amalie, einer Bruderstochter seiner Mutter, der Tochter Ludwig's IX., des Pirmasenser Landgrafen und der geistvollen Caroline, der Freundin Fried'rich's des Großen: ihre beiden Schwestern wurden die Gemahlinnen Kaiser Paul's von Rußland und König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen. Amalie war wie ihre Mutter eine bedeutende Frau, von großen Formen und von einem festen, zähen, energischen Charakter, die noch lange ihren Gemahl überlebt und in großem Ansehn am Carlsruher Hofe sich zu behaupten gewußt hat. Der Erbprinz verunglückte auf einer Reise nach Petersburg und Stockholm: er war nach einem Diner von dem königlichen Lustschloß Haga bei Stockholm abgereist, eingeschlafen und wurde bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen; er starb in Folge einer dabei erhaltenen tödtlichen Wunde am Kopfe nach wenigen Stunden, am 16. December 1801. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Carl, der seines Großvaters Nachfolger wurde, fünf Prinzessinnen, von denen drei die Throne von Rußland, Schweden und Baiern bestiegen: Luise, die in Rußland den Namen Elisabeth annahm, vermählte sich 1793 mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Alexander, Friederike Dorothea 1797 mit König Gustav IV. von Schweden, der aber 1809 sein Reich verlor und 1837 zu St. Gallen in der Schweiz starb und Caroline in demselben Jahre 1797 mit Max Joseph, der erster König von

Baiern wurde. Die eine Prinzessin Marie vermählte sich 1802 mit Friedrich Wilhelm von Braunschweig, dem Anführer der Todtenkopfhusaren, der 1815, sieben Jahre nach seiner Gemahlin, die ihm den 1830 durch die Revolution vertriebenen Herzog Carl geboren hatte, bei Quatrebras fiel. Die fünfte Prinzessin endlich Wilhelmine, ward 1804 die Gemahlin Großherzog Ludwig's II. von Darmstadt: sie wurde wieder die Mutter der gegenwärtigen Großfürstin Thronfolgerin Marie.

Die bedeutendste unter diesen Prinzessinnen war die russische Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin Alexander's nicht bloß ihrem Range nach, sondern auch wegen ihrer geistigen Eigenschaften. Sie war unter acht Damen, die sich der großen Semiramis des Nordens persönlich zur Brautschau nach Petersburg stellten, zwei badnischen, drei darmstädtischen und drei coburgischen Prinzessinnen, die Erwählte. Nächst ihrer Freundin, der frühverklärten Königin Luise von Preußen war sie eine der bedeutendsten Erscheinungen in den höchsten Fürstenkreisen; während aber die preußische Königin durchaus heiter war, neigte die russische Kaiserin zur Schwermuth: sie liebte vorzugsweise die Einsamkeit nnd ihre stillen geistigen und Herzensgenüsse. Der Grund ihrer Schwermuth war der tiefe Kummer über die Neigung Alexander's zu seiner Jugendflamme der Fürstin Marie Antonie Narischkin, Gemahlin des Oberkammerherrn am russischen Hofe, gebornen Fürstin Czerwertinska, einer Frau, die noch im Jahre 1806 so auf-

fallend schön war, daß Göthe aus Carlsbad an Frau von Stein schrieb: „Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander keinen übeln Geschmack hat.“ Wie weit dieser Geschmack gegangen sei, bezeugen ein paar curiose Gespräche, die de la Garde in seinem Wiener Congresse mittheilt. Alexander befragte einst seinen Oberkammerherrn, was seine Kinder machten? „Die meinigen, erwiederte dieser, oder die Ihrer Krone?“ Ein andresmal war die Rede von Narischkin's beiden Töchtern; der Kaiser erkundigte sich flüchtig voll Güte nach ihnen. „Aber Ihro Majestät, antwortete der Oberkammerherr, die Zweite ist ja die Ihrige!“ In den Tagen des Wiener Congresses faßte Alexander, durch religiöse Gefühle bestimmt, den Entschluß, sich mit seiner Gemahlin gänzlich zu versöhnen; der Staatskanzler Stein schreibt aber bei Gelegenheit der Abreise der Kaiserin von Wien am 9. März 1815 in Bezug auf ihre Traurigkeit und das kalte zurückgezogene Verhältniß zu dem Kaiser: „Sie hat überhaupt etwas Schüchternes im Charakter, eine der Empfindlichkeit nahe kommende Zartheit; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei mehrerer Lebhaftigkeit, Gewandtheit, Offenheit sich dem Kaiser mehr annähern würde. Unterdessen sollte er doch selbst einen höhern Werth setzen und bethätigen auf so viel Zartheit, Mäßigung, Bildung, Würde, Resignation und Grazie. Etwas zu der Entfernung mag das Klatschen, Hin- und Hertragen des Königs von Baiern beigetragen haben.“

Durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt Baden den Kurhut und die diesrheinische Pfalz mit der Residenzstadt Mannheim und der Universitätsstadt Heidelberg, dazu den größten diesrheinischen Theil der secularisirten Bisthümer Constanz, Speier, Straßburg und Basel. Die fürstspeiersche Residenz Bruchsal kam damals an Baden, desgleichen die Concilstadt am Bodensee Constanz. Statt der abgetretenen 8 Quadratmeilen erhielt Baden fast neunmal mehr 69, statt 25,000 fast zehnmal mehr 245,000 Einwohner und statt 240,000 Gulden, das sechs bis siebenfache $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden Einkünfte. Das Land hatte nun eine Einwohnerzahl von 4 bis 500,000 Seelen. Der Einfluß der Familienverbindung trug in Regensburg zum erstenmal seine Frucht: Kaiser Alexander war nebst Frankreich der Herr und Meister des deutschen Entschädigungsplans zu Regensburg gewesen. Die Minister, namentlich Talleyrand, wurden mit bedeutenden Geldern bestochen. Außerdem hatte man dessen Secretair, den berüchtigten Matthieu, Souschef de la division im Dachstübchen zu Paris, mit 6000 Louisd'or an Geld und Pretiosen und den russischen Staatsrath von Bühler mit einer Dose von 4000 Louisd'or bedacht. Haupt und Führer aller Angelegenheiten des Landes war damals der Minister Sigmund von Reizenstein, ein tüchtiger Mann von altem Schrot und Korn, der sich erst zurückzog, als der französische Einfluß zu herrisch wurde.

Nach dem Presburger Frieden 1805 ward Ba-

den souveraines Kurfürstenthum und der Breisgau mit Freiburg, der alten Stammburg des Hauses, wurde erworben. Baden war jetzt fünfmal so groß als früher, aber es war eine aus lauter kleinen gleichen Theilen zusammengeschobene Masse, die so wenig Cohäsion hatte, daß im Jahre 1848 und 1849 die bekannten furchtbaren Auflösungsverhältnisse eintreten konnten. Die doch allzukleine Königskrone lehnte Carl Friedrich ab: 1806 ward Carl Friedrich Großherzog durch Napoleon's Gnade, trat zum Rheinbund und erhielt die Hoheit über die eingesessenen Mediatisirten, die Fürstenberge, Leyen, Leiningen u. s. w. 1807 wurden die neuen Ministerien eingerichtet. Die von einer Engländerin, einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter, erzogene, durch Schönheit, Geist und Herzensgüte ausgezeichnete Stephanie Beauharnais, Cousine der Kaiserin Josephine, die Napoleon adoptirt hatte, ward am 7. April mit des Großherzogs Enkel, dem Erbprinzen Carl vermählt. So war Baden mit den beiden damals mächtigsten Häuptern des Continents verschwägert.

Der alte Großherzog Carl Friedrich ging in der französischen Nachgiebigkeit bis zur Einführung des Code Napoleon, war aber trotz vieler Schwächen in ganz Europa geachtet. Er starb ohne die große Napoleonische Catastrophe zu erleben 1811, als der Nestor Europa's im dreiundachtzigsten Jahre und dem fünfundsechzigsten seiner Selbstregierung. Er war zuletzt so schwach geworden, daß er auf einem Rollsessel zu Tisch

geführt und ihm die Speisen von Andern in den Mund gebracht werden mußten: nur sein Glas vermochte er noch selbst zu führen. Als er, 9. Juni 1811, am letzten Mittag mit acht Personen zu Tisch saß, raffte er sich aus dem Schlummer, in dem er sich gewöhnlich befand und sah sein Glas haltend, einem der Gesellschafter an dem runden Tische nach dem andern mit feierlichem Ernst an, so daß es Allen auffiel, dann trank er sein Glas aus und versank wieder in den Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte; nur einmal drückte er seiner Gemahlin, der Gräfin Hochberg, stark die Hand, und in der Nacht vom 9. zum 10. Juni starb er.

Carl Friedrich hinterließ statt 200,000 Einwohnern, die Baden 1771 seit dem Anfalle von Baden-Baden zählte, über 1 Million und statt 1,200,000 Gulden Einkünfte 8—9 Millionen. Die Residenz Carlsruhe, durch Weinbrenner mit schönen Gebäuden geschmückt, zählte schon gegen 10,000 Einwohner.

Von der ersten Ehe mit der darmstädtischen Gemahlin, aus der der älteste Prinz Carl Ludwig 1801 auf der russischen Reise in Schweden verunglückt war, hinterließ er noch zwei Prinzen: Markgraf Friedrich, „artig und möchte gern," wie ihn Göthe 1779 erfand, war früher holländischer General und starb 1817 zu Carlsruhe plötzlich — Ludwig, der letzte der alten ebenbürtigen Nachkommenschaft, kam im Jahre 1818 zur Succession.

Von der zweiten Gemahlin, der Gräfin Hoch-

berg, stammten drei Prinzen und eine Prinzessin. Von den Prinzen succedirte Leopold, 1830. Markgraf Wilhelm, der Beste unter den drei Brüdern, wurde Chef des großherzoglichen Armeecorps und galt in der Napoleonischen Zeit als ein großer Franzosenfreund. 1814 sah ihn Nostitz auf dem Wiener Congresse und sagt von ihm: „Der Graf Hochberg badischer General und zweiter seiner Familie ist ein junger hochgewachsener Mensch, der viele Dinge in der Welt gesehen, davon aber wohl nichts scheint behalten zu haben, als sein Handwerk. Er spricht sehr gewöhnlich, ist aber ein tüchtiger Soldat.“ Später hat er sich einer hochfrommen Richtung hingegeben. Der dritte Prinz Max ward ebenfalls badnischer General.

Die Prinzessin Amalie wurde 1818 an Carl Egon, Fürsten von Fürstenberg vermählt.

4. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Carl Friedrich.

I. Hofetat:

Vier Jahre vor dem Anfall des Landes Baden-Baden im Jahre 1767 gab es am Carlsruher Hofe nach dem Reichskalender von 1767: 6 Hofchargen.

1. An der Spitze stand der Oberhofmarschall, Chef des Hofmarschallamts, Baron Gayling von Altheim aus einem vom Main stammenden, in der elsassischen Reichsritterschaft immatriculirten Geschlechte, Nachkomme eines namhaften kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege, und der Erbtochter der

elsässischen Freiherrn von Sulz. Er begleitete 1771 den Markgrafen nach Paris. Folgten:

2. Der Oberschenk: Eberhard Friedrich von Stetten, aus einem fränkischen Reichsrittergeschlechte, der 1779 Gayling als Oberhofmarschall folgte und 1783, neunundfunfzigjährig starb.

3. Der Oberstallmeister: Baron Friedrich August von Uxküll-Gyllenband, Sohn des Geheimen Raths-Präsidenten, gestorben 1787 unvermählt. Aus einem alten im dreißigjährigen Kriege aus Schweden nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem der einflußreiche russische Gesandte zu Berlin und Wien Geheimrath und Kammerherr Peter Baron Meyendorff von Uxküll angehört.

4. Der Hofkammerrath: Wielandt.

5. Der Oberhofmeister der regierenden Markgräfin: Baron Leutrum, von einer alten schwäbischen Familie, die frühzeitig im badnischen Hof- und Staatsdienste erscheint, derselben Familie, der der frühere Gemahl der Gräfin Hohenheim, der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg angehörte.

6. Der Oberhofmeister der verwittweten Erbprinzessin-Mutter: von Knobelsdorf.

Seit dem Anfall von Baden-Baden ward auch der Hofstaat vermehrt. 1786 erschien der erste Hochfürstlich Badnische Hof- und Staatskalender, in dem

ein Oberkämmerer: Baron Georg Ludwig von Edelsheim mit
30 Kammerherren,
19 Kammerjunkern und
9 Hofjunkern aufgeführt werden.

Demnächst findet sich auch ein Oberjägermeister zu Carlsruhe: von Geusau und einer zu Rastadt, von Tettenborn, der durch seinen Sohn merkwürdig ist, den in den Befreiungskriegen besonders als Befreier Hamburgs berühmt gewordenen General Friedrich Carl von Tettenborn, von einem thüringischen Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß in der jetzt preußischen Grafschaft Hohenstein liegt: er diente, nachdem er nach dem Tode seines Vaters die Universität Jena verlassen hatte, seit 1794 Oestreich und seit 1812 Rußland; seit 1818 ward er badnischer Gesandter in Wien.

Als Baden 1803 Kurfürstenthum ward, ward der Bruder des Mainzer Kurfürsten Dalberg Wolfgang Heribert, Baron Dalberg Obersthofmeister. Er war früher in pfälzischen Diensten, Vorstand des Theaters in Mannheim, derselbe, unter dem Schiller seine Räuber zur Aufführung gebracht hatte. Er starb 1806 zu Mannheim. Sein Sohn, badnischer Gesandter bei Napoleon, ward durch denselben 1810 zum Herzog creirt. Außer diesem Oberhofmeister fungirten noch als Oberhofchargen 1805:

2. Der Obristkammerherr und Intendant des kurfürstlichen Orchesters und Hoftheaters: Baron Carl Geusau.

3. Der Oberhofmarschall: Friedrich Camill, Marquis von Montperny (wahrscheinlich ein französischer Emigrant).
4. Der Oberstallmeister: Carl Heinrich Wilhelm Max Baron von Geyer (von der Familie der zweiten Gemahlin des Markgrafen).
5. Der Oberjägermeister: nicht besetzt.
6. Der Hofoberjägermeister: Graf Clemens August von Waldkirch, ein sehr neuer Graf, dessen Diplom vom kurpfälzischen Reichsvicariat 1790 datirte.

Auf diese Oberhofchargen folgen nach dem Hof- und Staatskalender auf's Jahr 1805:

20 Personen „die Maitre-Rang bei Hof haben,"

dann drei Hofchargen: der Hofmarschall, Oberschenk und Reisemarschall,

dann 37 Kammerherren, 20 Kammerjunker, 3 Hofjunker, 5 Pagen.

Der hochfürstlich Baden-Durlach'sche Orden de la fidelité zählte 1767: 66 Ritter unter dem Markgrafen als Ordensherren.

II. Civiletat.

1. Die oberste Landesbehörde bildete das Geheim-Raths-Collegium, das im Jahre 1767 schon aus zehn Geheimen Räthen bestand. Der Vorsitzende war Friedrich Emich Johann, Baron von Uxküll-Gyllenband, der zugleich Präsident zweier andern Collegien war. Diese waren:

2. Das Hofraths-Collegium, die Regierung, die zugleich das Hofgericht war.

3. Der Kirchenrath oder das Consistorium. Außer diesen drei Collegien bestand noch:

4. Die Rentkammer, unter dem Kammerpräsidenten Baron Reinhard von Gemmingen aus der fränkischen Reichsritterschaft, der schon unter Carl Wilhelm gedient hatte und 1773, fünfundsiebzig Jahre alt, starb.

Der Geheime Raths-Director Baron von Urküll war der Vater des oben aufgeführten Oberstallmeisters und der Stifter der gegenwärtig noch in Baden und Würtemberg blühenden Branche dieses liefländischen Geschlechtes. Er war ebenfalls ein sehr alter Diener des badnischen Hauses: 1708 schon war er aus holländischen Militairdiensten in die baden-durlachischen eingetreten, hatte 1711 den Onkel und Vater Carl Friedrich's, die jungen Prinzen Carl Magnus und Friedrich auf ihren Reisen begleitet, wurde darauf unter Carl Wilhelm Geheimer Rath und Kreisgesandter, dann Mitglied der vormundschaftlichen Regierung und dann noch zwanzig Jahre lang unter Carl Friedrich erster Minister. Er stand am Hofe in ungemeinem Ansehn. Er starb als ein 84jähriger Greis 1768. Er erwarb von dem Herrn von Reizenstein das Rittergut Mönchzell, das der Familie noch gehört.

Ihm folgte als Vorsitzender im Geheimen Rath und zugleich Regierungspräsident: Baron von Hahn, ein einsichtiger und verdienter, aber furchtsamer Mann, ein geborener Sachse, der 1788 starb.

Sein Nachfolger ward Wilhelm Baron von Edelsheim aus der hessischen Ritterschaft. Die Familie, die im Hanauischen angesessen war, hatte, weil Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel nach dem Anfall von Hanau (1736) die Güter in der Grafschaft wieder zusammenzubringen bedacht war, sie mit Manier loszuwerden gesucht und sich aus dem Lande entfernt. Früher besaß Friedrich Christian von Edelsheim den Hof Rumpenheim bei Hanau, auf dem der 1837 verstorbene Prinz Friedrich seinen Hofhalt aufschlug. Dieser Edelsheim war Geheimer Rath, Regierungs- und Kammerpräsident des letzten Grafen von Hanau. Sein Vater, der dieselben Aemter bekleidete, war als ein Müllerssohn durch Zufall an den Hanauischen Hof aus dem Würzburgischen gekommen, der Kaiser adelte ihn, er schrieb sich Johann Georg Seufert, wie er früher hieß, von Edelsheim. Als er sich in die Friedberger Burgmannschaft aufnehmen lassen wollte und ihm der Beweis von vier Ahnen abgefordert ward, ließ er vier Schilde malen. Auf dem einen stand: „Dei gratia“ — auf dem zweiten: „Caesaris beneficio“ — auf dem dritten: „Principis clementia“ — und auf dem vierten: „propriis meritis“. Diese schickte er statt der Ahnen nach Friedberg und erhielt natürlich die Aufnahme. Sein Urenkel, der badnische Geheime-Raths-Director, trat 1758 als Hofrath und Kammerjunker in badnische Dienste, nahm aber von 1762 an unbestimmten Urlaub. Von 1767 bis 1770 war er — wegen der Unterhandlungen über den Anfall von

Baden-Baden — Gesandter in Wien und ging dann wieder mit Pension auf eigene Reisen, meist in Italien. 1774 ward er wirklicher Geheimer Rath und 1788 Director desselben. 1790 und 1792 war er badnischer Gesandter bei den Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. und starb im December 1793, mitten in den bedenklichen Zeiten, die dem Ausbruch der Revolution in Frankreich folgten. Er war ein Mann von großen Verbindungen, feinem Anstand, vielem Weltverstand und wohlwollendem Charakter. Göthe, der ihn in Carlsbad kennen lernte, schrieb über ihn an Frau von Stein unterm 18. August 1785: Edelsheim kam die letzten Tage, fast hätte ich mich bereden lassen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause und in der Einsamkeit, wo er Niemand hat, gesprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir schon was rechts durchgeschwätzt." Eben so schrieb er an Knebel unterm 1. Sept. 1785: „Edelsheim kam, da ich wegging und machte mir den Abschied abermals schwer; mit ihm ist trefflich schwatzen und in politicis Erbauung zu holen." Am anerkennendsten äußerte sich Göthe über Edelsheim nach dessen Besuch in Weimar; er schrieb unterm 20. Sept. 1785 an Frau von Stein: „Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude, als jemals, ich kenne keinen klügern Mann. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so rückt er heraus, er ist höchst fein

ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen."

Sein jüngerer Bruder, Georg Ludwig, war früher Diplomat unter Friedrich dem Großen, Gesandter am Wiener Hofe und von ihm sehr geschätzt — er nannte ihn in einer Unterredung mit dem bekannten Obrist Massenbach im Jahre 1782 „mein Edelsheim". Georg Ludwig Edelsheim trat 1784 als Geheimer Rath und Oberkämmerer in badnische Dienste, ward dabei Kreisgesandter und 1792 Präsident des neu gegründeten Revisionsgerichts. Er ging als erster badnischer Gesandter auf den Rastädter Friedenscongreß 1797: hier sah ihn der Memoirenschreiber Lang als „Comitialorakel" des preußischen Gesandten Grafen Görz, als „eine lange kalte Gestalt, die darum da zu sein schien, um den Leichenzug des deutschen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei er nicht versäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben." Edelsheim erhielt bei der Bildung der neuen Ministerien 1807 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er starb 1814, vierundsiebzig Jahre alt.

Zweiter Gesandter Badens in Rastadt war damals der Geheime Rath Emanuel Mayer, früher Geheimer Secretair des Markgrafen, der 1802 nach Regensburg geschickt ward, um das badnische Interesse beim Reichsdeputationshauptschluß zu vertreten, er fungirte später unter Edelsheim im Ministerium des Aeußern als Director und starb unter den deutschen Diplomaten mit Ehren bekannt und von Carl Friedrich in Fällen des engeren Vertrauens, z. B. zur Abfassung

geheimer Urkunden in Hausangelegenheiten, vielfach gebraucht, 1817. Dieser Mayer hat ein Tagebuch über die Vorgänge seiner Zeit von 1791 bis 1797 und von 1799 bis 1801 im Manuscript hinterlassen, wie Drais berichtet, der Biograph Carl Friedrich's, der es benutzt hat.

Nachfolger des Geheimen-Raths-Directors Wilhelm Edelsheim, des älteren Bruders des Diplomaten, als erster Minister in sehr critischer Zeit wurde 1793 Christian Heinrich Baron Gayling von Altheim, wahrscheinlich ein Sohn des oben aufgeführten Oberhofmarschalls. Auch die Gayling waren wie die Edelsheim früher in hanauischen Diensten und gingen, als die Grafen von Hanau 1736 ausstarben, von diesem Hofe an den badnischen Hof. Philipp Reinhard Gayling von Altheim war Geheimer Rath und Präsident bei dem letzten Grafen Johann Reinhard von Hanau, wie es schon sein Vater gewesen war. Der badnische Geheime-Raths-Director, sein Urenkel, war 1768 als Hofrath, dann Geheimer Regierungsrath und Kammerherr in badnische Dienste getreten, wurde dann Gesandter in Petersburg, um die Verbindung mit dem russischen Hofe, der die Garantie des Erbvertrages mit Baden-Baden übernommen hatte, zu unterhalten, darauf Gesandter beim schwäbischen Kreise, 1777 Kammerpräsident und 1779 wirklicher Geheimer Rath und endlich 1793 Director desselben. Bei der neuen Bildung der Ministerien 1807 ward er Finanzminister und 1810 Präsident der Ministerial-Conferenz. Er starb neunundsechszigjährig

1812 im Januar, ein halbes Jahr nach seinem Herrn, ein thätiger und ordnungsliebender Mann, aber den neu hereingebrochenen Verhältnissen nicht gewachsen.

Eine eigenthümliche Erscheinung in dem kleinen Baden waren die vielen wirklichen und Titular-Geheimen-Räthe. Als einst, erzählt der Biograph Carl Friedrich's, Drais, ein Minister für drei verdiente Geschäftsmänner zugleich die Verleihung des Geheimen-Raths-Charakters proponirte, versetzte der Markgraf ganz ruhig: „Sie verdienen es — aber machen wir nicht lieber noch mehr Geheime Räthe?" 1805 waren 31, 12 adelige, 8 gelehrte wirkliche und 7 adelige und 4 gelehrte Titular.

Erst in die Mitte der achtziger Jahre fällt — als die höchste Zuspitzung einer vollendet monarchischen Regierung — die Stiftung eines Cabinets. Zu den Sitzungen desselben gelangten für gewöhnlich nur die drei Minister, bei Namen der Geheime-Raths-Director, der Regierungs- und der Kammerpräsident, die andern Geheimen Räthe und Referendarien nicht. Das Cabinet stand von nun an über dem Geheimen-Raths-Collegium und die Seele desselben waren die beiden Cabinetsräthe: der als Director unter Edelsheim schon genannte Geheime Rath Emanuel Mayer und der Geheime Rath Johann Nicolaus Friedrich Brauer. Mayer war seit 1790, Brauer seit 1792 wirklicher Geheimer Rath. Brauer war aus Offenbach gebürtig und ein Mann von großer Arbeitskraft und festem Charakter, der sich auch im stärksten Umschwunge

der Dinge im Sattel zu erhalten wußte. Von ihm sind die beiden Organisationsedicte 1803 und 1807 ausgearbeitet worden; er schrieb außerdem drei Bände über den westphälischen Frieden, sechs Bände über das badnische Landrecht und einen Beitrag zum Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. Er starb als Geheimer Cabinetsrath 17. November 1813.

Im Jahre 1811 war das badnische Ministerium so zusammengesetzt:

1. Baron Georg Ludwig Edelsheim, Minister des Aeußern.
2. Baron Conrad Andlau*), Minister des Innern.
3. Baron Christian Gailing, Minister der Finanzen.
4. Baron Hövel, Minister der Justiz.
5. Unbesetzt war das Ministerium des Kriegs.

III. Militairetat.

Baden-Durlach hielt 1770, vor Anfall des Landes Baden-Baden:

ein Grenadier-Bataillon,
2 Kreis-Compagnien,
eine Dragoner-Schwadron und
eine Compagnie Invaliden.

*) Aus einer Familie des Elsasses stammend. Früher Appellationsgerichtspräsident in Freiburg, von wo er 1805 in badnischen Dienst überkam, 1810 Gesandter bei Napoleon, dann 1810—1813 Minister des Innern, welche Stelle er resignirte, gestorben 1839, dreiundsiebzigjährig, nachdem er 1817—1834 wieder als Hofrichter zu Freiburg fungirt hatte.

Nach dem Anfall von Baden-Baden stiftete der Markgraf, der ein groser Freund schöner Menschen und schöner Pferde war, eine auserlesene Garde du corps für's Carlsruher Schloß und eine Schwadron Husaren. Er äußerte noch 1800, im 81. Jahre, der Parade seiner schönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die schönen Leute sich bewegen und schwenken zu sehn.“ 1776 wurde sogar ein erster badnischer General creirt: der Commandant von Wesel, der aber schon 1777 starb, worauf bis zur kurfürstlichen Zeit nur wieder Obristen angestellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieser Zeit, Frühjahr 1802, bestand die badnische Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	35	Mann.
Husaren	41	„
Leibregiment	600	„
Füsilier-Bataillon Erbprinz . . .	140	„
„ „ Rastadt . . .	140	„
Garnisons-Compagnie von Invaliden	138	„
Artillerie	31	„

1805 fungirte als Chef sämmtlicher kurfürstlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der spätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürsten.

IV. Diplomatisches Corps:

Bereits Erwähnung geschehen ist: des Gesandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Ministers, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Rastadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshauptschluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath versah die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min, Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faudel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel: nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

7. Paris: Geh. Rath Emmerich, Baron von Dalberg (Sohn des Obersthofmeisters, der spätere Herzog von Dalberg).

Diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre 1805:

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Baron Clemens August Schall, bev. Min. und Leg.-Secr. Baron Fahnenberg.

2. Berliner Gesandtschaft: H. von Madeweiß, auß. Ges.

3. Bairische: Geh. Rath Baron Ignatz Reibeldt, auß. Ges. und bev. Min.

4. Würtembergische: Geh. Rath Albr. Christoph Baron von Bühler, auß. Ges. und bev. Min.

5. Hessen-Casselsche: Baron Leonhardi, auß. Ges. und bev. Min.

6. Russische: Geh. Rath Baron von Maltitz, auß. Ges. und bev. Min., Leg.-Secr. von Aderkaß und Graf Apraxin als Ges.-Cavalier.

7. Französische: Mr. Massins, Chargé d'affaires.

Die Ausgaben für diesen Hof-, Civil-, Militair- und diplomatischen Etat beliefen sich 1770 vor dem Anfall von Baden:

auf 380,000 Gulden,

und 1778 nach dem Anfall:

auf 564,000 Gulden,

zwar in folgenden Posten (in runden Zahlen):

1770:	Gulden.	1778:	Gulden.
I. Hofetat:			
Handgelder des Markgrafen (zu freier Disposition)	21,000	. . . .	21,000
		Die Markgräfin . . .	8,000
Die Markgräfin mit den Prinzen . } ohne die	12,500	Der Erbprinz	10,000
Die Erbprinzessin-Mutter . . . } Natu-	nahe 8,000	Die 2 jüngeren Prinzen .	10,000
Des Markgrafen Bruder und 3 Vettern } ralien	18,500	Die übrigen durlachischen und badnischen Prinzen und Prinzessinnen . .	55,000
Die Hofbesoldungen	25,000 } 88,500	Hofaufwand, incl. Naturalien	112,000
Küche, Keller und Confectkammer (ohne den Landwein)	45,500 }		
Möbelverwaltung und Hauskämmerei	13,000		
Die 3 Marställe . . . . über	70,500	Der Marstall	61,000
Die Gärten	16,000	. . . .	16,500
	Sa. 230,000		Sa. 293,500
II. Civiletat: Fürstliche Kanzlei und Archiv . . .	32,500	Dicasterien:	56,000
Pensionen.	11,000	. . . .	39,500
Bauten (darunter 10,500 für die Schloßbaucasse)	41,000	. . . .	27,000
		Uebrige allg. Landesausgaben, physiocr. Versuche, Vermessungen .	52,500
	Sa. 84,500		Sa. 195,000
III. Militairetat: . . . . über	47,000	. . . .	55,000
		(im Jahre 1800:	158,000)
IV. Diplomat. Ausgaben, Gesandtschaften 2c.	18,000	. . . .	20,000
1770: Sa. gegen	380,000	und 1778: gegen	564,000

Drais führt aber selbst an, daß 1770 die Einnahmen des Landes gegen 500,000 Gulden und 177[illegible] [illegible]00,000 Gulden betragen hätten und nach andern Angaben wurden sie sogar nach dem Anfall von Baden-Baden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Der Hof

Großherzog Carl's,

1811—1818.



Carl,

1811 — 1818.

Personalien. Heirath mit Stephanie. Rettung der Integrität Badens im Wiener Congresse durch Rußland.

Carl Friedrich's Nachfolger war sein Enkel, des auf der russisch-schwedischen Reise verunglückten Erbprinzen Sohn, Großherzog Carl, seit 1806 mit Stephanie, Napoleon's Adoptivtochter, vermählt und als er zur Regierung kam, fünfundzwanzig Jahre alt. Er regierte nur sieben Jahre, in denen er den großen Wendepunkt von Napoleon's Glücksumschlag und die s. g. Regeneration Deutschlands erlebte.

Napoleon hatte ihm das Prognosticon gestellt: „ce prince est indécrotissable" und es bewährte sich vollständig. Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden und konnte sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit seinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuart's in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und sie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen: einer dieser Hofleute,

der Kammerherr Baron von Ende, welcher schon in dem Prozeß der Königin Caroline von England, wo er als Musterbild der deutschen Kammerherren-Dienstbeflissenheit von Brougham in seiner berühmten Vertheidigungsrede illustrirt wurde, vorgekommen ist*), war ein Mann, der Alles that, was sein Herr wollte, selbst das Schamloseste, obgleich er sonst ein feingebildeter Mann war; er endigte im Zuchthaus.

Carl's Gemahlin Stephanie, von einer Engländerin, der Freundin ihrer verstorbenen Mutter, erzogen, war eine durch Schönheit, Geist und Herzensgüte gleich ausgezeichnete Frau, wie Rahel schreibt: „der einzige metaphysische Kopf, den sie je unter Weibern kennen gelernt habe, unter allen Umständen zum Denken aufgelegt und fähig," also dominirend geistig organisirt. Mit dieser Organisation war sie das reine Widerspiel zu ihrem Gemahl, der ganz Körper, Erde und Fleisch war. Die Ehe war im Anfang unglücklich genug, der Großherzog enthielt sich ganz seiner Gemahlin. Napoleon schreibt im Mémorial de St. Helène: „Elle vécut avec son mari à peu-près comme la reine Hortense avec le sien, montrant des caprices, affichant de l'indépendance, ce que Joséphine blamait fort." Später, nach Napoleon's Sturz, besserte sich das Verhältniß und die Großherzogin hat ihren zuletzt immer kranken Gemahl mit großer Sorgfalt bis zu seinem Tode gepflegt, worauf

*) Braunschweigische Hofgeschichte Bd. III. S. 203.

sie mit 120,000 Gulden Appanage in großer Eingezogenheit im Schlosse zu Mannheim lebte.*)

Carl war ein träger, nachlässiger, mißtrauischer, immer unentschlossener und immer zu Willkürlichkeiten neigender Herr. „Männer," schreibt der Minister Stein in seiner Denkschrift über Baden vom Jahre 1814, „welche seine Regierung sehr genau kennen, versichern, daß seit 1811, wo er sie übernommen, mehr als 15,000 Ausfertigungen, die er zu unterzeichnen gehabt hätte, in seinen Zimmern aufgehäuft geblieben sind — seine Neigung zum Despotismus hat sich noch so eben gezeigt durch seine Weigerung am 16. November, die Erklärung einer großen Zahl deutscher Fürsten zu unterzeichnen, worin sie ihren Willen zu Errichtung von Landständen mit deren wesentlichen Berechtigungen aussprechen." Carl fragte gewöhnlich über dieselbe Sache zehn vornehme und zehn geringe Diener, letztere heimlich, um Rath. Da er natürlich lauter widersprechenden Rath erhielt, ließ er Alles liegen.

In der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse," stellte Arndt diesem zweiten Großherzog von Baden folgendes Denkmal: „Der G.-H.

*) Man hat auf die Großherzogin Stephanie die Anklage gewälzt, daß ihr Adoptivvater vor der Heirath mit ihr in einem Verhältniß gestanden und daß sie auch nach dem Tode ihres Gemahls ihren Aufenthalt in Mannheim durch verschiedene galante Intriguen sich ausgeschmückt habe: die erstere Anklage widerlegt die Thatsache, daß Napoleon Alles, nur nicht gemein war, wohlunterrichtete Personen widersprechen auch der zweiten Anschuldigung entschieden.

von B. zu C. hat sich dem Gemeinen ergeben, ist sorglos, verschwenderisch und ausschweifend, und versteht bei alle dem seine Höflinge und Günstlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur thut, was seinen Lüsten beliebt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe sein Wesen mit einer Art Charakter.

Ohne Scheu für Anstand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl seiner armen Unterthanen, die an seinem Großvater einen Vater hatten und an seinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überläßt er sich der bodenlosesten Verschwendung und Ueppigkeit. Dieser Fürst giebt in dieser Zeit französischen Hofdamen, die mit seinen Günstlingen verkuppelt werden*), Ausstattungen von 50,000 und 60,000 Gulden, er hat diesen Frühling in Frankreich 400,000 Gulden verspielt, er machte eine Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Unterthanen ja recht fühlen, daß sie von einem souverainen Fürsten regiert werden. Seine Fasanerie ist ein Circepark, den Niemand bei schwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforstmeister von H(olzing), der die geheimen Freuden seines Herrn besorgt, ihm das Wildpret zusammen.

Ein solcher Herr, seine Frau, welche eine Französin ist, die meisten seiner Generale und Minister und Beamten müssen wohl französisch sein und sie sind es

---

*) Der Major und Flügeladjutant von Holzing heirathete damals eine solche Dame.

ganz laut. Es war allen vaterländischen Menschen ein Gräuel, den vorigen Winter in den Residenzen D(armstadt) und C. zu sehen, wie die Schlechten bei den Nachrichten frohlockten, die verbündeten Heere müßten sich zurückziehen und ihr Napolen werde bald wieder am Rheine sein. Da war lautes Freudengeschrei auf den Gassen, da waren Umarmungen mit frohem Schluchzen und mit Freudenthränen in den Augen.

In einem solchen kleinen Staate und bei einem so sorglosen und willkürlichen Herrn läßt sich von den höheren Beamten nicht viel Gutes erwarten. Schon daß man nichts von ihnen sagt, ist hier einem Lobe gleich. Der Schlechteste von allen ist der Polizeiminister von Hainau, der Bastard eines deutschen Fürsten *), ein blinder Diener und Verehrer der Franzosen, ein Mensch, der für jeden nichtswürdigen Vortheil dem Teufel seine Seele verkauft. Von der Unendlichkeit besoldeter Generale muß der Generalmajor von Nauenstein doch als ein deutschgesinnter Mann genannt werden. Der Minister von Reitzenstein ist ein redlicher und gescheiter Mann, Hasser der Fremden und Bösen und Freund seines Vaterlands."

Wie in Würtemberg und wie in Darmstadt wa-

*) Baron Ludwig von Hainau, Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, Bruder des bekannten östreichischen Feldzeugmeisters, vermählt mit einer würtembergischen Gräfin Zeppelin (Wittwe des ebenfalls sehr schlimmen würtembergischen Polizeiministers Grafen Taube), gestorben 1843.

7. Paris: Geh. Rath Emmerich, Baron von Dalberg (Sohn des Obersthofmeisters, der spätere Herzog von Dalberg).

Diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre 1805:

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Baron Clemens August Schall, bev. Min. und Leg.-Secr. Baron Fahnenberg.

2. Berliner Gesandtschaft: H. von Madeweiß, auß. Ges.

3. Bairische: Geh. Rath Baron Ignatz Reibeldt, auß. Ges. und bev. Min.

4. Würtembergische: Geh. Rath Albr. Christoph Baron von Bühler, auß. Ges. und bev. Min.

5. Hessen-Casselsche: Baron Leonhardi, auß. Ges. und bev. Min.

6. Russische: Geh. Rath Baron von Maltitz, auß. Ges. und bev. Min., Leg.-Secr. von Aderkaß und Graf Apraxin als Ges.-Cavalier.

7. Französische: Mr. Massins, Chargé d'affaires.

Die Ausgaben für diesen Hof-, Civil-, Militair- und diplomatischen Etat beliefen sich 1770 vor dem Anfall von Baden:

auf 380,000 Gulden,

und 1778 nach dem Anfall:

auf 564,000 Gulden,

und zwar in folgenden Posten (in runden Zahlen):

1770:	Gulden.	1778:	Gulden.
I. Hofetat:			
Handgelder des Markgrafen (zu freier Disposition)	21,000	. . . .	21,000
		Die Markgräfin . . .	8,000
		Der Erbprinz	10,000
Die Markgräfin mit den Prinzen . } ohne die	12,500	Die 2 jüngeren Prinzen .	10,000
Die Erbprinzessin-Mutter . . . . } Natu-	nahe 8,000	Die übrigen burlachischen	
Des Markgrafen Bruder und 3 Vettern } ralien	18,500	und badnischen Prinzen	
		und Prinzessinnen . .	55,000
Die Hofbesoldungen	25,000 } 83,500	Hofaufwand, incl. Na-	
Küche, Keller und Confectkammer (ohne den Landwein)	45,500 }	turalien	112,000
Möbelverwaltung und Hauskämmerei	13,000		
Die 3 Marställe . . . . über	70,500	Der Marstall	61,000
Die Gärten	16,000	. . . .	16,500
Sa.	230,000	Sa.	293,500
II. Civiletat: Fürstliche Kanzlei und Archiv . . .	32,500	Dicasterien:	56,000
Pensionen	11,000	. . . .	39,500
Bauten (darunter 10,500 für die Schloßbaucasse)	41,000	. . . .	27,000
		Uebrige allg. Landesausgaben, physiocr. Versuche, Vermessungen .	52,500
Sa.	84,500	Sa.	195,000
III. Militairetat: . . . . über	47,000	. . . .	55,000
		(im Jahre 1800:	158,000)
IV. Diplomat. Ausgaben, Gesandtschaften rc.	18,000	. . . .	20,000
1770: Sa. gegen	380,000	und 1778: gegen	564,000

Drais führt aber selbst an, daß 1770 die Einnahmen des Landes gegen 500,000 Gulden und 177[illegible] [illegible]00,000 Gulden betragen hätten und nach andern Angaben wurden sie sogar nach dem Anfall von Baden-Baden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Der Hof

Großherzog Carl's,

1811—1818.

Carl,

1811—1818.

Personalien. Heirath mit Stephanie. Rettung der Integrität Badens im Wiener Congresse durch Rußland.

Carl Friedrich's Nachfolger war sein Enkel, des auf der russisch-schwedischen Reise verunglückten Erbprinzen Sohn, Großherzog Carl, seit 1806 mit Stephanie, Napoleon's Adoptivtochter, vermählt und als er zur Regierung kam, fünfundzwanzig Jahre alt. Er regierte nur sieben Jahre, in denen er den großen Wendepunkt von Napoleon's Glücksumschlag und die s. g. Regeneration Deutschlands erlebte.

Napoleon hatte ihm das Prognosticon gestellt: „ce prince est indécrotissable“ und es bewährte sich vollständig. Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden und konnte sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit seinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuart's in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und sie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen: einer dieser Hofleute,

und Stephanie's gewesen. Mehrere Personen, welche Hausern und seine angeblichen Schwestern die Prinzessin Wasa, die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen und die Herzogin von Hamilton gesehen haben, bekräftigen die auffallende Aehnlichkeit der Gesichtszüge. Der Criminalist Feuerbach ist in dem Memoire, das er der Königin Caroline von Baiern gestellt hat und auf das ich unten zurückkomme, derselben Meinung als die Broschüre.

Die Broschüre enthält folgende Angaben oder vielmehr Anklagen:

Großherzog Ludwig war bereits bevor sein damals neunundfunfzigjähriger und damals schon altersschwacher Vater am 24. November 1787 die zweite Ehe mit der Gräfin von Hochberg einging, deren Liebhaber gewesen. Sie war bei der Vermählung neunzehn Jahre alt und sehr lebenslustig, er war vierunzwanzig Jahre alt, von Natur schon zu Ausschweifungen geneigt und so scrupelfrei, daß er über moralische und religiöse Rücksichten und Bedenklichkeiten hinausgekommen schien; Göthe, der ihn in seinem siebzehnten Jahre 1779 auf seiner Schweizerreise mit dem Herzog von Weimar sah, hatte ihn allerdings schon sehr nachdenklich mit den ausdrucksreichen Worten bezeichnet: „ganz ins Fleisch gebacken."

Der erste Prinz aus der Ehe der Gräfin von Hochberg ward im Jahre 1790 geboren: es war Leopold, welcher 1830 als der Erste der neuen Hochberger Dynastie Großherzog wurde und erst im

vorigen Jahre gestorben ist. Ihm folgte Markgraf Wilhelm, geboren 1792, der noch lebt, dann ein Prinz, der in dem Jahre seiner Geburt 1793 wieder starb, dann die 1795 geborene Prinzessin Amalie, die noch lebende Fürstin von Fürstenberg und endlich 1796 der jüngste Prinz, der ebenfalls noch lebende Markgraf Max.

Daß alle diese fünf Kinder nicht von dem Großherzog Carl Friedrich, sondern von dem Großherzog Ludwig erzeugt worden sein sollen, wie die Broschüre letzterem, dem Stiefsohne der Gräfin von Hochberg Schuld geben will, ist jedenfalls sehr zweifelhaft; Ludwig soll sich darauf beschränkt haben, sich zu dem jüngsten Prinzen Markgraf Max zu bekennen: er soll sich allerdings berühmt haben, daß dieser ihm sehr nahe stehe und so zu sagen angehöre.

Mit dieser Berichtigung steht die Thatsache in Einklang, daß Ludwig kurze Zeit nach der Heirath seines Vaters Carlsruhe verlassen hatte. Er hatte seine angeborne Heimath, wie er sich selbst in einem Briefe vom 31. December 1827 an den preußischen General von Witzleben, den Liebling König Friedrich Wilhelm's III. ausdrückt „verlassen und eine neue gefunden" in Preußen, am Hofe Friedrich Wilhelm's II. Er ward hier erst Obrist, dann General und machte, wiewohl ohne Ruhm, die Rheincampagnen von 1792 und 1793 mit. 1795 erst, im Jahre des Basler Friedens mit Frankreich, kehrte er nach Baden zurück; am 8. December 1796 ward

Markgraf Max, der jüngste Sohn der Gräfin von Hochberg, geboren. Während der Rheinbundszeit war Ludwig Generalissimus der badnischen Truppen, machte aber niemals einen der Feldzüge derselben unter und für Napoleon oder im Befreiungskriege gegen ihn mit.

Jener Brief Großherzog Ludwig's an Witzleben, worin er seines Aufenthalts in Preußen gedenkt und den Dorow in den Denkschriften und Briefen IV. S. 6. mittheilt, lautet folgendergestalt:

Carlsruhe, den 31. December 1827.

„Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewißheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und Landes hinüberbringen. Mit Beruhigung blicke ich jetzt auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als ich vor vierzig Jahren die angeborne Heimath verließ und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale zu ertragen.*) Nach so ungewöhnlichen Fügun-

*) Ludwig ward durch einen Befehl seines Bruders,

gen zur Stelle Meines theuren Vaters berufen, sehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener ersten unvergeßlichen Lebens-Epoche Mir ein köstliches Gut, die freundschaftsvolle Theilnahme Sr. Majestät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauses geworden ist. Mir bereitet sich das unaussprechliche Gefühl, die Liebe und der Segen Meines Vaters, die Mich auf allen Meinen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl Meiner Brüder*) vergelten und so seinen innigsten Wunsch für sie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung Meiner Schicksale und die Lösung Meines Berufs; und eben so innig fühle Ich, daß ohne die großmüthige Freundeshilfe Ich solcher Beruhigung nicht theilhaftig wäre.“ ꝛc.

Nach der Broschüre ging der Plan Großherzog Ludwig's, den Kindern der Gräfin von Hochberg die Succession zu verschaffen, etwas sehr weit zurück, schon ins Jahr 1801, wo zuerst der nächste Erbe Badens, der Erbprinz Carl Ludwig bei Arboga auf der russisch-schwedischen Reise verunglückte — er allein, die andern Personen, die mit ihm im Wagen saßen, nicht.

Die Ehe seines Sohnes, des nunmehrigen Erb-

---

des Großherzog Carl's, vom Carlsruher Hofe nebst vielen andern Personen auf seine Güter verbannt.

*) Der Grafen von Hochberg.

Markgraf Max, der jüngste Sohn der Gräfin von Hochberg, geboren. Während der Rheinbundszeit war Ludwig Generalissimus der badnischen Truppen, machte aber niemals einen der Feldzüge derselben unter und für Napoleon oder im Befreiungskriege gegen ihn mit.

Jener Brief Großherzog Ludwig's an Witzleben, worin er seines Aufenthalts in Preußen gedenkt und den Dorow in den Denkschriften und Briefen IV. S. 6. mittheilt, lautet folgendergestalt:

Carlsruhe, den 31. December 1827.

„Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewißheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und Landes hinüberbringen. Mit Beruhigung blicke ich jetzt auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als ich vor vierzig Jahren die angeborne Heimath verließ und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale zu ertragen.*) Nach so ungewöhnlichen Fügun-

*) Ludwig ward durch einen Befehl seines Bruders,

gen zur Stelle Meines theuern Vaters berufen, sehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener ersten unvergeßlichen Lebens-Epoche Mir ein köstliches Gut, die freundschaftsvolle Theilnahme Sr. Majestät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauses geworden ist. Mir bereitet sich das unaussprechliche Gefühl, die Liebe und der Segen Meines Vaters, die Mich auf allen Meinen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl Meiner Brüder*) vergelten und so seinen innigsten Wunsch für sie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung Meiner Schicksale und die Lösung Meines Berufs; und eben so innig fühle Ich, daß ohne die großmüthige Freundeshilfe Ich solcher Beruhigung nicht theilhaftig wäre." rc.

Nach der Broschüre ging der Plan Großherzog Ludwig's, den Kindern der Gräfin von Hochberg die Succession zu verschaffen, etwas sehr weit zurück, schon ins Jahr 1801, wo zuerst der nächste Erbe Badens, der Erbprinz Carl Ludwig bei Arboga auf der russisch-schwedischen Reise verunglückte — er allein, die andern Personen, die mit ihm im Wagen saßen, nicht.

Die Ehe seines Sohnes, des nunmehrigen Erb-

des Großherzog Carl's, vom Carlsruher Hofe nebst vielen andern Personen auf seine Güter verbannt.

*) Der Grafen von Hochberg.

prinzen, späteren Großherzogs Carl mit der Prinzessin Stephanie war längere Zeit ohne Kinder — erst im fünften Jahre, am 5. Juni 1811, vier Tage vor dem Tode des alten Großherzogs Carl Friedrich Nestor ward eine Prinzessin geboren. Sie blieb am Leben: es war die Prinzessin Luise Wasa in Wien, die 1844 nach vierzehnjähriger Ehe wieder von ihrem Gemahl, dem Feldmarschall Prinz Gustav Wasa geschieden wurde (dem Herrn, der bei der Kaiserin-Mutter, Erzherzogin Sophie in so hohen Gnaden stand), nachdem sie ihm eine einzige Tochter Caroline geboren, die in diesem Jahre an den Erbprinzen Albert von Sachsen sich vermählt hat.

Die Großherzogin Stephanie gebar hierauf als Großherzogin am 29. September 1812 einen Prinzen. Dieser Prinz, der neue Erbprinz, soll Caspar Hauser gewesen sein. Die Broschüre erzählt: in der Nacht vom 15. zum 16. October — es war dieselbe Nacht, wo Napoleon zum vorletztenmal in Moskau schlief — sei die Gräfin von Hochberg, als weiße Dame verkleidet, ins Schlafzimmer des drei Wochen alten Prinzen getreten und habe denselben aus seiner Wiege geraubt. Ein Bauerkind, das man zu dem Zwecke vergiftet, sei an die Stelle gelegt worden, es starb am 16. October und ward als Prinz von Baden begraben.

Dieser Punkt ist der Hauptanklagepunkt. Die Romantik der Geistererscheinung wird aber von solchen Personen, welche die damaligen Verhältnisse am Carlsruher Hofe genau kennen zu lernen Gelegenheit

hatten, stark bezweifelt. Die Gräfin von Hochberg sowohl als die Grafen von Hochberg mußten sich sehr unter Großherzog Carl und Stephanie beugen und nahmen eine sehr untergeordnete Stellung ein; neben ihnen behauptete sich nur die alte energische Großherzogin-Mutter Amalie von Darmstadt in Hoheit und Ansehn; die Gräfin von Hochberg, so intriguant und ehrgeizig sie gewesen sein mag, war jedenfalls nicht in der äußeren Lage, daß sie es so leicht hätte wagen dürfen, in das Schlafzimmer des Erbgroßherzogs, des Erstgebornen der regierenden Großherzogin, zu bringen.

Auf diesen Todesfall des Erbprinzen Carl's und Stephanie's folgte 21. October 1813 die Geburt einer zweiten Prinzessin Josephine, die am Leben blieb: es war die nachherige Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Darauf kam der Vergiftungsversuch beim Wiener Congresse 1815 an dem Großherzog Carl. Daß dieser statt fand, ist ziemlich gewiß; ins Werk gesetzt ward er, wie die Broschüre will, ebenfalls von der Gräfin Hochberg und dem Markgrafen Ludwig.

Was diesen Vergiftungsversuch betrifft, so bemerke ich, daß dunkle Gerüchte damals die Schuld nach Baiern schoben, welches auf den Fall des Aussterbens des ächten Zähringer Hauses allerdings die Pfalz wiederzuerlangen hoffen konnte, da damals das Erbrecht der Hochbergischen Kinder noch nicht anerkannt war. Varnhagen giebt dem Großherzog Carl in seiner Schilderung des Wiener Congresses

die Epithete: „jung, blaß, ungünstig angesehen und wie zum Opfer vorher bestimmt.“ Die Schwester des Großherzogs Carl, die Königin Caroline von Baiern, kam beim Tode desselben 1818 nach Rastadt: ihre Kammerdame, Gräfin Taris, soll damals, indem sie, gegenüber dem ihr ausgesprochenen Verdacht, ihre Königin und deren Gemahl für goldrein erklärte, eine merkwürdige Aeußerung haben fallen lassen: „Pour le reste; je vous l'abandonne.“

Folgte darauf am 8. Mai 1817 die Wegschaffung eines zweiten 1816 gebornen Prinzen Carl's und Stephanie's, wiederum durch Gift, wie die Broschüre will.

Varnhagen, welcher damals als preußischer Geschäftsträger am Carlsruher Hofe lebte und sehr wohl bei demselben angesehen war, schreibt von dem Tode der beiden Prinzen nur: „Dies zarte Kind erkrankte plötzlich und starb sehr schnell an Krämpfen, ganz wie früher schon ein Brüderchen.“

Zwanzig Tage nach dem Tode dieses zweiten Prinzen Carl's und Stephanie's, am 28. Mai 1817 endlich erfolgte zu Carlsruhe, angeblich durch einen heftigen Nervenschlag, der Tod Markgraf Friedrich's, des älteren Bruders Markgraf Ludwig's und Oheims Großherzog Carl's, ehemals holländischen Generals, der mit einer naussauischen Prinzessin vermählt und der nächste Erbe war, aber keine Kinder hatte.

Es waren damit jetzt, wie die Broschüre es dar-

stellt, für die beabsichtigte Nachfolge der Kinder der Gräfin Hochberg alle Hindernisse aus dem Wege geräumt.

Vorgearbeitet hierzu war schon andererseits. Nach Stein's Leben von Pertz*) hatte die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, bereits in Wien am 8. März 1815 ihren Bruder Carl und Stein zu sich kommen lassen, um jenen zu Abgabe einer Erklärung für das Erbrecht seiner Halbbrüder, der Grafen von Hochberg, zu bestimmen. „Der Großherzog ꝛc. versprach, eine befriedigende Erklärung zu geben ꝛc. Am 14. März stellte er Stein ein Schreiben an den Kaiser Alexander zu, worin er das Erbrecht der Grafen von Hochberg anerkannte."

Ehe die öffentliche Erklärung erfolgte, vergingen aber noch über zwei Jahre. Erst unterm 4. October 1817 erklärte Carl das Großherzogthum Baden für untheilbar und die Grafen von Hochberg für successionsfähig, kraft der alten Hausverträge, kraft des Ehevertrags mit der Mutter vom Jahre 1796 und kraft des badnischen Hausgesetzes von 1806, welches er, der regierende Großherzog, und seine beiden Oheime, der verstorbene Markgraf Friedrich und der Markgraf Ludwig, der präsumtive Thronfolger, mit unterzeichnet hatten.

Am 11. October 1817 ward die dritte Prinzessin Carl's und Stephanie's geboren. Auch sie blieb

---

*) Band IV. Seite 372.

am Leben: es war die gegenwärtige Herzogin von Hamilton.

Am 8. December 1818 starb Großherzog Carl und Ludwig, sein Oheim, der letzte ächte Zähringer, succedirte.

Zufolge des achten geheimen Artikels der Wiener Congreß-Note war auf den Fall des Aussterbens Badens bestimmt worden: daß das Land zwischen Oestreich und Baiern getheilt werden solle. Den nördlichen Theil, die Pfalz mit Heidelberg und Mannheim, sollte Baiern erhalten, um die Verbindung mit Rheinbaiern herzustellen; den südlichen Theil sollte Oestreich erhalten, um von Bregenz und Vorarlberg über Freiburg die Verbindung mit dem Rhein herzustellen. Bei Ausführung dieses Artikels wäre es beinahe zwischen Baiern und Oestreich zu einem Kriege gekommen: zuletzt aber drang der Einfluß russischer und französischer Politik durch, so daß aus der verabredeten Theilung Badens nichts ward. Oestreich, ohnerachtet der vermeintlichen diplomatischen Talente Metternich's, ging leer aus, Baiern ward mit zwei Millionen Gulden, dem Amte Steinfeld und der Grafschaft Hohengeroldseck abgefunden, die ehemals den Fürsten von der Leyen gehörte, östreichisch geworden war und auf die Baden schon seit dem siebzehnten Jahrhundert alte Ansprüche hatte, die es jetzt aufgab.

Die nach allen anerkannten Grundsätzen des deutschen Fürstenrechts entschieden unebenbürtigen Hochbergischen Kinder erlangten die Succession in das Großherzogthum: beim Congreß in Aachen setzte Kai-

ser Alexander 1819 die Anerkennung ihres Erbrechts in das ungetheilte Baden durch.

Der Prinz, der nachher als Caspar Hauser in der Welt auftrat, ward, zufolge der Broschüre, nachdem er in der Nacht vom 15./16. Octbr. 1812 angeblich geraubt worden war, vorerst bei der Mutter des Bauernkindes, das für ihn hatte sterben müssen, in der Nähe von Carlsruhe untergebracht. Nach Feuerbach's Meinung kam er dann nach Ungarn durch einen Mann, der sein Lebensretter werden wollte: es ist factisch, daß Caspar Hauser ungarisch verstand. Die Broschüre aber erzählt, daß man ihn im Jahre 1816 in den Pfarrhof zu Hochsal im Oberamte Waldshut an der Schweizer Grenze am Rhein in einen halbunterirdischen dunkeln Kerker gebracht habe, dessen zwei kleine vergitterte Fenster mit Holzstößen versetzt waren; hier sei er zwölf Jahre, nur mit Brot und Wasser genährt, aufbewahrt worden, bekleidet mit einem Hemd und kurzen nach hinten offenen Hosen; er hatte zum Spielwerk zwei weiße hölzerne Pferdchen, einen weißen hölzernen Hund und kleinere Spielsachen um den Hals.

In der Nacht vom 22./23. Mai 1828 traten, berichtet die Broschüre weiter, Pfarrer Eschbach und Major von Hennenhofer zu ihm ein; letzterer war einer der Vertrautesten des regierenden Großherzogs Ludwig und ich komme auf ihn zurück. Der Prinz schlief auf Stroh. Man hatte ihn in der letzten Zeit im Gehen durch Aufheben der Füße und im Schreiben durch Führung der Hand geübt, er

rutschte zu seinem Pferdchen, Eschbach hob ihn an die Wand, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn zu dem bereitstehenden Wagen. Er ward incognito über den Bodensee und Lindau nach Nürnberg geführt. Hier hoffte man, er werde sofort in eine Anstalt gebracht und vergessen werden. Es kam aber anders.

Seit seinem Erscheinen am 2. Pfingstfeiertage 26. Mai 1828 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr auf dem Unschlittmarkt zu Nürnberg, wo er zuerst, als Bauernbursch gekleidet, durch sein kindisch ungeschicktes Bemühen sich vorwärts zu bewegen, seine weiße feine Haut, die kleinen schönen Hände und den ganzen zarten Körperbau auffiel, erregte er allgemeines Aufsehn und ungewöhnliche Theilnahme.

Er hatte einen Brief bei sich, datirt: „von der Bayerschen Gränz daß Ort ist unbenannt 1828" und adressirt an einen Cavallerierittmeister in Nürnberg, darin hieß es, er sei ein Taglöhnerbube und wolle Reiter werden. Auf die Polizeiwachtstube geführt, wimmerte er, brachte nur kurze unverständliche Sätze hervor, konnte aber in fast leserlichen Zügen seinen Namen aufschreiben. Man setzte ihn nun als einen verwahrlosten Jungen auf ein Zimmer in der Burg, wo er die meiste Zeit, wie ein Kind auf dem Boden sitzend, mit Nürnberger Spielsachen spielte, am liebsten mit Pferdchen. Der Bürgermeister Binder gab sich alle Mühe, den Schleier, der auf des Knaben früherem Leben lag, zu lüften, und erließ deshalb schon am 7. Jul. eine öffentliche Bekanntmachung, die ungemeines Aufsehen erregte und dem Gegenstande

derselben allgemeines Interesse zuführte. Es erfüllte mit Schauder, daß ein Knabe so feiner Körperbildung so viele Jahre lang ganz isolirt, ohne einen Laut zu hören, ohne Tag und Nacht zu kennen, von einem Manne auferzogen worden sei, der sich ihm nicht einmal zeigte, sondern nur im natürlichen oder durch Opiate künstlich erregten Schlafe ihn verpflegt, entkleidet und gereinigt habe, der keine andere Beschäftigung gehabt, als mit ein paar hölzernen Pferdchen zu spielen und der gegen alle Speisen und Getränke, außer Wasser und Brot, einen solchen Widerwillen äußerte, daß ihm Wein, Bier und Fleisch Schauder, Angstschweiß, Erbrechen und Abweichen erregten.

Der Unglückliche wurde am 28. Jul. 1828 dem Professor Daumer in Nürnberg ins Haus zur Erziehung übergeben. Es zeigte sich nun die psychologische Merkwürdigkeit, daß des Knaben ursprüngliche bewundernswürdige Sinnenschärfe — er konnte in der Nacht dunkle Farben von einander unterscheiden und auch sein Geruch war ungemein scharf — sein erstaunenswürdiges schnelles und festes Gedächtniß und seine im Anfang sehr beharrliche Wißbegierde in dem Grade abnahmen, in dem seine Kenntnisse zunahmen. Für alles Uebersinnliche war er fast abgestumpft, in der Kirche ward ihm unheimlich und unwohl. Die beste Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen und ein entschiednes Talent zum Reiten. Damals schrieb Feuerbach aus Ansbach an Elise von der Recke unterm 20. Sept. 1828 Folgendes nach Dresden:

„An dem armen Nürnberger Fündling, dem ge-

ten Kaspar Hauser, nehme ich fortwährend amtlich und außeramtlich den innigsten Antheil. Manches ist bei dieser noch nie erhörten Begebenheit ein Räthsel, wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigstens waren bisher alle Versuche, dem Ort der Greuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das ist unbezweifelt: die That ist geschehen und in K. H. sehen wir einen siebzehn bis achtzehnjährigen Wundermenschen, wie ihn die Welt noch nie gesehen, einen Menschen, der seit seiner frühsten Kindheit gleichsam begraben, zuerst vor ungefähr sechs Monaten die Sonne gesehen und die Erfahrung gemacht hat, daß es außer ihm und dem, der ihn mit Wasser und Brot auffütterte, noch andere Menschen auf dieser Erde giebt. Er konnte, als man ihn zuerst in Nürnberg traf, nur wenige Worte sprechen und hatte von den alltäglichsten Erscheinungen der Natur nicht die allermindeste Vorstellung, wie er denn z. B. in die Flamme der Lichter griff, die Nähe oder Entfernung der Gegenstände nicht zu unterscheiden wußte, Belebtes und Unbelebtes mit einander verwechselte, vielmehr diesen Unterschied eben so wenig als die Verschiedenheit der Geschlechter kannte u. s. w. Nur mit großer Mühe konnte er vor sich hintappen, und zwar die Hände, aber die Finger einzeln nur höchst unbehülflich gebrauchen. Das Sonnenlicht verletzte ihn; der Geruch der zartesten Blumen, z. B. der Rose, war ihm nicht nur höchst widerlich, sondern machte ihm auch große

Schmerzen. Als er zuerst die Regimentsmusik aus der Ferne hörte, war er vor Entzücken außer sich; in der Nähe war sie ihm schmerzlich. Er konnte nur Wasser und Brot genießen, jedes andere Getränk, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch, erregten ihm nicht blos Ekel und Grausen, sondern auch Fieber. Auch noch jetzt genießt er weder Fleisch, noch Gemüse, noch Obst. Als ich ihn vor zwei Monaten in Nürnberg besuchte, hatte er noch nicht den Mond, noch nicht den Sternenhimmel gesehen, er wußte nicht, was der Winter sei, konnte nicht begreifen und wollte nicht glauben, daß er jemals kleiner gewesen, als er jetzt ist und hatte — was auch noch jetzt der Fall — durchaus keinen Sinn für die Schönheit einer Landschaft und der Natur überhaupt. Einzelne Blumen gefielen ihm, z. B. die Rose, wie er denn überhaupt die rothe Farbe allen andern vorzieht, aber nächst Schwarz war ihm alles Grün zuwider und er freute sich daher sehr auf den Winter, als ich ihm sagte: dann werde er diese Landschaft vor seinem Fenster nicht mehr grün, aber sehr oft und lange ganz weiß sehen, wie da die Wände seines Zimmers. Was das heißt: Pflanzen wachsen, hat er vor nicht langer Zeit erst dadurch gelernt, daß man Bohnen und andere Samen ihn in Töpfe setzen ließ und dann auf ihre Entwicklung aufmerksam machte; vorher betrachtete er alle Pflanzen als menschliche Kunstproducte und wunderte sich, wie es doch möglich sei, daß die Menschen so viele Blumen machten, so viele Blätter auf den Bäumen ausschnitten und wozu? — Kaspar ist

übrigens ein Mensch von den herrlichsten Naturanlagen, begabt mit der schnellsten Fassungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtnisse. Seinen Durst nach Wissen, um alles Das nachzuholen, wovon ihm „der, bei dem er gewesen," Nichts gesagt, äußerte er immer auf eine wahrhaft rührende Weise. Was er nur immer sieht, davon will er die Erklärung, und hängt diese von Begriffen ab, die ihm noch fremd sind, so sagt er traurig: „auch Das noch lernen! auch davon hat der, bei dem ich gewesen, mir Nichts gesagt!" Seine Fortschritte sind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, lernt er in Tagen. Gegenwärtig ist er schon so weit, daß kaum noch interessante psychologische Beobachtungen an ihm zu machen sind. Er spricht schon vollkommen verständlich und zusammenhängend, nur construirt er oft noch die Sätze, wie ein Kind: seine Handschrift ist fest, beinahe schön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteste Tochter, die ihn zu Nürnberg besucht und dann beschenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für sich selbst fing er zu zeichnen an und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortschritte. Sieht er eine Kunst oder Fertigkeit üben, die ihn interessirt, sogleich will er sie lernen, läßt sich zeigen, wie man es macht, ahmt es in einem oder einigen Tagen schon bis zu einer gewissen Vollkommenheit nach, giebt es aber, sobald er es gelernt hat, wieder auf. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß ihn nicht sowohl die Gegenstände des Lernens interessiren, als das Lernen selbst, das seine einzige Leiden-

schaft ist. Was kaum erklärbar ist, ist die erstaunliche Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die er gleich nach seinem Erscheinen in Nürnberg äußerte. Alle die unzähligen Dinge, womit ihn die Nürnberger beschenkt hatten, Spielsachen, Kleidungsstücke u. s. w., standen in seinem Zimmerchen auf das Schönste symmetrisch geordnet da, als ich ihn besuchte; jedes Papierchen, das auf dem Boden lag, war ihm zuwider und wurde sorgfältig aufgehoben; an seinem oder an eines Andern Kleide bemerkte er jeden Schmutzfleck, jedes Stäubchen. Die Nürnberger haben ihn mit allem Nöthigen, sogar mit vielem Ueberflüssigen, mit neumodischen Fracks, Westen u. s. w. versehen und nun glaubt man in ihm, wenn er ausgeht, einen halben petit-maître vor sich zu haben. —

In sittlicher Beziehung ist Kaspar Hauser eine lebendige Widerlegung des Lehrsatzes von der Erbsünde. Die reinste Unschuld und Herzensgüte zeigte sich in allem seinem Thun und Reden, obgleich er von Recht und Unrecht, Gut und Bös nicht die allermindeste Vorstellung hatte. Vor Menschen hatte er durchaus keine Furcht oder nur Schüchternheit, alle waren ihm gut und alle hielt er für schön. Als ich ihm unter Andern meinen Unwillen gegen den Bösewicht äußerte, der ihn so lange gefangen gehalten*), wies er mich strafend zurecht: „Der, bei dem er gewesen, sei nicht bös, sondern sein Vater — so nannte er

*) Feuerbach änderte später seine Ansicht und kam zu der Ueberzeugung, daß dieser vermeintliche Bösewicht der Lebensretter des Unglücklichen war.

damals, als ich ihn besuchte, jeden Menschen, dessen Aufsicht er übergeben war — der ihm zu essen und trinken gegeben." Erst seit ungefähr zwei Monaten scheint es ihm klar geworden zu sein, daß er der Gegenstand einer Missethat gewesen, und äußert seitdem die größte Furcht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, seinem Kerkermeister wieder in die Hände zu fallen. Von Leidenschaften oder übeln Neigungen hat sich, außer der nunmehr erwachten Eitelkeit, noch Nichts in ihm geäußert. — Daß die Idee von Gott dem Menschen nicht angeboren ist, sondern nur von Außen entweder durch die Betrachtung der Natur oder durch Unterricht in uns kommt, zeigt sich an unserm Kaspar ebenfalls ganz deutlich. Wie es in diesem Augenblick in dieser Hinsicht mit ihm steht, weiß ich zwar nicht, aber vor nicht langer Zeit ließ sich noch nichts wahrnehmen, woraus sich hätte schließen lassen, daß er von Gott, von einem ersten Urheber der Natur, irgend eine Vorstellung in sich habe. Die Dogmatik und die Geistlichkeit hat man, glücklicher Weise, bis jetzt noch von ihm entfernt zu halten gewußt."

„Das Aussehn Kaspar's ist gesund; indessen waren seine Nerven in Folge der gewaltigen Eindrücke von der unendlichen Masse neuer Dinge, die auf einmal ununterbrochen durch alle Sinne auf ihn eindrangen, äußerst reizbar, so daß man für sein Leben einigermaßen besorgt sein konnte. Jetzt ist er durch sorgsame Pflege und die zarte, anständige Behandlung seines Pflegevaters und Erziehers, des Professor Daumer, dem er übergeben worden, außer Gefahr gestellt.

Seit einiger Zeit zeigen sich an ihm die merkwürdigsten physiologischen Erscheinungen; er sieht, ohne Kakerlak zu sein, bei finstrer Nacht eben so gut als bei Tag, unterscheidet auf weite Entfernung die Gegenstände durch den bloßen Geruch u. s. w. Seine Physiognomie hat nichts Ausgezeichnetes, und besonders, wenn er spricht, geräth die ganze linke Hälfte seines Gesichts in unangenehme Zuckungen; gleichwohl übt seine Gesichtsbildung durch die in ihr ausgeprägte Unschuld und Herzensgüte einen unwiderstehlichen Zauber. Wer ihm naht, gewinnt ihn sogleich lieb."

„Wer übrigens glauben wollte, Kaspar müsse sich in seiner dermaligen Lage, welche äußerlich durchaus nichts zu wünschen übrig läßt, besonders glücklich fühlen, würde sich sehr irren. Er freut sich wohl abwechselnd über viele einzelne Dinge, wenn sie seine Sinne angenehm berühren, oder seinem Heißhunger im Lernen Befriedigung gewähren, allein der Grundton seiner Gemüthsstimmung ist eine stille Schwermuth, die er, zumal jetzt, nicht selten in deutlichen Aeußerungen zu erkennen giebt."

„In der Geschichte seiner Gefangenhaltung und Transportirung nach Nürnberg ist Manches unglaublich oder räthselhaft, gewiß auch Manches unwahr. Diese Geschichte wurde ihm abgefragt zu einer Zeit, wo er fast noch gar keine Begriffe, keine Vorstellungen von der Natur und menschlichen Dingen, am wenigsten die gehörigen Worte dafür hatte, wo er also öfter in seinem verworrenen, dunkeln Kauderwelsch etwas ganz Anderes sagte, als er sagen wollte,

oder der Fragende Spielraum genug hatte, seine eigenen Gedanken, Meinungen und Hypothesen den ihm gegebenen Antworten unterzulegen. Außerdem aber habe ich Ursache zu glauben, daß der Barbar, in dessen Gewalt Hauser gewesen, ihm durch fürchterliche Drohungen über gewisse Punkte eine Lection eingeprägt hat, welche hauptsächlich bezweckt, der Nachforschung nach dem Ort und dem Urheber der That den erforderlichen Leitfaden zu verstecken. Es ist wohl zu bemerken, daß Kaspar gegen alle Personen, denen er Achtung oder Dankbarkeit schuldig zu sein glaubt, den unbedingtesten Gehorsam zu leisten pflegt. Erst, wenn sein Verstand vollkommen entwickelt und mit den nöthigen sittlichen Begriffen ausgerüstet ist, wenn die Vorstellung von dem Bösewicht, mit dem er sein Lebelang gleichsam nur Eine Person ausmachte, allen Einfluß auf sein Gemüth verloren hat, und wenn er durch längere Erfahrung von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er für immer unter einem Schutze steht, gegen welchen sein ehemaliger Herr nichts vermag; erst alsdann läßt sich hoffen, mehr und Anderes von ihm zu erfahren, was vielleicht zum Ziele führt."

„Von der äußersten Wichtigkeit wäre es gewesen, wenn man von Anfang ein umständliches Tagebuch über die vielen psychologischen und physiologischen Erscheinungen an Kaspar geführt hätte. Aber das fiel den Nürnberger Philistern nicht ein; ich selbst habe erst die Veranlassung gegeben, daß die Bruchstücke jener merkwürdigen Erfahrungen nachträglich gesammelt werden. Ueberhaupt behandelten diese Nürnberger

unsern Kaspar Monate lang blos als einen Gegenstand der Neugier; sein Pflegevater war ein Gefangenwärter; wie ein fremdes Thier wurde er in Gesellschaften und Wirthshäusern zur Schau herumgeführt, war den ganzen Tag der Schaulust der Neugierigen Preis gegeben, mußte an sich beständig experimentiren lassen, indem man ihm z. B. Wein und Anderes dergl., wovon man wußte, daß es seine Natur nicht vertragen konnte, heimlich in sein Wasser goß, und er stand so in der nahen Gefahr, in kurzer Zeit geistig und körperlich zu Grunde gerichtet zu werden. Daran, daß man diesen Unglücklichen der Erziehung eines gebildeten Mannes ausschließlich übergeben müsse, war von dem Herrn Bürgermeister, der in seiner öffentlichen, übrigens ganz ungeeigneten, voreiligen Bekanntmachung soviel Humanität affektirt, gar nicht gedacht worden. Meine Reise nach Nürnberg gab erst der Sache eine andere Wendung, indem ich den ganzen Unfug, der mit Kaspar getrieben wurde, meinem würdigen Collegen, dem Regierungs-Präsidenten Herrn von Mieg anzeigte, diesen auf das Erforderliche aufmerksam machte und denselben veranlaßte, sogleich selbst nach Nürnberg zu reisen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Hierauf erst wurde Kaspar dem Professor Daumer übergeben, der ein sehr braver und einsichtsvoller Mann ist, und, so wie seine Familie, ganz für diesen außerordentlichen Zögling lebt. Bald nach dem Eintritt in das friedliche Stillleben dieser Familie wurde Kaspar ernstlich krank, gewiß nur in Folge der einfältigen, unbesonnenen Behandlung, die er, nach

seiner Befreiung aus dem Kerker, in Nürnberg zu erleiden hatte."

So dauerte die Erziehung über ein Jahr; jedoch die Fortschritte waren im Ganzen gering. Professor Daumer hielt nichts von ihm und soll sein Urtheil einmal so formulirt haben: „er hat eine ächte Prinzennatur."

Am 17. Octbr. 1829 ward ein erstes Mordattentat angeblich an Caspar Hauser versucht: Ein Mann mit schwarzem Kopf, den Hauser für den Schornsteinfeger hielt, begegnete ihm in der Nähe der Commodität, er floh, nachdem er eine Kopfwunde erhalten, in den Keller. Die Schwester des Professors, durch Blutspuren im Hause aufmerksam gemacht, fand ihn im Keller, wohin er sich verkrochen, mit einer scharfen Schnittwunde auf der Stirn. Man brachte ihn nun in das Haus des Magistratsraths Biberach und stellte ihm zwei Polizeisoldaten als Wache. Darauf nahm einer der vielen müßig umherreisenden englischen Touristen, Lord Stanhope, der Neffe des berühmten Pitt, der aus Neugierde, wie eine Menge Fremde, ihn zu sehen, nach Nürnberg gekommen war, sich seiner an und brachte ihn von Nürnberg zum Präsidenten Feuerbach nach Anspach. 1830 am 30. März starb, siebenundsechzig Jahre alt, Großherzog Ludwig, die Gräfin Hochberg war schon 1820, zweiundfunfzig Jahre alt, gestorben. Es succedirte nun wirklich ihr Sohn, der 1790 geborne jetzige Großherzog Leopold.

Nach der angezognen Broschüre soll Lord Stan-

hope in Einverständniß mit dem Carlsruher Hofe gehandelt haben, es soll im Werke gewesen sein, Caspar Hauser'n nach Vollendung seiner Erziehung mit einer Tochter des regierenden Großherzogs Leopold zu vermählen. Der Lord ward eben, von einer Reise in Inneröstreich zurückkehrend, in Anspach erwartet. Feuerbach hatte von ihm eine bedeutende Summe zur Untersuchung des Geheimnisses erhalten. Zwei vom Nürnberger Magistrat beauftragte Advocaten unternahmen zu diesem Zwecke eine Reise, angeblich nach Ungarn. Das Resultat ihrer Nachforschungen war von der Art, daß man an der Entdeckung fast nicht mehr zweifeln zu können glaubte. Es war aber nöthig, um Alles völlig zu constatiren, Hauser'n selbst an Ort und Stelle nach Ungarn zu bringen, damit er dort, wo er der Vermuthung nach früher gefangen gelebt hatte, die Localitäten wieder mit eignen Augen erkenne. Hauser arbeitete ruhig in einem Bureau: da wurde er am 14. Decbr. 1832 Nachmittags 3 Uhr, zwanzig Jahre alt, durch einen Stich in die Brust ermordet, im Hofgarten zu Anspach von einem Unbekannten. Dieser Unbekannte hatte ihn schon an demselben Tage früh unter dem Vorwand, ihm viel von Nürnberg zu erzählen, in den Garten bestellt und Hauser, ohne davon etwas zu sagen, war hingegangen. Der Unbekannte hatte ihm einen Zettel zum Lesen überreicht und während des Lesens erstochen. So berichtete Hauser selbst, der drei Tage nach dem Attentate starb — bis zum Tode seine gewöhnliche abgestumpfte Stimmung und Gemüthsruhe beibe-

haltend. An der Stelle, wo die That geschehn war, fand man einen kleinen violett-seidnen Beutel und darin einen Zettel, auf dem in verkehrter Schrift, so daß sie nur im Spiegel zu lesen war, folgende Worte standen: „Hauser wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich aussehe und wer ich bin. — Dem Hauser die Mühe zu ersparen, will ich euch selber sagen, woher ich komme. — Ich komme von — der bairischen Grenze — am Flusse. Ich will euch sogar den Namen sagen, M. L. O."

Bei der Section Hauser's wiesen die Aerzte die Anklage eines versuchten Selbstmords aus dem Charakter Hauser's, der feige und Schmerz, Wunden und Tod ungemein scheuend gewesen sei, entschieden zurück. Sie fanden in der Gehirnbildung aus Mangel an geistigem Lebensanreize und intellectueller Thätigkeit einen dergestalt unentwickelten Zustand, daß sie den Sectionsbericht niederschreibend, das Wort: „thierähnliche Bildung" nicht zu unterdrücken vermochten. Die vom König von Baiern ausgesetzte Belohnung von 10,000 Gulden für die Entdeckung des Mörders, wozu Lord Stanhope noch 5000 hinzufügte, hat nichts erzweckt, ja der bairische Bundestagsgesandte von Mieg, der früher zu Anspach Regierungspräsident gewesen war, ward nach Wien zum Fürsten Metternich berufen, nahm alle Hauser'n betreffende Akten mit und diese Akten kamen nie wieder nach Anspach zurück. Aus diesem Umstande ward die Anklage, die sich in der öffentlichen Meinung festrüttelte, formulirt,

daß Caspar Hauser ein Opfer der Diplomatie des östreichischen Talleyrand geworden sei.

Ich füge nun noch das allerdings merkwürdige, noch bei Lebzeiten Caspar Hauser's gestellte, in der Hauptsache mit der Pariser Brochüre übereinstimmende Memoire Feuerbach's hinzu, wie dasselbe in seinem neuerlich erschienenen Leben sich befindet *): Feuerbach macht zwar offenbare Sprünge in seinen Schlußfolgerungen und ist überhaupt als ein enthusiastischer Kopf bekannt, doch kann man nicht Alles von dem, was er beibringt, verwerfen. Merkwürdig bleibt namentlich das Absterben der zwei Prinzen und das Lebenbleiben der drei Prinzessinnen Carl's und Stephanie's.

Memoire über Caspar Hauser, der Königin Caroline von Baiern übersandt:

„Wer möchte wohl Caspar Hauser sein?

Die Rechtsgelehrten haben bei der Entscheidung über Verbrechen einen Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände. Auch ich unternehme einen solchen, aus einer Reihe neben einander gestellter Vermuthungsgründe zusammengesetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterstuhle ein entscheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend sein dürfte, um eine sehr starke menschliche Vermuthung, wo nicht vollständige moralische Gewißheit zu begründen.

*) Anselm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken, veröffentlicht von seinem Sohne. Leipzig 1852. Bd. II. S. 319 ff.

Die lange Kette dieses Vermuthungsbeweises bildet sich durch folgende Glieder, welche, so fein sie sind, fest in einander greifen.

I. Hinsichtlich des Standes desselben im Allgemeinen

ergiebt sich aus den zu den gerichtlichen Acten gekommenen, oder sonst bewahrheiteten Umständen Folgendes:

1) Caspar Hauser ist kein uneheliches, sondern ein eheliches Kind. Denn wen auch Caspar, wenn man sich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, so gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grausame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht sechzehn bis siebzehn Jahre lang fortgesetzten geheimen Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern gewesen, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden, ohne daß es hierzu einer solchen That bedurfte. Leute geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Ursache, auf so gefahrvolle, bedeutende Anstalten und Vorrichtungen erfordernde Weise, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Wasser, das Caspar heimlich zugebracht wurde, hätte man ihn öffentlich dürfen verzehren lassen. Kurz: man denke sich Caspar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: so steht das Mittel außer allem Verhältniß zu seinem Zweck. Ganz

ohne Ursache, gleichsam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Last eines schweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angstvolle Mühe hat, dieses Capitalverbrechen sechzehn bis siebzehn Jahre lang sorgfältig fortsetzen zu müssen.

2) Bei den an Caspar begangenen Verbrechen sind Personen betheiligt, welche über große außergewöhnliche Mittel zu gebieten haben. Daß sowohl die Aussetzung Caspar's als auch der später an ihm verübte Mordversuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichsam öffentlich geschehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verschwanden; daß alle Nachforschungen, die seit nun beinahe drei Jahren mit dem rastlosesten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfsinn der erfahrensten Justiz- und Polizeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos gewesen sind, daß kein juridisch geltend zu machender Umstand entdeckt werden konnte, welcher auf einen bestimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine bestimmte Person geführt hätte, daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Interesse, welches fast alle Herzen in und außer Deutschland an dem Schicksale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeschriebener Preis von 10,000 Gulden keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: alles Dieses wird nur daraus erklärbar, daß mächtige und sehr reiche Personen dabei betheiligt sind, welche über gemeine Hindernisse kühn hinwegzuschreiten die Mittel haben, welche durch Furcht,

außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zungen zu fesseln und goldne Schlösser vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht besitzen.

3) Caspar muß eine Person sein, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knüpfen. Dieses beweist unwidersprechlich der ebenso listig angelegte als keck ausgeführte Mordversuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden gesunden Verstand, auf einen mit dem Mittel in Verhältniß stehenden großen Zweck zu schließen. Wer hätte das Interesse haben können, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an diesem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen sein konnte. Er muß eine Person sein, deren Leben, selbst bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Existenz anderer und zwar so hoch bedeutender Personen bedrohte, daß er um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menschen gefunden werden konnten, die solch ein Wagstück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur versuchten Ermordung dieses unschuldigen, harmlosen Menschen gewesen sein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar, als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer gesichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte ver-

schwinden, damit Andere ihn beerben, er sollte ermordet werden, damit Jene in der Erbschaft sich behaupten konnten.

5) Er muß eine Person hoher Geburt, fürstlichen Standes sein. Dafür sprechen — seltsam genug — doch auf die überzeugendste Weise — merkwürdige Träume, die Caspar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes gewesen sein können, als wieder erwachte Erinnerungen aus seiner früheren Jugend. Ich bemerke hierbei zuvörderst im Allgemeinen, daß Caspar, als er diese Träume hatte, noch auf sehr niedriger Stufe geistiger Entwicklung stand, nur noch sehr unvollkommen sich äußern konnte und Träume von wirklichen Erscheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterscheiden vermochte. Es ist ferner zu bemerken, daß von den Gegenständen und Scenen, welche Caspar im Traume gesehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen sein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn selbst dieser Tage von Neuem niederschreiben ließ.

„Den 15. August 1828 hatte ich nachstehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem sehr großen, großen Hause. Da schlief ich in einem sehr kleinen Bette. Als ich aufstand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich sehr schöne Kommode, Sessel und ein Sopha sah. Von da führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetassen, Schüsseln und Teller waren, die wie Silber aussahen. Von diesem Zimmer aus führte

sie mich in ein grösseres Zimmer, in welchem sehr viele und sehr schön gebundene Bücher standen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an dessen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieses Ganges konnte man in den Hof hinaussehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte sie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine sehr große Freude hatte. Von da führte sie mich wieder zu demselben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin und dann kehrten wir auf dem Bogengange denselben Weg wieder zurück bis zu der Treppe. Als wir zur Treppe kamen, sah ich ein Bildniß stehen, welches in Ritterkleidung ausgeschnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwert in der linken Hand. Dieser Ritter stand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht ist. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angesehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thür hineingehen. Diese Thür war aber verschlossen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging sie mit mir schnell zu einer andern Thüre und während sie dieselbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in diesem Traume ist offenbar ein Schloß, ein Palast, der nach seiner äußern Beschaffen-

heit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baukünstler einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Caspar beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Büffets sein soll: alles dergleichen hatte Caspar, als er dieses träumte, nirgendwo in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und schaffen nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche sie von Außen empfangen haben. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, ist sehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obigen Umstände geht nun zuvörderst die dringende Vermuthung, ja die moralische Gewißheit hervor:

„Caspar Hauser ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft wurde, um Andern, denen es im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

II. Die Gefangenhaltung Caspar's insbesondere betreffend,

so stellt sich dieselbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Bösewicht dar. Bei diesem Gesichtspunkte blieb von Feuerbach in seinem neuerlich erschienenen Werkchen: „Caspar Hauser" stehen, weil er dem Publicum hierüber nicht zu viel sagen durfte, um nicht noch mehr

stigen zu müssen. Auf der Seite 43 Anmerkung **) erlaubte er sich nur auf das Wahre, daß hinter dem Schleier des dem Auge zunächst sich hervordrängenden Verbrechens verborgen ist, hinzudeuten, und die weiteren Schlüsse daraus dem Scharfsinn des Lesers zu überlassen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke und ohne theilweise Verhüllung zeigt sich aber in Folgendem:

k) Caspar wurde freilich gefangen gehalten und spärlich genährt. Aber man hat auch Beispiele von Menschen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecherischer, sondern in wohlthätiger Absicht, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weise, wie Caspar gefangen gehalten wurde, hat offenbar diesen Charakter.

Caspar's Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das sehr gesund gewesen sein muß, weil Caspar sich nicht erinnert, jemals krank gewesen zu sein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieses Gemach war sehr reinlich gehalten; denn Caspar, der außer seinem Wächter kein anderes lebendes Geschöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege ist ihm während seiner Haft jemals zu Gesicht gekommen. Auch an seinem Körper wurde er äußerst reinlich gehalten; er spürte nie Ungeziefer an sich; es wurde ihm, während er schlief, die Wäsche gewechselt, es

wurden ihm die Nägel beschnitten, er wurde wahrscheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaschen. Caspar erinnert sich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an seinem Körper oder an seinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand gewesen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig sein Brod und Wasser; das Brod aber bestand in einem s. g. Zopf von gemischtem Mehl, mit Fenchel und Koriander bestreut und war mit Einschnitten versehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden möchten. Es war sogar, so viel möglich, für einige Beschäftigung und Unterhaltung des Kindes gesorgt; zwei hölzerne Pferde und seidne bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieses beweist Sorgfalt, Milde, Menschlichkeit. Wäre die Absicht gewesen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in seiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geschafft? Jener Unbekannte, der den Caspar verborgen hielt, mischte zuweilen Opium unter das Wasser, damit er fest schlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einschlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende so lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum so karge Kost? warum nur Wasser und Brod? Höchst wahrscheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weise nicht ernähren konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Wasser und Brod konnte er unbe-

merkt bei Nacht seinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speise.

Das Schicksal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung gestellt werden. Es war, wie ich glaube, der Ur-Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieser war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von seiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo sie ihn mit einzelnen Brocken, die sie beim Essen heimlich zu sich steckte, auf eigne Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Caspar für den Mann, „bei dem er immer gewesen,“ noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn sich äußert, immer nur bittet, man möge diesen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verschonen, ist ebenfalls ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sichern Schluß begründet:

> „der Mann, der unsern Caspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen.“

2) Wenn in Caspar's Person, aus irgend einer hohen oder nur einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst officiell bekannt sein, in welcher Familie sich dieses Unglück ereignet habe. Denn das Verschwinden eines

Kindes ist eine offenkundige, Aufsehen erregende Thatsache. Da nun aber seit Jahren und unerachtet Caspar's Schicksal weltbekannt geworden, nicht das Mindeste von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr siebzehn bis zwanzig Jahren ein Kind heimlicher Weise abhanden gekommen und verschwunden sei, so ist Caspar unter den Todten zu suchen:

> „ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Person des armen Caspar."

Dieser Umstand, mit den vorhergehenden zusammengereiht, combinirt sich zu folgender muthmaßlichen Geschichte:

> „das Kind, in dessen Person der nächste Erbe, oder der ganze Mannsstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde diesem Kinde, welches vielleicht, als es beseitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen hatte, ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses alsdann als todt ausgestellt und begraben und so Caspar angeblich in die Todtenliste gebracht."

War der Arzt dieses Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in seinem Gewissen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag scheinbar zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, so konnte

dieser fromme Betrug auf das Leichteste vollzogen werden.

Zwischen dem Zeitpunkte des vorgespiegelten Todes und der Einkerkerung Caspar's liegt übrigens, wie sehr wahrscheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwischenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Caspar, nachdem er zum Schein in Deutschland gestorben war, nach Ungarn geschafft worden ist, dort die ersten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erst alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden ist.

Was nun endlich

III. **die Frage betrifft, in welche hohe Familie Caspar gehören möge?**

so ist nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zusammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweisen, sondern welches auch durch einen ganz besondern Umstand speziell bezeichnet ist, nämlich — die Feder sträubt sich diesen Gedanken niederzuschreiben — das Haus B(aden).

Auf höchst auffallende Weise, gegen alle menschliche Vermuthung, erlosch auf einmal in seinem Mannsstamme das alte Haus der Z(ähringer), um einem blos aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweige Platz zu machen!

Dieses Aussterben des Mannsstammes ereignete sich nicht etwa in einer kinderlosen, sondern — seltsam genug — in einer mit Kindern wohlgesegneten Familie.

Was noch verdächtiger; — zwei Söhne waren

geboren; aber diese beiden Söhne starben und nur sie starben, während die Kinder weiblichen Geschlechts insgesammt bis auf den heutigen Tag noch in frischer Gesundheit blühen. Die Frau Gr(oßherzogin) St(ephanie) ist eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterschiede, daß Apollo's tödtendes Geschoß ohne Unterschied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erschlug.

Und nicht blos seltsam, sondern einem Wunder ähnlich ist es, daß der Würgengel schon gleichsam an der Wiege beider Knaben steht und diese mitten aus der Reihe seiner Schwestern herausgreift. Zwischen den beiden Prinzessinnen L(uise) und J(osephine) stirbt der erstgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwischen den Prinzessinnen J(osephine) und M(arie) stirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Diese Sterbefälle widerstreiten fürwahr jeder physiologischen Wahrscheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demselben Vater lauter gesunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieser ganzen Begebenheit scheint so viel System, so viel Berechnung hindurch, wie sie nicht dem Zufalle, sondern nur menschlichen Absichten und Plänen zuzutrauen ist. Oder man müßte glauben, die Vorsehung selbst habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Aussterben des Mannsstammes in der Linie des Gr(oßherzogs) C(arl) das nächste, das

unmittelbarste Interesse hatte, war unstreitig die Mutter der Herrn Grafen H(ochberg) mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatischer Ehe für successionsfähig anerkannt und war der Mannsstamm im Hause des Gr. C. untergegangen, so mußte wohl nach kurzer Zeit die Succession an die H—sche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird übrigens als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr. C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz und eines solchen Charakters sei, der sie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen machte.

Nun aber komme ich zu einem Umstande, der an sich selbst so klein und unbedeutend ist, daß er sich lange Zeit der Aufmerksamkeit entzog, bis er durch Zusammenhaltung mit einigen genealogischen Thatsachen, nach welchen der Verfasser dieser Schrift lange vergebens gestrebt hatte — sie sind ihm erst vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — seinen Verdacht bis zur moralischen Gewißheit steigerte.

In dem Briefe, welcher dem armen Kaspar bei seiner Aussetzung in die Hand gegeben worden ist, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe sind unter andern folgende Angaben enthalten: es sei

1) Kaspar geboren am 30. April 1812;
2) er sei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen

der Geburt und des Todes beider Prinzen, besonders aber des erstgebornen N. N. wunderbar zusammen. Nämlich:

1) Der Prinz N. N. ist geboren im Jahre 1812, gestorben im Jahre 1812. In demselben Jahre 1812 ist, nach seiner Angabe, Caspar geboren, und auch in demselben Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden, d. h. aus seiner Familie verschwunden und in die Gewalt des Unbekannten gekommen.
2) Selbst der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Aussetzung des Kindes Caspar bei jenem Unbekannten überein. Der October ist für beide verhängnißvoll; in diesem Monat desselben Jahres stirbt Prinz N. N. und wird Caspar ausgesetzt. Nun wird zwar
3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monats-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — sondern auch eine Abweichung in den Geburtstagen, indem der Prinz am 29. September geboren wurde, Caspar aber am 30. April zur Welt gekommen sein soll. Allein jene Differenz zwischen dem 7. und 16. desselben Monats ist an sich höchst unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen ist wieder
4) der 30. April, welcher dem Caspar als Geburtstag beigelegt wird, von höchster Bedeutung. Dieser ist nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Ursachen dieser Uebereinstimmungen und Ab-

weichungen sind nicht schwer zu erklären. Es ist leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Caspar's im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis sich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des ersten verwechselte, und sich, während ihm der October als Sterbe-Monat noch im treuen Gedächtniß lag, nun in dem Monats-Tag vergriff, (statt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterschied von 8—9 Tagen).

Indessen scheint mir die Abweichung ganz absichtlich aus guten Gründen geschehen zu sein.

Derjenige, der unsern Caspar in Gewahrsam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder schaffte, und den Brief nebst Beilage schrieb oder schreiben ließ, war höchst wahrscheinlich ein katholischer Geistlicher, vielleicht ein Klostergeistlicher. Diesem, der auch, wie die demselben mitgegebenen geistlichen Büchlein bekunden, für Caspar's Seelenheil besorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Nachweis über seine Geburt in die Welt zu stoßen. Wäre aber dieser Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben, so mußte er mit Recht eine zu schnelle Entdeckung fürchten. Um daher in der Hauptsache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemischt werden und so wurde denn, um auch so noch von der Wahrheit so wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegeben Monat (October) um einige Tage zurück-

geschoben und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben seines jüngeren Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend ist es, daß nicht lange nach dem Erscheinen Caspar's zu Nürnberg sich das Gerücht — und zwar von B(aden) her, verbreitete: Caspar sei ein für todt ausgegebener Prinz des B(adnischen) Hauses und sei ein Sohn der Gr(oßherzogin) St(ephanie); daß dieses Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden ist, am lautesten aber in der neuesten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geistererscheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H(ochberg) besitze durch Usurpation den Thron, es sei noch ein ächter Prinz am Leben; daß sogar erst vor einigen Tagen aus einer Stuttgarter Zeitung in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu lesen war: „Caspar Hauser sei der muthmaßliche Prätendent von B(aden)." — Gerüchte sind freilich nur Gerüchte, sind aber darum nicht zu verachten; sie fließen oft aus sehr ächten Quellen; sie haben, wo es geheime Verbrechen gilt, häufig darin ihre Entstehung, daß der eine oder andere Mitwissende geplaudert hat, mit seinem Vertrauen zu freigebig gewesen oder sonst eine verrätherische Unvorsichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitschuldiger, um sein Gewissen zu erleichtern, oder um sich wegen getäuschter Hoffnungen zu rächen, und dergleichen, im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen sucht, ohne an sich selbst zum Verräther werden zu müssen u. s. w.

Aus diesen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die famam publicam) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theinehmern."

Ueber den, sehr kurz nach diesem gestellten Gutachten erfolgten plötzlichen Tod Feuerbach's berichtet der Sohn:*)

„F. erkrankte plötzlich am Pfingstmontag 1832 auf einer Spazierfahrt nach dem Königstein an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten hatte, der aber diesesmal schon in der Nacht des nächstfolgenden Tages (am 29. Mai) mit dem Tode endete. Bei der von ihm selbst verlangten Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit ward für nervös erklärt. Das Publicum im Allgemeinen aber schrieb die Ursache seines Todes einer Vergiftung wegen seiner Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es allerdings, daß dieser noch in dem nämlichen Jahre ermordet wurde."

Die Broschüre „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens" bezeichnet in dem Unbekannten, der der Mörder Caspar Hauser's im Anspacher Hofgarten gewesen sei, den ehemaligen Vertrauten und Adjutanten Großherzog Ludwig's, Heinrich von Hennenhofer. Dieser Hennenhofer machte den Anfang seiner Carriere als Buchhandlungscommis in der Schwan'schen Buchhandlung zu Mannheim und fungirte als

*) II. 345 Anmerkung.

Handlungsdiener zu Gernsbach bei Baden, seinem Geburtsort, noch 1814. Damals trat er als Feldjäger beim Großherzog Carl ein und war namentlich bei ihm, als zur Zeit des Wiener Congresses der oben erwähnte Vergiftungsversuch an ihm vorgenommen wurde. Unter Großherzog Ludwig, seinem Gönner, der ihn seit 1817 als Adjutanten und Privatsecretair bei sich hatte, ward er als Courier zu einer Menge diplomatischer Aufträge gebraucht, stieg zum Flügeladjutanten und Major, zuletzt zum Obrist und ward 1827 geadelt. 1828, in demselben Jahre, wo er angeblich mit dem Pfarrer Eschbach Caspar Hausern aus Hochsal abgeholt haben soll, stieg er sogar zum Director im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Minister von Berstett*) und hatte eigentlich das Heft der Geschäfte in den Händen. Es war im Werke, daß er eine Schwester der Gräfin Langenstein, der Maîtresse en titre des Großherzogs heirathen sollte, die wohl auch schon dessen Maitresse gewesen war: Hennenhofer entschuldigte sich deßhalb und gab an, daß er schon einer älteren Geliebten ein Eheversprechen gegeben habe; es blieb nichts übrig, als diese Dame zu heirathen, die er sonst wohl gewiß nicht würde geheirathet haben. Der Tod seines Gönners 1830 brachte Hennenhofer von seinem Posten: er zog sich seitdem nach

*) Wilhelm Baron von Berstett, Cabinetsminister und Präsident des Staatsministeriums, vermählt mit Auguste, Gräfin Luxburg, Schwester des bairischen Gesandten in Berlin, später in Wien, gestorben 1837.

Freiburg zurück und schaffte, zu Gunsten des Nachfolgers, wie die Broschüre will, 1832 den Rival desselben völlig aus dem Wege.

Zufolge der Schrift: „Aktenmäßige Darstellung über die Ermordung des Studenten Lessing," eines wahrscheinlichen Spions, gebürtig aus Preußen, fahndete man bei diesem Processe, welcher 1835 vor dem Criminalgerichte des Cantons Zürich geführt wurde, um den Mörder zu ermitteln, auf alle verdächtige Leute: unter diesen befand sich ein Apothekergehülfe Sailer, ein politischer Flüchtling aus Würtemberg, Sohn eines Schultheißen zu Waldsee und Mitgliedes der würtembergischen Kammer. Merkwürdigerweise sagte dieser Sailer ganz zufällig aus, daß Major von Hennenhofer mit ihm in Correspondenz getreten sei, um ihn zu veranlassen, sich nicht weiter zu Verbreitung der Broschüren Garnier's, eines badnischen Flüchtlings, herzugeben, die derselbe von Straßburg und London aus gegen den badnischen Hof und Hennenhofer über Caspar Hauser habe drucken lassen. Die erste dieser Broschüren unter dem Titel: „Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's nebst einer dramatischen Einleitung" (über die Räuber von Schiller, d. h. über die von Schiller in den Räubern geschilderte Verworfenheit einzelner regierender Fürsten) war im März 1834 bei Schuler in Straßburg herausgekommen. Garnier ging im Sommer 1834 nach London und publizirte von hier aus eine zweite Broschüre. Angeblich ward er dann zu einem Spion des deutschen Bundestags erkauft und meldete,

er könne keine weiteren Broschüren erscheinen lassen, weil sein Buchhändler banquerout geworden sei.

Ein Freund Sailer's, der Student Bohrer, sagte speziell aus: „Major von Hennenhofer habe, wie ihm Sailer in der Trunkenheit mitgetheilt, diesen auf einen einsamen Ort, in der Nähe von Straßburg, bestellt und aufgefordert, er möge die Broschüren unterdrücken, man sei gesonnen, ihm das beste Etablissement in Baden zu geben, wenn er nur schweige. Zur Bestätigung dieses habe Hennenhofer ihm acht Louisd'or zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reise nach England unternehmen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten von Seiten des badnischen Staats auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Großherzogin Stephanie in die Gegend von Landau und Weißenburg bestellen lassen, „mit der Anfrage und Versprechung, indem ihr bekannt sei, daß er ganz genau in die Verhältnisse des Caspar Hauser eingeweiht sei, zu offenbaren, sie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, gestützt auf das Versprechen des Flügeladjutanten von Hennenhofer, hat er sich geäußert, er wisse nichts.“ *)

---

*) Act. No. 1816. Deposition des H. Victor Bohrer aus Kreuzlingen, Kanton Thurgau, dreißig Jahre alt, ex illegitimis parentibus, die Mutter von Freiburg im Breisgau. Antwort auf die vierte Frage: „Kennen Sie einen Pharmaceuten Sailer?“ in der „Aktenmäßigen Darstellung über die Ermordung des Studenten L. Lessing.“ Zweites Beilagenheft. Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's.

Das Buch, „Aktenmäßige Darstellung," worin diese Depositionen vor's Publicum kamen, wurde auf Antrieb Badens und zwar vor der Ausgabe vom deutschen Bunde verboten. Die 1845 publizirte Broschüre: „Caspar Hauser der Thronerbe Badens," enthielt nur die weitere Ausführung der ersten Broschüre Garnier's: es ward, wie erwähnt, ebenfalls auf Antrieb Badens vom deutschen Bunde verboten. Welcker äußerte, als ihn Buchhändler Campe in Hamburg fragte, was an dieser Schrift sei, indem er die Achseln zusammenzog, nach einigem Besinnen: „Zwei Drittheile Wahrheit, ein Drittheil Roman." Der Geheime Rath und Professor Mittermaier in Heidelberg erklärte nach Feuerbach's Tode, er werde statt dessen weiter nach Enthüllung der Wahrheit streben, habe aber aus Carlsruhe Winke erhalten und so sei seine Thätigkeit gelähmt worden. Er ließ deßhalb einen Aufsatz in das Morgenblatt von Menzel einrücken. Auch Lord Stanhope erklärte, nachdem er Jahre lang mit Feuerbach die innigste Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal genommen und alles aufgeboten hatte, um den Urheber des an ihm begangenen Verbrechens zu entdecken: „er sei bald nach dem Tode Hauser's in Carlsruhe auf eine andere Ansicht gebracht worden" und ließ in der Carlsruher Zeitung erklären: „er halte nach genaueren eingezoge-

---

Zürich bei Schultheiß 1837. S. 2 ff. Es finden sich bei dieser Broschüre abgedruckt dreizehn Briefe des Majors von Hennenhofer an Sailer aus der Zeit vom 31. October 1834 bis 5. December 1835.

nen Erkundigungen Caspar Hauser für einen elenden Betrüger."

Zum Schlusse des langen Capitels über Caspar Hauser erwähne ich noch, daß auch anderweite und unpartheiischere Stimmen in Preußen sich dahin ausgesprochen haben, daß Caspar Hauser nichts anders als einer jener zahlreichen Strolche und Landstreicher gewesen sei, von denen es in Baiern wimmelt, und die oft eben so verschmitzt als dumm sind, um eine Rolle durchzuspielen. Hauser soll sich, als er sah, daß es mit dieser Rolle nicht weiter ging, und ihm das Bureauleben ganz mißfällig geworden war, durch eine sich selbst beigebrachte Wunde wieder haben ein Ansehn geben wollen: diese Wunde, die angeblich nicht so tief gehen sollte, als sie ging, brachte ihn, sagt man, um's Leben. Ich berge nicht, daß mir diese Erklärung noch mehr Räthsel unaufgelöst läßt, als die Erklärung Feuerbach's und der Pariser Broschüre.

In Baiern ist eine sehr fest gewurzelte Sage, daß Caspar Hauser ein Sohn der durch ihren fabelhaften Geiz berühmt gewordenen letzten Kurfürstin von Baiern gewesen sei, der steinreichen Wittwe Carl Theodor's, gebornen Erzherzogin von Modena-Este, ein Sohn, den sie in der Ehe mit ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Arco, aber nicht mit ihm erzeugt habe. Bekannt ist, daß diese Dame sehr gelant war, sie lebte mit unterschiedlichen Herren in München, sogar mit dem päpstlichen Nuntius* della Genga, dem nachmaligen Papste

Leo XII., dem Feinde der Bibelgesellschaften. Als dieser Herr im Jahre 1823 die Tiare erhielt und die Nachricht nach München kam, sagte sie selbst, wird erzählt, an der königlichen Tafel zu König Max: „daß sie diese neue Heiligkeit in der allernächsten Nähe gekannt habe, dieselbe habe bei ihr geschlafen."

Die schon beiläufig erwähnte Maitresse des Großherzogs Ludwig, Gräfin Langenstein, hieß früher Mademoiselle Catharine Werner und war eine Figurantin beim Theater. Während der Großherzog von Wenigen im Lande geliebt wurde, hatte er an ihr eine sehr ergebene Freundin. Trotz seiner sonstigen sehr starken Veränderlichkeit in der Liebe bewies er ihr hinwiederum große Anhänglichkeit, besuchte sie regelmäßig alle Tage und setzte in sie ein unbegrenztes Vertrauen. Er schenkte und vermachte ihr den größten Theil seines Privatvermögens, namentlich den Garten zwischen der Carls- und Langenstraße und die Herrschaft Sickingen, welche auf den Sohn kam. Dieser Sohn war der 1820, im Todesjahr der Gräfin Hochberg, geborne Graf Ludwig Langenstein, der später als erblicher Standesherr in die badnische erste Kammer kam und Herr der Herrschaften Langenstein, Münchhöf, Worndorf, Stetten am k. Markt und Gondelsheim wurde. Außer diesem Sohn hinterließ Großherzog Ludwig von der Gräfin Langenstein noch eine Tochter, Luise, welche die Herrschaft Heilsberg erhielt: sie vermählte sich zweiundzwanzigjährig, 1848, mit dem schwedischen Grafen Douglas und residirt auf der ihr zuge-

hörigen schönen Insel Meinau im Bodensee bei Constanz, auf dem ehemaligen Deutschordenscomthureischlosse.

Großherzog Ludwig war ein ebenso prononcirt üppiger und debauchirter, als gewaltthätiger, verwegener und, um zu seinen Absichten zu kommen, verschmitzter Herr. Aeußerlich wollte er den Schein größter Volksfreundlichkeit haben, insgeheim war er aber nur darauf bedacht, seine Minister und seine Stände zu täuschen. Er berühmte sich, wie gut er mit diesen neuen Ständen verkomme, indem er sich laut darüber lustig machte, wie schlimm sein Bruder, wenn er am Leben geblieben wäre, mit ihnen verkommen sein würde, trotz dem, daß Stephanie nicht würde unterlassen haben, „mit den Bauern schön zu thun“: ihn seiner Seits würde man in den Reihen der Opposition getroffen haben und er würde da nicht den Sussex, sondern den Orleans dargestellt haben. Als Staatsrath Nebenius den Ständen in der Budjetangelegenheit die umfassendsten Vorlagen machte, war er wüthend und äußerte laut, er verdiene das Zuchthaus, daß er alle Geheimnisse der Regierung Preis gegeben habe; allerdings aber habe er selbst ihm die Sache befohlen. Ein panischer Schrecken überfiel ihn nach der Ermordung Kotzebue's durch Sand: er theilte im Vertrauen seine Befürchtung mit, daß wohl auch für ihn schon ein Studentendolch gezückt sei. Um seinen Truppen zu imponiren, die tapfer unter Napoleon gedient hatten, während er ehemals im Revolutionskriege mit geringem Ruhme in der preußischen

Armee gedient hatte, ließ er sich wieder zum preußischen General machen: die ganze Armee erhielt darauf die blaue preußische Uniform, Ludwig war ein entschiedener Preußenfreund.

Mit seinem Tode, der kurz nach dem Antritt seines achtundsechzigsten Lebensjahrs, einige Monate vor der Julirevolution, erfolgte, erlosch die alte ächte Zähringer-Dynastie.

Der Hof

Großherzog Leopold's,

des Ersten von der Hochberg-Dynastie,

1830 — 1852.



Leopold,
1830—1852.

Die Consequenzen der Juli- und der Februarrevolution. Personalien. Der Banquier-Baron Haber.

Es folgte nun Großherzog Leopold, der Erstgeborne der Gräfin Hochberg. Er war, als er 1830 zur Regierung gelangte, schon fast vierzig Jahre alt. In Folge der Julirevolution schien Baden die Sonne der Freiheit aufzugehen. Der „bürgerfreundliche" Leopold, wie „der Freisinnige," die Zeitung der Professoren Welcker und Rotteck, ihn nannte, gewährte 1832 die Preßfreiheit. Sie hatte aber nur fünf Monate Bestand, die Bundesbeschlüsse des Juni und Juli 1832 und die drohenden Insinuationen Oestreichs und Preußens bewogen den ganz schwachen Großherzog, sie und den Freisinnigen sogleich wieder aufzuheben und die Professoren Welcker und Rotteck zu pensioniren. Das Ministerium Blittersdorf operirte im reactionairen Sinne.*)

---

*) Friedrich Baron von Blittersdorf, geb. 1792, vermählt mit Maximiliane Brentano. Er fungirte zuletzt als Bundestagsgesandter.

In Folge der Februarrevolution 1848 wurde Welcker badnischer Bundestagsgesandter und ein Hauptbort des Großherzogs gegen das Republik-Attentat sowohl von Struve und Hecker, als gegen die anderweiten demokratischen Tendenzen Itzstein's und seiner Freunde. 1849 ward Welcker sogar gegen die eingesetzte provisorische Regierung von Brentano mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Zuletzt mußte er, gleich Brentano, Itzstein, Hecker und Struve nach der Katastrophe des Aufstands nach Amerika emigriren.

Großherzog Leopold war ein Herr von geringen Eigenschaften: er trug ganz die Kennzeichen der Geistesschwäche eines von einem schon sehr abgelebten Vater im späten Lebensalter Erzeugten an sich. Ebensowenig wie durch seinen Geist, war er durch seine Sitten ausgezeichnet und diesen entsprachen seine Umgebungen, mit denen, namentlich mit seinen Stallleuten, er sich unterweilen zu sehr vulgairen Vertraulichkeiten herbeiließ.

Seine Gemahlin war seit 1819 seine Cousine*) Sophie Wasa, Tochter des entthronten Königs Gustav IV. von Schweden und Schwester des Prinzen von Wasa, Feldmarschalls in Wien und geschiedenen Gemahls der Tochter Großherzog Carl's und Stephanie's, der bei der jetzigen Kaiserin-

*) Nicht nur an einem andern, mit dem russischen Hofe verwandten Hofe waren die Gemahlinnen Cousinen, die der Großherzoge Ludwig I. und Ludwig II. von Darmstadt: ein ähnlicher Fall kam auch bei dem jetzt regierenden König von Würtemberg vor, der seine Nichte heirathete.

Mutter, der Erzherzogin Sophie, in so hohen Gnaden stand.

Das Verhältniß, in dem seine Gemahlin, die Großherzogin Sophie von Wasa, nach der Meinung des Publicums zu dem in Carlsruhe übel genug angeschriebenen Moritz von Haber, einem aus der jüdischen haute finance parvenirten Manne, stand, ein Verhältniß, in welchem derselbe sich so sicher wußte, daß er Hofdamen insultirte, brachte den ganzen Adel Badens gegen ihn auf: es kam zuletzt in Baden-Baden, einer der Spielhöllen Deutschlands, zu jenen in den Zeitungen so viel besprochenen Pistolenduellen, bei denen drei Menschen, der Bruder der einen der beleidigten Hofdamen, Baron Julius Göler von Ravensburg, Artillerieoberlieutenant in der badnischen Armee und Sohn eines Obristen, ein Spanier und ein Russe ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre einbüßten. Haber, der sich selbst einen „gereiften, mit den ernstesten Dingen vielfach beschäftigten Mann, der noch Vieles auf der Erde abzumachen hat," nannte und der übrigens Familienvater war — er hatte einen Sohn und eine in Frankreich verheirathete Tochter — ward aus dem Lande vertrieben.

Die über diese Affaire bekannt gewordenen Broschüren*) sind aus mehr als einer Hinsicht interessant:

*) 1. Vollständige Darstellung der Streitsache zwischen ꝛc. Göler und Haber. Von Georg von Sarachaja (Göler's Secundanten). Karlsruhe 1843.

2. Georg von Sarachaja's Vermächtniß. Stuttgart 1843.

sie geben unter andern einen tiefen Einblick in die bodenlose, kleinliche Verkommenheit und Misere, in der sich in den deutschen Bädern die junge deutsche Adelswelt mit ihren barbarisch-gothischen Ehrenbegriffen herumtreibt und wie man diese barbarisch-gothischen altedelmännischen Ehrenbegriffe benutzt, um neugebacknem Adel, der eigne Wege gehen will, diese Wege zu verleiden.

Die von den Gegnern Haber's ausgegangenen Broschüren gedenken nur im Allgemeinen, daß „die schändlichsten Gerüchte über ihn in Carlsruhe herumgingen." Sie werfen dann insbesondere ihm vor, daß er in Portugal und in Spanien, wo er Jahre lang Agent und Finanzkünstler von Dom Miguel und von Don Carlos gewesen war, sich für einen Katholiken ausgegeben habe, indem den Christusorden und den Calatravastern, welchen er erhalten, den Statuten zufolge nur ein Katholik erhalten könne; in England habe er sich zum Protestantismus bekannt; und in Carlsruhe endlich habe er in seinem Verhöre erklärt, er gehöre dem mosaischen Glauben an. In der That war Haber ein geborner Israelit und befand sich in den Listen der Carlsruher Judenschaft: sein Vater, Chef des Banquierhauses Haber in Carlsruhe, der 1839 starb, stand bei den verstorbenen beiden Großherzogen in ähnlichen besonderen Gnaden, wie Rothschild in Wien und Seeligmann-Eichthal in München.

---

3. Die reine Wahrheit über die Streitsache zwischen Haber und Göler. Straßburg 1843 (von Haber).

Haber selbst berühmt es, daß sein Haus nach der gewöhnlichen jüdischen Politik sich vor allen andern Bewohnern Carlsruhe's, mit alleiniger Ausnahme des Großherzogs und der Großherzogin, durch Wohlthun ausgezeichnet habe. Er erzählt, daß Großherzog Carl im Jahre 1816, als ein administrativer Scandal gegen die jüdischen Staatsbürger im Gange gewesen sei, seinen Vater von Bad-Steinbach, wo dieser ihm die Aufwartung gemacht, nach Carlsruhe in seinem Wagen mitgenommen und mit ihm in den Straßen gefahren sei; ebenso habe 1819 bei einem neuen beabsichtigten Hepp-Hepp-Tumult Großherzog Ludwig sich in das Haber'sche Haus begeben und Cavallerie zur Verfügung gestellt. Die Broschüren seiner Gegner werfen Haber'n weiter vor, daß er als Agent Dom Miguel's und Don Carlos' schlechten Leumund gehabt habe, aus des letztern Hauptquartier vertrieben worden sei, in Paris einen unehrlichen Banquerout gemacht und auch in England sich so aufgeführt habe, daß er das Land nicht wieder zu betreten habe wagen dürfen. Die Badner Spielbank brachte ihm angeblich eine Jahresrente von 30,000 Gulden ein: er war stark dabei betheiligt und hatte namentlich für sie den berüchtigten Vertrag abgeschlossen, welcher in der badnischen Kammer so großen Scandal machte und wobei die Beschuldigung colossaler Bestechungen zur Sprache gekommen war. In Carlsruhe war Haber bei allen Ständen verhaßt und verwünscht, namentlich wegen seiner spreizenden Hoffährtigkeit: er schien ganz ernstlich bei Hofe auf das große Ziel loszusteuern, Baden durch

eine Regierung nach seinem Sinne zu beglücken; er ward deshalb mit allen möglichen Spott- und Schimpfnamen gezeichnet: man nannte ihn „die Pest, die Geißel Badens.“ Er selbst stellt in seiner Broschüre seine Lage so dar: „daß die geheimen Beweggründe und Antipathien, die sich zu seinem Ruine zu vereinigen gestrebt, besonders daher ihren Ursprung genommen hätten, daß er, der sich als Kämpfer für conservative Interessen sein Lebelang bewährt, der Einzige in Carlsruhe gewesen sei, der denselben das Wort zu reden Gelegenheit gehabt habe,“ und er giebt nicht undeutlich zu verstehen: „daß diese Interessen seit Jahren schon von denen verlassen worden seien, die durch Alles darauf hingewiesen seien, sie zu wahren;“ unter den „Opfern des Unheils“ bezeichnet er „erhabene Namen, die er nur mit heiliger Verehrung zu nennen wage.“ In Einem, was er behauptet, scheint Haber allerdings ganz Recht zu haben: daß „das Spiel einer fortgesetzten, nimmer ruhenden Intrigue der badnischen Cavaliere darauf ausgegangen sei, ihn zu entehren: man wollte nicht, daß er sich duellire, sondern man wollte ihn als ehrlos darstellen,“ um ihn nur los zu werden.

Baron Göler hatte sich mit Haber nicht schlagen wollen, weil dieser, was er leugnete, vor fünf Jahren in einer Affaire mit einem Engländer Hawkins einen Hundsfott von ihm eingesteckt habe: ein Russe, der Garde-Cuirassier-Lieutenant von Werefkin, welcher für Haber die Ausforderung bei Göler ausgerichtet hatte und von diesem beleidigt worden war, trat für ihn ein. Bei diesem Duelle, das am

2. September 1843 auf dem Kugelfang am Forchheimer Gemeindewalde, Bezirksamt Ettlingen, stattfand, ereignete sich die Merkwürdigkeit, daß Baron Göler durch den zweiten Schuß Wereffkin's tödtlich in die Brust verwundet, mit größter Kaltblütigkeit dennoch das Duell fortsetzte: sein Pistol versagte bei seinem zweiten Schusse fünfmal und nachdem er das sechste Zündhütchen aufgesetzt hatte, schoß er seinen Gegner, der ebenso kaltblütig bis zur Barriere, die zehn Schritt betrug, vorgetreten war, nieder, wobei er die Worte sagte: „Ich habe scharf gezielt, er muß todt sein." Wereffkin war todt, aber am 4. September starb Göler selbst im Hause seines Vaters zu Carlsruhe.

„Die Entrüstung einer ungeheuern Menschenmenge," berichtet Göler's Adjutant, der Spanier Sarachaja, „machte sich den Tag nach Herrn von Göler's Tode in den beklagenswerthesten Auftritten und Unordnungen Luft, nachdem sich das Gerücht verbreitet hatte, Herr von Haber habe die schamlose Frechheit gehabt, nach Carlsruhe zu kommen, um wohlgefällig von den Fenstern seines Hauses aus den Leichenzug des Opfers seiner Tücke mit ansehen zu können. Das Haber'sche Haus wurde am 5. September angegriffen, eine Seitenthür des Hauses erbrochen und selbst das Hauptthor einzurennen versucht; die Menge drang in das Haus, Leute mit Stricken rannten umher und schrieen: „Nieder mit dem Juden!" in der Absicht, Herrn Moritz an seinem eigenen Balcon aufzuhängen. Die Möbel wurden zertrümmert und zum Fenster hinausgeworfen, so daß in wenigen Minuten

die Straße mit Trümmern angefüllt war. Mittlerweile wurde Herr Moritz von der Polizei durch eine Hinterthür in Haft und vor der Wuth des Volks in Sicherheit gebracht.*)"

„Den Tag nach dem Angriff auf das Haber'sche Haus zogen die sterblichen Ueberreste Baron Göler's in feierlichem Conduct vor diesem halb zertrümmerten und mit Wachen umgebenen Gebäude vorüber. Der Zug war glänzend, nie noch war in Carlsruhe ein solcher gesehen worden." Die Broschüre setzt noch ein Curiosum bei Beschreibung dieses Leichenzugs hinzu: „Von Zeit zu Zeit machten sich die Rufe: „Es lebe Göler!" — — — — — — vernehmbar."

„An demselben Abend verbreitete sich das Gerücht, die Studenten von Heidelberg kämen in Masse herangezogen, um das Haber'sche Haus anzugreifen. Daher wurden von den Behörden energische Vorsichtsmaaßregeln ergriffen. Die ganze Garnison stand unter den Waffen. Die Ausmündungen sämmtlicher auf die Hauptstraße führenden Seitenstraßen waren durch die Infanterie gesperrt, Cavallerieabtheilungen ritten beständig in geschlossenen Zügen, die ganze Breite der langen Straße einnehmend, vor dem Haber'schen Hause hin und wieder, und zahlreiche Patrouillen durchzogen nach allen Richtungen die Quartiere der Hauptstadt des Großherzogthums. Die Artillerie,

*) Das Haber'sche Haus, das größte Privathaus in Carlsruhe, hatte hundert Fenster nach der Hauptstraße heraus, die fast alle zerschlagen wurden.

welche sich ihrer Uebungen wegen in ihrem Lager befand, erhielt den ausdrücklichen Befehl, daß Niemand sich in die Stadt begeben dürfe, weil man befürchtete, die Kanoniere, welche Göler aufs Leidenschaftlichste verehrten, möchten sich zu Ausschweifungen hinreißen lassen."

„Dieselben Maaßregeln wurden in den nächsten zwei Tagen ergriffen, um den Haß der Bevölkerung gegen Herrn Moritz in Schranken zu halten. Noch nie machte das sonst so ruhige Carlsruhe solche imponirende Schritte nothwendig."

Haber selbst schreibt in seiner Broschüre, indem er den Behörden den Vorwurf macht, daß sie „die Anarchie organisirt hätten": „Am 6. September glich Carlsruhe einer im Belagerungszustande befindlichen Stadt. Die rechtlichen Bürger, das ganze Land und alle Nachbarstaaten erwarteten schleunige, energische Maaßregeln, nicht sowohl gegen die eigentlichen Tumultuanten, als gegen diejenigen, welche ihnen die Spitze hätten bieten sollen. Nimmermehr kann ich und jeder Mann von Einsicht glauben, daß der erhabene Beherrscher Badens von diesen Scandalen die gehörige Kenntniß gehabt hat. Man hat ihm Alles verheimlicht, was ihn von der ganzen Wichtigkeit und der Gefahr für die öffentliche Ordnung hätte überzeugen können."

Zu Anfang Octobers verließ Haber, um „den Hofränken und gemeinem Intriguenwesen" zu entkommen, in Begleitung von Bewaffneten — der Gens-

d'armerie-Obrist fuhr hinter seinem Wagen her — das Land: er mußte froh sein, mit heiler Haut Mainz zu erreichen, denn die Adeligen hatten sich das Wort gegeben, ihn über den Haufen zu schießen, der Minister des Innern, Staatsrath Baron von Rüdt, hatte ihm geradezu sagen lassen, „es existirten Anschläge gegen sein Leben, die wohl nicht zu hintertreiben wären."

Am 14. December 1843 fand das zweite Duell statt, am jenseitigen Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber, zwischen Haber und dem Spanier Georg von Sarachaja, Stiefsohn des Generals und Chefs der badnischen Artillerie von Lassolaye, der während des spanisch-französischen Kriegs mit den badnischen Truppen in Spanien gestanden und dort die Mutter Georg's als Wittwe geheirathet hatte: der Spanier ward von Haber beim zweiten Schusse getödtet; er war, wie Göler, Oberlieutenant in der badnischen Artillerie und der innigste Freund Göler's und sein Secundant gewesen. Er hinterließ in Bilbao einen Sohn und eine Tochter von seiner Frau, einer Russin, einer gebornen Prinzessin von Labanoff-Rostoff. In seinem Nachlasse fanden sich die vor der Abreise zum Duell aufgesetzten Worte: „Ich erkläre feierlichst, daß ich den Kampf hervorgerufen, weil ich Baden von einem Menschen befreien wollte, der ihm zur Geißel geworden ist."

Großherzog Leopold starb 1852, nachdem ihm die preußischen Truppen wieder sein Land versichert hatten, zweiundsechzig Jahre alt und sein Nachfolger, der gegenwärtige Regent von Baden, hat ihm eine

Statue bei demselben Manne bestellt, der die berühmte Reiterstatue des einzigen Friedrich unter den Linden in Berlin geschaffen hat.

Leopold hinterließ die vier Prinzen Ludwig, Friedrich, Wilhelm und Carl und die drei Prinzessinnen Alexandrine, seit 1842 mit dem regierenden Herzog von Gotha vermählt, Marie und Cäcilie.

Friedrich, Regent von Baden
seit 1852.

Der Erstgeborne Ludwig, geboren 1824, war, angeblich wegen einer Kopfkrankheit, ganz regierungsunfähig: er nahm den Titel als Großherzog an und überließ die Regierung an seinen Bruder Friedrich als Prinz-Regenten, einen Herrn von sechsundzwanzig Jahren und noch unvermählt. Er hatte früher in Wien gelebt, dort eine große Krankheit überstanden, er hatte Wiener Damen kennen gelernt und war vom Wiener Hofe überaus fetirt worden. Mit ihm hat sich das politische System Badens, das bisher ganz preußenfreundlich war, gewendet: es hat sich wieder Oestreich zugekehrt.

Eine der ersten Staatsactionen dieses Regenten war der Prozeß Gervinus, der in ganz Europa Sensation gemacht hat und den die Regierung selbst zuletzt wieder hat fallen lassen müssen: eine englische Zeitung, die Daily News, illustrirte diese Staatsaction mit einem humoristischen Leitartikel „über Galiläi und Gervinus."

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre vor dem Sturme von 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847).

I. Hof-Etat.

Der Hof-Etat war in Carlsruhe bis in die neueste Zeit auf sehr glänzendem Fuße, weit glänzender als in dem benachbarten Königreiche Würtemberg.

A. Hofstaat des Großherzogs.

I. Ober-Hof- und Hofchargen

waren nicht weniger als 11, davon jedoch 3 unbesetzt:

1. Der Großhofmeister: Carl Christian Freiherr von Berckheim, wirklicher Geheimer Rath und Staatsminister außer Dienst. Die Familie stammt aus dem Elsaß und ist mit den ebenfalls im badnischen Dienst bekannt gewordenen Andlau gleichen Ursprungs. Wie die Edelsheim und Gayling traten auch die Berckheim aus hanauischem Dienst in den badnischen ein: des Großhofmeisters Großvater Philipp Friedrich war 1733 als hanauischer Geheimer Rath und Regierungspräsident gestorben.

2. Der Oberstkammerherr: Alexander Graf Broussel, ein Franzose.

3. Der Ober-Ceremonienmeister: vacat.

4. Der Oberhofmarschall: Franz Xaver Dubois de Gresse, Kammerherr, aus einer französischen Emigrantenfamilie, die in Guyenne angesessen war, stammend; seit 1816 als Hoftheaterintendant in badnischen Dienst getreten.

5. Der Oberstallmeister: vacat.

6. Der Oberjägermeister: vacat.

7. Der Intendant der Hofdomainen: der Oberstkammerherr.

8. Der Viceoberstallmeister: Wilhelm Baron Geldeneck, Oberst und Flügeladjutant, ein Nachkomme des 1788 gestorbenen Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, Bruders Carl Friedrich's, von Wilhelmine Christine von Geldeneck.

9. Der Intendant der Kunst-Cabinete, der Hofmusik und des Hoftheaters: Joseph Freiherr von Auffenberg, Kammerherr, der bekannte Theater-Dichter.

10. Der Hofmarschall: Ernst Freiherr Göler von Ravensburg, Kammerherr, aus einer noch in Baden angesessenen Familie der schwäbischen Reichsritterschaft, der der Gegner Haber's angehörte.

11. Der Reisestallmeister: Ludwig Baron Schilling von Canstatt, Oberstlieutenant außer Dienst und Flügeladjutant, aus einer noch in Baden gesessenen alten schwäbischen Familie.

2. Der Ober-Hof-Verwaltungsrath.

Präsident: der Oberhofmarschall Dubois de Gresse.

Beigegeben:

a. Die Hofrechnungscontrol-Kammer.

b. Das Hofzahlamt.

Untergeordnet:

a. Die Hofkirche.

b. Das Hofmedicinalwesen: 3 Leibärzte, ein Hofchirurg, 2 Hofzahnärzte.

3. Oberst-Kammerherrn-Amt.

Oberst-Kammerherr: Graf Broussel, Exc.
Nicht weniger als **107 Kammerherren**: der älteste, Staats- und Cabinetsminister Sigmund Freiherr von Reizenstein, 1790 ernannt*).

Dazu: **25 Kammerjunker** und
6 Hofjunker.

4. Ober-Hofmarschall-Amt.

Oberhofmarschall: Dubois de Gresse, Exc.
Hofmarschall: Baron Göler von Ravensburg.
Ein Secretair.

a. Hofdienst.

aa. Garderobe des Großherzogs:

Ein Geheimer Kämmerer.
Ein Leibkammerdiener.
Ein Kammerdiener.
Ein Hof-Offiziant.

---

*) In Würtemberg gab es gleichzeitig nur 83 Kammerherrn.

Ein Büchsenspanner.

2 Kammerhusaren,

2 Hoflakaien.

bb. Hoffouriere, Hofofficianten und Livree-Dienerschaft:

2 Hoffouriere.

9 Hofofficianten.

Ein Heyduck.

Ein Kammerlakai.

20 Hoflakaien.

b. Hof-Oeconomie-Verwaltung.

Vorstand: der Hofmarschall.

c. Die Silberkammer: 2 Personen.

d. Die Beschließerin: 3 „

e. Die Küchenmeisterei: 11 „

als:

Ein Haushofmeister.

2 Küchenmeister.

Ein Küchenschreiber.

2 Mundköche.

Ein Backmeister.

2 Hofköche.

2 Küchendiener.

f. Kellerei: . . . . 4 Personen:

g. Conditorei und Kaffeesiederei: 2 „

h. Holzmagazin: . . . . 1 „

i. Die Schloßverwaltungen.

In Carlsruhe: 11 Personen.

In Baden: 3 „

In Badenweiler: 1 „

In Bruchsal:	1	Person.
In der Favorite:	2	"
In Freiburg:	1	"
In Mannheim:	5	"
In Rastatt:	1	"
In Scheibenhardt:	1	"
In Schwetzingen:	2	"

5. Ober-Stallmeister-Amt.

Chef: Der Vice-Oberstallmeister Baron Gelbeneck.

Reisestallmeister: Baron Schilling von Canstatt.

2 Stallmeister, ein Ober-Bereiter, ein Bereiter und noch ein Personal von 46 Personen, darunter:

2 Leibkutscher.

Ein Leibreitknecht.

Leibgestüte Stutensee: 4 Personen.

6. Intendanz der Hofdomainen.

Chef: Der Oberstkammerherr Graf Broussel.

a. Hofgärtnereien.

In Carlsruhe:	2	Personen.
In Baden:	1	"
In Ettlingen:	1	"
In Mannheim:	1	"
In Schwetzingen:	1	"

b. Hofforst- und Jagdwesen.

Ein Hofforstmeister: Rudolf Freiherr von Schönau-Wehr und ein Personal von 35 Förstern, Jägern 2c.

c. Hofbauwesen: ein Hofbaumeister und ein Hofbauconducteur.

7. Intendanz der Kunst-Cabinete.

Chef: Baron Auffenberg.

a. Hofbibliothek: ein Vorstand und 2 Hofbibliothekare.

b. Das Naturaliencabinet unter einem Vorstand.

c. Die Gemäldegalerie in Carlsruhe unter einem Director.

d. Die Gemäldegalerie in Mannheim unter einem Director.

e. Hofkünstler:

9 Hofmaler, darunter Franz Xaver Winterhalter.

Eine Hofmalerin.

Ein Hofkupferstecher.

8. Intendanz der Hofmusik und des Hoftheaters.

Chef: Baron Auffenberg.

Ein Secretair.

1. Großherzogliches Hoforchester.

Kapellmeister: Joseph Strauß.

2 Musik-Directoren.

Ein Orchester-Director.

49 Hof-Musiker.

2. Großherzogliches Hoftheater.

2 Regisseure und ein Inspicient.

23 Hofschauspieler und Hofsänger.

12 Hofschauspielerinnen und Hofsängerinnen.

20 Chorsänger und 20 Chorsängerinnen.

Ballet:
Ein Balletmeister.
Ein Solotänzer und zwei Solotänzerinnen.
Sechszehn Tänzerinnen und Figurantinnen.
Noch ein Personal von einundfunfzig Personen.

B. Hofstaat der Großherzogin:

Oberhofmeisterin: Freifrau von Edelsheim, Exc. geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.
Zwei Hofdamen: Freifräulein Emma von Falkenstein.
Freifräulein Leopoldine von Adelsheim.
Kammerherr: Carl Freiherr Rinck von Baldenstein.
Zwei Kammerfrauen.
Ein Kammer-, ein Hoflakai und ein Garderobemädchen.

C. Hofstaat des Erbgroßherzogs (der 1852 resignirt hat):

Begleitungs-Offiziere: Major Carl Ludwig.
Oberlieutenant Edmund, Freiherr von Degenfeld.
Ein Privat-Secretair und Verrechner.
Ein Kammerdiener und zwei Lakaien.

D. Hofstaat des Prinzen Friedrich (des gegenwärtigen Regenten):

Begleitungs-Offizier: Hauptmann Wilhelm Freiherr von Neubronn.
Zwei Lakaien.

Dazu: E. Der Hofstaat der übrigen großherzoglichen Kinder:

Dreizehn Personen.

F. Hofstaat der verwittweten Großherzogin Stephanie:

Oberhofmeisterin: Freifrau Sophie von Sturmfeder, Exc. geborne Freiin von Dalberg.
Hofdame: Gräfin Franzisca von Kageneck.
Hofmarschall: Max Freiherr Roth von Schreckenstein, Kammerherr und Geheimer Rath.
Aumônier: Abbé Franz Bauchetet.
Eine Pianistin.
Dazu noch ein Personal von 44 Personen.

Dazu: G. H. Hofstaat der Markgrafen Wilhelm und Maximilian:

Zweiundvierzig Personen.

Großherzogliche Orden:

1. Hausorden der Treue, gestiftet 1715.
2. Militairischer Carl Friedrich Verdienst Orden, gestiftet 1807.
3. Orden vom Zähringer Löwen, gestiftet 1812. Die höchst zahlreichen Inhaber desselben füllen im Staats- und Handbuch nicht weniger als 32 Seiten, auf jeder durchschnittlich 30—40 Namen, also an 1000 Namen.

II. Civil-Etat.

1. Das Geheime Cabinet:

Geheimer Hofrath Frey.

Ein Geheimer Cabinets-Secretair und ein Geheimer Cabinets-Registrator.

2. Staatsministerium:

1. Der Großherzog.
2. Alexander von Dusch, Exc. Staatsminister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.
3. Dr. Isaac Jolly, Exc. Geheimer Rath und Präsident des Justizministeriums.
4. Eugen Carl Wilhelm von Freydorf, Exc. Generallieutenant und Präsident des Kriegsministeriums.
5. Dr. Friedrich Nebenius, Exc. Geheimer Rath erster Classe und Präsident des Staatsraths.
6. Anton Wolff, Staatsrath.
7. Franz Anton Regenauer, Staatsrath und Präsident des Finanzministeriums.
8. Johann Baptist Bekk, Staatsrath und Präsident des Ministeriums des Innern.

3. Staatsrath:

Präsident: Dr. Nebenius.

Ordentliche Mitglieder:

a) kraft ihres Amts:

Die fünf Spezial-Minister.

b) in Folge besonderer Ernennung:

Noch fünf Räthe.

Außerordentliche Mitglieder: sechs, darunter:

Friedrich Adolph Klüber, Geheimer Rath zweiter Classe, der bekannte Publizist.

August Freiherr Marschall von Bieberstein, Geheimer Rath dritter Classe und Regierungsdirector in Freiburg, Minister-Resident in der Schweiz, der spätere Minister.

4. Central-Verwaltung:

A. Departement des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Staatsminister: von Dusch.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Posten und Eisenbahnen.
2. Das Hoftheater in Mannheim.

B. Departement der Justiz:

Präsident: Dr. Jolly.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Oberhofgericht in Mannheim.
2. Die Hofgerichte zu Constanz, Freiburg, Rastatt und Mannheim.
3. Die Strafanstalten.

C. Departement des Innern:

Präsident: Staatsrath Bekk.

Ein Director und sechs Räthe.

Untergeordnet:

1. Der evangelische Oberkirchenrath.
2. Der katholische Oberkirchenrath.
Die Forst-Polizei-Direction.

4. Die Sanitäts-Commission.
5. Die Oberdirection des Wasser- und Straßenbaues.
6. Das General-Landes-Archiv unter Dr. Mone.
7. Die Gendarmerie.
8. Der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandcasse.
9. Das Landesgestüt.
10. Der landwirthschaftliche Verein unter Markgraf Wilhelm.
11. Der Oberrath der Israeliten.
12. Die Heil- und Pfleg-Anstalt in Illenau bei Achern.
13. Das Siechenhaus in Pforzheim.
14. Die polizeiliche Verwahrungs-Anstalt in Pforzheim.
15. Das allgemeine Waisenhaus in Lichtenthal.
16. Die Sternwarte in Mannheim.
17. Der Maschinenbaumeister.
18. Die vier Kreisregierungen.

D. Departement der Finanzen:

Präsident: Staatsrath Regenauer.
Fünf Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Central-Cassen.
2. Die Central-Verwaltungs-Collegien:
   a) Die Hofdomainen-Kammern.
   b) Die Direction der Forstdomainen und Bergwerke.
   c) Die Steuer-Direction.
   d) Die Zoll-Direction.
3. Die Bau-Direction.

4. Die Münz-Verwaltung u. Münzcasse in Carlsruhe.
5. Der Verwaltungsrath der Wittwen-Casse für die Angestellten der Civil-Staats-Verwaltung.

E. Departement des Kriegs:

Ministerium: Generallieutenant von Freydorf.

III. Militair-Etat.

Adjutanten des Großherzogs:

Carl Freiherr von Lasollaye, Generallieutenant und Generaladjutant, Präses des Artillerie-Comité, der Stiefvater Sarachaja's.

Zwei Flügeladjutanten:

Wilhelm Freiherr von Seldeneck, Oberst und Flügeladjutant der Reiterei, Vice-Oberstallmeister.

Georg Krieg von Hochfelden, Oberstlieutenant und Flügeladjutant der Infanterie.

Commando des Armeecorps: Markgraf Wilhelm, General der Infanterie.

Fünf Regimenter Infanterie:

Leib-Infanterie-Regiment.

Infanterie-Regiment Großherzog No. 1.
" " von Stockhorn.
" " Erbgroßherzog No. 2
" " Mkgr. Wilhelm No. 3.

Drei Regimenter Cavallerie:

Dragoner-Regiment Großherzog.
" " Markgraf Wilhelm No. 1.
" " von Freystedt No. 2.

Ein Artillerie-Regiment.

Ein Invalidencorps.

IV. Diplomatisches Corps.

Badnische Gesandtschaften in Deutschland.

1. Beim Bundestage: Friedrich, Freiherr von Blittersdorf, Exc., Kammerherr und Staatsminister, auß. Ges. u. bev. Min. mit einem Leg.-Secr.

2. In Wien: Franz, Freiherr von Andlaw-Birseck, Kammerherr und Geh. Legationsrath, auß. Ges. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Hans Freiherr von Türckheim, Kammerjunker.

3. In Berlin: Carl von Frankenberg-Ludwigsdorff, Oberst und Flügeladjutant, auß. Ges. u. bev. Min.

4. In Hannover: Derselbe.

5. In München: Ludwig, Freiherr Rüdt von Collenberg-Bödigheim, Kammerherr u. Geh. Leg.-Rath, Minister-Resident.

6. In Stuttgart: Ludwig von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Resident.

Badnische Gesandtschaften im Auslande.

1. In Paris: Ferdinand Allessina, Freiherr von Schweizer, Min.-Resident. Leg.-Secr.: Hermann Freiherr von Roggenbach, Kammerjunker.

2. In den Niederlanden: Der Bundestagsgesandte. Leg.-Secr.: Christian, Freiherr von Berckheim, Kammerjunker.

3. In Belgien: Dieselben.

4. In der Schweiz: August, Freiherr

Marschall von Bieberstein, Kammerherr und Geh. Rath dritter Classe, Min.-Resident.

Badnische Handelsconsuln und Agenten.

In Deutschland zu Bremen, Hamburg, Leipzig.

In den Niederlanden zu Rotterdam und Tiel.

In Belgien zu Ostende und Antwerpen.

In Frankreich zu Bordeaux, Havre, Marseille, Straßburg.

In Portugal zu Lissabon.

In Italien zu Neapel, Nizza, Triest.

In England zu London.

In Rußland zu Petersburg.

In Amerika zu Neu York und Neu Orleans.

In Brasilien zu Rio de Janeiro.

Fremdes diplomatisches Corps in Carlsruhe.

Deutsche Gesandtschaften.

1. Oestreichische Gesandtschaft: Georg, Graf Esterhazy, Exc., Kämmerer, auß. Ges. u. bev. Min. Attaché: Carl Jäger.

2. Preußische Gesandtschaft: Joseph Maria von Radowitz, Exc., Generalmajor und Milit. Bevollm. beim Bundestage. Leg.-Secr.: Freiherr Sigismund von Arnim.

3. Bairische Gesandtschaft: Clemens, Graf von Waldkirch, Kämmerer, Minister-Resident.

4. Hannoverische Gesandtschaft: Ernst, Freiherr von Lenthe, Exc., Ges. beim Bundestage, auß. Ges. u. bev. Min.

5. Würtembergische Gesandtschaft: Friedrich Wilhelm, Graf von Bismarck, Exc., Generallieutenant, auß. Ges. u. bev. Min.

Ausländische Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft: H. von Ozeroff, Kammerherr und Staatsrath, Geschäftsträger. Leg.-Secr.: Alex. von Peterson.

2. Englische Gesandtschaft: Sir Alexander Malet, Exc., auch Ges. in Stuttgart, auß. Ges. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Augustus Craven, Ges. Attaché: Lord Augustus Lofftus.

3. Französische Gesandtschaft: Emil, Freiherr von Langsdorff, Exc., auß. Ges. u. bev. Min. Attaché: Eugen von Menneval.

4. Niederländische Gesandtschaft: Ritter Theodor Joh. Travers, Min.-Res., auch Min.-Res. zu München und Stuttgart.

5. Belgische Gesandtschaft: Graf Camill von Briey, Freiherr von Landres, Exc., auß. Ges. u. bev. Min., auch Ges. am Bundestage, zu Stuttgart, Cassel, Darmstadt 2c.

Auswärtige Handelsconsuln.

Von Baiern in Carlsruhe und Mannheim.

Von Würtemberg in Carlsruhe.

Von den Niederlanden in Mannheim.

Von den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Mannheim.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.











